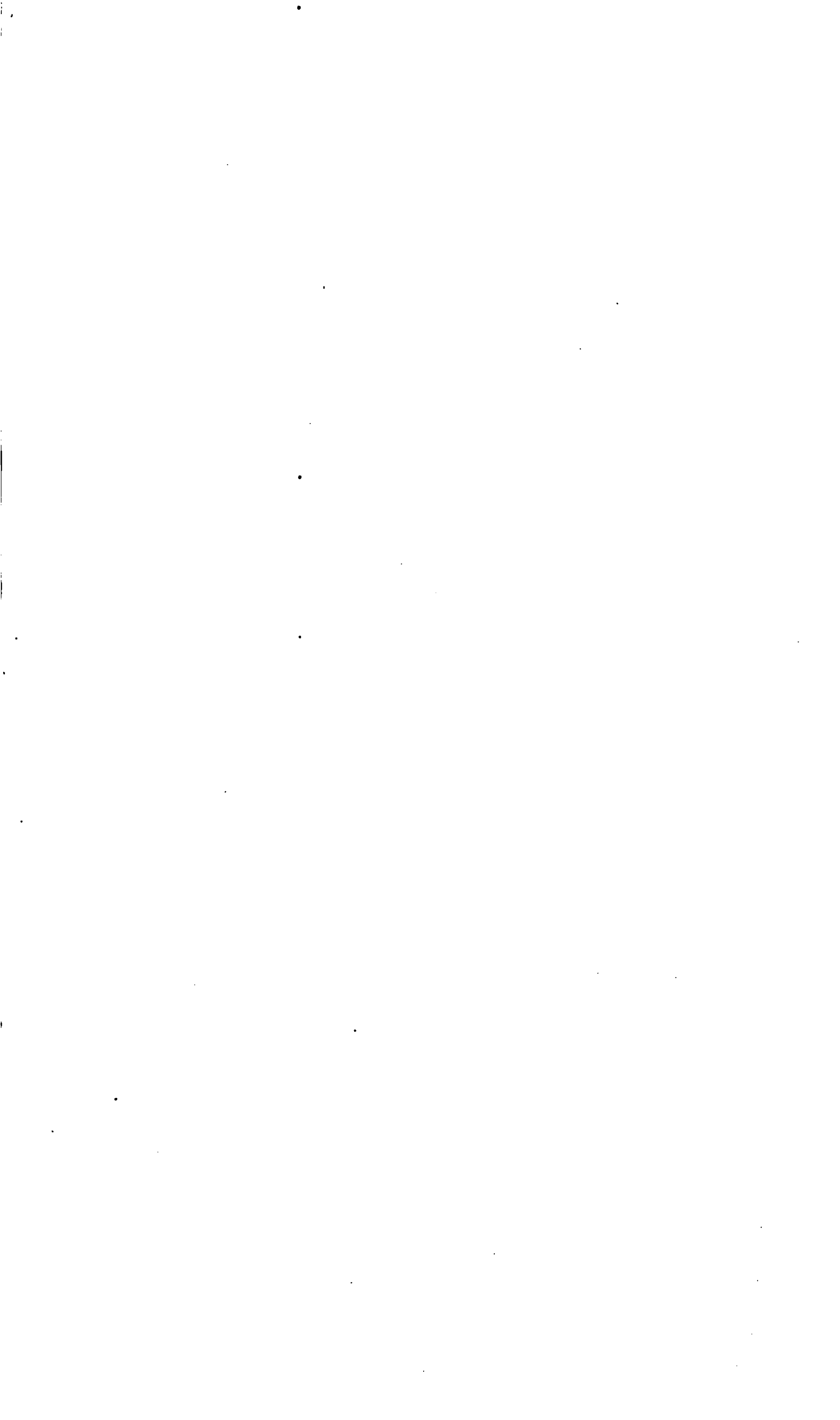
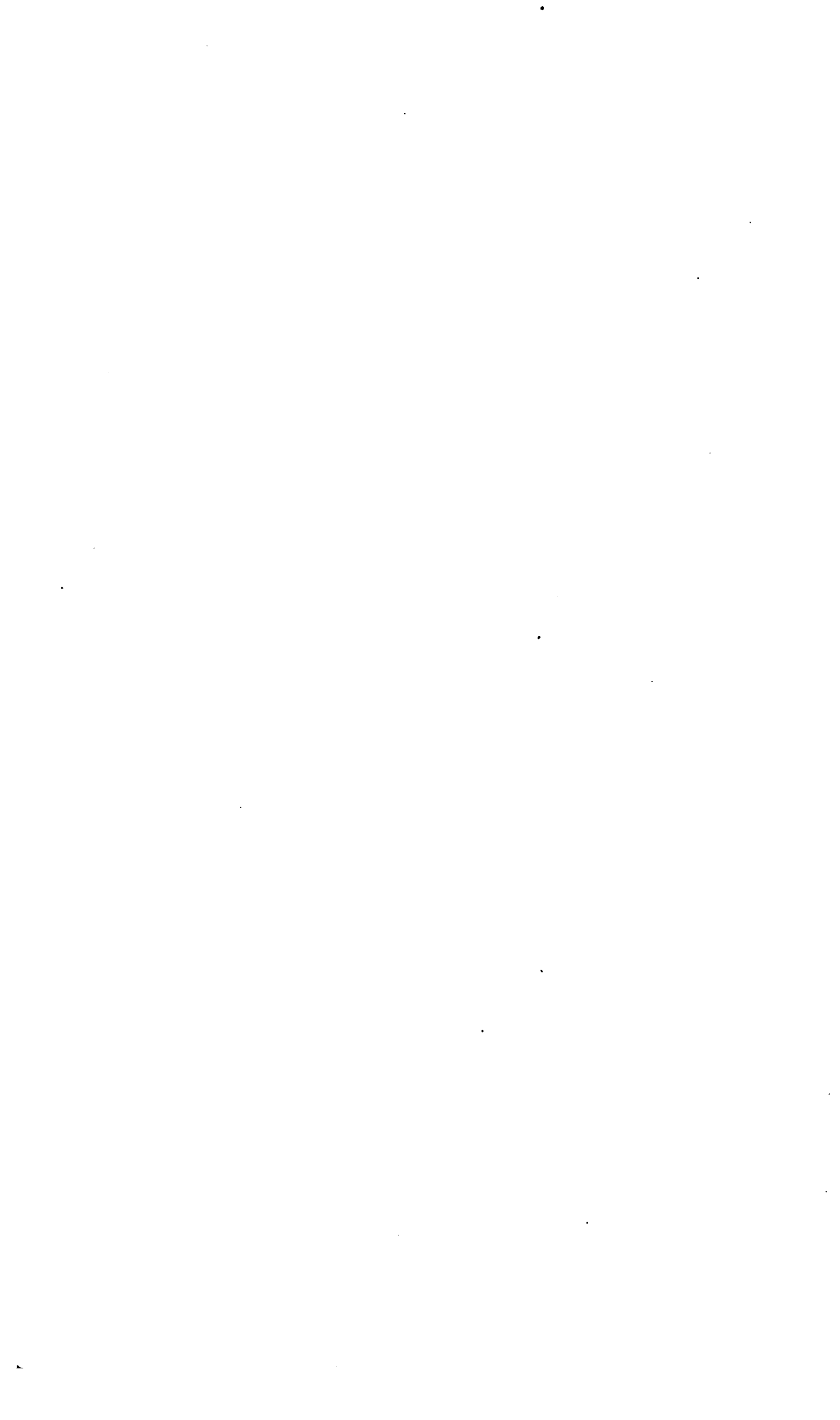

DOMI NUS ILLU
MINA TIO MEA
Taylor Institution.









DIE DEUTSCHEN COLONIEN

IN PIEMONT

IHR LAND IHRE MUNDART UND HERKUNFT.

EIN BEITRAG ZUR GESCHICHTE DER ALPEN.

VON

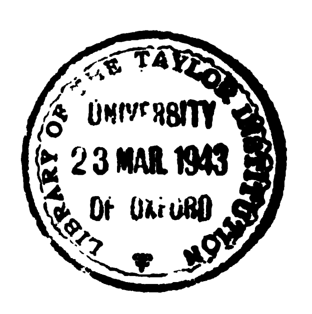
ALBERT SCHOTT.



Stuttgart und Tübingen,

J. G. Cotta'scher Verlag.

1842.



Druck der J. G. Cotta'schen Buchdruckerei in Stuttgart.

DEN DEUTSCHEN LANDSLEUTEN

VON GRESSONEY

IN DANKBARER FREUNDSCHAFT.



Vorwort.

Es bedarf der entschuldigung daß ich über einen geringfügigen gegenstand, über das treiben und die geschichte einiger berggemeinden, so viel worte gemacht habe. Für sich allein genommen könnten sie höchstens einige blätter ansprechen; im zusammenhang mit der ethnographischen wißenschaft verdienen sie mehr, denn sie sind in folge des zusammentreffens günstiger verhältnisse reich an thatsachen die anderwärts die zeit verwischt, oder die gegenwart unzugänglich gemacht hat, und die für die geschichte der süd-germanischen stämme, ja für die geschichte der menschheit, entschiedenen werth haben. Für die art wie nationen und sprachen zerfließen, wie hochgebirge sich bevölkern, wie sich aus ihnen eine rückwirkung auf die verweichlichten ebenen geltend macht, dafür herschen auf dem erdenrund überall dieselben geseze, die, an einem orte recht aufgehellt, über alle andern licht verbreiten müßen. Am einzelnen, wenn es durch günstige umstände vor verflachung bewahrt und doch der beobachtung zugänglich ist, lernt man fürs allgemeine um so sichrer je sorgfältiger es erforscht wird. Ich habe darum den leser auch mit kleinlichem krame nicht verschonen können, besonders in dem abschnitt nicht der von dem einzig sichern merkmal, von der sprache handelt.

Die thatsachen von denen aus man hier schlüße für die geschichte ziehen kann, sind eben so unscheinbar, ihre ermittlung ist eben so peinlich, als das ergebnis aus ihnen oft überraschend und unersezlich.

Ich mache keinen anspruch darauf nur neues gesagt zu haben. Es waren mir nach abzug der langen strecken zwischen Zürich und S. Martin, zwischen Varallo und Zürich, für die deutschen thäler nur acht tage vergönnt; und wer hätte so viel voraussicht, daß er schon vor und während der reise jeden punct ins auge faßte der ihm später von nuzen sein wird! Wer fände beim wandern zeit genug, um alles aufzuzeichnen was ihm wichtig scheint! So steht neben selbstgesammeltem viel entlehntes, und ich trage verstorbenen und lebenden die schuld des dankes ab, indem ich hier die namen derer nenne die mir vorzugsweise genüzt haben.

Geographen.

MUENSTER (geb. 1489, † 1552) *Cosmographia.* Basel, seit 1544 öfter, bald lateinisch bald deutsch. — (Sebastian Münster, prof. zu Basel, ist selbst im Wallis, auf besuch beim bischoff gewesen, und hat die erste beschreibung des landes geliefert).

SIMLER (geb. 1530, † 1576). *Valllesiæ descriptio,* libri duo. *De Alpibus commentarius.* Josia Simlero auctore. Tiguri 1574. — (Enthält meines wißens die ältesten nachrichten über die Walliser Alpen. Ein gelehrtes, umsichtiges, fleißiges buch, das in einzelnem sich an Münster anschließt, in vielem andrem aber die erste bahn gebrochen hat).

SCHEUCHZER (geb. 1672, † 1733). Ουρεσιφοιτης helveticus, sive *itinera per Helvetiæ alpinas regiones facta* annis 1702—1711 a Joh. Jac. Scheuchzero. Lugduni Batavorum 1723. — (Der gelehrte arzt und naturforscher scheint von dem was er über die geographie der hiehergehörigen gegenden sagt, einen theil seinen beiden theologischen vorgängern, einen andern mündlichen mittheilungen zu danken. Alles aber ist bei ihm schon lichter, einsichtsvoller).

SAUSSURE (geb. 1740, † 1798). *Voyages dans les Alpes* par Horace Benedicte de Saussure. 4 vol. Neuchatel (Genève)

1779—1796. — (Das classische werk über ... seiner vereinigung von ausgebreitetem, tiefem ... deter darstellung ein unerreichtes vorbild; ... kunst nicht weniger als Thucydides oder M...

ROBILANT. *De l'utilité ... des voy...* *propre pays.* Par M. le chevalier de Robil... (Eine rhetorische anpreisung der vortheile ... wißenschaft von alpenreisen zu hoffen habe. ... ringen ansichten aus der umgegend des Rosa, ...

SOTTILE. *Quadro della Valsesia del ...* Seconda edizione. Milano. 1804. — (Eine patrio... doch nicht sehr tiefgehende historisch-topograp... rung der genannten landschaft).

(BRIDEL). *Beschreibung des Wallis* im He... manach für 1820. — (Mit einer chronologischen ü... einzigen was bis jezt für eine umfaßende geschich... tümlichen landes geschehen ist. Unter den gemälde... die in Sanggallen erscheinen, steht so viel ich v... men für Wallis noch leer).

WELDEN. *Der Monte-Rosa,* topographisch... historische skizze von L. Freiherrn von Welden. V... (Angaben über lage und höhe des berges; die wege... gesteinarten, gewächse und lebenden geschöpfe; ... der vegetation in den Alpen zwischen Tirol ... Als anhang fünf ansichten der Rosa-spize, und e... den umgebungen des berges bis Randa und Mei... Prequartero (Anzasca), Carcoffaro (Sermenta), ... (Sesia), S. Jean (Lysthal), Strapire (Val-challant) und ... Sie ist sehr brauchbar, nur sind die ortsnamen oft st...

ZUMSTEIN. Beschreibung der *fünf reisen a...* *des Monte-Rosa,* ausgeführt 1819—1822 durch ... stein, nebst einigen naturhistorischen bemerkungen ... metrischen höhenbestimmungen. Abgedruckt in Wel... Rosa, seite 95 bis 166. — (So viel ich weiß das einzi... den gipfel des merkwürdigen berges aus eigner ansc... schrieben ist; darum eine sehr verdienstliche arbeit ... Welden weder sein buch noch seine carte so volls... liefert hätte).

HIRZEL. *Wanderungen in weniger besuchte Alpengegenden der Schweiz* von Hirzel-Escher. Zürich 1829. — (Die erste schildert eine umgehung des Rosa, wobei H. die gemeinden Macugnaga, Alagna und Gressoney besuchte. Wichtig sind besonders die mittheilungen über die zurückgelegten pässe.)

VENETZ. *Mémoire sur les variations de la température dans les Alpes de la Suisse.* Par. M. Venetz, ingénieur en chef du canton du Valais. Redigé en 1821. In den Denkschriften der allg. Schweizerischen Gesellschaft für die gesammten Naturwissenschaften. I, 2. Zürich 1833. — (Der verf. sammelt, wie es scheint um seine landsleute über das bedrohliche vorrücken der gletscher zu beruhigen, alle thatsachen die sich auf ihr wachsen und ihr schwinden beziehen, und liefert daher manche geschichtlich wichtige thatsache).

ENGELHARDT. *Naturschilderungen,* sittenzüge und wißenschaftliche bemerkungen *aus den höchsten Schweizer-Alpen,* besonders in Sud-Wallis (sic) und Graubünden von Christian Moritz Engelhardt. Mit (lithographierten) Ansichten (darunter vom Rosa, Matter-horn, Matter-joch) und einer Panorama-karte der Visp-thäler. Basel 1840. — (Von unsern deutschen thälern hat E. nur Macugnaga berührt; seine aufzeichnungen haben für manche puncte besondern werth durch die eigentümliche genauigkeit im sammeln von einzelheiten).

DESOR. Journal d'une *course faite aux glaciers du Mont-Rose et du Mont-Cervin,* en société de Messieurs Studer, Agassiz etc. par E. Desor. In der Biblioth. universelle de Genève. 1840. Nr. 53. 54. — (Es war den reisenden um untersuchung der gletscherwelt zu thun, andres wird beiläufig erwähnt).

FROEBEL. Reise in die weniger bekannten *Thäler auf der Nordseite der Penninischen Alpen* von Julius Fröbel. Mit einer Charte und mehreren Ansichten. Berlin 1840. — (Die bereisten thäler sind das Eringer-, das Einfisch- und das Turtman-thal, der verfaßer bewegte sich also ebenfalls auf der grenze der sprachen, von denen ihn besonders die welsche landesmundart und ihre celtischen bestandtheile anzogen. Seine untersuchungen begegnen daher den meinen vielfach).

HARDMEYER. *Das tessinische Thal Maggia* und seine Verzweigungen. Ein Beitrag zur geographischen Kenntniss des Schweizerlandes. Abhandlung des Oberlehrers Hardmeyer im Programm der Zürcherischen Cantonsschule für Ostern 1841. Zürich 1841. Mit einem Kärtchen. — (Geographisch und ethnographisch berührt diese schilderung, die nur acht quartseiten einnimmt, meinen gegenstand einigemal).

Carten.

Außer der genannten von WELDEN weiß ich nur die große carte der Schweiz von WOERL in zehn blättern zu empfehlen. Die gewöhnlichen reisecarten der Schweiz geben kaum eine oberflächliche vorstellung.

Geschichtschreiber und sprachforscher.

Neben den historischen werken von *Joh. v. Müller*, *Hermann Müller* und *Zeuss*, den grammatischen werken von *Grimm*, *Rapp* und *Schmeller*, den lexicalischen von *Graff*, *Schmid*, *Schwenck*, *Ziemann*, den beiden celtischen: *Dictionarium celto-scoticum* (Edinburgh 1828. 2 volumes) und *Mémoire de la langue celtique* par Bullet (Besançon 1754—60. 3 volumes) sind als näher hieher gehörig anzuführen:

FERNOW (geb. 1763, † 1808). *Die Mundarten der italiänischen Sprache.* Im dritten Theil seiner Römischen Studien. Zürich 1808. — (Ich bin dieser schönen abhandlung theils wegen ihrer kerngesunden grundansicht verpflichtet, theils wegen dessen was sie mir für die kenntnis der ober-italischen mundarten genüzt hat).

STALDER. Versuch eines *Schweizerischen Idiotikon* von Franz Joseph Stalder, Dekan und Pfarrer zu Escholzmatt im Entlebuch. 2 Bände. Aarau 1812. — Die Landessprachen der Schweiz oder *Schweizerische Dialektologie.* Nebst der Gleichnißrede von dem verlorenen Sohne in allen Schweizermundarten. Von Franz Joseph Stalder, Dekan und Pfarrer zu Escholzmatt im Entlebuch, Chorherrn am Stifte zu Beromünster. Aarau 1819. — (Man

darf, um die großen verdienste dieses mannes richtig zu würdigen, die zeit nicht vergeßen worin er schrieb. Für die grammatik und den sprachschaz der Schweiz ist er immer noch nicht übertroffen, so manchen mangel auch seine werke jezt haben).

STADLIN. Historische Hypothese über Grund und Ursache des *Unterschieds zwischen der sogen. Bauern- und Ländertracht.* Von Dr. Stadlin in Zug. Im Schweiz. Geschichtsforscher IV, 350. Bern 1821. — (Dieser aufsaz, obwol er im einzelnen lückenhaft ist, vielleicht auch an irrtümern leidet, darf doch als ein treffliches, leider zu wenig nachgeahmtes beispiel empfohlen werden für untersuchungen, die zusammengestellt die überraschendsten neuen ergebnisse herbeiführen können. Zugleich enthält er einen vorwurf gegen alle die, sich durch auffallende erscheinungen, eben darum weil sie sich täglich darbieten, nicht zum beobachten und nachdenken bewegen laßen.

WIRSEN. *De colonia Suecorum in Helvetiam deducta,* dissertatio quam Axelius Emil. Wirsén lib. baro. Smolandus in audit. Gustav. die XIV dec. 1827. h. p. m. s. Upsaliæ. 28 s. Angehängt ein auszug aus einer Ober-hasler handschrift von 1534 (Von den Gesatzen So do zemal was Inn den Schwedyen und Friessen) und das Ostfriesen-lied der Ober-hasler. 24 s. — (Ich führe diese abhandlung vornemlich an, um zu erwähnen daß mir die ansicht von scandinavischer abstammung der Hasler, die meine vermutung über burgundische herkunft der südwestlichen Schweizer kreuzt, wol bekannt ist. Sie gehört wie ich glaube unter die erzeugnisse misverstandner sage).

SALIS. *Hinterlassene Schriften* von Johann Ulrich von Salis-Seewis. Chur 1834. Erste Abtheilung: übersicht der geschichte Graubündens. Zweite abtheilung: kleinere aufsäze. — (Das kleine werk zeichnet sich aus durch reiche kürze, klarheit der form und gesunde ansichten. Leider sind die anmerkungen zur zweiten hälfte nicht mit abgedruckt, und nach einer anfrage die J. Casp. von Orelli mit gewohnter gefälligkeit in Chur machte, auch handschriftlich verloren).

(SCHOTTKY.) *Das Thal von Rimella* und seine deutschen Bewohner. Im Ausland, jahrgang 1836. Nr. 92. 93. — (Eine kurze

schilderung des thals, nebst einem verzeichnis von w…
redensarten).

SCHMELLER. *Ueber die sogenannten Cimbern* …
und XIII Communen auf den venedischen Alpen u…
Von Dr. J. A. Schmeller. Siehe Abhandlungen der p…
philologischen Classe der k. bayerischen Akademie (W…
schaften II, 3. s. 559—708. München 1838. — So…
gung und den guten rath für die ausführung, …
diesem werk auch viele mir wichtig gewordene …

Bayerisches Wörterbuch von J. A. Schmeller. 4 …
gart und Tübingen 1827—1837. (Ein werk das al…
bemühungen im deutschen sprachgebiet eben so w…
läßt, wie Saussure einen Simler und Scheuchzer …
naturwißenschaften. Bis jezt nur wenig anerkannt …
gewis eine reiche zukunft vor sich).

UNGENANNTER. *Buchegg, die reichsfre…*
ihre Grafen und Freiherrn und die Landgrafschaft …
Urkundlich bearbeitet. Als Beitrag zur älteren G…
Städte Bern und Solothurn und ihrer Besizungen …
rischer Versuch. Mit einer Abbildung (wappe…
Buchegger), Charte (von Buchegg und der landgrafs…
und Urkundenverzeichnis. (desgl. 2 stammtafeln de…
und der Sennen). Bern 1840. — (So viel mir bekannt …
Schweiz. Geschichtsforscher besonders abgedruckt. W…
aufhellung der alten burgundisch-alemannischen grenze…

SCHOTT. *Die Deutschen am Monte-Rosa* mit ihren …
genoßen im Wallis und Uechtland. Von Albert Schott …
lehrer der deutschen Sprache am Gymnasium in Zürich …
1840. — (Theil des osterprogramms für 1840. Ich …
diesem schriftchen einige sprachproben mitgetheilt, …
beweisen versucht daß die deutsche Schweiz, wie …
sprache nach in zwei hälften zerfalle, so auch von z…
schen stämmen, dem alemannischen und burgundis…
wohnt sei; eine thatsache die im vorliegenden werk …
vorausgesezt, und deshalb nur berührt wird. — …
lich hier die bemerkung daß prof. *Rheinwald* in Bern …
huf einer rechtsgeschichte des cantons Bern über die bu…
alemannische sprachgrenze untersuchungen angestell…

er demnächst der öffentlichkeit übergeben wird, und die so viel ich bis jezt weiß in der hauptsache ganz mit meinen ansichten übereinstimmen, indem sie nachweisen daß die rechtsverhältnisse jener gegenden ebenfalls nach dieser linie auseinanderweichen. Als ursache der genannten gaugrenze (vergl. s. 114 f.) glaubt er mit bestimmtheit nicht die theilung von 922, sondern die hohenstaufisch-zäringische von 1097 annehmen zu dürfen, womit übereinstimmt was ich s. 116 über verhältnisse des Schwarzwalds geäußert habe. — Ein öffentliches urtheil über meine Deutschen am M. hat, so viel mir bekannt, bis jezt nur *H. Leo* ausgesprochen in den Berliner Jahrbüchern für wißenschaftliche kritik (1841, 100). Ich bin derselben, so kurz sie ist, mehrfach dank schuldig geworden, und habe mich einigemal auf sie bezogen, namentlich im wörterbuch.

Die römische schrift dieses buches ist zunächst durch die betrachtung veranlaßt worden daß sich dasselbe nicht bloß vor deutschgewöhnten augen stellen soll, sondern auch vor den landsleuten im süden der Alpen, denen ohnehin die deutsche schriftsprache nicht so geläufig ist daß wir ihnen nicht eine solche erleichterung schuldig wären.

Diese wahl zieht aber noch manches andre nach sich. Vor allen dingen sind die vielen großen buchstaben, man mag über ihre berechtigung im allgemeinen denken wie man will, hier nicht zu rechtfertigen, und ich habe sie nach dem gebrauche den die meisten völker Europas beobachten nur den eigennamen gelaßen, wobei man freilich zuweilen in verlegenheit geräth wo dieser begriff seine grenzen habe. In *Alpen-kette* z. b. ist ohne zweifel ein eigenname, in *alpennatur* ist das erste wort nur gemeinname für eine gattung von gebirgen. Im widerspruch mit einer orthographischen neuerung findet man ferner *Walliser Alpen*, *Zürcher see*, wo gegenwärtig die schreibart walliser, zürcher vielen als ein erfreulicher fortschritt erscheint, weil es unrecht sei adjectiven groß zu schreiben. Aber man hat es hier, wie Grimm 2, 608 bemerkt, vielmehr mit einem substantiv zu thun, und jene beispiele würden lateinisch lauten: *Vallesiorum Alpes*, *Turicensium lacus*. Der leser wolle mir solche sylbenstecherei verzeihen: das nachdenken über orthographie kann sich derselben nicht entziehen.

Bei den eigennamen ist ferner der grundsaz durc
die zusammengesezten zu trennen, z. b. *Monte-rosa*, *I*
Ober-italien. Wenn ich nach mir urtheilen darf so er
das nicht allein dem lesenden auge die arbeit, sond
auch dem grammatischen gefühle wol, das sich dagegen
daß z. b. *Rosa*, *Italien*, die zum mindesten eben so be
sind wie das erste wort, unscheinbar nachgeschleppt

Statt gesperrter schrift wäre liegende vorzuzie
wesen, da jene nur ein vorrecht der deutschen presse
romanischen unbekannt ist; es hätten dann aber me
sondern zeichen wie ę, ß, ſ doppelt geschnitten
müßen. Ueber diese findet man s. 156 ff. auskunft. Das
schnitte nicht glücklich ausgefallen; was seine anwend
trifft so bemerke ich hier nur noch, daß ich es sowol
als in den sprachproben nicht aufs strengste durchgefüh
weil wirs kaum ertragen könnten wenn es, das, was
mit ß aufträten. In anmerkungen und überschriften ist
einigen andern zeichen die nur für die schrift des textes a
lich geschnitten waren, durch die gewöhnlichen ersezt z.
steht mutmaasslich für mutmaaßlich, s. 242 stude f
Im wörterbuch ist diesem übelstande meist durch eingek
kleinere schrift begegnet.

Schließlich ein verzeichnis der abkürzun
man hin und wieder, zumal im wörterbuche findet:

ahd. *alt-hochdeutsch (älteste deutsche schriftsprache,*
12ten jahrh.)
Al. *Alagna*
al. alem. *alemannisch (s. s. 5)*
b. *bairisch (mit Tirol und Oesterreich)*
Bd. *Bünden*
B. O. *Berner oberland*
ci. *cimbrisch (s. s. 1)*
Fr. *Freiburg im Uechtland*
Gr. *Gressoney*
Gr. Gr. *Grimms Grammatik* *
I. Iss. *Issime*

---

* Beim ersten band ist die zweite ausgabe gemeint.

lep. *lepontisch* (*s. s.* 5)
Mac. *Macugnaga*
mhd. *mittel-hochdeutsch* (*schriftsprache vom 12ten bis 15ten jahrh.*)
nhd. *neu-hochdeutsch* (*jezige schriftsprache*)
R. *Rima*
Rl. *Rimella*
Schm. *Schmeller* (B. M. *Die mundarten Bayerns.* — B.W. *Bayerisches wörterbuch*
si. *silvisch* (*s. s.* 5)
St. *Stalder* (Id. *Schweizerisches idiotikon.* — Dial. *Dialektologie*)
sw. *schwäbisch*
W. *deutsch Wallis.*

Stuttgart im Januar 1842.

Inhalt

I. Die vorliegende fra

Grenze des Deutschen in den Alpen — die d
meinden am Monte-rosa — veranlassung
meiner reise — sinn der gewählten nan
von Zürich bis an den eingang des Lys-th

II. Issime. Gabi. Gresson

Das welsche Lys-thal (Liliane, Fontana-more)
und Gabi — S. Jean de Gressoney — die
des Rosa — Trinité de Gressoney — besucl
gletscher . . . .

Schilderung des wegs von Gressoney übers Ma
nach Matt — das Ayas-thal — das Tournan
— der gletscherweg — das Matter-thal . .

III. Alagna. Rima.

Die landschaft Val-sesia — der Valdobbia-pass — di
furke — Alagna — Schilderung des grossen Tu
das Sesia-thal von Alagna bis Valmuccia — d
menta-thal — Rima . . . .

IV. Macugnaga.

Der kleine Turloz — das Graazer-thal — Macugna
besuch am Anza-gletscher — das verlorne thal –
alte kirche — der Weiss-grat — geschichte des M
moro und des Simplon-passes — schilderung des M
passes — das Anza-thal — weg von Macugnaga
Ponte-grande . . . .

V. Rimella. Varallo.

Banio — der Rocchetta-pass — gepräge des thals von R
mella — Rimella — das Mastalone-thal — Varallo -
weg von Varallo bis zum Lago-maggiore . . . .

VI. Die deutschen bewohner.

Volkszahl — religion — politische und kirchliche eintheilung . . . .
lebensweise — das wandern — Gressoneyer und Gristheneyer — die weiber des gebirgs — gastlichkeit — äusseres leben . . . .
Menschenschlag . . . .
Tracht — über volkstracht im allgemeinen — tracht der gebirgsbewohnerinnen — die alt-germanische tracht — die trachten der Schweiz — die tracht am Rosa und im Wallis . . . .

Seite

Bauart — anlage der dörfer bei den Germanen — desgleichen bei den Romanen — burgundisches und alemannisches haus . . . . 119 — 131

VII. Die mundart.

Sprachverhältnisse der Rosa-thäler — die parabel vom verlorenen sohn in sechs mundarten — stücke in den mundarten von Alagna und Rima — die angewandte orthographie — puncte wodurch mundarten aus einander gehn — die deutsche mundart nach ihren romanischen eigenschaften — ihr deutsches gepräge — erlittene abschleifung — verhältnis zur sprache der vorzeit — verhältnis zu den benachbarten mundarten — burgundisches blut . . . . 131 — 194

VIII. Die wallisische herkunft.

Frühere vermutungen — Saussure und die späteren — analoge fälle — Wallis und seine colonien — die wege der colonisten — zeit der einwanderung . . . . . . 195 — 212

IX. Die eigennamen.

Taufnamen — namen der geschlechter — fluss-, berg- und ortsnamen in germanisierten landen — flussnamen um den Rosa — berg- und ortsnamen daselbst — schlüsse auf die art der wallisischen einwanderung . . . . 112 — 246

X. Mutmaassliche zukunft.

Blick auf die flämisch-wallonische sprachgrenze — Rima — die übrigen gemeinden — die gemeinden am Simplon und in Bünden — wahrscheinlichkeit des fortbestands — grössere des allmälichen untergangs — blick auf die Cimbern — die deutsche mundart und die linde von Macugnaga . . . . 246 — 254

Wörter-buch.

Vorbemerkungen 255
1. vocal-abtheilung 259
2 — 5. abtheilung B — u. s. w. 269
6 — 9. abtheilung Ch — u. s. w. 277
10 — 13. abtheilung D — u. s. w. 283
14 — 16. abtheilung F — u. s. w. 290
17 — 19. abtheilung G — u. s. w. 298
20 — 21. abtheilung H —, J — 305
22 — 26. abtheilung L —, Lj —, M —, N —, R — . 313
27 — 38. abtheilung S — u. s. w. 326
39 — 41. abtheilung W —, Z —, Zw — 339

I. Die vorliegende fra[...]

Als grenzscheide zwischen der deutschen
sprache gilt gewöhnlich der kamm der Alpen-k
daß von der Saane, dem französisch-deutschen
Schweiz, bis gegen Kärnten hinein, wo slawis
anfängt, alle nordwärts strömenden flüße von
deutsche, alle südwärts strömenden romanisc
nehmen. Diese regel muß sich aber so viele
fallen laßen, daß sie eigentlich ungültig wird
eine behauptung, die Saussure für den geognostis
der Alpen aufgestellt hat, auf ihren ethnographisch
kann: „es ist in diesem gebirge keine erscheinung c
als die des wechsels."

Um mit dem bedeutendsten übergriff des Itali
zufangen: der obere lauf des Inns bis zur tirolis
herab, also das Engadin, und mit geringen ausnahm
flüße des Rheins, abwärts bis Reichenau und Chu
Romanen bewohnt: am Inn spricht man das soge
am Rhein das Oberländer-romanisch (Rumonsch).
oder das hohe Rätien hieß daher vordem Chur
das welsche land um Chur.

Der verlust, den das deutsche auf diese art ar
gebiet erleidet, gleicht sich so ziemlich aus du
griffe, die es, den einen im osten, den andern
Rätien gemacht hat. Im Etsch-thal reicht das ti
herab bis Salurn, ja in den venedischen Alpen
den heutigen tag drei deutsche sprachinseln
mundart durch eine wenig begründete kühn
gelehrter Cimbrisch heißt. Die nördlichste d

Schott, die deutschen colonien in Piemont.

norden der Brenta-quellen, ist ziemlich klein und unbekannt; die beiden andern aber, weiter südlich gelegen, haben längst die aufmerksamkeit der Italiener und der Deutschen erregt: es sind die XIII communen auf den bergen östlich von Roveredo; die VII communen, mit dem hauptort Asiago, auf den bergen zwischen dem obersten lauf der Brenta und der ebene von Vicenza.

Im westen der rätischen sprachbucht hat das Deutsche, wie zum ersatz für die entrißenen quellen des Inns und Rheins den obern Rhodan-lauf für sich genommen: das hauptthal ist deutsch bis Siders herab, deutsch sind auch die nebenthäler bis in diese gegend, so daß links das Turtman-thal, rechts das thal von Leuk die grenzposten unsrer sprache gegen die französische bilden. Da Ober-Wallis zu einem vorherschend deutschen bunde, zur eidgenoßenschaft, gehört; auch geographisch eng mit landschaften der deutschen Schweiz verbunden ist, so hat man seine deutsche sprache nicht auffallender gefunden als die des Etsch-thals bis Salurn; aber ein seitenstück zu den drei venedischen sprachinseln bilden einige deutsche gemeinden jenseits der lepontischen und penninischen Alpen.

Es sind, von ost nach west genommen, folgende: im Valle-Rovana, einem seitenthal des tessinischen Valle-Maggia, das sich bei Locarno in den langen see, den Lago-maggiore, öffnet, liegt Bosco. Westlich vom Maggia-thal, und durch eine bergkette von ihm getrennt, zieht sich in rein südlicher richtung das Pomatter-thal (Val-Formazza), das aber nicht wie Valle-Maggia zur welschen Schweiz gehört, sondern zu Piemont. Hier ist gleichfalls die oberste gemeinde Pommat, an den quellen der Tosa, deutsch, wie schon die namen ihrer einzelnen ortschaften beweisen: Bettelmatt, Kehrbächi, auf der Frutt, Zum-stäg, Unterstalden, Wald. Zum-stäg ist die deutsche benennung für Pommat oder Formazza, das von den Italienern auch Al-ponte genannt wird. Folgt man dem laufe der Tosa, so gelangt man, kurz bevor dieser gebirgsstrom in der weltberühmten bucht der borromäischen inseln endigt, nach Ornavasco; in dieser gleichfalls piemontesischen gemeinde hat sich, ganz insularisch, ein rest deutscher sprache gerettet, aber nur bei einer geringen zahl älterer leute, beim jüngeren geschlecht haben die macht der natürlichen verhältnisse und die bemühungen

der geistlichkeit das Italienische zur hersch
macht. Ornavasco liegt an der Simplonstra
von ihr gegen Wallis hin geleiten, so bet
sie den eigentlichen Alpen-abhang erreich
sprachgebiet; zwei kirchspiele des wallisisc
Simpelen (Simplon, Simpione) und Rud
name Gondo von Saussure als Im-Gontz au

Um den Monte-Rosa endlich liegen,
politischem, doch in geographischem zusan
Wallis acht deutsche gemeinden: am obern
die beiden Gressoney, Gabi und Issi
bächen der Sesia Alagna und Rima;
Anza Macugnaga; endlich mitten zwisch
meinden Rimella, an einem quellbach
stromes, der bei Varallo in die Sesia fließt.

Schon vor 40 jahren hat Horace-Benedi
erste, der den Monte-Rosa aus eigner an
das auge der gelehrten welt auch auf die
der sprachvertheilung in den penninisch-lepo
ihm sehr merkwürdig dünkte, zu lenken
Gontz, Macugnaga, Allagna und Gressoney
naturforscher hatte nicht den beruf, die
deutschen mundart zu enträtseln. Auch ke
sich durch seine aufmunternden worte be
thäler in dieser absicht zu durchwandern. Zw
und Macugnaga besucht, durch Simplon und
chen Deutschen die straße, aber niemand
die mundart gründlich zu erforschen. In die ge
Rosa lockte endlich der schöne sommer 18
den nachmaligen Zürcher regierungsrath Hi
und den k. k. Obersten Ludwig von Weld
von ihren reisen berichtet haben; aber bei
die frage nach der sprache und herkunft der
ohne gewinn. Zuerst gab ein anonymer au
1836 (92. 93.), dessen Verf. Max. Schottky
mundart von Rimella, aus denen doch so
man wirklich Deutsch vor sich habe. Zu de
sure aufführt, waren durch Welden Rima,

Issime und Rimella als deutsch gekommen; bloß Gabi hatte noch niemand genannt.

Obwol also der deutsche grund und boden ziemlich genau umschrieben war, blieb doch eine zusammenfaßende schilderung noch zu wünschen, um so mehr, als sich zu der natürlichen neugier des geographen und sprachforschers auch eine des historikers gesellte, denn die beiden übergriffe der deutschen sprache, der piemontesische wie der venedische, hatten, so gut als der romanische in Rätien, bei Deutschen und Italienern viele, zum theil höchst abenteuerliche deutungen ins leben gerufen, denen aber allen doch das richtige gefühl zu grunde lag, daß die wurzel der rätselhaften erscheinung in den tiefen der vorzeit zu suchen sei und daß eine richtig verfahrende forschung hier einen fund thun könne, den sie sich sonst auf keine weise versprechen dürfe. War aber dieses gefühl nicht abzuweisen, so durfte man auch weiter im stillen die hoffnung hegen, daß an beiden orten von den wogen der großen wanderung einige muscheln liegen geblieben sein und, wenn sorgsame hand sie sammelte, von sprachgebilden, die außerdem längst erstorben sind; von ereignissen, die sonst tiefe nacht verhüllt, unerwartete kunde geben könnten. Und wenn auch das nicht, so bliebe doch der unleugbare gewinn, dass eine mundart entdeckt würde, die neuen aufschluß geben könnte über die eigentümlichen wirkungen, wie sie der zusammenstoß unserer sprache mit der südlichen nachbarin herbeiführt; sowie über die art, wie sich beim aufeinandertreffen verschiedener stämme die nationalen verhältnisse gestalten, was besondern werth erhält in hohen gebirgsgegenden, die dem verkehr so große hindernisse in den weg stellen und deshalb züge des altertums treuer bewahren. Daher war es vielen erfreulich, als man vernahm, daß dr. Joh. Andr. Schmeller aus München, der schöpfer des gründlichen studiums unsrer mundarten, im herbst 1833 die venedischen Deutschen besucht und den abhandlungen der Münchner akademie einen bericht über sie und ihre sprache einverleibt habe. Unter den bekannten in Zürich, wo ich damals lebte, war schon vorher öfters davon die rede gewesen, daß man in gleicher absicht die landsleute am Monte-Rosa heimsuchen sollte, und die nachricht von Schmellers arbeit trug nicht

wenig dazu bei, den plan im sommer des jal
zur reife zu bringen.

Um die gemeinden am Monte-Rosa, die
gehörig betrachte, mit einem gemeinsamen name
nen, habe ich schon in meinen „Deutschen am
namen Silvier gewagt. Derselbe ist von der
des Monte-Rosa oder vielmehr des Matter-
Der älteste mir bekannte schriftsteller, der von
digen gegend nachrichten mittheilt, ist Simler.
heißt es (blatt 18): „Das Matter-thal läuft vom
über den man zu den Salassen (den bewohnern
und nach Ayas geht." Simlers landsmann und nachfo
sagt: „Dieser kahle berg, den die Walliser Glatsch
Rosa nennen, heißt bei einigen Silvius." Wie
sei, ob er bei einem römischen schriftsteller v
ich bis jezt nicht zu sagen.

Die benennung alemannisch gilt nicht
sinn, wie sie Hebel angewandt hat, sondern
kreiß deutscher mundarten, die die nördlic
Schweiz nebst dem Breisgau und Ober-Elsaß
ihnen sind in der südwestlichen Schweiz einige
auffallende weichheit von jenen unterscheiden
Wallis, im Berner Oberland, theilweise auch i
burg und Luzern. Ich habe sie bis auf weitere
genannt, gleichsam als erben des celtischen sta
um den Gotthard wohnte. Unter dem name
für den zuweilen ohne schlimmen nebenbegri
benennung welsch vorkommt, sind die französ
lienischen nachbarn unsrer Deutschen zusamm
andrer war nicht möglich, da die grenze zwisc
sischen und italienischen schriftsprache, zwisch
schen und italienischen mundarten, eben hier, i
Rosa, liegt.

In begleitung meines collegen an der Zürcher
Julius Fröbel, der einige unbekannte wallisische t
dem großen Bernhard und dem Monte-Rosa g

untersuchen beabsichtigte, und dessen reisebericht ich schon erwähnt habe, verließ ich am 20. juli Zürich und gelangte über Bern und die Gemmi am 23. nach Sitten. Die weitere reise hab' ich allein gemacht. Zuerst gieng ich am abend des 24. juli mit dem eilwagen nach Martinach und betrat von da, unter dem schein der mitternächtlichen sterne, die straße, die zum hospiz des h. Bernhard führt. Es war um mittag erreicht und der abend brachte mich noch zwei stunden abwärts auf der südseite, ins erste piemontesische dorf S. Remy. Um die mitte des folgenden tages war ich in Aosta, dessen römische altertümer und merkwürdige kirchen mich bis zum abend beschäftigten. Südliche natur und südliche lebensweise sah ich hier, wie seit jahrtausenden so mancher nordländer, zum ersten mal, und lebhaft war die neugier gespannt, als ich im morgengrauen des 27. juli im postwagen unter Augusts einzig schönem triumphbogen durch, dann auf der bequemen straße der Dora nach fuhr zwischen großartigen bergwänden, zwischen burgen, flecken und fruchtbaren gefilden.

Val d'Aoste heißen thal und provinz von der hauptstadt, die man hier kurzweg la cité nennt; Augſ-thal oder Augſtel haben's die deutschen nachbarn getauft. Eine reihe von thälern öffnet sich rechts und links gegen das hauptthal; die bedeutendsten zur linken sind: Val-Pellina, das gleich unterhalb Aosta; Val-Tournanche, das bei Chatillon; Val-Challant, das bei Verrex (spr. Wèrrès) und Val-Lesa, das bei Pont de S. Martin ausmündet. Das leztere, so benannt von seinem fluße Lesa (franz. Laise, deutsch Lys), zieht sich 8 oder 10 stunden lang von süden nach norden bis zum ewigen schnee des Rosa hinauf; das erste meiner deutschen thäler und das reichste, denn da wo die castanienwälder aufhören und die alpennatur anfängt, liegt Issime, dann Gabi mit etlichen deutschen weilern, am rande der gletscher Gressoney.

S. Martin, oder vollständiger Pont de S. Martin, von einer hochgespannten malerischen brücke die sich hier über die Lys wölbt, bildet den übergang aus dem gebirgsland in die ebene und ist der lezte ort des fürstentums Aosta. Während dieses noch der sprache des gebildeten Frankreichs huldigt, fängt unterhalb S. Martin die herrschaft der italienischen an; ein lezter

engpass, der sich unfern des fleckens öffnet weitern berge hereinschauen, läßt die helle dischen tieflands ahnen. Die deutsche „sehn wagte noch einen kurzen kampf wider die am zwecke hält, und den körper, den ermüd frischer alpenluft schmachten ließen. Der seinen weg nach Ivrea ohne mich fort, und faches, artiges gasthaus, wo ich den nachmitt zubrachte.

Ein schmid aus der Rhein-pfalz saß, als ic schoppen und redete mich sofort als Deutschen einem hier leicht begegnet, noch eh er den mun landsmann führt seit jahren in einem der hamm S. Martin eine art aufsicht und ist einer von jenen Deutschen, die als erzkundige männer, als berg- leute, über die weite welt zerstreut sind. Dieser w cumpan, der sich denken läßt, nur hatten sein he und das heiße land, im vereine mit dem heimwe deutschen teufel, den Luther Sauf betitelt, bei ihm e löschlichen durst hervorgebracht. Er habe heut am nachmittag frei, und wiße in den kellern des orts plätzer.“ Wie ich ihn abends wiedersah, hatte sei schwer gewirkt, er war für jede auskunft untauglic führte er mich zu zwei jungen männern aus Gre neben ihm arbeiteten, gebrüdern Squindo.

Wer auf italischen heerstraßen gereist ist, wär auf der von Aosta bis S. Martin, der kennt die feig der menschenclasse, mit der man es hier zu thun begreift, wie auf mich die kraftvolle ruhe, die mild der beiden wirken muste, die mich am amboß in rein als landsmann begrüßten, mir mit rußigen händen den becher voll trefflichen weines reichten, nachher und reinlich angethan, im wirtshaus meine gäste war mir, als finde sich was Italiener und Deutsche in ihnen vereinigt. Sie bewiesen innige freude, d ihrer heimat willen so weit hergekommen sei, gab rath für die morgende reise und hießen mich ir das vaterhaus grüßen. Der jüngere von beiden soll

wie mir seither erzählt worden ist, noch auf eigentümliche weise dankbar werden. Er hatte sich an der esse so verbrannt, daß man seine wiederherstellung bezweifelte und er um den tod in der heimat als den lezten trost flehte. Die bitte ward erfüllt, er fand aber nicht das grab, sondern ganz unerwartet genesung durch einfache mittel, in denen oft die ungelehrten den gelehrten überlegen sind; vielleicht auch von innen heraus durch den balsam, den reinen herzen ihr jugendland und jedem menschen die alpenluft spendet.

II. Issime. Gabi. Gressoney.

Von S. Martin führt bis in den obersten theil des Lys-thals ein guter reitweg. Als ich, am morgen des 28. juli, hinter S. Martin den felsichten abhang erstiegen hatte, gieng es unter den hallen üppiger castanien, zwischen denen in geringer zahl nußbäume stehn, im schönsten schatten sanft bergan. Die steilen abhänge zur rechten sind überall durch mauern gebrochen, die der fleiß der bewohner gezogen hat, so daß die wiesen unter den hohen baumdächern stufenförmig ansteigen. Die natur begünstigt hier überhaupt den menschen wenig und nöthigt ihn zu starken anstrengungen: da das thal seine hauptrichtung von norden nach süden hat, so erfreuen sich nur wenige abhänge einer günstigen lage, diese sind dann aufs sorgfältigste bebaut, mit reben, mais, kohl, salat, erdäpfeln, gerste, wie denn überhaupt selten so viel cultur neben so kühner wildheit zu finden ist, als in diesem wenig bekannten thale.

Die gegend war sonst offenbar weit stärker bewohnt: eine menge steinerner häuser von alter bauart sah ich verlaßen und zerfallen; das aufhören der goldbergwerke von Liliane mag die hauptursache dieser veränderung sein. Mit wehmut gedachte ein lebhafter, gesprächiger mann aus Fontana-More, einst soldat im napoleonischen heer, der sich zu mir gesellt hatte, dieser veränderung. „Val-Laise, sagte er, hieß einst Val doré, jezt sollte sie Val de misère heißen.“

In der gemeinde **Liliane**, wo die
häuser vorkommen, steht unter dichten nu
nien links vom weg eine alte burg, von de
hier die goldschmelze gewesen, und am w
überall rothbraune und broncefarbene sch
der minen deutet die volkssage nach ihr
menschlicher sünde: der papst hatte ein
des gewinnes, aber die besizer warfen einm
die abgaben einziehen sollten, in den schme
der papst den berg, und das gold versank.
man neue versuche an, die aber keinen er

Unterhalb Liliane fand ich die straße
sie sich wegen einer hereintretenden seiten
muß und auf eine längere strecke gefäh
gesezt ist, durch ein altes thor mit sc
vermutlich haben die alten grafen des Lys
punct erwählt, um ihre minen zu Lilia
obere thal zu schirmen. Aehnlicher thore,
den sind, nennt noch Saussure manche,
des großen Bernhards bei la-Cluse. Das
dem hospiz und Martinach steht noch. Di
ladet sehr zu solcher verteidigung ein, d
liche burg unzugänglich wird: die glück
ersten eidgenoßen gegen die Leopolde,
den herzog von Savoyen, wird auf diese
Auf dem rechten ufer der Lys liegt

thales nur **Perloz**, eine gemeinde, die
weilern und capellen mehrere stunden i
hauptort um die kirche ist schon von S.
berge sichtbar. Ich bemerkte in den früh
an den jenseitigen abhängen, in allen re
gebirgs die gemeindeglieder von Perloz, d
tigen fußpfaden zur messe gingen.

Merkwürdig ist, daß alle kirchen d
von Liliane und Fontana-More, wo doch
das mildere und bewohntere ist, auf der
Zuerst, aus dem ansehen von Perloz un
jene lage sei gewählt weil das linke fla

diesen festungen der kriegerischen jahrhunderte, mehr sicherheit gewähre; aber für Issime, Gabi, Gressoney würde dann gerade das gegentheil folgen. Auch die erklärung meines reisegenoßen genügte mir nicht: das linke ufer habe schon zur provinz Biella gehört, die kirchen aber seien von Aosta aus, und daher alle auf dem rechten ufer gegründet; denn es widerstreitet aller wahrscheinlichkeit, daß ein so enges thal, von hohen, rauhen bergen begrenzt, der länge nach zu zwei provinzen gehört haben soll; nirgends würde sich die thorheit, die statt der gebirge die flüße zu grenzen haben will, stärker strafen.

Ein mangel, der mir schon im trägen Wallis und nun das ganze Augſ-thal herab aufgefallen war, hört hier noch immer nicht auf: man trinkt aus dem bach oder aus freien quellen; brunnen nach deutscher art sind die gröste seltenheit und scheinen, wo sie vorkommen, deutscher herkunft, wenigstens heißt teuchel bei der welschen bevölkerung von Fontana-More burno, was ich für gleichbedeutend mit brunnen, born halte. In Issime, dem ersten deutschen ort, findet man auch zuerst wieder mehrere laufende brunnen; der deutsche fleiß gibt sich zuerst wieder mit dem ab, was die welsche bequemlichkeit lieber entbehrt, als mühsam erwirbt.

Bei F o n t a n a - M o r e leitet eine steinerne brücke mit einem hochgewölbten bogen und einem geländer, dessen linie einen stumpfen winkel bildet, über die Lys gerade zu der kirche des orts, die auf diese weise den übergang beherscht. Solche bilder sind den italienischen gegenden durchaus eigen: eine kühne, großartige, geschmackvolle baukunst ist das erbe dieses volks gewesen, lange bevor die Römer sie in alle theile der bekannten welt trugen, und hat auch das weltreich überlebt.

Von Fontana-More bleibt nun der weg auf dem rechten ufer. Die gegend wird allmälich rauher: schon eh man nach Issime kommt, steht am weg eine fichte, freilich noch ganz vereinzelt. An den bergen aber haben die castanien bereits aufgehört, fichten, lerchen und birken sind an die stelle getreten.

Als merkmal des übergangs auf eine höhere stufe des thales kann man auch den starken fall ansehen, welchen die Lys bei Giullaumort zwischen Fontana-More und Issime bildet, und an dem ich leider unwißend vorübergegangen bin. Der fluß stürzt

sich hier, nachdem er sich eine zeit lang durch fe
gearbeitet hat, in voller masse und mit furchtbarem
einen felskeßel von seltner tiefe und muß sich
schöne streke zwischen hohen, engen felswänden durch
bis er das freie wieder gewinnt. Aehnliche scenen wie
sich bei vielen strömen des hochgebirgs: eine der bek
ist der Aarfall bei der Handegg; mein vielgereister ga
in Gressoney versichert, daß er nirgends, weder am Rhein
an der obern Reus im Urseren-thal, etwas so prac
gesehen habe, wie diesen Lys-fall.

In Issime herscht schon ganz die alpennatur,
erinnert mehr an Italien. Auch die formen des thals haben
verändert: die abhänge sind steil und felsicht und an ei
stellen von starken risinen, voll kleiner und großer felsbl
durchfurcht; treten aber weit aus einander und laßen
für eine kleine ebene, worauf der hauptort des thales, Iss
mit der buntbemalten kirche, liegt. Das dorf war ganz still,
häuser leer. Ein alter schlief auf einem balcon im sonnensc
die einzige seele bei der ich mich raths erholen konnte.
freundliche nahms nicht übel, daß ich ihn aufweckte, son
wies mir an einem hause einen hölzernen stuhl, worauf ich n
sezen könne, bis die kirche beendet sei. Dieser stuhl erregte m
aufmerksamkeit, denn es führen stufen wie zu einem th
hinauf und er hat drei size, wovon der mittlere erhöht ist
an seiner lehne ein geschniztes wappen mit der grafenkr
trägt: drei balken, über dem obersten eine krone, daneben z
sterne. Die arbeit ist zwar neu, höchstens hundertjährig, a
die einrichtung gewis alt, einer von den wenigen resten
ursprünglichen germanischen einrichtung, daß der graf un
freiem himmel recht sprach. In Rotweil steht auch noch un
alten linden der steinerne grafenstuhl mit dem reichsadler auf
lehne und der jahreszahl 1781, aber dort fehlen die bei
nebensize. Der stuhl zu Issime beherscht den großen grü
plaz, an dem auch die kirche steht; darauf versammelte
ohne zweifel das volk, und wenn das Lys-thal jemals lands
meinden gehalten hat, so sind sie hier gewesen. Issime

das, was für Uri Altorf, für Unterwalden Stans. Mein alter, der einstweilen herabgekommen war, unterhielt sich freundlich mit mir und gab auskunft: jezt diene der stuhl zu nichts mehr als zum ausruhen, aber früher habe der graf von Val-Laise hier gericht gehalten, entweder selbst oder durch einen stellvertreter, die nebensize seien für den schreiber und den fiscal gewesen. Die burg der grafen sei auf einem angenehmen sanften hügel der kirche gegenüber gestanden. Der alte wuste viel von dem druck jener zeit zu erzählen, wie jeder bräutigam seine braut von dem lehnsherrn habe lösen müßen und ähnliches. Das sei nun von der regierung aufgehoben, aber zu gleicher zeit auch manches vorrecht der landleute aus frühern zeiten.

Während wir sprachen, sezte sich aus der kirche eine procession in bewegung, still und feierlich in weißen gewändern, die hier die tracht der bruderschaft sind. Die sitte dieser genoßenschaften war mir neu, erst später hab' ich erfahren, daß sie auch in meiner heimat Schwaben in katholischen gemeinden ganz gewöhnlich sind, nur fallen sie da weniger auf, weil sie aufgehört haben, bei feierlichen anläßen, z. b. processionen, mit dem bilde ihres schuzheiligen, oder mit einer kerze oder fahne oder gar in eigentümlicher tracht zu erscheinen. Die mitglieder verpflichten sich zu gegenseitiger unterstüzung, sodann öfter zum abendmahl zu gehen und dgl. Ich hätte mir gern den zug vom stuhle aus beschaut, gegen den er sich her bewegte, denn eine so günstige gelegenheit die gestalten und züge der Silvier zu vergleichen, kam wol so bald nicht wieder; allein der alte zog mich hinter die häuser, wo ich nur wenig sah.

Als die kirche beendigt war, kehrte der notar und wirt Cristalin in seine wohnung heim, und ich fand in der hohen kühlen trinkstube, die eine aussicht auf den kirchplaz hat, den angenehmsten aufenthalt über den heißeren theil des tages: zuerst beschäftigte mich die betrachtung der ächt alpenmäßigen umgebung, die man vom balcon des hauses trefflich übersieht, und der zahlreichen gruppen von landleuten, die sich vor der heimkehr in ihre weiler auf dem plaze bildeten, und unter die ich mich mischte, um mir ihre tracht, ihr aussehen und ihre sprache zu merken. Es soll von diesen dingen später im zusammenhang

die rede sein und nur von der sprache
daß ich von der silvischen mundart ni
weil sie von der mir geläufigen alem
weil die schule französisch und weil d
nicht nach Deutschland und der Schw
muste also mit den leuten französisch re
war ich, die bekanntschaft des Silvischen au
wege, dem der übersezung, zu machen,
freundlichen wirt, mir die parabel vom ve
sprache seines dorfes zu übertragen. Der
ersten worte auf mich machten, muste u
da ich nach dem bisherigen nicht fürchten dur
art durch unverdautes Bücher-deutsch oder
des Schweizer-deutschen entstellt zu hören.
über die sprache handelt, enthält die arbeit
man ihn abrief, von zwei schoppengästen, er
männern der gemeinde, maurern ihres hand
wurde. Noch immer klingt mir die freudi
nach, die ich empfand, als schon aus den ersten
„ę mâ hęgg'hèbbę zuèi chinn“ erhellte, daß
nur eine sehr eigentümliche, sondern auch ei
mundart reden.

Nachmittags besuchte ich den gottesdienst.
den Issimern der besuch eines landfremden in i
vergeßenen thale, fiel mir auf, daß sie mich gar n
oder wenigstens nicht zu beachten schienen.
vorherschende merkmal im benehmen der Lysth
bezaubert von der schönen mitte, die sie zwischen
freundlichkeit zu beobachten wißen und lernte, d
sinn auch anderswo gewonnen werden kann als in
wo sich jede hand unter dem eisglänzenden hand
empfindung unter dem eise hergebrachter formen v

Es ging schon gegen abend, als ich, ungern
stillen wohnort verließ, mir unvergeßlich als der
ich mit diesem edeln stamm bekannt geworden
S. Martin bis Issime zählt man 3 stunden, von
zur untern kirchgemeinde von Gressoney ebensoviel.
Issime und der nächsten gemeinde Gabi führt der we

eben hin: das thal bildet hier eine jener flächen, die in der Schweiz boden heißen und in großem und kleinem maßstab überall in den Alpen vorkommen, dem anbau günstig, dem wandrer für fuß und aug erfreulich. Der weg führt anmutig zwischen steinernen mauern, die die anliegenden wiesen vor der unbescheidenheit heimkehrender herden beschüzen — trummgaßo (trümmergaße) heißt ein solcher weg in Gressoney —; friedlich liegen die hütten unter dem schuz herabgestürzter felsblöcke, deren grau das grün der matten in höherer schönheit erscheinen läßt, der bach vergißt unter erlenschatten für eine zeit seiner tobenden wildheit.

Von Gabi weiß ich wenig zu berichten: ich hielt mich da nicht auf, weil die nacht hereinbrach und ich nicht hoffen durfte mit erfolg den wenigen weilern deutscher abkunft nachzuspüren. Ihre namen sind Zerta, Njelle (Niel) und Puntetrenta (Drîßig-stäg). Das erstre liegt zunächst bei Issime, die beiden lezten an der grenzscheide gegen Gressoney. Gabi bildet mit Issime eine politische gemeinde, hat aber seinen eignen pfarrer und ein ganz neues pfarrhaus, an dem eine lateinische inschrift die anmut der kühlen, stillen gegend preist.

Jene scheidung allzugroßer kirchlicher bezirke findet sich bekanntlich in der geschichte der kirchensprengel nicht selten und besonders liefern die alpenthäler aller orten beispiele davon. Viele jezt bedeutende gemeinden sind bis gegen ende des mittelalters einer fernen hauptgemeinde zugetheilt gewesen, und es wäre ganz in der ordnung, wenn sich etwa aus alten urkunden ergäbe, daß die Deutschen von Issime und Gressoney einst gar keine kirche gehabt haben, sondern nach S. Martin eingepfarrt gewesen seien. Der geringe anfang aller gemeinden in den höheren Alpen tritt damit klar hervor: die zeit, wo in den ebenen die bevölkerung wuchs und durch noth gedrängt die sommeraufenthalte zu winterwohnungen machte, reicht schwerlich an irgend einem ort über das 13. jahrhundert hinauf. Ich entsinne mich wenigstens aus der Schweiz keines alpenthals, dessen kirche ihr alter höher hinaufzuführen vermöchte, als ins 14. jahrhundert.

Von Gabi an wird der weg steil und steinicht,
immer wildern abhänge zu beiden seiten des thals verk
hohe alpenregion. Der weg zieht sich hier am linkei
Lys hinauf und man überschreitet einen seitenbach
den Nieler-bach, der zum schon genannten weiler Niel
Punte-trenta geht der weg über die Lys und bald nac
den Fridier-bach (Frîder-bach), der Gabi von Gressone
Er kommt von der Fridier-alp, einem linken seite
spaltet sich in seinem untern lauf in zwei theile, vo
eine zwei sehenswerthe fälle macht, der andre sic
durch felsblöcke windet. Ueberhaupt ist man hie
gebiete stürzender waßer: auch die Lys macht etw
seiner mündung einen schönen sturz. Unfern von
liegt der erste weiler von Gressoney, die Re
Caplanei Zer-Trina (zu S. Katharina?). Hier öff
einem mal das obere thal und man sieht das untre
alp von Gressoney, mit seinen malerischen sennhütt
weiler Albezon mit seiner capelle; dahinter ein a
von bergen, den Tiaz, das Graue-haupt, das Roth-
einen theil des beeisten Lys-kamms.

Wenn man Trina hinter sich hat und nach Scha
so sieht man jenseits der Lys von nordosten her de
kommen, der bekannt ist durch seine waßerfälle, di
des thales. Aus den alpen, in denen er entspringt, t
einem male majestätisch ins thal hervor und macht
einander mehrere fälle, die besonders auf anhalten
einen prachtvollen anblick darbieten, sowol durch i
als durch ihre krystallhellen, schäumenden fluten.
gegenüber, oberhalb der mündung des Loo-baches in di
Loomatto; bald darauf kommt man an einer eisenschme
genannt Zęr-fabrik und nach Fęrdöbjo. Dieser weiler
namen vom Col di Val-Dobbia, über welchen man
thal hinüber gelangt, wenn man dem Ferdöbjo-bache
hier vorbeiströmt und in der nähe des dorfes gleichfa
schönen waßerfall bildet.

Unfern Ferdöbjo führt die straße über einen bach,
geringer entfernung von ihr aus dem fuß des berges her
und sich nach wenig schritten mit der Lys vereinigt.

ungeachtet ist er sehr breit und tief, weil er keinen fall hat und daher vom hauptbach geschwellt wird. Sein ruhiges waßer ist der reinste krystall, den man sehen kann, ein vollkommener gegensatz gegen die wilden, trüben gletscherfluten der Lys.

Noch einmal wird diese überschritten und man hat jezt S. Jean de Gressoney erreicht, zu deutsch Sent-Johann, den kirchort der gemeinde, auf einem freundlichen thalboden gelegen, 4254′ ü. m. Im wirtshause von Lisko, dessen polnischer name hier Litschgi gesprochen wird, traf ich alles nach deutschländischer Art, wurde in ganz verständlicher sprache angeredet, fand vorstellungen, sitten, redensarten und aussprache wie sie in Süd-Deutschland gangbar sind, eine natürliche folge des großen verkehrs, in dem die meisten familien von Gressoney mit jenen gegenden stehen. Beim abendeßen am häuslichen tische des wirtes lernte ich einen jungen kaufmann kennen: Peter Linti, der von Kempten, seinem gewöhnlichen aufenthaltsort, zu besuch gekommen war und mir für sein geliebtes thal ein lehrreicher führer wurde. Er und sein freund Peter Anton Zumstein, ein junger ingenieur, begleiteten am folgenden tag meine wanderung durch dasselbe.

Es füllten diesen tag, den 29. juli, außer einem gange zum Lys-gletscher, besuche die ich in mehren häusern machte und die sich durch die gastlichkeit der bewohner jedesmal sehr in die länge zogen. Empfohlen war ich nur an herrn Welf, der lange in Constanz als kaufmann gelebt hatte und nun in seiner vatergemeinde Trinité die stelle des syndic's oder dorfrichters bekleidet. Der sohn des besten alten freundes kann in einem hause nicht willkommener sein, nicht offener, herzlicher empfangen werden, als ich hier. Der empfehlungen hätte es aber, wie ich nachher sah, gar nicht so dringend bedurft; ich machte mit leichtigkeit andre bekanntschaften.

Unter ihnen die der beiden männer, die 20 jahre früher zuerst den Monte-Rosa bestiegen hatten: Johann Nicolaus Vincent im weiler Caſtel und Joseph Zumstein im weiler Noversch (Noſerſ). * Der erstre ward mir als derselbe genannt,

* Ueber den unterschied des ſ von s vergleiche die orthographischen bemerkungen. Der ton ist bei beiden wörtern durchaus deutsch (— ᴗ)

dem Hirzel-Escher auf dem Matter-gletscher
erstaunte ich, als ich in ihm einen bekannt
der mir wenige monate zuvor im capitelsaal
sehr beachtungswerthe sammlung von glasgem
merkwürdigkeiten mit anspruchsloser gefällig
Er war nicht minder erstaunt und erfreut als
mein gütiger wirt. Joseph Zumstein, früh
der forsten in der provinz Val-Sesia, lebt jez
heimat von einer kleinen pension. Seine wo
schläge und empfehlungen sind mir für meine
vielem nuzen gewesen. Das waren also die
die, wie einst Saussure den Mont-blanc, so dess
bruder den Rosa zuerst bestiegen haben. Daher
Welden — Weldi nennen sie ihn hier — in sei
den Rosa zwei von den hörnern des berges Vi
und Zumstein-spize benannt; dankbarer als An
der dem Columbus die ganze freude wegnahm
entdeckten welttheil seinem namen verewigt zu
Doch bewährt sich auch in dieser sache
und ruhm nicht immer in gerechter wage g
Denn wenn unter deutschen gebildeten auf de
kommt, so wird immer zuerst Welden gen
Zumstein als besteiger. Vincents namen hört
seltener nennen und ganz unbekannt ist Vinc
bruder Joseph Anton, der bei allen mühen und
war und auf die sogenannte Zumstein-spize
gesezt hat. Der angelegenheit auf die ich hie
wird in jenen gegenden eine so allgemeine wi
daß man sie sehr oft verhandeln hört und
gerade zu, Welden genieße den ruf den ihm
erworben habe, mit dem grösten unrecht:
den gefahren der gletscherreisen weislich e
gerade seine anziehendsten mittheilungen nu
vorgänger, ohne diesen deshalb das gebühren
Wenn auch wol zu erwägen ist, daß zusamm
wie Weldens Monte-Rosa, immer auf ein
früherer leistungen beruhen, daß der k.
reisen, fragen, meßen, rechnen, schreiben

gegeben hat, und daß wir ohne ihn über den merkwürdigen berg wahrscheinlich noch immer nicht hinreichend belehrt wären, so hat er doch das verdienst jener eingeborenen nicht gehörig hervorgehoben, und völlig dunkel bleibt, was ich verbürgen kann, daß ohne die kühnheit jener genannten drei männer, ohne die opfer die namentlich die brüder Vincent brachten und ohne Zumsteins feder, der schrift des herrn von Welden ihr schlußstein, ihre hauptzierde fehlen würde, nämlich jede genauere nachweisung über die krone des Rosa und den weg zu jenen hohen spizen. Ehre dem ehre gebührt!

Dasselbe gilt von dem verhältnis zwischen Vincent und Zumstein. Diese beiden nachbarn hatten sich die erforschung des vaterländischen berges zu einer lebensaufgabe gesezt und ein gemeinsames handeln verabredet, aber eifersucht und mistrauen schlichen sich ein; jeder fürchtete, der andere gehe damit um die ehre allein zu haben. Vielleicht hat dieser zwiespalt desto größern eifer und die möglichste vollständigkeit des erfolges herbeigeführt. Zuerst suchte und fand J. N. Vincent den mühsamen, gefahrvollen weg auf die obere fläche des berges, zuerst hat er eine, und die gefährlichste der kuppen erstiegen die sich längs derselben erheben, die Vincent-pyramide. Diese erste große besteigung, am 5. august 1819, wurde, nur in gesellschaft dreier träger, mit vorsicht, mut und beharrlichkeit eröffnet und über die mühevollsten gletscher und die furchtbarsten, gefahrvollsten riße, glücklich und mit ehren zu ende gebracht. Das ergebnis war, daß man die höchste fläche des berges als ersteigbar kennen gelernt, und eine von den zacken welche sie kronenförmig umstehen, wirklich erklettert hatte. Als die erste besteigung war diese auch die gefahr- und verdienstvollste von allen, die gemacht worden sind, beides namentlich in weit höherem grad als die vom 12. august, wo Vincent die Vincent-pyramide, in Zumsteins begleitung, zum zweitenmal erstieg und wo die gefahren erkundet, zum theil die tritte vom 5. august noch sichtbar waren. Es ist also zum mindesten sehr ungenau, wenn Zumstein in seinem bericht (bei Welden s. 99) das erste unternehmen nur als eine vorbereitung auf das vom 12. august darstellt, und seinen landsmann Vincent gleichsam

nur als einen beauftragten eine „recogno
hügel“ unternehmen läßt. Soll ich beim
am 5. august der feind nicht ausgekun
gegriffen und in einer hauptposition ge
eher könnte man die zweite reise, vom
noscierung nennen, indem das gewonnei
und für die wißenschaft ausgebeutet wi
Jm august 1820 erfolgte dann
tapferkeit die wegnahme der zweiten hai
so genannten Zumstein – spize. Das gut
nemlich einstweilen so weit wieder h
sich an die Vincente anschloß, aber
rechnung reiste. Während jene, als
wo man am rande des ewigen eises üt
unternehmen einleiteten und äußerlich fö
der von der regierung unterstüzt wurd
schaftliche kenntnisse zum erfolge bei.
reisebericht auch hier, indem er durcl
seiner reisegenoßen ungebührlich in schatt
in seiner eignen darstellung, sowie in de
von Welden woran er antheil hat, a
nehmung, während er nur als theilhabe
spize die nach ihm heißt und von der V
merkt daß Zumstein sie mehrere male
wie Zumstein selbst (s. 131) sagt, zuerst von
seinem bruder Johann Nicolaus und dem
Castel bestiegen worden, die allen übri
und bahnten, und das kreuz, das auf de
sagt von Zumstein errichtet worden ist, ha
machen und aufstecken laßen, obwol a
darauf steht, weil man übereingekomme
zum andenken an die gemeinsame unter
belle alliance zu nennen.

Ich würde diese dinge, über die i
eine stimme herscht, hier nicht so um
wenn die wahrheit auf andrem weg kund
wenn nicht jedem rechtlichen gemüte das
wäre, beizutragen dass kein unrecht sich ve

freiherr von Welden an den spizen des Rosa mehrere um den berg verdiente namen verewigt hat: in der Vincent-pyramide den von J. N. Vincent, in der Ludwigs-höhe seinen eignen, in der Parrot-spize den des dr. Fridrich Parrot, des reisenden am Caucasus der 1817 auch hier untersuchungen angestellt hat, in der Zumstein-spize den des berichterstatters über 5 besteigungen, so wird es mir nicht als anmaaßung ausgelegt werden, wenn ich im einverständnis mit J. N. Vincent noch den namen seines 1824 verstorbenen bruders, Joseph Anton, zu ehren bringe. Ungeschickter weise gibt man bis jezt die benennung Lys-kamm nicht allein jenem beeisten felsgrate, der sich vom Matter-horn bis zu den spizen des Rosa stunden lang hinzieht, die südabhänge des berges von den nördlichen trennt und für Gressoney den gesichtskreiß im norden schließt; sondern auch in engerem sinn dem horne das auf diesem kamm das höchste ist. Um beide zu unterscheiden, will ich, wo ich künftig auf höhen des Rosa zu reden komme, diese eiförmige kuppe mit dem namen Joseph-Vincent-horn bezeichnen. Auf Weldens zweiter Monte-Rosa-ansicht, die von Turin aus genommen ist, sieht man das Joseph-Vincent-horn als die hauptkuppe zur linken; die Vincent-pyramide, durch ungeheure eisfelder von ihr geschieden, zeigt sich, weil höhere spizen sie überragen, auf Weldens tafel weniger auffallend, aber im thale von Gressoney spielt sie die hauptrolle, und so mögen die Gressoneyer, wenn sie diese brüderlichen höhen in ihr thal herabglänzen sehen, der beiden brüder gedenken deren name mit jenen kühnen unternehmungen so eng verbunden ist.

Von Vincents balcon oder gallerie zu Castel, auf der mir Joseph Anton Zumstein die parabel vom verlornen sohn in die „altweibersprache" seiner gemeinde übertrug, hat man thalabwärts eine aussicht, der unstreitig der vorzug vor allen andern in diesem schönen thale gebührt; ich stehe sogar nicht an, sie was malerischen reiz betrifft, den schönsten der alpenwelt an die seite zu stellen. Auf der thalebene, die den vordergrund des gemäldes bildet, liegen ein theil der häuser und die kirche von Sent-Johann, unterbrochen durch schimmernde matten, trumgaßen, felsblöcke, ackerstücke und zahlreiche malerische gruppen von erlen, zwischen denen die weiße Lys

hineilt. Die weiler die hier liegen, hei
Lys: Tfamnoal (— ◡ ◡), Perlotoa (◡ — ◡◡)
Zęr-fmiddę; links vom fluße: In-der
und Im-rang. Den entschiedensten geg
des wohnlichen friedens bilden die hoch
gebirgs zu beiden seiten des thales, an
kahles gestein mit einander abwechseln
sonders glücklichen umriße dem landsc
thätige ruhe verleihen. Einige stunde
schönen stelle und sah, wie sich die
den thalgrund lagerte, dann der sonnen
höher stieg, dann nur an der rücks
sichtbar war, wo sich am fuße des
Santa-Maria die Fridier-alpen hinziehen
leichten wolken und im reiche der hol
den sternen plaz zu machen. Jene he
der alpengegenden so sehr erhöht, d
wenn ich hier etwas wol unmöglich
leser eine aussicht zu schildern, die be
eigentümlich und so reich ist.

Die höhe von Castel mag 4600'
südliche lage des thals von so günstig
bäume noch gedeihen und wenigstens
wolschmeckend werden; die gemüse ged
man sie im frühjahr als leckerbißen vo
heraufbringt, so können die bewohner
hindurch mit solchen geschenken die fr
freuen. Vincents vater hat hier auch b

Der weg von Castel thalaufwärts
er mir, auch als ich ihn das drittemal
und fremd war.

Hinter Vincents hause liegt die re
obern Castel, dann folgen die weiler
ftrichę und Noversch, sämmtlich auf de
der linken Abetscham (— ◡ ◡) und Uf-
stunde oberhalb Noversch bei der capel
obern thalboden, das revier von Trinité
der Monte-Rosa zuerst in der stralend

hellen tagen die morgensonne über ihn ausgießt. Der berg hat hier nicht jene hochstrebende gestalt, die ich einige tage später in Macugnaga bewunderte, noch die manigfaltigkeit, die ihm von der italienischen ebene aus seine zahlreichen spizen geben, auch sieht man nicht seine höchsten gipfel; aber doch sind sie mir ein unvergeßliches bild, diese blendend weißen zinnen, scharfbegrenzt vom tiefen blau des südlichen himmels; in der reinen alpenluft alle formen vollkommen ausgeprägt, so daß selbst der gux, der schneestaub den der morgenwind auf den höchsten bergzinnen aufwirbelte, deutlich zu erkennen war. Kein wunder wenn sich die sehkraft des menschen in diesen gegenden oft zu einer schärfe steigert, wie sie uns nur durch das fernrohr zu theil wird; ein schäfer, der einmal in der gegend der Gabjęt-alp waidete, fragte tags darauf einen bekannten, warum er denn gestern auf dem jenseitigen thalabhang sich so oft gebückt habe, und der erklärte ihm, freilich sehr verwundert, es sei ihm etwas verloren gegangen.

Von der Schmidde bis zum obern Castel und wieder von Noversch bis S. Grat ist das stärkste steigen, weshalb sich in dieser gegend die Lys, ganz nah der landstraße, 150 schritte lang in mehrfachem sturz zwischen hohen, engen wänden durcharbeitet; von S. Grat bis Trinité geht's eben. S. Grat gegenüber, auf der linken thalseite, liegen die weiler In-dęn-eggę (auf den carten Eggo) und Z' lischl-balm. Wo sich der Nëtsch-bach, der ausfluß des Nëtsch-gletschers und des hochgelegenen Gabjęt-sees, in die Lys ergießt, liegt das kirchdorf Trinité de Gressoney. Die gemeinde Gressoney besaß bis 1767 nur eine kirche, die von „Sent-Johann"; im genannten jahre wurde für den „oberen theil" eine eigene kirche gebaut und der heiligen dreifaltigkeit gewidmet. Beide gemeinden unterscheidet gewöhnlich nur der ausdruck „obrer und untrer theil" oder „obre und untre gegemeinde." Zuweilen werden auch drei theile unterschieden, nemlich Trinité als obrer, S. Jean als mittlerer, und das Schamsil als untrer. Die grenze zwischen denselben ist äußerlich nicht erkennbar, die häuser folgen sich in ziemlich gleichen zwischenräumen und stehen nur um beide kirchen dichter.

Oberhalb Trinité geht der weg unter dem bogen einer capelle durch. Dieses gewölbe ist der ort, wo die geistlichen

von Trinité die todten ihrer gemeinde
sie auf den kirchhof zu bringen, denn all
müßen ihre verstorbenen hieher tragen;
den haben das vorrecht, daß die leich
behausung abgeholt werden.

Ganz nah bei Trinité, aber auf de
der weiler Edel-boden, dessen name an
oberlands, Adel-boden, erinnert, mit de
Schwanden. Der Nêtsch-bach, der den Ed
und einen untern theilt, bildet beim un
waßerfall, neben dem von Schamsil de
aber bei anhaltendem regen durch sein
wohner oft verderblich. Etwas aufwärts
der sommerort Nêtscho. Bei Edel-bode
auf die linke thalseite und geht wieder
lich zum weiler Ursio, der mit seiner S
den rand eines steilen hügels herabsieht.
auch die obre hälfte der gemeinde Tr
Im-kreiß. Gegen die linke thalseite
auf einer bergstufe den weiler Bödem
fläche) der nach Weldens messung 58
dessen umgebungen noch in einer höhe
gerste gedeihen. Es ist der höchste
und nur etliche vereinzelte hütten li
höchsten Oágre und Munterî; alle übri
verlaßen.

Weiter aufwärts, aber wieder im
ein weiler von einigen häusern. Man
starker wald durch feuer ausgerottet w
der name, und beim nachgraben finde
brandes. Auf dem rechten ufer der Lys
Selb-stäg, so benannt von einem felsen,
das enge, tiefe flußbette gelegt und eine
einem unterirdischen wasserfall gebildet
Bühl), das seinen namen von der lage
und Bètta, ein weiler mit capelle, üb
Ayas-thal und nach Wallis führt. Auf
thalseite, Bètta gegenüber, liegt der we

bei Welden) und weiter nördlich Dejolo (– ◡ ◡) mit seiner S. Peters-capelle, deren name auf Weldens carte den eigentlichen verdrängt hat, während auf andern der rechte name in Demla verkezert ist. Bei Dejolo vereinigt sich der Lafez-bach mit der Lys, bildet aber vorher einen bedeutenden fall, der seiner hohen lage wegen weithin gesehen wird. Seinen ursprung hat er im Indren-gletscher, dem eisfelde das sich von der Vincent-pyramide nach dem Joseph-Vincent-horn hinzieht.

Die lezten winterorte hinter Dejolo sind: auf der linken thalseite Tſâfel, Munterî (◡ ◡ –) und Oágre oder Zęr-agre mit seiner capelle; auf der rechten Stâfel d. h. bergstufe. Es besteht nur aus einigen häusern; eines derselben fällt durch die wolhabenheit auf die sich daran zu erkennen gibt, und man erfährt, daß es von einem reichen kaufmann erbaut sei, der in Deutschland lebt, aber hier seinen sommer zubringt, auf der stelle wo noch vor wenigen menschenaltern die hütte seiner vorfahren, armer hirten, stund. Nun gehört ihm beinah der ganze weiler. Der besizer war auf der gemsjagd, die beute von einer frühern jagd trug auf das verlangen meiner begleiter ein hirtenknabe herbei: eine junge gemse, der eben die krummen hörnlein sproßten. Sie war der erlegten mutter ins thal gefolgt und lebt nun friedlich mit ihren basen, den ziegen.

Oberhalb Stâfel liegen nur noch einige sennhütten am rande des berühmten Lys-gletschers, am ursprung der Lys, also etwa 6300′ hoch. Die gegend heißt Cour de Lyse. Von S. Jean bis hieher ist man in 2 stunden etwa 2000′ gestiegen und das ansehen der gegend hat sich merklich verändert: die bäume sind verschwunden, die starre welt der felsen und des eises wird nur durch einige mager bewachsene waiden voll alpenrosen und andern gestäudes unterbrochen. Die donner des berstenden gletschers und das rauschen der jungen Lys, die sich unmittelbar nach ihrer geburt aus dem gletscher zwischen zwei sehr hohen felsen durcharbeiten muß und zwischen ihnen, fast unsichtbar, 160 schritte lang donnernde fälle macht, sind das einzige was die tiefe stille hier stört.

Die thatsache des ab- und zunehmens der gletscher ist jezt von niemand mehr bestritten. Nur darf man es nicht in dem

sinn einer abnahme ins unendliche oder einer
nahme verstehen: wie im lauf unsres jahres
und sinkt, aber im ganzen doch dieselbe bl
auch diese scheinbar todte masse einem un
des lebens, indem an ihr, je nachdem eine
günstig oder ungünstig wirkt, auch ein coloss
nehmen bemerkbar ist, aber die grenzen im gan
bleiben. Wenn man will, kann man mit A
gletscher rücke fortwährend vor und das zurü
scheinbar dadurch hervorgebracht, daß zuweile
geschmolzenen eises im sommer größer ist a
rückenden. Das herabrücken aber schreiben
der eigenen last der gletscher zu, vermöge der,
von frost und hize sie spaltet, die gebrochene
tiefe drängen. Am Lys-gletscher wird jener
dehnung, das ewige wachsen und zurückweiche
wie an allen andern. 1820 schrieb Joseph Z
gletscher sei nach seinen sechsjährigen beobac
als 150 klafter tiefer ins thal gerückt, so
alptriften von Cour de Lyse in wenig jahren v
schlungen sein werden. Mir wurde jedoch
ungenau geschildert, indem die ältesten jene
der gletscher als zeichen seiner anwesenhe
pflegt, lange nicht so weit herabreichen. Auc
nis die Zumstein an jene wahrnehmung knü
det, denn der gletscher hat sich seit 1820
gezogen. Noch ein jahr nach meinem besuch
war er sehr bescheiden und zeigte kein bed
nach der tiefe. Auffallend ist dagegen seine
dehnung gegen osten, gegen die Salzen hi
hochgebirgs wo seine grenze nicht wie im v
sondern durch waiden gebildet wird, und
nöthigt neue wege höher an den bergwände

Hier am obern ende des thales dräng
ob nicht die Silvier über's gebirg aus Wall
seien und welchen weg sie in diesem fal

Da das Lys-thal in derselben richtung liegt mit dem höchsten ungangbaren kamme des Rosa, so könnten sie aus dem Wallis nicht unmittelbar herüber gelangt sein, sondern nur entweder an den quellen der Anza und der Sesia vorbei, wo sie drei rauhe pässe zu übersteigen gehabt hätten, oder über das Matter-joch und durch die obersten theile der thäler von Tournanche und von Ayas. Von jenem wege wird im verfolg die rede sein; den über das Matter-joch will ich hier schildern, und da ich ihn nicht aus eigner anschauung kenne, muß sich der leser mit bürgen begnügen: ich füge mein bild aus den berichten von Saussure, Hirzel, Welden und Engelhardt, sowie aus mündlich erhaltenen mittheilungen zusammen.

Das Matter-joch ist im lande selbst und demgemäß in den büchern unter verschiednen namen bekannt: den von mir gewählten hat es im Wallis, weil dort die lezte und vornehmste gemeinde des thales Matt oder Zer-matt heißt; dieser benennung entspricht die der südseite col du Val-Tournanche, denn Tournanche ist der hauptort des thales in das man unmittelbar gelangt. Andre namen sind: passage de S. Theodule, von einer zerfallenen schanze, die auf der passhöhe errichtet und dem h. Theodul empfohlen war; oder col du Mont-Cervin, was wol der älteste name ist, da in ihm das rätselhafte Silvius, die benennung der ganzen gebirgsstrecke, enthalten scheint. Außer der wichtigkeit die das Matter-joch für den zweck dieses buches hat, gebührt ihm noch eine allgemeinere, so fern es nicht nur eine uralte verbindungsstraße zwischen dem Wallis und dem Augſ-thal ist, sondern auch ausgezeichnet durch seine höhe, die nach Saussure 1736 Toisen (10,416′) ü. m. beträgt: wol der höchste maulthierweg der alten welt, der höchste verschanzte punct auf unsrem planeten.

Von Cour de Lyse gelangt man zuerst, den westlichen abhang des thales hinansteigend, zur Bëtta-furke. Sie hat ihren namen von einem weiher Am-bëtt, der mit seiner capelle auf einer hochgelegnen bergstufe liegend, vom thal aus sichtbar ist. Die sennhütten woraus er besteht, sind auf unebnem grunde zwischen felstrümmern erbaut, die theils von den höheren bergen herabgekommen sind, theils dem boden angehören worauf sie liegen. Nördlich von den hütten, am rand wo die fläche gegen

das thal hin abfällt, hat man einen sehr schön
beschneiten gipfel und die schneefelder der südwe
so wie auf die gletscher aus denen die Lys en
sich, ungeheuren erstarrten waßerfällen gleich,
standpuncte des beschauers zum thale hinabwi
wir gletscher zu nennen pflegen, sind nur die
läufer jener ungeheuren eis- und firnmassen,
der hohen alpen oft tagereisen weit überziehe
man sich an standpuncten wie dieser recht an
zeugen; wir geben aber jenen ausläufern den
vorzugsweise, weil sie in der berührung des
dieser natur eine hervorragende wichtigkeit ha
entgegengesezten seite von Bètt erheben sich d
und das Roth-horn, die aber hier ungetrennt ersch
sie durch ein unbewohntes thälchen mit zwei klei
schieden sind.

Beide berge erheben sich aus der kette die
im westen begrenzt, neben einander; das Roth-
oberhalb der kirche von Trinité, 9000′ ü. m. Es
berg den Saussure am 10. august 1789 bestieg, u
des Rosa von dieser seite aus kennen zu lernen.
von den sennhütten bis auf den gipfel 5 stunden.
bestandtheil des berges fand er jenen marmorhart
der auch die obern regionen des Rosa bildet und
seine grüne farbe durch oxidierung mit einer röthlicht
davon leitet er auch und gewis mit recht den na
kette worauf das Roth-horn ruht, gehört zwar zu
des Rosa, hat aber in einiger entfernung von i
einsenkung, eben unsre Bètta-furke, so daß auf
die betrachtung des Rosa keinerlei hindernis fi
den hörnern der übrigen ketten nicht gesagt
Unermeßliche schneefelder dehnen sich auf der
abhängen, die hier vom gipfel des Rosa hernied
blaße vorstellung davon erweckt die fünfte
Welden, auf der auch die wege der Rosa-best
sind. Die gletscher die von hohen gebirgsstöcke
haben es mit den strömen gemein daß sie d
entstehen. So auch der Lys-gletscher durch d

dreier, die aber sämmtlich aus dem unabsehbaren eismantel des Rosa entspringen: des Lys-gletschers im engeren sinne der sich von süden, des Salzen-gletschers der sich von nordosten, und des Felick-gletschers der sich von nordwesten herunterbewegt. Der vereinigungspunct ist bei der sogenannten Nase, dem vorsprung eines felsgrates, welcher in südlicher richtung vom Joseph-Vincent-horn ausläuft und auch im thale sichtbar ist. Wie sich ströme zuweilen spalten, so auch diese gletscherwelt, indem da wo der Lys-gletscher nach süden ausläuft, nach südosten der Indren-gletscher geht, der dem Lafez-bach seine entstehung gibt und sich durch diesen gleichsam wieder mit dem Lys-gletscher verbindet, denn diese gletscherströme sind doch nur die flüßige fortsezung der gletscher selbst. Wenn es hier auf hohe geburt ankäme, so wäre der Lafez-bach der hauptstrom: seine quellen liegen $^5/_4$ stunden höher als die der Lys. Schon Saussure hat den preis der schönheit unter den gletschern demjenigen zuerkannt, aus welchem die Lys entspringt. Man sieht, sagt er, ihrer dreie sich zu einem verbinden, der in gewundenem laufe zu den matten von Trinité hinabsteigt. Dort entströmt ihm die Lys und man sieht sie weithin die matten im grunde des thales bewäßern.

Von den sennhütten der Bètta hat man noch anderhalb stunden zu steigen, bis der grat der furke erreicht ist. Der weg führt sanft ansteigend durch ein gebirgsthal, worin noch weitere sennhütten liegen und wo Hirzel den graswuchs so üppig fand, daß er oft bis über die kniee darin waten muste. Der grat ist kahler fels, seine erhebung über das meer beträgt nach Saussure 1351 toisen (8106′).

Von der furke führt ein ziemlich steiler weg in 2 stunden durch matten und felstrümmer hinab nach S. Jaques d'Ayas, in dessen umgebung sich wald und wiese anmutig mischen. Es ist die oberste der drei rectorieen oder caplaneien des thals, und dieses führt auch von ihm einige stunden abwärts den namen Val d'Ayas, weiterhin heißt es Val-Challant. Der thalbach, von den Gressoneyern l'Eau-blanche, sonst l'Evanson, nach andern Levinzon genannt, stürzt sich bei Verrex (vgl. s. 6.) in die Dora. In der nähe von Ayas befindet sich ein bezirk, der canton des Allemands heißt. Dort haben viele güter deutsche

namen; auch sollen die urkunden der gemeinde zum theil deutsch sein und man findet selbst noch deutsche geschlechtsnamen, z. b. Bühler, was freilich auch folge vereinzelter einwanderung sein könnte, wie umgekehrt in den deutschen gemeinden eine menge, in einigen lauter welsche geschlechtsnamen gefunden werden. Jezt herscht im ganzen Ayas-thal das augſ-thalische Romanisch, dennoch müste eine genaue erforschung der verhältnisse, eben deshalb weil das Deutsche hier erlegen ist, manche aufklärung über die geschichte der Silvier und ihre mutmaßliche zukunft geben.

Saussure sowol als Hirzel hofften von Ayas unmittelbar nach dem Matter-joch und in einem tage nach Matt gelangen zu können, beide haben den weg angetreten, beide sind durch unwetter genöthigt worden umzukehren, und beiden ist die übersteigung erst von Breuil aus gelungen, dem obersten orte des nächsten westlichen parallelthales, des Val-Tournanche. So also haben sie, um das ziel zu erreichen, noch eine weitere kette übersteigen müßen; Hirzel empfiehlt diese vorsicht dringend, weil die gletscherdecke zwischen Ayas und der scheidecke des Matter-jochs viel beschwerlicher und reicher an gefahrdrohenden spalten, daher auch weniger betreten und bekannt sei, als die von Breuil an; dann auch weil die führer von Ayas aus eben diesem grunde häufig flüchtlinge zu geleiten haben und daher einerseits an übermäßige belohnung gewöhnt, andrerseits höchst gewißenlos seien, so daß sie z. b. mit dem unerfahrnen reisenden den vertrag nur bis auf die höhe der scheidecke abschließen und ihn dann seinem schicksal überlaßen, wo ihm aus den leichtüberschneiten gletscherspalten überall der tod entgegen gähne. Hirzel selbst ward unfern dem rande des gletschers gegen Wallis hinab auf eine spalte aufmerksam gemacht, wo vierzehn tage früher ein piemontesischer edelmann, flüchtig wegen politischer vergehen, den tod gefunden. Zwei führer von Ayas hatten ihn und seinen begleiter bis auf die höhe gebracht und dort mit der weisung entlaßen, den fußstapfen früherer reisender zu folgen. Aber im geschmolzenen schnee verlor diese spur sich bald und unversehens war der eine verschwunden. Alle bemühungen der leute die sein trostloser freund aus dem thale herbeigeholt, blieben fruchtlos; ein Walliser, der sich am seile

hinabließ, fand ein eiskaltes waßer von bedeutender tiefe, entdeckte zwar den leichnam darin, konnte ihn aber mittelst seines hakens immer nur bis an die oberfläche bringen. Noch lag er drunten als Hirzel vorüber reiste. Die Warnungen die dieser gibt mögen allerdings für die zeit seiner reise, kurz nach der piemontesischen revolution, besondre giltigkeit gehabt haben, doch geht aus seinen bemerkungen hervor, daß der eigentliche gletscherweg von Breuil aus gesucht werden muß, und daß Engelhardt den südabhang des vergletscherten Matter-jochs mit recht Tournanche-gletscher nennt. Auch die Gressoneyer gehen so lang am rande des gletschers hin, bis sie den fußweg erreichen der aus dem Val-Tournanche heraufführt.

Aber wie gesagt, Saussure und Hirzel versuchten anfangs den weg von Ayas unmittelbar über den gletscher auf die passhöhe zu nehmen. Die strecke über die lezte hochgelegne sennhütte l'Aventine bis zum rande desselben legte Saussure's carawane in 4¼ stunden zurück. Hirzel, der nur bis Resel, einem sommerdorfe von Ayas, herabgestiegen war, hielt sich mit seinen führern am abhang des gebirges, hatte aber hier die tiefe steile schlucht eines seitenthals auf rauhen wegen zu umgehn. Hinter der Aventine ziehen sich ausgedehnte, sanftgeneigte schafwaiden hin, Rolin de l'Aventine oder nach Saussure Plan-tendre genannt, deren obrer theil bei einer höhe von 9300′ nur in den wärmsten sommern schneeleer ist. Man hat hier nördlich die Cimes-blanches vor sich, di wîßo grêdjenę, wie die Gressoneyer sagen: drei hohe, kahle felshörner. Zwei stunden oberhalb der Aventine traf Hirzel zwei kleine seen, lacs d'Aventine genannt, die in trichterförmigen vertiefungen liegen und damals ausnahmsweise nicht zugefroren waren. Den umfang des größeren schäzt er, etwas zu stark, auf ½ stunde.

Als wegweiser auf dem gefahrvollen eismeer dient nun vorzugsweise das Matter-horn, der Mont-Cervin. Entzückend schildert Hirzel den anblick desselben: ein windstoß von süden zerreißt die nebelmassen und im dunkeln blau des himmels erscheint gegen norden eine colossale dreiseitige felspyramide, ein horn im eigentlichen sinn, scheinbar ganz nahe vor den augen der überraschten wandrer, hellglänzend mit seinen kahlen wänden, seinen eis- und schneefeldern, den fuß in wolken

gehüllt und wie auf ihnen schwebend, einem mächtige
irdischen, hohe ehrfurcht gebietenden wesen gleich, de
blick so wundervoll und einzig war, daß man seine aug
davon wegwenden konnte. Aber es verschwand wie
damit für die reisenden die möglichkeit des übergangs
Breuil, wohin jene beiden wieder hinabsteigen musten,
sich ein sommerdorf oder eine anzahl sennhütten zu
den bewohnern des 2 stunden thalabwärts gelegnen d
Tournanche angehörig. Das gleichnamige thal, auch V
Cervin geheißen, ist dasselbe von dem ich gesagt hab
sich bei Chatillon ins Dora-thal öffne.

Breuil liegt fast so hoch als der grat des
passes, nemlich 6180′; dessen ungeachtet brauchte
bis an den rand des gletschers drei stunden, zum t
abhänge hinan, auf kahlen, lockern felstrümmern,
gefahrlos. Die obersten sennhütten, wo Hirzel und
gleiter mit rührender gastlichkeit aufgenommen wu
unter dem durchsichtigen dach eine großartige, aber u
gewitternacht zubrachten, heißen Chaumont. Hat man
waiden hinter sich, so geht der weg anderhalb stu
ziemlich steil. Am anfang der gletscher ragt aus
schnee ein fels hervor, der eine zerfallene mauer r
von schießscharten trägt. Diese befestigung ist, gl
andern auf der höhe des Matter-jochs, vor jahrhunder
von den Piemontesen gegen einfälle der Walliser
worden.

Ueber den gletscher führt der weg nicht am Mat
vorbei, sondern nimmt eine mehr östliche richtung g
Rosa und umgeht den felszahn in einem großen bog
fläche des gletschers ist anfangs sehr sanft geneigt und
einiger zeit aber wird sie steiler und d
ritt hier; nach einiger zeit aber wird sie steiler und d
thiere sanken bei jedem schritte so tief in den schnee,
führer ihre last bis auf die höhe tragen musten. Des
geachtet holten die armen thiere so schwer athem,
immer nach einigen schritten still stunden und selbst d
solcher beklemmung athmeten, ein so ängstliches gesch
stießen, wie sie auch bei der grösten ermüdung nie gethan
Saussure und seine begleiter konnten sich diese ersc

daraus erklären, daß es ihnen selbst bei der besteigung des Mont-blanc so zu mute gewesen war. Wenn nicht auf den Cordilleren oder den Himalaya-bergen, so haben nie maulthiere ein höheres bergjoch überstiegen, und doch bringen die Walliser im herbst, wo die schneedecke sich nicht mehr erweicht, vieh nach Piemont hinüber, oder holen auf saumpferden reis herüber.

Saussure fand den gletscher ganz mit schnee bedeckt; Hirzel dagegen, freilich ausnahmsweise durch den heißen sommer von 1822, die kalte fläche eine viertelstunde weit hinein leergeschmolzen. Den reisenden ist das sehr willkommen, denn es ist auf dem rauhen gletschereise viel leichter gehen als auf dem schnee der entweder festgefroren und spiegelglatt ist, oder aufgethaut so daß man bis an die knöchel, an manchen stellen bis an die hüften einsinkt; oder halbgefroren so daß er bald trägt, bald unerwartet einsinken läßt: eine arbeit die aufs äußerste ermüdet, theils an sich, theils durch die angst vor schlimmerem. Denn nur die gröste vorsicht und übung sezen den wandrer in stand, jene trüglichen stellen zu vermeiden, wo eine spalte, mit einer leichten schneedecke überkleidet, bereit ist den unglücklichen vielleicht für immer zu verschlingen. Besonders schlimm ist, daß man oft gerade durch die spuren solcher die glücklich herüber gekommen sind, in gefahr geräth, denn die schneedecke ändert sich im sommer durch sonnenstrahlen und gewitterregen täglich, ja stündlich: es kann jezt eine spalte klaffen, wo kaum noch festgeschloßener grund war; oder die schneebrücke die kaum noch trug, ist zur dünnen rinde zusammengeschmolzen. Am rande des gletschers bemerkte Hirzel keine spalten; nach und nach erschienen zuerst ganz kleine. die leicht zu überschreiten waren, und deren innre wände mit ihrem durchscheinenden smaragdgrün seine bewunderung erregten. Allmälich wurden die spalten immer häufiger, tiefer und breiter; bald weitklaffend, bald trichterförmige öffnungen, bald lange fortlaufende dunkle vertiefungen die zu langen umwegen nöthigten. Zuerst waren einige leicht bedeckt, nach und nach immer mehrere mit immer tieferem schnee. Ein rechter führer beobachtet nun da, wo der ungeübte nur eine fläche sieht, oft schwache furchen die in einiger entfernung rechts oder links

Da
zu offnen löchern oder spalten werden-
spalten: er prüft sie mit seinem spizen stocke,
entfernung von etwa 3 fuß vor sich einstößt.
spize durch, so ist ein umweg. wenn auch n
fuß, nöthig. Daher gehe nur kein reisender de
oder zur seite, sondern folge genau seiner spur.
ganze aufmerksamkeit nur auf dieses geschäft, u
sie durch eine frage ab, so bleibt er stehen bis
selbst überlaßen ist. Hat dem reisenden das
führer gegeben der während des gehens schwazt
sieht, so thut man beßer umzukehren als mit
zu wagen. Nicht selten binden sich auch die
seilen zusammen, so daß wenn einer einsinkt
zum anhalt dienen: die Gressoneyer die im herb
in ihrem thale nach Deutschland zurückkehren,
seile und andre verwandte geräthschaften den
Matt zu laßen.

Nach einem marsche von einer bis anderl
die scheidecke, die eigentliche höhe des joches,
hat die form eines sattels und wird rechts du
felder gebildet die vom kleinen Mont-Cervin he
durch eine dunkle felswand. Auf dieser ragt
nach einer fast allgemeinen sitte dieser gebi
höhe des passes angezeigt wird. Die wand kan
den: hinter dem kreuz erhebt sie sich noch
auf der felshöhe wo der scharfe wind nicht e
duldet, findet man aus felsplatten eine art st
gefügt, vermutlich durch die leute von Ma
herbstzeit rindvieh über den berg bringen. Hi
jene verschanzung, die mit Saussure zu reden
zum höchsten befestigten punct auf unsren
Saussure und Hirzel fanden die schanze noch
und zählten eine anzahl schießscharten gege
die bauart ist nach ihrer beschreibung diesel
in den piemontesischen thälern antrifft: ohne
kluge wahl der steine dauerhaft. Nach Eng
sollte man meinen die schanze bestehe jezt
nichts von mauerwerk, sondern nur, die fe
Schott, die deutschen colonien in Piemont.

stellen mit schießscharten versehen, theils durch einschnitte, theils durch steinplatten von 2—3 fuß, die man in die spalten und den verwitternden felsboden gesteckt habe. Nach Saussure ist diese verschanzung vor 2—300 jahren von den Augſ-thalern gegen wallisische einfälle errichtet worden. Ihren namen der die Welschen veranlaßt hat das Matter-joch Passage de S. Theodule zu nennen, trägt sie vom h. Theodul. Desor erzählt, derselbe sei schuzpatron der gemeinde Matt; da die schanze von der andern seite her entstehung und namen hat, so muß der heilige auch dort gelten, und man kann daraus einen beweis ziehen für die alte verbindung, die der feindschaft vorangegangen sein mag. Uebrigens hat man mühe sich zu denken, wie die vertheidiger, die wenn der bau einen sinn haben sollte wenigstens einige wochen lang aufgestellt sein musten, selbst zur sommerzeit in dieser eiswüste, auf diesem tummelplaz eisiger stürme, ihr leben fristen konnten. Ein dach müßen sie gehabt haben, es ist aber natürlich bald verschwunden. Die einzigen spuren von leben, die nach Saussure und Engelhardt auf dieser höhe noch vorkommen, sind zwei pflanzengattungen welche sie beide blühend fanden: die aretia helvetica und der ranunculus glacialis.

Die aussicht von welcher Engelhardt, den kämpfenden winden zum troz, ein verdienstvolles panorama geliefert hat, wird von allen zeugen als einzig geschildert: gegen osten zwar ist sie geschloßen durch einen theil der krone des Monte-Rosa, hohe spize felshörner und schneekuppen, die, gegen das Wallis hin auslaufend, das Matter-thal vom Saaser-thal scheiden, und auch die aussicht auf die gebirge des Wallis und des Berner oberlandes hemmen, doch sieht man die eiswelt des Rosa, namentlich auch die stelle, wo die reisenden von 1820 in einer eisschlucht am fuß der höchsten ersteigbaren spize des berges übernachtet haben. Südwärts erheben sich terrassenförmig zum Rosa hinauf mehrere vereinzelte bergspizen, deren ewiger schnee vom schwärzlichten blau des himmels blendend absticht und einem luftigen schleier ähnlich bald von den winden nach allen seiten aufgehoben wird, bald den reinen schönen formen sich wieder anschmiegt. Westwärts erscheinen in der tiefe die matten von Breuil, umschloßen von einem kreise hoher gipfel. Der schönste gegenstand aber der das auge trifft, ist im norden,

ganz nah, die wundervolle säule des Matter-
gestalt eines dreiseitigen obelisken wie mit der
3—4000′ hoch mitten aus dem eismeer e
stolzen gefühle, daß nie ein menschlicher f
klimmen wird. Saussure schlug bei seinen
1792 hier oben ein zelt auf. 1658,87 tois
unter andrem die höhe des Matter-horns, ur
zu gehen zweimal nach einander. Sie bet
über seinem standpunct, also 2309,75 i
13,860 fuß. Vom Matter-horn zieht sich
gegen die Schweiz hemmend, von west
hoher vergletscherter gebirge, die scheide
Matter- und dem Turtman-thale, die aber a
punct verdeckt war. Das Matter-thal ist
hohen vorgrund ganz entzogen, der sich hi
eisthal, scheinbar in unermeßlicher entfern

Welche freude muste es für Hirzel u
sein, als sie hier reisende von der Walliser
kommen sahen. Beide theile faßten durch
treffen schon von weitem die freudige überzeu
vorliegende theil des weges heute gangba
gewinn aber zogen die führer, die nun ihre
und um die halbe mühe den ganzen lohn
solcher auftritte begreift nur wer selbst
solcher bergreisen und das gefühl von verlaßen
artigen, aber eiskalten, herzlosen natur erfa
spize der reisenden von jenseits stund uns
J. N. Vincent, der, mit allen zurüstungen zu
sehen, von Matt aus versucht hatte einen u
gang nach Gressoney zu finden, aber beim Stra
in der nähe der höchsten Rosa-gipfel, durc
furchtbare zerklüftung der gletscher zur rückl
den war.

Die länge des Theodul-gletschers von
zum untern rande beträgt zwei gute stunden
als die des Tournanche-gletschers, dessen
der südseite gelegen, von der sonne kräftig
werden. Oben ist er wenigstens eine stunde

und von schimmernder weiße, da sich nur an den senkrechten felsen die ihn begleiten, ein schmales schuttband hinzieht; weiter unten verengt er sich auffallend, doch ist er auch hier sanft und gleichmäßig geneigt, und auffallend weiß. Erst zulezt wird er etwas abschüßig. Auf dem weg über ihn suchen die führer gern felsgrate auf, oder auch blöcke die aus dem schnee hervorragen und guferreihen anzuzeigen scheinen, jedenfalls aber bequemern, gefahrlosern weg versprechen, als die schneefelder. Saussure's maulthiere, ungeduldig diesem feindseligen reiche zu entkommen, beeilten ihren schritt so sehr daß die reisenden ihnen kaum zu folgen vermochten. Auf halbem weg erschaute man plözlich in ferner tiefe das dorf Zer-matt, von wäldern und wiesen umgeben, ein entzückender anblick für das auge das stundenlang nur die schneefelder und ödes gestein hat ertragen müßen. Die nördliche richtung wird nach einiger zeit mit einer nordwestlichen vertauscht, endlich betritt der erfreute fuß wieder festes gestein. Hirzel rühmt den großen reichtum seltner mineralien, die hier auf dem ganz kahlen felsen chaotisch durch einander liegen und vermutlich durch die gewalt des wachsenden eises von den verschiedenen felshörnern zusammengetragen sind, wie etwa das meer an seinem ufer die muscheln verschiedener zonen anspült. Hirzel nennt: „diopsid, stralstein, -pistazit, idokras, kalkspath, cubische eisenkiese, nebst einer menge färbungen von verschiedenen metalloxiden; vermutlich von kupfer, braunstein und titan herrührend," ein register, wobei dem liebhaber des steinreichs das herz pocht. „Ein sammler, sagt er weiter, der sich hier und am rande der vielen großen, in den hintergrund des Matter-thales sich herabsenkenden gletscher einige zeit aufhalten könnte, würde mit reicher beute zurückkehren."

Von dieser stelle bis Matt rechnet Saussure 3³/₄ stunden, Hirzel nur 3 kleine, ein unterschied der vermutlich in den größeren windungen des reitweges begründet ist. Man betritt hier die Gartfatt-alp, oder wie sie bei Engelhardt heißt die Garten-alp; wenn die leztre form richtig ist, so darf sie wol nicht von ihrem blumenreichtum erklärt werden den sie mit andern alpen gemein hat, sondern nur von ihrer lage. Denn garten bedeutet ursprünglich bloß eingehegtes land, und gard ist

deshalb der name der nordländer für stadt; diese alp
von drei seiten durch gletscher eingehegt: links zieht
uns der Theodul-gletscher den wir eben verlaßen ha
durch jähe, zerrißene felsschichten von uns geschieden
sich rechts der Gorner-gletscher mit seinem gewirre von
seinen geborstenen eismassen unter uns aus. Gleich ein
zunge streckt sich diese alp in die starre eiswelt herein, b
beide gletscher zusammentreffen. Ihre äußerste spize e
wie eine zinne über den Gorner-gletscher und mag da
namen tragen: Uf-der-mûr. Von hier aus kann man wie
quemlichkeit reiten. Der weg geht anfangs westlich, n
zeit wendet er sich nördlich. Man gelangt an das ufe
oder Furk-baches. Der zweite dieser namen ist vo
gletscher entlehnt, dessen geschmolzene waßer von d
des Matter-horns herabkommen und sich hier mit de
gletscher vereinigen. Kurze zeit führt der weg auf
die das wilde bett entlang ziehen, und man geht hie
fuße. Desgleichen bei der brücke die nun über d
felsspalt führt: einige balken, drüber talkschieferpla
von geländer keine spur. Unter der brücke beginnt
schon über jähen fels zu toben, denn bald nachher
einen prachtvollen fall über senkrechte wände herab.
schichte hat das jahr gemerkt, wo hier durch ein nat
zuerst ein stäg nothwendig geworden ist. Es heißt ne
Münsters Cosmographey: Diser Matterberg hat sich im
des 1595. jars bey 6 Werkschuh von einander gelassen, v
man nicht mehr darüber wandlen mögen, ist man ver
worden, mit grosser gefahr ein Bruck mit Träm vnd Tilen (
und brettern) darüber zu machen vnnd seyn dauff den 17. I
monat jetz gemeldts jar erstlich die Säumer darüber gefa
Weiter zieht sich der weg am linken ufer des tobenden
über blumenreichen rasenabhang, dann durch wald zu
quelle die hier unter dem namen des gesegneten br
bekannt ist. Die gegend heißt nach Engelhardt die Avorl
schon Simler erwähnt sie, bl. 18, wo er von der Matte
sagt sie entspringe aus dem Silvius an den hügeln von Fi

* Basler ausgabe v. 1598. s. 494.

Areleiten und Mütt (ex monte Sylvio, ubi colles sunt Finilae, Areleitae et Moutae). Beim gesegneten brunnen scheidet sich der nähere fußpfad vom reitweg. Leztrer bringt uns an den ersten weiler von Matt, Zum-see genannt, dann ins dörfchen Uf-den-platten, das mit seiner schönen capelle malerisch auf einem vorsprung liegt. Am fuße dieses leztern vereinigt sich die Visp mit dem Z' mutt-bach, dem ausfluß des Z' mutt-gletschers, der den südwestlichen hintergrund des Matter-thales einnimmt; wenn der Z' Mutt-bach überschritten ist, geht es an der brausenden Visp fort; über Matt, nach welchem das thal benannt ist, und über Stalden, wo sich die Visp des Saaser-thals mit der unsern vereinigt, hinaus nach Vispach im offnen hauptthale, unfern der mündung der Visp in den Rhodan.

Die entfernung dieses ortes von Gressoney läßt sich auf 26—27 stunden anschlagen. Ich zähle

1)	von Gressoney nach Am-bëtt	$3\frac{1}{2}$
2)	» Am-bëtt bis auf die Bëtta-furke	$1\frac{1}{2}$
3)	» der Bëtta-furke nach Ayas	2
4)	» Ayas bis an den rand des Tournanche-gletschers	5
5)	auf diesem bis S. Theodule	$1\frac{1}{2}$
6)	von S. Theodule bis Uf-der-mûr	2
7)	» Uf-der-mûr » Matt	3
8)	» Matt nach S. Nicolas	4
9)	» S. Nicolas » Stalden	2
10)	» Stalden » Vispach	2
		$26\frac{1}{2}$

Bei der umgekehrten richtung verändern sich die einzelnen angaben so bedeutend, daß z. b. für die dritte statt 2 stunden $3\frac{1}{2}$ angesezt werden müßen, in der hauptsache kommt jedoch wol dieselbe zahl heraus. Jedenfalls aber sind die 13—14 stunden von Ayas nach Matt ein anstrengender tagmarsch, zumal da man vierthalb stunden über schnee und eis zu gehen hat und nicht wol so früh auf den gletscher gelangen kann, daß man auch noch die andre seite unerweicht hoffen darf, wenn nicht besonders günstige umstände eintreten. Bei gutem wetter und mit guten führern ist die sache nicht so gefährlich daß man sich müste abschrecken laßen, und auch die zu starke ermüdung kann umgangen werden wenn man reitet. Engelhardt

ist 1836 mit seiner frau und schwägerin von Matt
und am nemlichen tage nach Matt zurückgereist
die beiden maulthiere warteten uf der mûr.
der beiden leztern sind wol die ersten damen d
hinaufgewagt haben; die unternehmung kostete sie
ängsten und beklemmungen auch etliche tage s
sämmtlichen reisenden begann, troz der flöre
höhe vorgenommen hatten, im thale die gesichtsha
und am folgenden tag war sie so gänzlich abgefal
sich gegenseitig wie maskiert vorkam, und diese
über acht tage.

Doch nun zurück zu den thälern im süden.

III. Alagna und Rima.

Val-Sesia grande und Val-Sesia piccola heißen
nächsten thäler wohin mich deutsche gemeinden riefen
quellen der eigentlichen Sesia, in Val-Sesia grande, lie
an einem quellbach der Sermenta, des ersten bedeute
flußes den die Sesia von norden erhält, liegt Rima.

Der name Val-Sesia hat, wie Val-d'Aoste, auße
natürlichen sinn auch noch einen politischen: er bedeu
bloß das thal der Sesia, sondern auch eine provinz von
die westwärts von der provinz Augſ-thal, südwärts vo
Vercelli, Novara, ostwärts von Orta und Ossola einges
wird und in Ober- und Unter-Val-Sesia, mit den hau
Varallo und Borgo-Sesia, zerfällt. Die zahl der bewoh
30—40,000.

Nach Alagna führen zwei pässe, der col d'Ollen, s
Aaling-furke, und der col di Val-Dobbia. Leztrer em
sich theils durch seine geringere höhe (7616′), theils durch d
annehmlichkeit eines hospizes, das von zwei wächtern bew
ist und unentgeltliche herberge gewährt. Schon Saussure
auf dieser höhe, auf der grenze von Val-Sesia und dem
thal wo er sein zelt aufzuschlagen gedachte, freudig über

durch ein kleines steinernes gebäude, das halb capelle war, halb eine kammer zur zuflucht für die reisenden, eine stiftung der gemeinde Riva und des Gressoneyers Lisko. In ihrer jezigen, weit bequemeren gestalt verdankt man diese stiftung dem canonicus Sottile (– ◡◡), der den grösten theil seines vermögens für den edeln zweck bestimmte, den hauptverbindungsweg zwischen dem Lys-thal und seiner heimat Val-Sesia, auf diese weise leichter und gefahrloser zu machen; es sind zwei wächter oben die ihren unterhalt theils aus der bezahlung der reisenden, theils durch einen beitrag der regierung gewinnen. Für ärmere reisende hat Nicolaus Zumstein von Gressoney die jährlichen zinsen eines capitals von 1000 franken bestimmt.

Der nördlichere pass heißt in der allgemeinen landesmundart col d'Ollen, bei den Gressoneyern Aaling-furke (ålingfurke), worin man vielleicht den namen Alagna vermuten darf. Der col d'Ollen führt näher dem hauptgebirgsstock und ist daher mit seinen 8748′ beträchtlich höher und eine stunde wegs weiter, als der col di Val-Dobbia. Ich wählte ihn, als ich am 30. juli das thal verließ, dennoch, weil ich mich von syndicus Welf in Trinité, der mich tags zuvor höchst freundlich aufgenommen hatte, noch verabschieden muste. Meine jungen begleiter von gestern und ein sohn von J. N. Vincent gaben mir das geleite nach dem befreundeten Alagna. Der weg führt über Ursio und Bödemje, oberhalb dessen bald die grenze der lerchen erreicht ist, dann über wilde felstrümmer auf die reiche Gabjet-alp. In der sennhütte derselben, dem lezten dach der gemeinde Gressoney, bereitete uns eine freundliche schöne frau aus milch und reis das mittagsmahl. Die Gabjet-alp könnte das muster für alle sennhütten geben: groß und aus steinen aufgeführt beherscht sie von einer grasreichen bergstufe einen großen theil der matten, worauf das vieh waidend umhergeht. Der geräumige stall ist an das wohnhaus angebaut und rühmt sich fast gleicher reinlichkeit mit diesem, denn nach Walliser art ist von den nahen anhöhen ein canal geführt, der die umliegenden matten bewäßert und in den stall geleitet werden kann, so daß, ohne viel fleiß von menschenhand, aller unrath davon muß. Nachdem er in eine rinne zusammengekehrt ist, läßt man den bach hereinströmen der ihn mit leichtigkeit fortschwemmt.

Etwas tiefer am abhang ist ein gemauertes becl
dahin wälzt sich der trübe strom und da bleibt
gut findet durch die angebrachten abzugscanä
über eine bedeutende strecke der umliegenden
breiten. Manchem landwirt, ich weiß es, lacht
derung das herz und darum möge der feinere les
ist ja doch Herakles, obwol er derartiges nich
sondern auch schuf, doch zu den unsterblicher
sich aber nicht auf die Gabjęt-alp bemühen wi
dem gute Staufeneck im schwäbischen land etwas

Eine viertelstunde von der sennhütte befind
Gabjęt-see, der mich mit seiner einfachen schör
feßeln könnte: ein grünes thal, von steilen
geschloßen, aber über den blauen glänzende
Lys-thal geöffnet, dessen tiefe man ahnt, und
berge in der eigentümlichen farbe der alpenlan
schauen. Von der alp weg gelangt man bald
felder wo jede vegetation erstirbt; das einz
ein tiefer klarer teich, dessen temperatur wi
fanden.

Auf dem grate der furka, der ungeach
ü. m. doch keine spur von schnee trug,
häuften steinen eine niedrige mauer gezogen:
betraten wir nun die Val-Sesia, das mailändi
Italien im strengeren sinn. Diese scheidepuncte
der thalbewohner eine nicht geringe rolle: w
die fremde entlaßen wird, geben ihm die eltern
hier den lezten segen; wenn der wandrer hein
einem solchen mäuerlein die ersten steine d
bodens sieht, zuerst den blick wieder auf die
matten seines jugendlands wirft, so segnet er
kreuzen und eilt schnelleren schrittes bergab.

In der nähe dieser grenzmauer sind noch r
laßenen bergwerks zu sehen, verfallende steinl
eingang dazu bildeten. Von der unvergleichlich
Monte-Rosa und Mont-blanc, mit der mich
begleiter hier zu überraschen gedacht hatten,
wolkenheer kein fleckchen wahrnehmen, und so

jenseitigen abhang hinunter. Wie schon Till Eulenspiegel wuste ist es ein angenehmes gefühl, wenn man das hinansteigen hinter sich und bis zum nachtlager nur das hinabsteigen vor sich hat. Bei alpenpässen ist das noch ein ganz andres ding: die öden steinmeere die man des morgens mit einer gewissen bangigkeit betrachtete, werden, bei aller vorsicht die sie, jezt mehr als beim ansteigen erheischen, kaum mehr geachtet.

Zwischen hohen bergwänden, zur linken eine gegend die unter dem namen des ungethanen bergs (ung'tan bięrg) bei den gemsjägern verrufen ist, erreichten wir bald die schönen sennhütten der Aaling-alp oder Ollen-alp, und da die mädchen und weiber von Alagna die hier haus hielten, meinen begleitern bekannt waren, so wurden wir von Alagna eben so gastlich empfangen als uns Gressoney entlaßen hatte.

Wenn schon der erste tritt über die furka ein frohes gefühl erregt, so noch mehr der punct wo man zuerst wieder ins wohnliche thal, auf strombett und kirche hinabsieht. Die wolken hatten sich ganz verzogen, im Sesia-thal begann schon der abend sich zu lagern, die höhen jenseits aber, und die um uns her glänzten im abendschein. Wo die bäume begannen, senkte sich der weg stark und führte uns in zahlreichen windungen erst durch dichtes gehölz, dann durch matten, und endlich, zwischen den dunkelbraunen hölzernen wohnungen, zur kirche von Alagna, in deren nähe das wirtshaus steht. Diese holzhäuser sind dem obern deutschen theil des thals eigentümlich, weiter hinab wird nach italienischer sitte von stein gebaut: derselbe unterschied wie im Lys-thal. Der tag in Alagna ging mit einem besuch beim pfarrer und einem andern in einer goldgrube und den goldmühlen hin. Da Robilant, Saussure, Welden und Hirzel vom goldreichtum des Monte-Rosa und der art der bearbeitung gesprochen haben, und da meine feder auf diesem gebiet eine laiin ist, so möge sie schweigen; nur das weiß ich aus erfahrung zu sagen, daß es in goldbergwerken eben so unlustig, naß und dunkel ist, wie in anderen. Es scheint, der goldreichtum wolle sich nach und nach erschöpfen, denn die adern sind nach mammonsart triegerisch, locken auf der oberfläche mit reichem gewinn und verlieren in der tiefe an gehalt, daher arbeiten hier im ganzen

nur noch sechs menschen, wovon zwei abw
die übrigen tragen und malen. Eine andre t
geister ist, daß sie die ergiebigsten stellen
deutende höhe, nahe der eisregion gelegt l
der kälte nur kurze zeit im jahr gearbeitet
zufuhr von lebensmitteln und steinkohlen s
und die dünne luft den aufenthalt für die k
macht. Die minen von Alagna, selbst die
von den quellen der Sesia im Embours (7
eine ziemliche bequeme lage und sind daher
die von J. N. Vincent im Indren, auf dem
steiger des Monte-Rosa von Gressoney aus z
bringt auf einer höhe von 9245' nur wenig
reichhaltiger gang den man westlich davon, i
10,120', weit über der schneelinie fand,
gar nicht ausbeuten.

Der allgemeine eindruck von Alagna ist e
der von Gressoney. Das Lys-thal kann dort s
denn an den meisten stellen, besonders aber
die berge weit auseinander und der weg u
haben ungehinderten raum; dazu werfen die
Rosa den größeren theil des tages hindurch
den die natur im norden aufgestellt hat,
über die thalfläche herein. Alagna dagegen l
hereintretenden bergen kaum plaz für sein
wenigen gebäude darum, und muß sich an
ziehen; überall ist man in der nähe des
zwischen den gigantischen felsblöcken die v
wälzt, oder von den gebirgen an seine ufer
und das glänzende bild des Rosa ist durch e
coloss gehindert, den Stoffol, eben den wori
befinden. Hinter demselben liegen die schl
hintergrund aus einsamen gletschern die quel
vorkommen und wo man durch eine wend
anblick des Rosa ungehindert hat.

Gewis eines besuches werth ist der w
bours mit seiner hochgelegenen mine; ich hal
weil mir daran lag den pfarrer von Alagn

herrn Giovanni Gnifetti, der mir als eingeborner die besten mittheilungen machen konnte. Meine hoffnung scheiterte an einem mahl zu dem er die pfarrer des sprengels bei sich erwartete; doch war ich ihm nicht umsonst empfohlen, indem er mich, selbst in briefen, noch über erwarten reichlich bedachte, namentlich mit einer übersezung der parabel vom verlorenen sohne, die ich mir an ort und stelle nicht hatte verschaffen können.

Alagna ist, vielleicht des bequemeren zugangs und des größeren verkehrs wegen den die bergwerke seit alter zeit veranlaßt haben, von auswärts mehr besucht als Gressoney; man sprach auch von Engländern die zuweilen kommen: einer, ein dilettant der malerei, weilte seit wochen hier und hatte mehrere ansichten in öl aufgenommen, besonders einen wunderschönen waßerfall, der sich unweit des dorfs, in waldiger umgebung befindet.

Von Alagna gelangt man in einem tage leicht nach Macugnaga über einen gebirgspass, der aber wie die Aaling-furke zunächst am gebirgsstock des Rosa hinführt und daher mit vielen beschwerden verknüpft ist, auch wegen der lauenen nur vom mai bis zum september begangen werden kann. Er heißt der Turloz, und zwar zum unterschied von seinem gleichnamigen nachbar, der große. Ich habe ihn nicht selbst kennen gelernt; unter den quellen die mir zu gebote stehn, beschreibt ihn nur Hirzel der ihn von Macugnaga her überschritt. Durch das wilde seitenthal Guarazza oder Krazer-thal, das ich einige tage später kennen lernen sollte, stieg er, schon zur nachmittagszeit, nach den letzten sennhütten empor, Im-grund genannt. Von da ging es auf einem schmalen pfade, dann über felstrümmer deren scharfe kanten und hohle zwischenräume zur behutsamkeit aufforderten, sehr steil bergan. Bei schon einbrechender dämmerung muste noch ein steiles schneefeld von 30—40 grad neigung erstiegen werden, das glücklicher weise noch erweicht war, indem es sonst zur umkehr genöthigt hätte. Nach einer mühsamen halben stunde ward es flacher und eine viertelstunde später, schon bei eingebrochener nacht, war die furka erklommen. Kahle granittrümmer, schroffe felszacken ragten gespensterähnlich aus eis und schnee hervor. Ohne schnee, aber wieder durch scharfkantige trümmer, ging es bergab

und nach langem irren und rufen zeigte si
obersten sennhütte von Alagna. Im-faller g
reisenden mit der ganzen gemütlichen gastfreu
in Alagna daheim ist, empfangen wurden und
von stechendem binsengras, fachsen genannt
brachten. Am andern morgen stieg Hirzel,
vom Turloz nachzuholen, wieder zur furka
5/4 stunden erreichte. Die höhe war unumwö
ist wegen der unmittelbaren nähe des Rosa bes
lich verbirgt sich dieser selbst; dagegen glaub
östlicher richtung den langen see und mit
borromäischen inseln zu erkennen. Von der Fal
die reisenden in einer stunde die ufer der Se
mühlen, von wo sie noch eine stunde bis Al

Die rauheit des großen Turloz bewog n
lieber über Rima nach Macugnaga zu gehn.
Aber auch nach Rima führt der weg über eine
lichen sattel, die bocchetta di Rima, weshalb
die mündung des Sermenta-thales zu gewinnen
da mein ziel bequem, nur von der Sermen
reichen könne. Wir verließen Alagna am na
juli. Jn Riva, dem nächsten dorfe thalabwär
meine begleiter rechts in das seitenthal Dobl
das sie auf den col di Val-Dobbia und nac
rückführte, und ich wanderte nun wieder eins
und Campertogno ist man noch in der w
wo die gewächse nördlicher gegenden hersch
aber nicht die malerischen reize wie bei Ala
waßer, über deren jezt trockenes bett der
haben von den kahlen bergen herab granitblö
wilde Sesia fließt zwischen steintrümmern, au
düstres erlengebüsch seine kümmerliche nahru

Von Campertogno an, das ich am mo
verließ, in einer höhe von 3093′ wo in d
und steirischen alpen erst der getraidebau
findet man hier schon wieder reben, und

schönbegrasten abhängen, zwischen steinmauern auf denen das süßduftende fleischfarbene cyclamen in großer menge blühte, unter dem schatten kraftvoller castanien. Die castanie ist ein schöner baum, die buche des südens, aber der buche doch nicht vorzuziehen. Diese mit ihrem kleinen, feuchten, weichen laube, bietet ob sie allein stehe oder ganze strecken bedecke, ein liebliches bild dar, wie es die castanie mit ihren großen, harten, stachlichten blättern nie hervorbringt; auch der dunkle glanz derselben ist nichts gegen den schimmer des buchenlaubs, und ihr starker geruch erfreut nicht so anhaltend wie die milden düfte des jungen buchenwaldes. Bei Scopella betritt man ein weites thal, von der art wie die landschaftsbilder der oberitalischen seen sie oft darstellen, sanfte und doch kühne bergformen, bis zum gipfel bewaldet. Beim flecken Valmuccia führte mich eine kühne steinerne brücke über die Sermenta, ich verließ hier den weg der an der Sesia fort nach Varallo, dem hauptort der obern Val-Sesia und nach Vercelli geht, und folgte nun dem laufe der Sermenta.

Dieses thal, mit seinen ortschaften Valmuccia, Buccioletto, Ferventa, Rimasco, Rima, ist so reich an reizen wie man nur irgend in gebirgen eines finden kann: die berge sehr hoch und schön geformt, und bis zu den gipfeln reich bewaldet, die dörfer und weiler mit weißen kirchen und schlanken kirchthürmen auf bergstufen gelagert, oft in den höchsten bergregionen; am weg überall capellen, zum theil mit sehr kunstvollen und erfreulichen frescobildern, da sich die männer des thales nicht bloß als maurer, sondern auch als stuckarbeiter und maler nähren. Die häufigsten vorstellungen sind die verkündigung und S. Christoph: manche im roherem styl scheinen noch der altitalienischen schule anzugehören, sie zeichnen sich auch dadurch aus daß die gesichter deutsche züge haben, dazu blaue augen und rothblonde haare. Dasselbe fand ich später bei den classischen bildern des Gaudentius Ferrari zu Varallo und es scheint dieser typus habe in Italien früher für den heiligen gegolten, eine vorstellung von der noch in neuere bilder ein nachhall hereinklingt. Vielleicht sollten die heiligen, als eine höhere menschengattung, etwas voraus haben vor der großen menge die schwarzer haarwuchs deckt.

Die tiefste stille lag auf meinem ganz
sonst geräusch in diese einsamen thäler b
sah ich hier zum erstenmal ganz friedlic
aus dem er entspringt, läuft zwar vom Mo
aber keinen schnee, und so theilt die Sern
schernatur ihrer schwestern Lys und Sesia.
frühling verheerend genug, aber in dem
ich sie sah, führte sie nur wenig waßer;
mit der steigenden sonne nicht jenes ansch
gesunden hauch, jene aschgraue färbung
die folge des frischgeschmolzenen schnee
ich ihrem trägen lauf, zwischen den erhizt
die müdigkeit des südlichen sommers ar
freilich die schönheit ihres waßers, das
schen felsen zu teichen sammelt, dem
klarheit gleichkam und ruhig wie dieser,
von 10—20′, die lebhaften stralen der julis
aufglänzen ließ. Am auffallendsten war m
schöne dunkelgrün dieser waßerspiegel, wo
allein in der natürlichen farbe der flüßigkeit
der natur des gesteins das diese becken b
der an den spizen des Rosa, am Roth-horn, a
len andern durch verwitterung roth erschei
schen bruch seine natürliche grüne farbe z
hier bewahrt, weil das waßer den oxidierende

Die einsamkeit des thals erklärt si
z. b. weiß daß in Rimasco wo ich ei
männern alles auf der wanderschaft w
weiber grösten theils auf den alpen befind
lich dörfer und wege wie ausgestorben s

Oberhalb Ferventa sieht man an de
schon tannen; oberhalb Rimasco wo sicl
links nach Rima, rechts nach Carcoffaro f
buchen und birken sehr häufig. Das th
zu beiden seiten hohe felswände, deren
schmale terrassen, mit waide oder mit
deckt, unterbrechen. Dieser steile absturz
gen süden, nach norden sind begraste rück

herscht die kuppenform vor, das runde, weiche wie es diesem himmel zusagt. Er thut auch das beste zur landschaft: sein blau und seine leichtgewobenen wolken scheinen anzuzeigen, daß hier der trübe regen, der kalte sturm nicht jene macht haben wie jenseits der alpenkette; ein zaubrischer duft verklärt und schmelzt die formen dieser landschaft, die den hohen alpen und doch dem süden angehört.

Bei S. Giuseppe nähert man sich den grenzen der waideregion und betritt die markung der höchsten gemeinde, des deutschen Rima. Der größere theil der umgebenden abhänge, die nach norden und osten gekehrten, sind kahl; die westlichen dagegen mit tannen bewachsen zwischen denen, dem dorfe gegenüber, ein starker waßerfall in vielen armen herabstürzt. Von dieser seite her hat 1803 eine „lauono“ (lawine) den westlichen theil des dorfes zerstört, 9 häuser die seither nicht wieder aufgebaut worden sind. Die wohnung des pfarrers, die erste die dem heransteigenden wandrer mit einer gartenterrasse freundlich entgegenblickt, ist derselben gefahr ausgesetzt, und er hat daher mitten im dorfe am plaz eine winterwohnung. Auf diesem plaz findet sich auch einer der wenigen laufenden brunnen die man in dieser gegend sieht, auf dem steinernen trog ist die jahrszahl 1642 eingehauen. Die kirche ist 1636 gebaut, vorher war Rima nach Rimasco, noch früher nach dem weitentlegenen Buccioletto eingepfarrt. Im wirte von Rima fand ich einen gefälligen mann, der seine jugendjahre in Carlsruhe zugebracht hatte und daher geläufig deutsch sprach. Die vier bilder von Sand womit seine laube (gallerie) geschmückt war, weckten in dieser umgebung sonderbare gefühle: in Deutschland ist die zeit längst hinab wo manche für diese verirrte that begeistert waren, in der einöde von Rima rollen die jahre spurlos hin und Johann Peter della Vedova bewahrt dem unglücklichen vielleicht sein leben lang unverändert das gefühl, das bei seinem aufenthalt in Deutschland das herschende gewesen ist.

Mein erster gang galt dem pfarrer, Giuseppe Ragozzi, einem jovialen jungen Mann, an den mich der college von Alagna empfohlen hatte. Da er einige männer seiner gemeinde zum besuch bei sich hatte, so wurden unter den weißen rosen des gartens etliche flaschen wein geleert; das ernste geschäft, die

sprachstudien, verschob Ragozzi auf den folgenden tag
ich mich am morgen des 2. august, nach der frühmesse
ihm einstellte, nahm er seine vulgata von der wand und ü
sezte mir die parabel wort für wort, gab mir auch s
gewandten bescheid über seine heimische mundart. Als der w
klauberei genug schien brachte der fröhliche mann ei
flaschen weißen weins, der sich durch seltne süßigkeit
zeichnete, und wie champagner schäumte. So früh es am
war, ich muste tüchtig bescheid thun und der bevorsteh
marsch mochte als entschuldigung dienen.

IV. Macugnaga.

Die sonne war schon ziemlich hoch gestiegen als ich
auf den weg nach Macugnaga machte; ich erfuhr, daß ich
zeit zu verlieren habe. Ein führer war überdiß nicht zu
kommen, im dorf rührte sich sozusagen keine maus: es
sich alles zur arbeit auf die berge begeben, nur Vedova
wie es schien um meinetwillen, geblieben, begleitete mich
vors dorf und wies mir auf der höhe des nördlichen
rückens, auf einem keckragenden felsen ein hölzernes
oder vielmehr einen stock dem der sturm die arme geno
hat. Dieses zeichen solle mir rechts bleiben: es beze
nach süden für Rima, nach norden für Macugnaga den
des übergangs, den col di Rima oder den kleinen Turlo
kleine thürle), so benannt zum unterschied vom großen T
der sich zwischen ihm und dem Rosa über denselben gebirg
zieht und sich also zu ihm verhält wie die Aaling-Furk
Val-Dobbia-pass, d. h. höher und rauher ist, weil dem
stock näher. Dessen ungeachtet gibt auch der kleine
seine nüße zu knacken und nur einem alpensohn dem
spaziergänge von jugend auf geläufig sind, der einmal
im winter einen haufen desertierter Franzosen hatte na
cugnaga geleiten helfen, konnte es einfallen mich ohne
den weg allein antreten zu heißen. Zum glück erla

der unverändert reine himmel, mit dem fernrohr von zeit zu zeit das verstümmelte kreuz zu suchen; den einzigen wegweiser, denn kein betretener pfad leitet durch die matten und felstrümmer wo jeder weg gleich gut und gleich schlecht ist und jeder reisende seinen eignen sucht. Da kann man bergsteigen lernen. Ein altes sprichwort sagt: „es sind bei allem handgriffe;“ beim bergsteigen sind fußgriffe, an diesen steilen abhängen, auf dem meere scharfer trümmer kann man sie lernen. Der wichtigste griff, und den die fahrstraßen der alpenpässe den wandrern abgelauscht haben, besteht darin daß man bei keiner schlimmen stelle gerade auf oder niedersteigt: wie durch zauber verschwindet in der regel die gefahr oder schwierigkeit, wenn man sie durch einfache wendung des körpers in der flanke faßt.

Nach drei heißen stunden war der scharfe grat des bergs, und das thürlein zwischen hohen felsen erreicht. Ich hatte mich nie auf einem solchen alpenpass allein befunden: was mir am meisten auffiel war eine so vollständige stille wie sie selbst unsern nächten nicht eigen ist, von keinem vogel, keiner fliege gestört; es ist als hörte man sie wie ein leises brausen, wie den athem der gottheit. Der heiße mittag hatte vom himmel auch die lezten wolken verjagt; unter mir lag in ferner tiefe Rima; viele reihen grauer oder grüner berge, aufs manigfaltigste geformt, treten von allen seiten her und bilden einen mächtigen keßel um das demütige dorf. Ueber den fernsten dieser berge steigt die lombardische ebene herauf, mit dem horizonte verschwimmend. Das fernrohr zeigte deutlich Anhöhen, weiße wohnorte, wälder, gelbe kornstrecken; waßer konnte ich nicht entdecken, weder den Po, noch im osten den Lago-maggiore, den Hirzel vom großen Turloz sah. Gegen norden bietet sich ein ganz anderes bild. Das Guarazza-thal, in das die beiden Turloz-pässe zusammenlaufen, lag in seiner ganzen länge vor mir: ein wildes, ödes gebiet voll düstrer nadelwaldungen, die von den anhöhen herabsteigend dem wühlenden thalbach die herrschaft streitig machen. In weiter ferne, da wo es sich mit dem hauptthale der Anza vereinigt, sah ich Burca, einen der weiler von Macugnaga, mit seinem stattlich aufstrebenden kirchthurm. Wenn ich meinen blick von ihm links wandte, so stiegen die höhen empor, die dieses Guarazza-thal

im norden begrenzen, östliche ausläufer
rallel mit demjenigen worauf ich selbs
bedeutendste unter ihnen der Pizzo-bianco
das Mittags-horn nennen. Diese berge sende
bäche von allen seiten ins thal herab, und
soviel überfluß an waßer als im Sermenta.
spizen des gebirgs ragten blendendweiß i
himmel hinein; zu ihren füßen stehen w
zerbrochene, graue oder schwarze felsköpfe,
um stralende königstöchter.

Aus diesen betrachtungen weckte mich
keuchen das ich unter mir vernahm, und ein r
fluch; schweißbedeckt erschien hinter dem fel
brauner wandersmann mit schwerem bündel, da
mir niederwarf um auszuschnaufen. Einige a
war ich selbst etliche 100 schritte von diesem
daselbst zerstreuten habseligkeiten entfernt gewe
felsmeer nachzusehen ob dieser übergangspunct
so kann man also selbst auf diesen höhen der e
vollkommen trauen.

Der Italiener sagte mir zur beruhigung, da
feld jenseits weich sei, und daß ich sicher gehe w
fußstapfen folge. Das war schon gut bis das stei
anhub, aber da gings auf gerathewol, denn kein
winkte mehr nach dem rechten weg. Ein frische
einzig lebendige in dieser wüste, erfrischte die sin
und den vermeintlichen leichten abendnebel, der h
felswand aufstieg, verwandelten gute geister in den
ersten sennhütte von Macugnaga: ich war auf der al
und fand da freundliche aufnahme bei einem mann,
nahmsweise die stelle der abwesenden sennerinnen ve
für nöthig hielt sich deshalb zu rechtfertigen, denn
diesen alpen ist das hirtengeschäft eine sache der we
mannsleute geben sich beinah nur in dem sinne dazu
sie anderwärts die spindel oder den kochlöffel ergreifen
Ungeachtet dieser stellvertreter seinen aufenthalt in Mail
und mithin andre luft kennt als die schuldlose seiner
so schlug ers doch beharrlich ab für milch und brantwei

anzunehmen: ich muste die gabe der hölzernen bank anvertrauen die mir eine vorübergehende ruhestätte geworden war. Dieses benehmen dünkte mir mit recht auffallend und der erwähnung werth. Ist die tugend dieser gebirgskinder so nachhaltig daß sie auch der pest der großen städte jahre lang widersteht? Oder kehrt sie wieder mit dem anblick des reinen firns und der duftenden matte?

Bis zur kirche von Macugnaga wars nur noch 2 starke stunden: erst mühsames herabsteigen durchs holz, wo das verirren fast unvermeidlich ist, dann im zerrißenen thalgrund am gletscherbach fort. Ein Walliser der aus seinem goldbergwerk von der tagesarbeit heimkehrte, machte meinen führer. Er erzählte mir daß er mit einigen seiner landsleute alljährlich, so wie es der schnee erlaube, im mai, über den Monte-Moro herüberkomme, und bis zum september die grube bearbeite die sie mit erlaubnis der regierung angebrochen haben, und wofür sie jährlich 27—29 franken bezahlen. Er trug sich viel mit abergläubischem wißen, z. b. daß ein golderz ebensoviel theile gold enthalte, als es, aus dem waßer genommen, minuten brauche um wieder trocken zu werden. Ohne eigentliche kenntnisse, bloß mit habsucht und geduld ausgerüstet, haben diese leute, wenn ihnen nicht besondres glück lächelt, kaum etwas andres als verarmung zu erwarten. sie sind aber blind und taub, die wahren schazgräber und alchymisten.

Dieser brachte mich durch die zerstreuten weiler von Macugnaga, die noch „in Kraz“ (im Guarazza-thal) ihren anfang nehmen, über eine vorspringende bergecke ins hauptthal, wo auf einer weiteren fläche der kirchort, das eigentliche Macugnaga, mit den meisten seiner 18 „ausdörfer“ liegt. Eins von diesen, nah bei der kirche auf der linken thalseite gelegen, heißt In-der-ſtâpfę (nella ſtaffa), und da findet der wandrer ein recht erträgliches wirtshaus: das erstemal seit Alagna zu wein, käse, reis, polenta und steinhartem brot, als seltnen leckerbißen zwar nicht fleisch, noch fleischbrühe, aber doch erdäpfel und eier, und das erstemal seit Gressoney zum cafee beinah milch; beinah, denn der vorrath von der kuh, die hier um der gäste willen nicht auf die alp darf, war nur zufällig ausgegangen.

Diese möglichkeit schwelgerischer mahle ve
immer zahlreicher werdenden besuchen solcher
gnaga den Monte-Rosa bewundern wollen. Mai
mit senkrechten fels- und schneewänden unun
10,000 fuß hoch ansteigen, und Macugnaga ist
gebungen der einzige ort wo er seine höchste s
liche gestalt offenbart. Das titelblatt in Welde
gibt von diesem prachtvollen anblick, dem selbst
nichts an die seite stellen kann, eine vorstellun
und griffel sie geben können. Das fremdenbuc
besteht, weist viele Italiener auf, auch manch
aus Wallis über den Monte-Moro kommen, sel
Deutsche fast keine, aber natürlich Engländer
„Atto ęn-Inglishę“ (vater ein Engländer) rief
wirts, als ich unter die thüre trat.

Caspar Verra, so heißt der inhaber des be
hofs zur Staapfe, ist durch ein böses fieber buc
geworden, aber doch ein guter wirt: kümme
bringt selbst herbei was der gast verlangt u
tasten jedes geldstück; man muß ihn um sein
ner ruhigen gefälligkeit, seiner hübschen fünf
gewinnen. Durch langen aufenthalt in Lyon
hat er gut Französisch gelernt, das Italienisch
hause aus, sein Deutsch ist wenigtens so
verkehren kann, wer der allgemeinen Schweize
tig ist.

Als ich am morgen des 3. august erwach
noch still und dunkel, aber der Monte-Rosa
kleinen gitterfenstern meines stübchens sehe
mit unverhüllter herrlichkeit im licht der a
Die pracht eines solchen anblicks vermag da
nicht wiederzugeben; kehrt sie doch sogar
in beglückteren stunden auf augenblicke zurü
wäre das gewesen, um wie einst Saussure
horn (Pizzo-bianco), oder wenigstens auf
einen standpunct zu gewinnen, von dem a
bau dieses gebirgsstocks dem betrachtenden
gewesen wäre als aus dem thal! Aber mei

die sprache, gestattete nicht den tag der für Macugnaga bestimmt war, ferne von menschen zuzubringen. Zunächst wünschte ich den pfarrer zu sprechen und gab, um dessen ganz sicher zu sein, jeden weitern ausflug auf. Dennoch sollte ich nicht zu meinem ziele gelangen: ich war durch das freundliche entgegenkommen des pfarrers von Rima sicher geworden, hatte versäumt mir von ihm wieder eine empfehlung an den collegen in Macugnaga zu erbitten, und sah zu spät daß mir jezt der talisman fehlte, um das mistrauen dieses einsiedlers zu besiegen: wiederholte besuche wurden wegen anhaltenden übelbefindens und andrer ursachen abgelehnt.

So verdanke ich meine ausbeute für Macugnaga dem biedern Caspar Verra und dem gewandten führer, Martin Roner. Jener dictierte mir die übersezung der parabel, dieser begleitete mich einige stunden in der umgebung des dorfs und war mir durch seine ausgebreitete erfahrung, sowie durch seinen hellen verstand, sehr nüzlich. Er zeigte bei all der eigennüzigen gewandtheit wie sein gewerbe sie mit sich bringt, doch so viel herzensgüte und gesunde kraft daß er als ein wahres muster von führer gelten kann. Seine behauptung übrigens daß er an den besteigungen des Monte-Rosa antheil genommen, und namentlich auf der Zumstein-spize das eiserne kreuz habe aufpflanzen helfen, gehört zu den phantasieen womit alte führer, wie alte soldaten, ihre zuhörer und im beßern falle sich selbst belügen. Martin zählte jezt schon 47 jahre, seine kraft hatte nachgelaßen. Die sommer bringt er in der heimat als führer zu; winters geht er in der fremde seinem handwerk als spengler (klempner) nach.

Wir besuchten zuerst die eben vollendete neue kirche, deren größe und pracht mit der armut dieses bergvolks im auffallendsten widerspruche steht, und beßer als irgend etwas andres bezeugt wie hoch in diesem lande die äußere geltung der geistlichkeit gestiegen ist. Die arme gemeinde Macugnaga hat allein 4 geistliche: einen pfarrer (kirchherrn) und 3 caplane. Sie sollen sich sehr gut stehen, der pfarrer auf 100 dublonen jährlich. Der styl der kirche ist der neu-italienische, den man hier überall mit eben so viel geschmack als pracht angewandt findet; es gibt nicht viele deutsche landstädte deren bewohner

ihre andacht in einem so erhabenen ten
Etwas besondres fiel mir übrigens nicht
canzel. Diese wird von einem schön ge
adler getragen; in seinem schnabel erblic
eines kindes, erinnerung an eins jener tr
in den höchsten alpen noch heute zuwe
sich dem erschreckten volk für eine re
einprägen. Nach den erzählungen der hirte
vögel, die den jungen gemsen und schaa
ja ihren jungen oft menschenkinder zum
jezt an den felswänden des Monte-Rosa.
hat man im Wallis ein adlernest entdec
kindern die nach und nach verschwunde
übrigens der ansicht daß die eingeborenen a
mergeier (gypaëtos barbatus), oder gar ei
könig der vögel, dem steinadler (aqu
wechseln.

Von der kirche führt der weg an
wir mit den einheimischen reden wollen
lichte lerchenwaldung und über schöne ma
Bevor man sie erreicht hat gelangt man
gran funtanô in der landessprache, eine
am fuß eines begrasten abhanges mit
bricht, daß sie sofort eine mühle treibe
einzige im thal die winters nicht ver
ganze jahr hindurch ungefähr gleich stark
wärme, so daß sie winters lau, und so
Ihre farbe ist die weißlichte aller glets
jenes schmuzige grau wie es die tha
stunden eines heißen tages anzunehmen
rings an einzelnen stellen eingesunken;
durch einige strecken die mit troseln
den lauf des unterirdischen baches geg
folgen zu können. Das volk hat sich
seiner weise erklärt. Der große brunn
lorenen thale" herab, das jenseits de
schneefeldern und gletschern verborgen
aller welt so daß selbst die kühnsten

müßen, es von der zinne irgend einer jähen felswand herab zu betrachten. Es ist reich an wäldern und wiesen, ein wohnsiz wilder thiere; früher war es bewohnt, wie noch aus den mauern verlaßener hofstätten erhellt; aber die menschen sind fortgewandert, weil die gletscher allmälich jeden ausgang geschloßen haben. Auch dem waßer wurde derselbe zulezt gesperrt und es muste sich die unterirdische bahn suchen, bis ins thal von Macugnaga dem es nun als „großer brunnen“ seine segnungen spendet.

Diese anmutige sage erhält der leser hier wie mein führer sie mittheilte; sie lebt so im glauben des volks. Die wißenschaft hat sie nicht unbeachtet gelaßen: ich gebe aus Saussure, und aus Zumsteins bericht über seine zweite besteigung, was strenge nachforschungen über diesen gegenstand zu tage gefördert haben.

Es ging im lande, zunächst in Gressoney, eine sage die auf alten urkunden des wallisischen dorfes Saas beruhen sollte. Danach wäre irgendwo in den umgebungen des Monte-Rosa, vor grauen zeiten ein waidenreiches thal gewesen, dessen zugang einstürzende gletscher verschloßen hätten. Es habe zum Wallis gehört und Hohen-Lauben geheißen. Auf zureden eines alten geistlichen entschloßen sich 1778 sieben junge Gressoneyer — an ihrer spize Nicolaus Vincent, der vater meines gastfreunds — die wiederentdeckung von Hohen-Lauben zu versuchen und machten sich auf den weg nach dem Lys-kamm. So heißt, wie der leser sich erinnern wird, jener beeiste bergrücken, der sich in östlicher richtung vom Matter-horn über das eismeer des Monte-Rosa hinzieht und Piemont von Wallis scheidet. Die erste nacht verbrachten die jünglinge unter den obersten felsen, am rande des ewigen schnees; am folgenden tage kamen sie, nach sechsstündigem marsch über diesen schnee, auf die höhe des Lys-kamms. Von einem felszahn, der hier aus dem firn hervorragt und den die späteren besteiger den Entdeckungs-felsen benannt haben, entdeckten sie zu ihren füßen nordwärts ein thal das von gletschern und furchtbaren felswänden umgeben, zum theil mit trümmern bedeckt war. Ein bach durchströmte es und bewäßerte herrliche waiden; im hintergrund zur rechten zeigte sich wald, nirgends aber war eine spur von menschlichen wohnungen oder von hausthieren zu

sehen. Mit der überzeugung daß sie da
den, kehrten sie höchst vergnügt nach
ward viel von der sache gesprochen,
zu Turin darüber berichtet. Wenn si
bracht, und irgend ein vortheil daraus
so muste man wirklich in das gefunden
das versuchten sie in den jahren 1779
stricken und leitern versehen, aber ohn
versuche drangen nur drei der jäger zu
sie sagten aus die abhänge seien so une
leiter hinreichen würde über sie hinabzu

Saussure hatte diese wunderbare
eine beglaubigte thatsache vernommen,
neugierde lebhaft, so daß er sich nach s
ney sofort beeilte erkundigungen dar
ergebnis berichtet er mit folgenden
war ich, als alle landleute die ich be
daß an der sache nichts sei, oder daß
bergen kein unzugängliches thal gebe.
darauf: derjenige der von der entdecku
gemacht hatte, und einer seiner nächs
standen auf ihrer aussage mit solcher
wuste was ich denken sollte. Endli
mit diesen beiden auf dem freien plaz
nach beendigung der messe gerade vol
ich unter der menge einen jäger, w
thals gegen mich eifrig in abrede gez
her, stellte ihn dem mann gegenüber
gesehen haben und fragte ihn ob er
auf seiner aussage bestehe. Wie kann
walter der entdeckung zu ihm — w
es gebe kein solches thal, da du s
warst mit denen ichs gesehen habe?
dabei war — antwortete der jäger —
nicht unbewohnt ist, denn ich habe
gesehen. Der andre wollte leugnen,
schloß ihm den mund und die sach
So weit Saussure's eigne worte; das th

war nach seiner vermutung das der alpe Pedriólo bei Macugnaga. Da aber diese gegen morgen und das thal der 7 jäger gegen abend liegt, so muß man mit den reisenden von 1820, welche vom Entdeckungs-felsen aus die sache beßer beurtheilen konnten, der annahme huldigen daß es das Matter- oder Nicolai-thal im Wallis mit seinen umgebenden gletschern sei. Der auftritt auf dem plaze zu Gressoney erklärt sich leicht, wenn man bedenkt daß die kühnen jäger sich wenigstens anfangs nicht durch ein freies geständnis unverdientem gelächter preis geben wollten. Nach und nach muste freilich die wahrheit den sieg behalten.

Wenn aber troz aller aussprüche der wißenschaft die bewohner von Macugnaga auf dem dasein des verlorenen thales beharren und die unzugängliche stätte hinter das Filár-horn verlegen, so üben sie damit nur ein recht aus das die stille poesie des volks, dieser trost einsamer armut, sich überall und zu allen zeiten nimmt: ungefährdet von menschlicher gewinnsucht wird das verlorene thal in ewiger jugend fortleben, so lang der große brunnen nicht müde wird, den menschen sein geheimnisvolles waßer strömen zu laßen, nach den worten des dichters:

was sich nie und nirgends hat begeben,
das allein veraltet nie.

Vom großen brunnen stiegen wir über die steinhügel die der gletscher an seinem rand aufhäuft, zu der stelle wo aus ihm die wilden, trüben fluten der Visp zu tage kommen und in ihrem lauf einen eiskalten wind verbreiten. Eine kühnere werkstätte der natur kann man nicht sehen als diese ewig arbeitenden eismassen: sie wachsen und weichen, bersten und schließen sich, verschlingen und gebären; belebte, grausenhafte ungeheuer, nordische eisriesen die zum heile der menschheit von den guten Asen gebändigt sind; denn wenn sie ihre uralten grenzen überschreiten und ohne widerstand walten könnten, so wäre das geschlecht der sterblichen bald spurlos erdrückt.

Einer merkwürdigen erscheinung habe ich noch zu gedenken, die mir auch auf weit höheren puncten der Alpen nie aufgefallen ist: wenn ich über die gipfel des Rosa weg, zum tiefblauen himmel aufsah, so erblickte ich in sehr geringer entfernung von der sonne die mondsichel vollkommen deutlich,

und die klarheit des firmaments machte ganz
ob eigentlich auch die sterne sollten zu se
versicherte, mit einem scharfen auge könne
jeder tageszeit, wofern nur die luft so rein se
tiefen brunnen und andern schachten laßen s
sterne bei tag wahrnehmen; hier ist man
himmelhohen bergen wie von wänden umg
höhe von 5—6000′ in der man sich befi
bereits einen außerordentlichen grad von rei
stimmung hiemit ist was Saussure (§. 20
seiner Mont-blanc-besteigung wahrnahm: „di
helle der luft, sagt er, welche dem blau
tiefe farbe geben, veranlaßen gegen die sp
hin die seltsame erscheinung daß man di
tage sehen kann; übrigens nur wenn man
findet, und über seinem haupt eine scha
trächtlicher dicke hat, indem die luft son
und das matte licht der sterne verdunkelt

Auf dem rückwege vom gletscher b
kirche von Macugnaga, in diesen gegende
von menschenhand. Sie steht fast unn
linken thalabhangs, ganz nah dem weg
über den Monte-Moro ins Wallis führ
ursprünglich der name Macugnaga, der
celtischen wörtern mac (bach) und ac
werden muß, so daß Macugnaga etwa s
Bachhausen oder Aachheim.

Jene kirche ist verlaßen seitdem de
der etwas weiter oben im thal von felsen
reiche wiesfläche mit geröll überschüttet
immer unfruchtbar gemacht hat. Frühe
thür aus die leute sehen, wenn sie aus d
weilers Zen-tannę (Pecéto) herauskamen
einmal mehr den thurm dieser capelle
kirchthür drei stufen hinan, jezo geht
In der capelle Zen-unterę-tannę (Pe
ereignis abgebildet das den thalbode
staltet hat.

Die kirche ist von mäßigem umfang und sehr einfach; die gothischen fenster des chors zeigen den styl des 16. jahrhunderts; der viereckichte thurm hat, wie alle in diesen gegenden, ein flaches italienisches dach, und in der höhe der glocken auf jeder seite ein byzantinisches doppelfenster. An seinem fuß ist eine rohe steinplatte eingefügt, auf der man unter zwei leeren wappenschilden liest: 1580. Qesto (questo) edificio e principiato ali 7 jugno. Nach Welden schreibt das volk der kirche ein alter von 800 jahren zu, was wenn es nicht von dem jezigen gebäude gelten soll wol möglich wäre, indem die goldbergwerke in der nähe ein sehr bedeutendes alter zu haben scheinen. Ob sie jedoch in die Römer-zeit hinaufreichen, kann ich nicht sagen: Welden behauptet Plinius laße im Anzasca-thal (vallis Antuatium) goldbergwerke von 5000 sclaven betrieben werden; ich habe aber die stelle troz aller mühe nicht auftreiben können, Jenen 800 jahren widerspricht auch die sehr wahrscheinliche nachricht die man mir gegeben hat, daß Macugnaga früher nach Piede-Mulera, 8 stunden thalabwärts, eingepfarrt gewesen sei, und daß man jeden todten bis dahin habe tragen müßen. Damals seien in Macugnaga nur zwei capellen gewesen; man zeigte mir sie: der bauart nach sind sie jünger als die kirche. Somit muß man sich für diese einstweilen wol an einem 300 jährigen alter genügen laßen. Von einer gewissen historischen würde des ortes zeugen übrigens auch die wappen die sich an vielen häusern angemalt finden; besonders häufig sieht man das der Guarini oder Varini, eines geschlechtes das einst hier reich begütert war.

In der umgebung des kirchleins wurden früher, als Macugnaga noch in blüte stund, märkte gehalten die sowol vom thale herauf als aus dem Wallis herüber zahlreichen besuch anzogen. Seit aber die straße über den Monte-Moro ihre bedeutung verloren hat; seit in den goldgruben des nahen Pestarena nicht mehr tausende, sondern nur hunderte arbeiten; seit das thal, in folge thörichter forstwirtschaft fortwährend von seinem boden an die verheerende Viſp abtreten muß, hat das aufgehört, und die verlaßene kirche im öden steinfeld entspricht dem zustand der gemeinde selbst weit beßer, als jene prunkende neue.

Aus den zeiten der blüte steht auf dem freien
kirche noch eine uralte linde von ungewöhnlichem u
ein steinerner tisch. Das dasein dieses baumes, der
alter deutscher sitte auf der mahlstatt der gemeinde
durfte, befremdet in solcher höhe: weit und breit w
seines geschlechts, und erst eine stunde thalabwär
wieder den ersten. Die sage weiß, eine alte frau –
das sinnbild der einwandernden gemeinde — habe d
als spannenlanges reis von den nahen felshöhen herunt
Jezt droht ihm der tod: der stamm ist hohl, und
anzahl ersterben die äste.

Bei der bedeutung, die nach mancherlei spuren d
von Macugnaga früher gehabt haben muß, lohnt s
der mühe die pässe zu mustern über die er sich,
sehr verringertem maß, noch heute bewegt. Die w
sind, außer den beiden schon erwähnten thürlein — we
die bevölkerung ein recht hat den schriftmäßig ge
namen Turloz so zu deuten — der Monte-Moro und d
grat (das Weiße-thor). Beide führen ins wallisische
oder Visp-thal, das vom Rhodan gegen die nördlichen
des Rosa herauf läuft und sich beim dorfe Stalden in zw
spaltet. Das eine derselben, das Matter-thal, ist oben
legenheit des Matter-jochs geschildert worden; das and
von seinem hauptort Saas den namen Saaser-thal
Sosa). Ins Matter-thal führt von Macugnaga der Wei
ins Saaser-thal kommen die Macugnager über den
Moro.

Ueber den Weiß-grat, berichtet Saussure, brauc
von Macugnaga bis Matt 11 stunden; dieser weg werde
ungeachtet der bedeutenden zeitersparnis, nur äußerst
gemacht weil er sehr gefährlich sei. Man müße viel
steigen als die erhebung des Pizzo-bianco betrage, desse
über dem meer er zu 9564' angibt, und 4 stunden lan
der weg über einen abschüßigen gletscher mit tiefen
Welden begnügt sich diese nachricht mitzutheilen; als
in Macugnaga und im Wallis um das nähere fragte, woll
mand davon wißen; mir sagte man in Gressoney, diese
sei von den Wallisern früher oft gebraucht worden, we

den Sacro-monte bei Varallo, einen berühmten wallfahrtsort, besuchten. Dann habe ihnen die reise von Matt bis Varallo nur anderhalb tage weggenommen. Wenn dem so ist, wie ich zu zweifeln keine ursache weiß, so beweist es nicht daß der mut der Alpen-bewohner abgenommen hat, sondern entweder daß die sehnsucht nach den blendenden wundern des Sacromonte geringer, oder daß der gletscherweg ungangbarer geworden ist, eine erscheinung die man auch an andern hohen pässen z. b. am Matter-joche bemerkt hat. Nach Desor trauen sich die léute von Matt noch jezt über den Weiß-grat, aber nur wenn der fromme zweck der wallfahrt sie nach Macugnaga führt; in allen andern fällen glauben sie ihn nicht gefahrlos zurücklegen zu können.

Der zweite pass ins Wallis, jezt gewissermaßen der einzige, ist der Monte-Moro. Obwol noch gangbar, und wenigstens von den Wallisern viel gebraucht, hat er doch seine frühere bedeutung fast ganz verloren. Dagegen erhellt sie und ihr hohes alter aus dem namen des passes: mar oder mor ist das celtische wort für groß; ohne diß zu ahnen, sagt Saussure: „ein großer berg, bezeichnet durch den namen Monte-Moro" (une grande montagne, désignée par le nom de Monte-Moro). Der große berg hieß er für die umwohner schon in der morgendämmerung der europäischen geschichte, nicht weil er die höchste spize trug, denn da war der Rosa zu nah, sondern weil er der einzige war über den sie die großen berge d. h. den hauptkamm des Alpen-gebirgs überschritten; der handelsweg der die gegenden des Langen-sees mit dem Wallis und der westlichen Schweiz verband, somit die bedeutendste von den berghöhen die sich den bewohnern dieses rauhen gebietes überall in den weg legen, wenn sie aus einem thal ins andre wollen.

Ueber ihn führte ein uralter pflasterweg von dem noch spuren, oft auf die strecke einer halben stunde zu finden sind. In dieser nachricht stimmen Saussure und Hirzel mit der aussage von Venetz überein, die Engelhardt s. 298 mittheilt. Er selbst sagt s. 299 von einer stelle auf der südseite, die ihm aufgefallen sei weil sich menschenhand darin verrathe. „Man erblickt, sagt er, eine doppelte Zeile meist länglich viereckiger, enge zusammenpassender Platten. Wir hielten es für eine durch

Witterung, Schneeschmelze und Frost veranlaßte Zerl
talkschiefrigen Gesteins, die zufällig in ziemlich r
Gestalt erfolgt wäre. Denn auf dieser italienischen S
Weg so durchaus vernachläßigt, daß man nicht leicl
eine menschliche Zuthat erinnert wird. Gehörte de
Wegesstrecke unter die von Venetz gemeinten mit
Pflaster? Wäre dem also, so träte allerdings eine
derselben mit römischen Straßen vor Augen, wie m
von Ottrott auf den Odilienberg im Elsaß, die lei
hören, kürzlich um die steine zu verkaufen, voll
worden." Engelhardt neigt sich hienach zu der ann
Macugnaga-straße wirklich auf römischen ursprun
und ich thue nur noch einen schritt weiter, wenn
daß sie schon von Celten gebraucht und benan

Die älteste mir bekannte nachricht über diese
befindet sich in einer handschriftlichen geschichte
von Zer-bruggen aus Saas, beneficiaten zu Padu
zügen, die Venetz daraus gibt (Engelh. s. 298).
Antrona und Macugnaga passierte man vor z
pferden, mit allerhand vieh und kaufmannswa
schon 1440 uralte pässe genannt. — 1440 wu
die uralte straße hergestellt; beide (Saaser und
ihren theil erhalten, bis auf den gipfel des b
stund ein process zwischen den einwohnern
trona, worin der richter, ein Lucerner, lezter
des wegs verurtheilte. Allein eben hatten
grenze nach Italien besezt, daher diejeniger
urtheil keine folge leisteten. Noch 1719,
man viele mühe und kosten auf, um der
transport von salz und andern waaren h
arbeiten waren nie von dauer." Mit diese
stimmt überein was Saussure 1789 hörte
Monte-Moro noch mit lasten, und von d
post- und handelsweg gedient habe, seien
sam gepflasterten straße zu sehen, im ga
bergstürze für pferde unbrauchbar gema
erklärungsgrund für diesen verfall in
peratur; das ist aber eine sehr unger

allgemeine geographische verhältnisse können nicht die schuld tragen, denn wo sie entgegen gewesen wären, hätte sich überhaupt jene straße nie gebildet.

Es muß also irgend eine veränderung eingetreten sein, und ich glaube nicht zu irren wenn ich das emporkommen des Simplon als solche bezeichne. Das wirkliche alter dieses nun so wichtigen passes ist noch unaufgehellt, wie denn überhaupt geschichtsforscher und geographen die hohe wichtigkeit jener alten verbindungsstraßen des südens mit dem norden noch lange nicht hinreichend würdigen; aber so viel steht fest, daß der Simplon nicht zu den pässen gehört die auf ein besonders hohes alter anspruch machen dürfen. Die Römer nahmen den weg nach Helvetien nur über den großen S. Bernhard (mons Penninus); den nach Rätien nur über den Julier. Alles geschichtlichen grundes ermangeln die angaben daß die Cimbern, oder daß römische heere unter Cäpio, Sempronius oder Scipio den Simplon benüzt haben; diese behauptungen sind sämmtlich aus etymologischen bestrebungen hervorgegangen. Der berg heißt nach dem dorfe Simplon (wallisisch Simpelen, italienisch Sempiano, Sampione), dessen namen zu deuten ich mich für jezt nicht unterfange, obwol ich glaube daß er nebst vielen seines gleichen dem celtischen sprachgebiete zugehört. In einer zeit die alle gelehrten werke lateinisch abfaßte, und ihrem bedürfnis gemäß die eigennamen willkürlich latinisierte, hieß der berg mons Cimbronius, mons Sempronius, mons Cäpionis, Scipionis, und die geschichtsklitterung war dann bald im reinen. Aber von solchen ereignissen wie ein alpenübergang entsteht kein name. Die pässe hatten ihre namen schon vorher, und wem dünkte es z. b. möglich, daß nach Napoleons übergang über den großen S. Bernhard nun Walliser und Augs-thaler sofort den alten namen des berges aufgegeben, und dafür Bonaparte-berg gewählt hätten. Mit recht spricht sich schon Livius tadelnd darüber aus daß man, in der falschen ansicht von Hannibals alpenübergang, den namen Penninus (der vom celtischen penn, berghöhe, kommt) in Poeninus entstellt habe; und wie es oft zu gehen pflegt, muste später eben diese willkürliche änderung als beweis dienen für den irrtum aus welchem *sie* hervorgegangen war. Auch Johannes v. Müller hat mit seiner

gewohnten unkritischen weise zur verwirrung der ansichten über den Simplon beigetragen. Er läßt den ersten einfall der Langobarden nach Gallien (569) über den Simplon ins Wallis geschehen aber durchaus willkürlich, da seine quelle weder den weg noch das ziel des einfalls andeutet und nach dem zusammenhang die Provence gemeint ist. Ob die Saracenen bei ihren kühnen raubzügen über die Alpen, im lauf des 10. jahrhunderts, den Simplon betreten haben, läßt sich gleichfalls nicht ausmachen; wahrscheinlich ist es nicht, da sie, nach unzweifelhaften nachrichten, den längst herkömmlichen weg über den großen Bernhard wählten und z. b. 939 das dortige hospiz zerstörten.

Sichre spuren vom gebrauch der Simplon-straße finden sich erst in der zeit, wo die Schweiz als solche in der geschichte Europas auftritt: da nahmen die haufen schweizerischer kriegsleute, die mit ihrem blut so oft die lombardischen ebnen gefärbt haben, ihren weg auch über den Simplon. Damals wurde zuerst für Mailand eine nahe verbindung mit dem Wallis recht wünschenswerth, und wo wäre sie leichter gewesen als über den Simplon, dem seine geringe höhe allmälich den vorzug vor dem älteren, schwierigern Monte-Moro verschaffen muste! Um 1520 sagt Paul Jovius vom Simplon: „Auf diesem wege gelangt man vom langen see (lacus Verbanus) zu den Wallisern und in die gegend von Sitten." — Simler (bl. 99) führt, nachdem er das Matter-joch geschildert hat, als nächsten übergang gegen osten den Simplon an, übergeht also den Monte-Moro ganz. Er sagt: „ein andrer, berühmterer weg ist der vom wallisischen flecken Brieg über den Simplon (per juga montis Sempronii) nach Domussula. Marlianus (ein französischer altertumsforscher um 1500) nennt ihn vom nächstgelegnen flecken den Briegerberg (montem Brigam): bei den Wallisern heißt er Simpeler, bei den Italienern Sempiano oder Sempronio, lateinisch Sempronii oder nach andern Scipionis mons. Ueber diesen berg also steigt man, an den quellen der Doveria vorbei, nach Vecchia hinab, d. h. altes thal, von da ins thal Oscella, und zur gleichnamigen stadt die heutzutage, von ihrer kirche und dem chorherrnstift, Domussula oder Domo d'Oscella genannt wird."

Scheuchzer in der Alpen-reise von 1705 wiederholt nur Simlers worte; viel stärker hebt dagegen Büsching die bedeutung

des Simplons hervor wenn er sagt: „durch Abtretung der Grafschaft Ober-Novarese (Anghiera) an Savoyen (1735) hat das österreichische Haus die freie Verbindung und Handlung mit Frankreich, Helvetien und einem Theile von Deutschland verloren, weil jezt der Berg Cimplon über welchen der einzige Weg dahin geht, unter sardinischer Botmäßigkeit ist.“ Der damalige saumpfad ward von manchen als höchst gefahrvoll gemalt, war aber nach Saussures ausführlicher schilderung, wenn gleich oft schauerlich, doch überall sicher und wol unterhalten. Er trug die reitende post und zahlreiche maulthiere, mit getraide wein oder käse beladen. Seine politische wichtigkeit wie sie Büsching andeutet, trat ganz besonders in den kämpfen der französischen revolution hervor, und sie ward ursache daß Napoleon nicht allein jene weltberühmte heerstraße bauen ließ (1801—1806), sondern später auch das Wallis seinem reich einverleibte (1811—1815).

Um auf den Moro-pass zurückzukommen: es ist zwar in den obigen nachrichten über den allmälichen abgang der straße, immer nur von demjenigen zweig derselben die rede, der ostwärts vom eigentlichen Macugnaga-weg nach Antrona führt; wenn man aber bedenkt daß handel und verkehr die richtungen die sie verfolgen nicht theilweise, sondern ganz verändern, und daß jene beiden straßen nur zweige einer einzigen sind, die abwechselnd gewählt wurden je nachdem man an den langen see oder nach der Val-Sesia wollte, so ist kein zweifel daß der Macugnager-weg mit dem Antroner gleichzeitig in verfall gerieth. Beides um die zeit wo der Simplon in aufnahme kam, und gewis darum weil er in aufnahme kam. Den anfang mit der vernachläßigung machen natürlich die bewohner der südseite, denn sie können solcher verbindungswege viel eher entrathen als die nördlich wohnenden, die mit ihrem bedarf an brotfrüchten salz und wein auf diese beschwerlichen wege angewiesen sind. Von dem augenblick an wo die regierungen der betheiligten staaten, Wallis und Mailand, für ihren verkehr die bequemere Simplon-straße wählen und die sorge für den früher gebrauchten Moro-pass den armen gebirgsbewohnern anheimgeben, ist es natürlich daß derselbe zerfällt, denn nur auf der nordseite wird von den betreffenden gemeinden für

ihn gesorgt, auf der südseite bleibt er seinen
laßen. Zu Scheuchzers zeit bot das Saaser th
den langen see dar: den einen über Almenga
Antrun (ins Val-Antrona), den andern über de
woraus Scheuchzers gelehrsamkeit mons Martis n
Wallisern heiße derselbe „auf Fö" (vom dorfe Fee
Saas), bei den Italienern Maggana-berg. Leztrer
manisiert, denn das thal selbst nennt Scheuchzer
Maginiaca-thal, woraus die aussprache der eingebo
jaga, hervorschimmert. Diese dürftigen berichte, v
nur nach mündlichen erkundigungen mitgetheilt,
zeit die einzigen, und noch 1792 wuste der fleiß
über diese ganze gebirgswelt nichts beizubringen,
kürzung von Scheuchzers nachrichten: „im Sassertl
Pässe, die ins Herzogthum Mailand führen; einer ül
Antrum in das mailändische Dorf Antrum; der anc
Magganaberg oder Fö, lateinisch mons Martis, i
Maggana." Saussures nachrichten sind schon l
neuerer zeit haben Hirzel und Engelhardt über de
eigner anschauung, berichtet, jener vom sommer 1
von 1835 und 1836: erstrer vernahm auch noch fü
saumweg den namen Macugnager-berg den er bei
führt.

Auch hier bin ich wol, wie beim Matter-joch,
wichtigkeit des gegenstands entschuldigt, wenn ich, be
eigner anschauung, nach diesen beiden berichterstatte
einer alpenstraße zusammenstelle, die für die gescl
silvischen gemeinden sicher von hoher bedeutung ist, u
dem zu den höchsten und ältesten verbindungsstraßen
Deutschland und Italien gehört.

Von Saas führt der weg zuerst an der Visp über
Zer-bruggen, Moos, Almagell und Meigern (oder Mäg
mägern). Moos ist durch einen schönen waßerfall d
bachs ausgezeichnet; Meigern ist die höchste ortschaft d
denn Fimmelen und Gassen-thal, die man in einzeln
aufgeführt findet, sind misverständnisse: das erstere mag
sein (s. 37), Gassen ist der alte name des dorfes S.
oder Nicolai im Matter-thal, das darum auch Gassen-tl

Um Meigern ist die gegend mit felsblöcken und steintrümmern übersät, aus denen die einwohner dämme aufgeführt haben. Wiesen und kornfelder unterbrechen oasenförmig die leblose öde. Eine schmale brücke führt über den Furk-bach der links aus dem gebirge herauskommt, die Visp drängt sich hart an die entgegengesezte westliche seite des thales, dort sind im herbst 1835 oder frühling 1836 von einer ungeheuern felswand durch eine lauene 50 schaafe die auf der fläche waideten herabgeschleudert worden.

Ist man jenseits der Eier-alp, so glänzt in der ferne der Allalein-gletscher, in älteren nachrichten Distel-gletscher, der das thal mehrere 100 fuß hoch ausfüllt und in seiner ganzen breite verschließt. Er senkt sich von der linken thalwand, vom Saas-grat herab, und soll oberhalb mit dem Täsch-gletscher zusammenhangen der ebenso ins Matter-thal, zum dorfe Täsch, hinabreicht. Längs der Visp die dem gletscher entströmt, dehnen sich begraste gletscherdämme, worauf man schaafe waiden läßt. Auf felstrümmern die der gletscher ausgestoßen, führt der weg eine viertelstunde lang an seiner ostseite hin, dann erscheint in einer tiefe von mehreren 100 fuß plözlich wieder die fortsezung des thalgrunds, der Saaser-see (Mac-Maar, das große waßer, vgl. s. 62) der sich wie ein schlauch zwischen beiden bergketten ausdehnt, und an seinem untern nördlichen ende, mittelst eines eisgewölbes durch den Allalein-gletscher abfließt. Auf der ostseite, wo quellen einströmen, ist das waßer der ganzen länge nach blau, auf der westseite trüben es die abflüße des gletschers. Der umfang des seespiegels wechselt fortwährend, da in dem kampfe zwischen waßer und eis bald dieses bald jenes die oberhand hat. Engelhardt schlägt die länge zu einer halben stunde an; die breite am untern ende desgleichen, in der mitte zu einer viertelstunde, am obern ende zu 5 minuten. Hirzel fand 1822 das becken nur halb gefüllt, vermutlich weil in dem warmen sommer der gletscherdamm den abfließenden waßern weniger widerstand leistete. Zu widerholten malen hat übrigens dieser see das Saaser-thal mit ähnlichen verheerungen heimgesucht oder bedroht, wie in Nieder-Wallis der Getroz- und der Valsorey-gletscher das Bagne- und das Entremont-thal: so in der ersten hälfte des 17. jahrhunderts, dann 1740,

zulezt im anfange des vorigen jahrzehnds, weshalb man 1834 eine gallerie durchs eis sprengte. Engelhardt muste 1835 hart an dem brausenden falle vorbei, der sich aus dieser hervorstürzte. Vom gebirg im westen sieht man zwei thalschluchten mit wäldern und alpen bekleidet herabziehen; die eine beherbergt den Schwarzenberg-gletscher, die andre den Sevien-gletscher. Der erstre hat ums jahr 1828 die gegend ernstlich bedroht, indem er da 3 jahre lang so vorrückte daß er den see durchschnitt, und auf dem östlichen ufer desselben anlangte. Schon staute sich das waßer bedenklich auf, da zog sich das eis zurück.' Engelhardt fand es wieder 200′ hinter dem westlichen ufer, aber auf dem östlichen ufer zwei gewaltige felsblöcke die es daselbst zurückgelaßen hatte. Die natur ist in diesen entlegenen gebieten die alleinwaltende und kein jahr gleicht ganz dem andern: so fand Hirzel die obre einfaßung des sees von einem gletscherarme gebildet, der sich eben wieder auf die linke thalseite zurückzog.

Aus dieser einöde von eis und felsen gelangt man unvermutet wieder auf die schöne grüne fläche der Distel-alp, wo 16—18 steinerne sennhütten den anblick eines dörfchens gewähren, und die Saaser im sommer etliche wochen lang 150—180 stück vieh waiden laßen; von da geht's durch kahle schluchten zum Telli-boden. Von der Distel-alp aufwärts fand Engelhardt 1836 überhalb schneelager, weshalb er auf dem Telli-boden umkehrte. Gegen diesen herab zieht sich von südosten ein gletscher, über den man bei größerem schnee gewöhnlich den 2 stunden weiteren weg nach Macugnaga nimmt. Er ist auch der anfang zu einem seitenweg der nördlich vom Rothhorn, Weldens Pizzo-S. Rocco, nach Prebenone in ein seitenthal der Anza führt, und dieses bei Prequartero erreicht. Er soll ¼ stunde über gletscher mit gefährlichen sprüngen führen, dessen ungeachtet aber des schmuggels wegen im winter viel stärker besucht sein als im sommer. Der weg den Hirzel und Engelhardt nahmen ist der sommerweg. Hier trifft man noch jene schon erwähnten großen strecken eines gut mit granit gepflasterten saumwegs, der übrigens an den meisten stellen unter felsschutt begraben liegt.

Eine stunde hat man vom Telli-boden bis zur passhöhe

noch zu steigen, anfangs am westlichen rande des gletschers, dann über kahle felsen und schnee, wobei die immer flacher werdenden schichten das steigen sehr erleichtern. Auch hier wird die eigentliche furka, nach Welden 8389′ ü. m., durch ein kreuz bezeichnet. Sie ist stets mit schnee bedeckt, als eine ausnahme ward mir 1839 berichtet daß in diesem sommer, der mit seiner großen trockenheit einem fast schneelosen winter folgte, die felsen und gletscher des passes ganz bloß liegen. Zur linken der scheidecke zeigte man Engelhardt einen felsen genannt Ruppenstein, nach Toni Ruppen den hier einmal die nacht überfallen hatte, und der sich nur dadurch retten konnte daß er die ganze nacht um dieses felstück herumlief. Wenn er in der dunkelheit den weg nach der tiefe gesucht hätte, wär' er ohne zweifel zu tod gestürzt, und wenn er sich in dieser höhe dem schlaf ergeben hätte, ganz gewis erfroren. Hirzel und Engelhardt wurden auf dieser höhe, dem S. Petersrücken, durch die herrlichste aussicht überrascht: gegen osten breitet sich im sonnenglanz Italien aus, in der richtung des langen sees; südwestlich erhebt sich ganz nah der Rosà, der von keiner seite her prachtvoller sein soll, vom scheitel bis zum fuß; eine colossale felsen- und schneemasse, auf ihrem breiten rücken vier unter sich ungefähr gleiche spizen tragend, in der tiefe mit 5—6 breiten gletschern, wie mit erstarrten strömen prangend. Gezeichnet ist diese aussicht 1829 von G. A. Lory, sohn, aus Bern.

Eine starke halbe stunde von der passhöhe abwärts geht's zuerst zwischen gletscher und fels durch, dann über ein schneefeld, und jezt zeigt sich wieder, in sehr steiler abdachung, der nackte, fels und jene doppelte reihe von platten welche den alten pflasterweg bezeichnen. Am rand furchtbarer abgründe über die sich bäche hinabstürzen, geht der weg hin ohne spur menschlichen fleißes, da die Piemontesen für diese verbindung nicht das geringste mehr thun, und nur die Saaser auf ihrer seite, wo's freilich auch nöthiger ist, fleißig sind. Dieser theil heißt bei ihnen die Macugnaga-fäde (der Macugnaga-pfad?) woraus sich vielleicht Weldens Pizzo del fad, eine von den anhöhen zur rechten des herabsteigenden, erklärt. Macugnaga sieht man zwischen smaragdnen wiesen vor sich liegen, dritthalb

stunden bevor man es erreicht. Die obersten
höchsten alpenregion sind die der Bodma-alp
Diß der Monte-Moro-pass. Er steht im
keit so daß manche reisende lieber einige ta
Simplon reisen, und doch bietet er bei günst
zuverläßigen führern, die neuerer zeit auch a
seite leichter zu bekommen sind, einen ganz b

Den strengsten gegensaz zu diesen rauh
bergpfaden, bildet die straße von Macugnaga
und Tosa nach an die ufer des langen sees. V
samen gletschern des Monte-Rosa, an deren
trauern, und in armen hütten hartgewöhnte
oder bergleute wohnen, gelangt man in 12
borromäischen inseln, wo die aloe im frei
grotten der gärten das laue waßer des sch
und in marmorhallen die ganze üppigkeit ma
ten prangt. Unser planet hat wol wenig ort
solche gegensäze, das clima der Orkneys und
beisammen zu finden wären.

Die versuchung lag sehr nah, das mühs
birgswanderung sofort gegen diese reise zu
wenn ich noch Rimella besuchte so war
vischen gemeinden geschloßen, und das entsc
nahm's mich über den col di Rocchetta d
und der weg wurde den 4. august, in der f
tages angetreten. Er führt im Anza-thal bis
da über Banio nach dem genannten col, a
die markung von Rimella beginnt.

Nachdem wir das wirtshaus verlaßen, g
eine starke stunde auf dem gebiet von Macu
umfaßt die ganze strecke vom anfang der g
wo die Morga, eine queerüber liegende fe
bach nur einen felsichten engen durchweg l
die alpenregion von den anfängen einer mi
obere thalstufe von der mittleren abschließ
ist, schweizerisch zu reden, ein schöner

gewesen, aber seitdem die thörichte habsucht der menschen die wälder ausgerottet hat, ist den waßern freie hand gegeben. So haben sie den strich um die kirche mit trümmern bedeckt, und zulezt noch hat im august 1834, wo auch die umgebungen des Gotthards eine so entsezliche verwüstung erfuhren, die Vifp eine reihe der schönsten matten fortgerißen und manchen armen mann gemacht. In der nähe des weilers Alla-burca, unterhalb Macugnaga, sieht man einen damm von gewaltigen steinen, furchtbar zerwühlt. Die wellen waren hier durch hergewälzte baumstämme gesperrt; hätten sie noch eine halbe stunde länger an dem damme gewütet, so wäre von den matten die er beschüzt hat nicht eine geblieben. Sie erfreuen das auge, aber wenn man das weite schuttfeld überblickt das ihnen einst gleich war, so dienen sie nur den greuel der verwüstung in seinem ganzen umfang zu zeigen.

Wenn ich des namens Zen-tannen (Peceto) gedenke, den die obersten weiler von Macugnaga führen, so passt vollkommen hieher, was Hardmeier s. 6 von einem seitenthale des cantons Tessin sagt: „das Thal von Peccia leitet seinen Namen von den Tannen, im Volksdialecte pece genannt, her, welche ehemals untermischt mit Lerchen die Abhänge desselben dicht bekleideten; allein diese Wälder sind seit langer Zeit aufs rücksichtsloseste gelichtet worden, so daß in kurzer Zeit kaum Holz für den eigenen Bedarf mehr vorhanden sein wird. Der hohe Preis des Holzes, welches als Material zum Bauen und zum Brennen nach der Lombardei geschafft wird, verbunden mit der unvernünftigen Sitte, den Erlös unter die Gemeindegenoßen zu vertheilen, verlockt die armen Bergbewohner, ihre Wälder niederzuschlagen, zum Schaden der Thalgründe, welche durch die bei starkem Schneeschmelzen und Regengüßen plözlich herabstürzenden Gewäßer verheert und zum Nachtheile der Alpen, welche bei dem Verschwinden der Wälder und der durch sie aufgesammelten Feuchtigkeit fortwährend trockener und unfruchtbarer werden.“

Man kann solche betrachtungen jezt beinahe in allen alpenthälern machen, in Graubünden und Uri wie hier auf der südseite; und die verhinderung dieses treibens, das wie die überschwemmungen der Lombardei im herbst 1839 zeigen, auch für das eigentliche tiefland die schlimmsten folgen hat, sollte eine

ernstliche rücksicht der regierungen sei
verfaßung der gemeinden nicht der art
sich für alle zukunft zu grunde zu
vortheil irgend eines dorfmagnaten d
schuldet ist, der daher durchsezt wa
wolfeil erkauften gemeindewald einen e
Schiller läßt in seinem Tell, vermutlic
den knaben Walther fragen, ob der meist

. . . dass auf dem Be
die Bäume bluten, wenn man
drauf führe mit der Axt, die B
gebannt . . . und wer sie schä
dem wachse seine Hand herau

Der vater bestätigt, daß die bäume ge

. . . die Lawinen hä
den Flecken Altorf unter ihrer
verschüttet, wenn der wald d
als eine Landwehr sich dagege

Diese landwehr stellt sich aber
lauenen, sondern auch gegen verödu
andere ursachen. Wenn im sommer
so erfrischen sich die matten zum
dünsten die in diesen wäldern an
wenn über den firn des hochgebirg
laue gewitterregen den schnee in ung
zen, so saugen diese wälder einen
ein die das thal mit verheerung bed
wenigstens den eiligen abfluß durch
lich wirkt. Jezt ist's überall anders:
die alpenwaiden werden von jahr zu
bruch macht ungehindert seine gan
er kleine bäche zu reißenden ström
waiden mit fortreißt, und die tiefen
von felstrümmern baumstämmen u
einmal an diesen steilen wänden d
stürzt das zerbröckelte erdreich, all
ausgesezt, fort und fort nach, und
liche forstmannskunst dazu gehören

holzwuchs heranzuziehen. Nun, da der schaden gethan ist und die folgen sich so kläglich zeigen, kommt den armen bergbewohnern die reue, und mit wehmut sagte mir Roner bei Alla-burca: „eh menschen in das thal kamen, war es eine wildnis, und durch die menschen wird es wieder eine wildnis."

Pestarena, der lezte ort bevor man die Morga überschreitet, hat nächst San-Carlo bei Ponte-grande das bedeutendste goldbergwerk in der nähe des Rosa; man sieht am fluß eine reihe erzmühlen, waßerziehräder u. dgl. Die arbeiter sind, da die einheimischen nach althergebrachter sitte Italien und Deutschland durchziehen, fast durchgängig fremde, in der regel Tiroler und Vorarlberger. Wenn man daher die inschriften der hölzernen kreuze liest, die am wege stehend den wandrer zum gebet für ein opfer des gefahrvollen bergmannslebens auffordern, so weisen sie gewöhnlich auf jene herkunft. Ich erinnere mich eines Martin Bregenzer, von dem man mir erzählte wie er lebendig verschüttet worden sei ohne möglichkeit der rettung, und so abschied genommen habe von weib und kind. Noch mehrere tage lang sei sein wimmern zu hören gewesen, bis es leiser und leiser geworden. Nun liest man auf einem todtenkreuze: Pregate per l'anima di Martino Bregenzer.

Unterhalb Pestarena wird das bett des baches so eng daß der weg nur am abhang gehen kann, bald verliert man den thalbach aus dem gesicht, übersteigt die Morga (deutsch Märi) und vertauscht das rauhe deutsche alpenthal mit einem mildern italischen bilde; auch die Visp hat nun den weicheren namen Anza gewonnen. Noch sind die abhänge zu oberst mit tannen, weiter herab mit birken bekleidet, aber nußbaum und castanie treten auf, derselbe übergang wie im Sesiathal; der weg unter starkduftenden castanien, die wiespläze die in ihrem schatten gedeihen mit steinmauern eingefaßt, überall am wege kleine capellen mit heiligenbildern, zahlreiche schmucke ortschaften mit schönen kirchen und schlanken durchbrochenen kirchthürmen, auf hügeln und felswänden capellen ragend, über den strom brücken in schönem schwunge gewölbt. Eine bequeme straße, von welcher jährlich eine strecke gemacht wird, läßt schon an vielen stellen die rauhen trümmerwege des gebirgs vergeßen. Vom Vogogna abwärts wieder rebendächer unter denen zuweilen

der weg durchführt, bei San-Carlo maulbeerpflanzungen-
habe ich lebhafter die schöne wahrheit von Göthe's bekan
schilderung empfunden, als in diesen tagen wo ich mehr
so plözlich aus dem rauhesten gebirg in die milde ebene he
kam. Unwiderstehlich drängen sich dann immer wieder
gedanken des dichters herbei, das lob jenes landes, wo

> ein sanfter Wind vom blauen Himmel weht,
> die Myrte still, und hoch der Lorbeer steht;

des wilden gebirges, wo auf dem

> . . . . Wolkensteeg
> das Maulthier sucht im Nebel seinen Weg;
> in Höhlen wohnt der Drachen alte Brut;
> es stürzt der Fels, und über ihm die Flut.

Niemals ist die unerschöpfte schönheit der natur tie
das gemüt eines dichters hinabgestiegen und reiner w
gespiegelt worden; hundertmal habe ich mir diese str
vorgesagt und gesungen, und doch ihren reiz nie zu ende g

Das Anza-thal gewinnt, je weiter man abwärts k
nach form und äußerem schmuck immer mehr ähnlichke
dem Augſt-thal, nur in kleinerem maaßstab. Für den hinte
jedoch darf auch der große wol angewendet werden, den
dort in weiter entfernung der Mont-blanc, so blickt hi
zeit zu zeit der Rosa in strahlender nähe noch über das
grün der bäume herab, z. b. oberhalb Vogogna, bei einer
stehenden kirche, genannt Ufm-grupp, wo eine linde
Macugnaga die erste, aber jünger gesünder dichter als
einen ummauerten wiesplaz über dem abhang lieblich besc
Besonders schön zeigt sich jedoch der berg auf der brücl
der der flecken Ponte-grande den namen hat. Saussure
diese ansicht selbst über die des Mont-blanc von der
zu Salenche, weil der grüne rahmen des engen tiefen
thals das bild vortheilhaft hebe.

Bei Ponte-grande verließ mein weg nach 4 st
marsches die östliche richtung und das Anza-thal; e
südwärts, bergan.

V. Rimella und Varallo.

Wenn man die große brücke von Ponte-grande hinter sich hat, so steigt man auf steilerem wege zwischen granitblöcken und unter dem schattendach der castanien nach Banio hinauf, uf dę Bänel wie Roner sagte. Banio ist, vermutlich seiner hohen festen lage wegen, von alters her der hauptort des Anzathals, jezt aber ziemlich herabgekommen. Es liegt auf einer bequemen ebene, sicher vor den verheerungen des stromes und vor feindlichen angriffen; zugleich beherscht es die pässe die aus der Anzasca nach Varallo, dem hauptort der provinz Val-Sesia führen: oberhalb Banio spaltet sich der weg und man kommt rechts über den col d'Egua nach Carcoffaro ins Sermentathal; links über den col di Rocchetta nach Rimella ins Mastalonethal. Leztrer weg, der meine, ging durch eine menschenleere waldgegend steil bergan; in raschem wechsel durchschritten wir die gürtel der eschen und buchen, der tannen birken und heidelbeeren. Außer lezteren wucherte noch die alpenrose in mächtigen sträuchern von 3—4′ länge mit großem kräftigglänzendem laubtrieb, gleich dem schönsten immergrün.

Auf diesem wege begegneten uns eine menge wanderer, meist weiber und kinder, zum theil von großer schönheit. Hinter seiner mutter drein hüpfte, gleich einer jungen gems, ein muntrer knabe in capucinertracht. Denn wie die großen in Petersburg ihre knaben als Kosaken und Tscherkessen verkappen, so legt die mütterliche liebe der Italienerinnen den ihren das geistliche gewand um, die uniform durch die man in Italien vorzugsweise zu gewalt, einfluß und ehre gelangt. Wie in Rußland das schimmernde knappe kriegsgewand den einzigen anspruch auf die gnade des monarchen gibt, so ist für den Italiener kaum eine andere aussicht auf emporkommen, als das grobe demütige kleid des mönches oder das prachtvolle des priesters, und er sagt sprichwörtlich, nichts böses geschehe wobei nicht ein mönch die hand habe, aber auch nichts gutes.

Die wandrer die auf diese weise den sonst einsamen weg belebten, pilgerten aus der ganzen umgegend herbei um am folgenden tag, ja schon am vorabende desselben, das fest der

Maria zum schnee zu genießen, das all
hier, wie auf dem klösterlein am Rigi
diese landschaften ein passender gegenstan
schneedecke die im ebnen land eine we
ist, den gebirgsbewohnern so oft zum f
Saussure, der heute vor 40 jahren
war, schildert einen ähnlichen zudrang d
beleuchtung eines baumgangs im castanie
raschung der einfachen landleute durch ei
das in ihrer heimat abgebrannt wurde.

Als ich am 26. juli d. j. vom hospiz
Aosta herabstieg, begegnete mir oberhal
eine reisende familie die mich, lebhaft
reben und das grau der ölbäume, erinne
sei: auf einem maulthier ein sanftes ju
tuch über den kopf, das kind an der br
voller stiller mann schreitend, ein bild
nach Egypten wie sie der italienische pin
gezaubert hat. Als ich ein halb jahr spä
wie 5 jahre vor mir einem reisenden an
selbe bild begegnet war, traut' ich mei
aber ich bedachte daß die natur dieser
der wüsten und mancher meere, dem verk
gezeichnet hat die er nicht verlaßen kann
dieselben erscheinungen vorüberziehen.

Wie mir dort klar wurde, daß das
hinsichtlich des raumes eng umgrenzt
auch in betreff der zeit seine bestimmten
umfang gezogen sind. Der verkehr zwisc
alpenthälern ist recht sicher, angenehm
monaten juli und august, genau genom
des einen zu der des andern. Daher bev
der alpenreisen innerhalb eines ziemlich
gar oft findet der spätere reisende se
eines vorgängers ziemlich treu beschr
Saussures und Hirzels vom Theodul-glet
der 3. august als ersteigungstag des M
und des Rosa bei Zumstein; so nun hi

wegen des festes der Maria zum schnee, welches alljährlich auf den 4. august fällt und welchem Saussure 1789 ein nachtlager auf dem boden verdankte, weil alle häuser von den herbeigeströmten gästen überfüllt waren.

Wo der wald aufhört, erblickt man die sennhütten der Rocchetta, auf einer grünen bergstufe gelagert. Auch hier fanden wir alles voll von wallern die sich mit milch erquickten; die gastfreundschaft, wie sie sonst in diesen wenig besuchten alpengegenden bei welschen und deutschen bewohnern heimisch ist, fand wenigstens heute hier keine statt: der verkauf war ganz wirtsmäßig eingerichtet, die schüßel von diesem lilienweißen, schäumenden labsal galt 4 soldi (kreuzer). Von den hütten führt der weg etwa noch eine halbe stunde über rauhen boden bergan, zu dem sanft und tief eingeschnittenen sattel, den steile anhöhen links und rechts begrenzen. Seine form wird hiedurch so eigentümlich, daß man ihn schon von Ponte-grande aus leicht als denjenigen erkennt, über den man weg muß. Ueberhaupt gehört er zu den pässen welche der wandrer bei hellem wetter nicht leicht verfehlen kann, auch bietet er keine besondern beschwerden dar. Anders freilich im winter: man sieht viele kleine kreuze, von holz kunstlos zusammengefügt und ohne inschrift, zum theil in künstlichen höhlen gegen die unbill der witterung geschüzt; sie erinnern an unglückliche die bei tiefem schnee, oder durch fallende steine und lauenen umgekommen sind.

Auf der höhe des Rocchetta-joches sah ich mich noch einmal nach der landschaft um, die sich während des heransteigens an jedem ruhepunct größer entfaltet hatte: eingeschloßen von den abhängen des thals in dessen schooße der weg heranführt, zeigt sich eine menge kahler bergketten, welche, eine über der andern, von westen nach osten laufen: die bergrücken von Anzasca, Antrona, Bugnanco, Val-vedro, Val-antigorio, weiter rechts die tessinischen berglabyrinthe, als schluß die kette der lepontischen Alpen. Da alle diese rücken ohne ewigen schnee sind und hieher die südseite kehren, so findet das auge so weit es reicht keine vegetation, alles ist grau und verbrannt bis tief herab.

Wendet man sich nach der südseite, so erscheint das thal

von Rimella: kein bergschooß wie Rima, kein
waldete zerwühlte thalfläche wie Guarazza, kei
flachem grunde wie Macugnaga, kein langgestre
boden wie Gressoney, kein gewundner thalgrund
sondern eine versammlung enger, tiefeingerißener sc
sich zwischen scharfen bergrücken gegen den ha
drängen. Das dasein der waldbäche zwischen d
ahnt man nur: sie haben so wenig sole, daß ei
regel nur da stehen kann wo ihrer zwei zusamm
hintergrunde schließt sich das bild mit einer be
stark durchfurchten wand; wo diese sich im we
„landwaßer" (den Mastalone) herabsenkt, zeigen
entfernte bergketten; über ihnen, mit dem horizo
das lombardische tiefland, ausgezeichnet durch
livree der fruchtbarkeit. Die bergwände die de
mittelgrund des bildes machen, sind auf der sch
wie an den tiefern halden, mit matten und kleinen
bedeckt, sonst ebenfalls in grauem kleide.

Es wiederholt sich hier die betrachtung daß,
der thäler um den Rosa, die italienischen alpe
denen des deutschen abhangs durch waßerman
sehr zurückstehen. Wenn ich auch abrechne daß
dieses jahrs durch armut an schnee, der somme
trockenheit auszeichneten, so bleiben dennoch zv
liche ursachen jener eigentümlichkeit: das süd
mit der waßerarmut in wechselwirkung steht,
zweifel noch stärker wirkt, der steile abfall des
südseite von der nordseite unterscheidet. In der
man auch im sommer 1839 schwerlich einen pass
wie diesen, wo unsere lechzenden kehlen auf
7 stunden nur zwei spärlichtröpfelnden quellen
oberhalb Banio, die andere bei den ersten sennh
Selbst der waldbach an dem wir von Banio b
fast vertrocknet.

Eine reizende ausnahme von dieser dürre
rücken auf dem die hauptkirche von Rimella l
hier gerade vor sich hat so daß er der mitt
ist. Wie die andern fällt er jäh zur tief

ab, allein er ist frisch grün und an vielen stellen dicht mit eschen bewachsen: wo seine gleichmäßig steilen halden ausnahmsweise durch eine staffel unterbrochen sind, haben sich häusergruppen angesiedelt, vor allem die stattliche kirche mit dem pfarrhof und dem wirtshaus; über ihr noch einige andere weiler. Diese lage ist die gesuchteste, der sonne und der sicherheit wegen, man sieht deshalb hier besonders viele jener weißschimmernden, wolstand verkündenden häuser von stein, worin die Rimeller, gleich den Engadinern und Gressoneyern, wenn das ausland sie reich gemacht hat den abend des lebens bequemlich genießen.

Diß der blick vom col di Rocchetta. Nach einigen schritten sieht man sich ganz unerwartet über den spizen steindächern der ersten sennhütten von Rimella. Der weg von da in die schlucht des Mastalone hinab ist sehr steil, geht oft über den nackten fels und an jähen abhängen so daß man auf der hut sein muß: er ist eine Gemmi im kleinen. Den Mastalone fand ich kaum, er schien versiegen zu wollen; sein weniges waßer war krystallhell wie das der Sermenta, und wo es sich sammelte, vom schönsten grün. Aber nicht immer ist er so zahm, oft braust er trüb und wild, wälzt felsblöcke mit, zerreißt wege und matten. Nachdem man kurze zeit in der schlucht fortgegangen ist, steigt man, um nach der kirche zu gelangen, den abhang zur linken hinan, bis der hauptweg gewonnen ist. Dieser läuft an der steilen halde in ziemlich gleicher höhe fort, wird manchmal durch das bett eines seitenbachs zu windungen genöthigt, und gewährt dadurch einen seltenen wechsel an malerischen aussichten, vornemlich auf die gegenüberliegenden abhänge, die wie der diesseitige mit grünen matten bekleidet, mit dichten kraftvoll aufschießenden eschen geschmückt sind, und auf einzelnen bergstaffeln größere oder kleinere weiler tragen. Jedes fleckchen ist benüzt, aber troz des nicht bedeutenden umfangs der gemeinde sind sich die meisten der weiler ziemlich fremd, weil der weg nur durch die tiefen schluchten genommen werden kann, und daher ungeachtet großer absoluter nähe die entfernung oft stunden beträgt. Ein unbequemes wohnen, sagte Roner, wenn einem weibe beim spülen die schüßel ausgleitet, so rollt sie bis in den bach und man hat sie zum leztenmal gesehen.

Die kirche, die nebst den umliegenden häusern den
Rimella, Rémęljo in der heimischen mundart, zunächst
spruch nehmen darf; hat sich wie schon gesagt an
abhang die schönste stätte gewählt, und ist selbst ein
schönes gebäude, zeugend vom glanz der geistlichkeit un
geschmacke für baukunst, der so zu sagen in der luft
herscht. Ein werthvolles gemälde von dem sohn eines eing
mannes, des notars Cusa zu Varallo, ziert den altar. V
ansprechend ist in diesem heimatlande der geneigten flä
große ummauerte freie plaz vor der kirche, der gesc
versammlungsort für die „Remeljäro-lût" (Rimeller-leu
sie von allen seiten her zur messe kommen. Er gew
eine umfaßende aussicht auf dieses höchst eigentüm
das eines geschickten pinsels würdig wäre. Am schönst
sie vom Hubal, dessen buschichtes haupt man von
aus in einer halben stunde erreicht. Er ist der äuße
des bergrückens an dem die kirche liegt, und ladet
malerisches aussehen gleich anfangs zu einem besuch
ist auf dem Hubal recht im herzen des Rimella-thals
seiten sieht man hier die schluchten mit ihren bäc
einem mittelpunct zusammenlaufen, ganz neue thur
wild und öde namentlich ein großes nebenthal, das
seitenschluchten von osten herkömmt. Was am meist
eigentümlichen gepräge der landschaft beiträgt, ist da
züge, die eine thalschlucht von der andern scheiden,
mit einem keck emporsteigenden regelmäßigen kege
wollten sie vor dem absturz ins thal noch einen
nehmen. Sie sind meistens felsicht und wo im
bewachsen. Der Hubal selber ist mit gras, gebüsch
bekleidet, zu seinen füßen steht noch ein ähnlich ge
einen sattel mit ihm verbunden. Von besond
wirkung ist hier der blick nach der seite hin, wo
zwischen den hohen gebirgen durch, seinen ausw
findet: ein heer von abenteuerlichen felswänden
pen, zacken, rißen stellt sich in manigfacher fä
schöne bewaldung mit nadel- und laubholz volle
bild. So viel ich bemerken konnte ist granit da
gestein dieser höhen, und ihre malerische

damit zusammenzuhangen. Den ausgang des thales sperrt und bewacht als gewaltiger thurm der gröste dieser kegel; wie es scheint zu dem bergrücken gehörig, der sich mir vom col di Rocchetta als schlußwand des bildes dargestellt hatte.

Ich blieb in diesem rauhen Patmos, wo mich ein freundliches, reinliches wirtshaus mit erquickender fleischnahrung und guten weinen für manche mühsal entschädigte, einen abend und einen vormittag. Um belehrung von seiten des pfarrers, ja selbst um ein gespräch hab' ich mich auch hier vergebens bemüht; diese leute sind in höflichen abweisungen unerschöpflich. Nachdem ich also meine studien mit dem wirt und seinem hausfreunde dem notar, einem feinen mann, gemacht hatte, schnürt' ich um mittag des 5. augusts mein bündel und stieg auf ähnlichen wegen wie ich zur kirche heraufgelangt war, wieder nach dem landwaßer hinab. Noch vor wenigen jahren war der weg aus den tieferliegenden gemeinden nach Rimella herauf so beschaffen, daß man mit zuversicht sagen konnte ihn habe nie pferd noch maulthier betreten: schmal und gefahrvoll ging er an den steilen abhängen und felswänden hin die unmittelbar vom Mastalone aufsteigen, häufig auch in dessen bett, so daß man bei höherem waßerstand den weg über's rauhe gebirg (ubar d'tſjockę) nehmen muste. Seit zwei jahren ist nun auf befehl und mit beiträgen der regierung ein sichrer reitweg längs dem fluße hergestellt, immer noch so daß man auf seiner hut sein darf, nicht selten dem harten fels durch sprengen abgenöthigt, zumal an solchen stellen wo der fluß seinen weg durch tiefe schlünde sucht.

Die bedeutendste stelle dieser art ist der Gulva-schlund, wo der Mastalone, durch einen berg gleichsam gesperrt, diesen durchbrochen hat. Längere zeit führt der weg hoch über dem abgrunde hin, drunten fließt der bach oft unsichtbar, hineingeworfene steine tönen wie aus einem tiefen brunnen dumpf zurück. Endlich tritt man aus der engen halle wieder in eine weitung des thals und eine kühngewölbte steinerne brücke führt über den fluß, der in der tiefe seinen langsamen lauf plözlich mit einem sturze vertauscht. Man ist aus der obern thalstufe

in die mittlere getreten, die gegend wird weiter, v
pflanzenwuchs manigfaltiger, südlicher. Die berg
selbst bis Varallo hinunter, das aussehen das mi
aufgefallen war; nur werden sie unterhalb de
sanfter und niedriger. Ein mandje von Varal
ging, wies mich eine stunde oberhalb, a
des lebhaftesten stolzes und entzückens, meinte
deren frucht eben reifte. So etwas, wol
noch nie gesehen und man dürfe ihm un
samkeit schenken. Denselben glücklich Ei
Fröbel bei einem knaben im wallisischen de
aus dem gärtchen eine rose brach, mit ge
wol in seinem land solche blumen nicht

Wo die bergwände auf beiden seiten
zu einer weiten thalöffnung auseinandertret
hand der Sacro-monte, ein schön gefor
castanienwäldern bekleidet, auf seiner bre
liche gebäude tragend; jener berühmte
Walliser über die schrecken des Weiß-grat

Zu seinen füßen dehnt sich Varallo, e
3000 einwohnern, am zusammenfluß des M
gelegen. Da ist nun mit einem male wied
ort eng und nicht eben prächtig ist, biet
manchen genuß: an vielen häusern gän
und balconen, beide oft reich mit reben
nach alt-italischer sitte die eigentlichen wo
rien weg dem innern hofe zugekehrt, d
brunnen, grasstücken geziert, zwischen we
die frauen spinnen. Hinter neidisch hoh
bergen sich üppige gärten, die nur du
spizen ihre herrlichkeit verrathen; aus
mit steinernem boden tritt man frei
hinaus, oder durch die geöffneten glast
den vorhängen, und im ersten schlumme
lichste weise ein gesang von zwei wei
stimmen, die zur guitarre ein schm
hatten. In den belebteren straßen
zimmern ohne wände: kaufleute, hand

alles unbesorgt im freien, dazwischen das bunte gedränge des marktes, der eben die verschiedensten gestalten und trachten der umgegend hier vereinigte.

Notar Cusa, ein geborner Rimeller, an den ich aus Gressoney empfohlen war, machte mit einnehmender gefälligkeit meinen führer durch Varallo. Der stolz der landschaft Val-Sesia und ihres hauptortes ist der alte malerruhm, den noch jezt eine sorgfältig geleitete, umfaßende zeichenschule zu wahren bemüht ist. Der bedeutendste name ist Gaudentio Ferrari, der hier geboren, und dessen haus in moderner gothisierung noch zu sehen ist. Er ragt unter den italienischen meistern durch den namen des pittore divino hervor und mit recht, denn sowol das altarblatt in der kirche seines namensheiligen Gaudentius, eine vermählung Jesu mit der h. Catharina und eine grablegung darstellend, als die frescogemälde in der Franziskaner-kirche, die lebensgeschichte Jesu und darunter besonders ein Jesus im tempel, sind bilder vom reinsten athem, wahrhaft heilige gedanken; sein pinsel ringt nicht mehr um die schönheit der formen wie der seiner vorgänger, aber spielt auch noch nicht mit ihr; sie ist noch nicht unumschränkte gebieterin wie bei Rafael, sondern noch dienerin einer reinen tiefen andacht, aber eine vollkommen erzogene, innig bereite dienerin. Wenn die kunst der älteren maler mit einer starken, harten knospe verglichen werden kann, und die kunst Rafaels mit der vollkommen erschloßenen üppigen rose, so ist Ferrari die blume die ihr reizendes geheimnis zu erschließen beginnt. Auch die kunst eines landes hat, wie alles was lebt, ihr keimen und welken, und ihren schnellverfliegenden schönsten augenblick.

Aus dem gebirge herausgetreten hatt' ich also noch den schluß von Göthes liede zu genießen:

> . . . das Haus, auf Säulen ruht sein Dach,
> es glänzt der Saal, es schimmert das Gemach.

Ewige sehnsucht zieht den Deutschen nach Italien das unsrem volke die anfänge menschlicher bildung: wißenschaft, kunst und glauben gegeben hat; es ist ein geheimnisvoller zusammenhang zwischen beiden völkern, die bestimmt scheinen mit einander glücklich oder unglücklich zu sein, und sich in ihrer bildung zu ergänzen.

Ein geistvoller mann hat einmal l
ginne da wo seine landstraßen aufhören
jenseits der Alpen hat mich lebhaft v
ausspruchs überzeugt: Italien und Deuts
darin, daß man sie nur kennt wenn ma
beider leben ist nicht von einem gefräßige
sondern schlägt von alter zeit her in
Varallo, mit seinem wolbegründeten val-
wie ganz anders mag es sein als Venedi
doch wieder wie italienisch! wie versch
landes und in seine geschichte! Unsre land
lichem wege durch Italien reisen, und i
unter dem pöbel der lohnbedienten,
sammeln, jede frechheit deutsch empfin
haupt jeden mangel nach einem mitgeb
und bei schnellem durchflug, bei gereizt
der werthvolleren menschen keinen b
ihren urtheilen häufig schweres unrecht
winkel der Lombardei bestätigt gefunden
kende landsleute gesagt hatten, daß kei
so echte freie gastfreundschaft hat, und da
zu nehmen weiß, bei keinem anmutiger
spuren einer uralten geselligen bildung, di
der jahrhunderte nicht zerstört werden ko
nicht bloß in ihren todten schöpfungen z
übergegangen ins ganze sein des volkes, i
eine wolthuende luft für den Deutschen, (
mäßig noch frischer, reiner ist, aber di
noch immer nicht abgestreift hat.

Der Sacro-monte ist sehr der be
wegen jenes labyrinthes von capellen we
einer unzahl lebensgroßer figuren, mi
seelenlosem prunk der menge vor augen
des schönen blicks auf die umgegend.
italienisch durch die form der berge w
besonders der niedrigen, die in menge u
lauf der Sesia begleiten: welch merkwür
gerundeter gipfel und senkrechter wände

Der weg auf der landstraße von Varallo über Romagnano nach Arona am langen see bietet wenig erfreuliches mehr dar: die berge verflachen sich rasch, und vertauschen die schöne kraftvolle bewaldung mit niedrigem buschwerk, die Sesia fließt verloren in ihrem breiten trümmerbette durch das heiße weite thal, das an den abhängen, vornemlich beim dorfe Grignasca trefflichen wein, auf seinen gefilden obst hanf und mais erzeugt. Das land schmachtete unter dem fluch einer dürre wie sie selten kommt, die bäume selbst stunden wie lechzend, mit halb dürrem laube.

Bei Romagnano tritt die Sesia ganz in das unabsehbare reiche flachland hinaus, dessen rand ich der dünste wegen, auf der staig von Romagnano so wenig als auf dem col di Rima, vom himmel unterscheiden konnte. Romagnano gegenüber, auf dem rechten ufer der Sesia, liegt Gattinara, ein ort der in der geschichte des 16. jahrhunderts mehrfach merkwürdig ist: als geburtsort jenes Mercurin de Alborio, bekannter unter dem namen Gattinara, jenes ebenso weisen als ehrenhaften mannes der bei dem mächtigsten monarchen seiner zeit, Carl V, in solchem vertrauen stund wie kein andrer, und durch dessen hand bis zu seinem tod 1530 alle wichtigen geschäfte des glänzendsten reiches gingen. Bei Gattinara ist auch jenes treffen vorgefallen, worin Bayard zum leztenmal kämpfte, der ritter ohne furcht und tadel „der alle rühmlichen Eigenschaften des Rittertums zur Bewunderung der Freunde und Feinde noch einmal in sich vereinigte.“ * Um Mailand wieder zu erobern war 1524 unter Bonnivet ein französisches heer in der Lombardei erschienen und hatte die belagerung der stadt begonnen, 30,000 mann stark mit 4000 pferden. Die truppen des kaisers: deutsche landsknechte unter Lodron, Zollern und Sebastian Schärtlin, neapolitanische reiter unter Lannoy, spanische hackenschüzen unter Pescara, sammelten sich nach und nach; an ihre spize stellte Carl den connetable von Bourbon, einen rebellischen lehnsmann des königs von Frankreich. Beide heere waren sich an macht etwa gleich, aber Bourbon beschloß nicht in einer feldschlacht zu siegen, sondern, was gegen flinke Franzosen immer räthlicher ist, strategisch.

* Worte Rankes, deutsche gesch. 2, 297.

Er trieb den französischen feldherrn durch
lascos über den Tessin, durch die wegna
die Agogna, durch die Vercellis nach d
Gattinara waren demselben hilfstruppen aus
aber sie weigerten sich zu ihm aufs linke
men, und während er nun das rechte zu
ihn Pescara an. Im gedränge brach die b
in feuer auf, und obwol erst etwa 2000 kais
erlitten doch die Franzosen einen sehr be
blieb ihnen nichts mehr übrig als Italien z
haupt zeigte sich, wie Ranke sagt, daß es
vorbei war, durch welche sie daselbst in
geglänzt hatten. Einzelne Waffenthaten, m
heit, ritterliche Bravheit entschieden nicht
Nationalantipathie machte eine hartnäckige
theidigung möglich: im Felde hatten die B
tegie, der geschickte Gebrauch der Hacken
Bayard hatte immer die Hackenschüzen v
gern hatte er einem das Leben gesche
gefallen war: es war ihm bestimmt, jezt
umzukommen. Es liegt etwas Symbolis
tendes in diesem von so vielen Geschich
benen Tode, der Niederlage des ritterli
so wie in dem Untergange Sickingens.
dem Handrohr, wie die Burg von dem Ge
würdig ist, wie verschieden die geschic
denen nationen die worte des sterben
nach den Franzosen verwies er dem co
anredete, seinen abfall als ehrlos; nach
gott daß er im dienste seines königs ste
der grösten nation der welt, der spanisch
beklagte er die ungerechtigkeit Franz I,
französischen regierung. Es mag alles zu
jeder griff heraus was ihn ansprach.

Die verfolgung des flüchtigen heer
Sebastian Schärtlin erzählt, drei tage un
feind bis an den fuß des S. Bernhards na
von Aosta brachte man das eroberte feldge

nach dem lager. Hierauf gingen die pläze welche die Franzosen noch in Italien besaßen, sämmtlich über: ihre niederlage war so vollständig als möglich.

Bis Romagnano war ich gefahren, weiter ging die post nicht, ich griff also zum wanderstab um Arona am langen see noch am abend des 6. augusts zu erreichen, und morgen des dampfschiffes nach Bellinzona und des postwagens nach Chur gewis zu sein. Der weg führt einförmig über eine hochebene, die eben breit genug ist um den blick auf das tiefland abzuschneiden; öde waiden wechseln mit angebautem land, zur linken sah ich vorberge der Alpen die sich ungefähr ausnahmen wie die Vogesen im Rhein-thal, nur daß die formen manigfacher, die farben tiefer sind. Gegen sonnenuntergang trat hinter mir der alte Rosa aus den wolken, ein einsamer coloss. Unter den bergen die auf der nordseite z. b. bei Zürich sichtbar sind, möchte ich ihn am ehesten dem Glärnisch vergleichen, weil er sich auch so lang und gewaltig hinstreckt, er hat jedoch mehr pyramidalisches und die 8—10 spizen die ich zählte, geben ihm ein ganz besonderes aussehen, wozu noch kommt daß er ohne nebenbuhler, einzig und groß, dasteht. Der abend ist freilich auf der italienischen seite nicht wie in der Schweiz die beste zeit für die betrachtung der Alpen: sie haben die sonne hinter sich und erscheinen so dunkel, daß ich erst nach sonnenuntergang die mächtigen schnee- und eisflächen an und auf dem Rosa wahrnahm.

So schied ich von dem vater der penninischen Alpen. Einige stunden später, schon in dunkler nacht, umwehte mich die weiche luft die ich im lichte des folgenden morgens über den tiefblauen wellen, über den blühenden vielgerühmten gestaden des Lago-maggiore spielen sah. Nach wenigen tagen war ich zwischen seinen manigfaltigen ufern hin, über die felsenpfade des Bernhardins und der Via-mala, auf der langen waßerstraße des Wallenstatter sees, des Lint-canals und des Zürcher sees am abend des 11. augusts wieder in meiner vorübergehenden heimat Zürich angelangt, und konnte nun diesen raschen ersten flug über die Alpen noch einmal denken, und von den werthen landsleuten am Monte-Rosa meldung thun.

VI. Die deutschen bev

Die deutschen anwohner des Monte-I
genannt nach einem noch rätselhaften name
bisherigen nur nebenher erwähnt worden,
mäßiger gehalten habe ein zusammenhange
entwerfen. Obwol an demselben mich un
lücke stören wird, so hat doch eine s
befriedigendes, als wenn die einzelnen z
fällig in den reisebericht eingestreut wer
tragen ist findet leichter seine stelle.

Ueber die volkszahl der acht ge
sichern angaben: Welden nimmt (s. 78)
thals 4000, für Alagna und Macugnaga zus
der officielle kalender von Val-d'Aoste
bevölkerung der beiden Gressoney 1270 s
wenn Welden recht hätte, auf Issime und
von Gabi 2730, was offenbar zu viel
haben, Punte-trenta 20—30, Niel höchst
30. Mit den 5000 von Macugnaga un
ohne zweifel im nemlichen fall: wenn ma
im durchschnitt 1400 seelen annimmt,
immer viel zu bedeutend, indem z. b. A
bevölkert ist, wie S. Jean mit seinen 900 ein
mit 600, Rimella mit 1200 auch noch zu ho
und ich glaube daß die zahl der Silvier i
7000 beträgt.

Die religion ist die römisch-katho
königreich. Mit der einzigen ausnahme d
Waldenser-thälern Lucerne, Peyrouse und
landschaft Dauphiné grenzen, haben die
nichts zu schaffen; es trennt sie von i
religion, und ein bedeutender raum.

Was die politische eintheilung
alle die durchwanderten thäler dem sardi
liegen alle im fürstentum Piemont, wen
nicht in seinem ursprünglichen sinne, für 7

sondern nach seiner spätern ausdehnung wo er alle provinzen des reiches bezeichnet, mit ausnahme von Sardinien, Savoyen, Genua und Nizza. Dennoch, und obwol die silvischen thäler unter sich durch die sprache, zum theil auch durch freundschaftliche verhältnisse eng verbunden sind, gehören sie seit alter zeit verschiedenen provinzen an, haben zum theil verschiedene schicksale gehabt. Das Lys-thal ist seinem ganzen laufe nach ein theil des Augſthal-landes, des fürstentums Aosta, hat also seit dem anfang des savoyischen hauses seinen oberherrn nicht gewechselt, außer von 1805—1814 wo es zum französischen kaiserreich gehörte. Alagna dagegen, Rima und Rimella, werden zur provinz Val-Sesia gezählt, Macugnaga, wie auch das verwandte Pommat, zu Ober-Novarese oder Anghera. Val-Sesia aber und Anghera haben, jenes bis 1703, dieses bis 1743, zum herzogtum Mailand, also zur eigentlichen Lombardei, gehört; da kamen sie mit andern stücken des mailändischen gebiets, mit Alessandria, Novi, Tortona, Pavia, Vigevano, Nieder-Novara von Oesterreich an Piemont.

Die kirchliche eintheilung entspricht der politischen: das Lys-thal bildet einen theil des bistums Aosta, die übrigen gemeinden gehören unter den krummstab von Novara, den gegenwärtig ein cardinal führt.

Die lebensweise der Silvier ist zum theil durch die natur ihrer wohnsize bedingt, zum theil durch die alten gewohnheiten des volks unter dem sie leben. Wenn ich recht berichtet bin, so haben seit uralter zeit die romanischen Alpen-bewohner den brauch, um des broterwerbs willen die heimat zu verlaßen und als krämer, maurer, steinhauer, zimmerleute, schreiner, wirte, zuckerbäcker, taglöhner, schornsteinfeger, murmelthierführer, schuhpuzer u. dgl. die umliegenden länder zu besuchen. Gewissermaaßen ist diß in der natur der sache begründet, da einerseits die heimatlichen thäler im durchschnitt nur ¼ ihrer bewohner nähren, oder nur für drei monate des jahrs zu leben geben, andrerseits die leute des gebirgs durch den kampf welchen sie fortwährend gegen eine harte, ja feindselige natur zu führen haben, gezwungen sind alle kräfte des körpers und des geistes

zu üben, und dadurch fähig werden manc
auszubeuten, die der verwöhnte Sohn der ebe
strömen läßt. Die gleichsam angeborene kennt
sprachen kommt ihnen dabei noch besonders
erleichtert den entschluß.

Vergleichen wir die deutschen Alpen, so
ähnliche wanderlust bei den Tirolern, weit g
der Schweiz, denn mit ausnahme Bündens das
herschend romanisches land auch hierin bek
hin seine zuckerbäcker sendet, und das nahe S
sommer mit jungen hirten und hirtinnen versieh
in der Schweiz das wandern lange nicht so aus
junge Volk zwar, und an seiner spize mancher
mer geschlechter, lief nach Rom und Neapel, na
Spanien und Holland in den kriegsdienst; aber
sitte daß im sommer die thäler von männern ver
und jegliche sorge für acker und vieh den weib
dungenen arbeitern blieb; der hausvater glaubt
haus und hof zu wahren, er zieht den frieden der
er als knabe gejuchzet hat, den lockungen des fern
vor, und in keinem alpenthal der deutschen Schweiz
den hölzernen hütten jene schmucken häuser empor
besonders in Gressoney, Rima und Rimella gesehen
wie sie auch im Engadin häufig sind.

Wenn nicht zu leugnen ist, daß durch jene s
völkerung reichtum, gewandtheit und bildung sa
darf auf der andern daran erinnert werden daß die
indem sie während der beßern jahreszeit der männer be
unter einander, und bei der zerstreuten lage der häus
ihrem innern, ohne verkehr bleiben. Das hat die
sich kein gemeindeleben bildet, und noch weniger ei
sames gepräge für einen größeren theil des gebirgs.
seine kleine heimat das vaterland, ja die welt; sie heir
auswärts, wer nicht zu ihrer gemeinde gehört gilt
fremder, es ist mir bei Gressoneyern vorgekommen
nicht einmal von der deutschen sprache ihrer nachbar
weilern von Gabi wusten. Bei solcher absonderung
troz all ihrer geistigen und körperlichen vorzüge, diese t

nie eine geschichtliche bedeutung erlangen, wie die 7 und 13 communen: oder wie die Waldenser an den grenzen des Delphinats, oder gar wie die freien länder der Schweiz deren eidsgenoßenschaft könige schreckte und weithin eroberungen machte. An keinem orte zeigt sich diß deutlicher als in den lombardischen gebirgsgegenden, die unter dem namen des cantons Tessin seit einigen jahrzehnden sich selbst regieren sollen. Man wird dort alle die tugenden finden die von natur den gebirgsländern eigen sind, aber nicht den kern von landsäßigen männern, der nöthig ist um einem freistaat würde und stätigkeit zu verleihen. Und daß in Rätien das romanische element seit jahrhunderten in gleichmäßiger abnahme vor dem deutschen ist, hat wieder nur seinen grund in jener tief liegenden verschiedenheit.

Woher nun stammt diese? geht sie hervor aus eingeborener neigung der volksstämme? aus der politischen abgeschloßenheit der Schweiz? lockt den Piemontesen und Savoyer das blühende träge südland stärker, als den Schweizer der norden und westen die selber emsig sind? entschließt sich der Alemanne leichter sein geburtsland für immer zu verlaßen, während der Romane das band selten ganz zerreißt? oder haben auf dem breiten nordabhang der Alpen die rührigen bewohner des mittellands den alpensöhnen den verkehr mit dem flachland weggenommen, während auf dem südabhang kein solches hemmnis sie auf ihre berge beschränkt? Genug, jezt würde sich jeder schämen, würde unter seinen landsleuten übel angesehen werden, wenn er das ganze jahr hindurch armselig zu hause bleiben wollte, statt sich in der fremde ein reicheres brot zu suchen, und ich fand die thäler der südseite fast ganz von männern entblößt. Erst im winter kehren diese zugvögel wieder heim, die weiter entfernten nur je den zweiten winter; so sind von den 45 männern der gemeinde Rima sommers gewöhnlich bloß 5 zu hause, und der pfarrer sagte scherzend er habe jezt nur weiber und kinder zu hüten.

Die schaupläze die sich die silvischen männer für ihre betriebsamkeit auswählen, so wie ihre berufsarten, sind sehr manigfaltig. Die von Rimella beschränken sich auf Italien, und sind meist geschickte köche die sich in Mailand, oder andern großen

städten, leicht ein kleines vermögen sammeln; die von Ri
Alagna durchziehen, wie die meisten Valsesianer, Itali
Frankreich als tüncher stuckarbeiter und maler, dahe
z. b. die von Alagna ihre kirche mit so viel pracht
schmack ausgestattet wie sie schwerlich in einem arme
dorfe sonst gefunden wird, und auf dem wege von Alag
Valmuccia nach Rima, in den thälern der Sesia und S
sah ich die zahlreichen capellen am wege stets mit
haften frescobildern geschmückt. Aus dem Sermenta-t
sonders aus Rima, so wie aus dem benachbarten S. G
gehen auch manche nach Deutschland, und ich habe
zwei jungen männern unterhalten, wovon der eine in
beim schloßbau zu Braunschweig, der andere in Münc
beitet hatte. Die bewohner von Issime durchziehen,
haupt die des untern Lys-thals, Italien und Fran
handwerker, meist als maurer, und sind darin so ges
gesucht daß der ort zusehends an wolhabenheit gev
von Gabi treiben vornemlich einen inländischen kleir
den erzeugnissen der viehzucht, häuten und schmal
honig und töpfergeschirr.

Einträglicher ist der beruf den sich die mei
soneyer gewählt haben, die handelschaft. Schon
hundert finden sich spuren hievon. In Sebasti
Cosmographey, die zu Basel 1546 erschienen is
s. 263: „Von Visper zenden kompt man über
vnd an eim andern ort über den Matterberg i
lendische flecken, item in das kremerthal, de
Zaland zuegehörig." Die stelle ist offenbar
erhält ihren rechten sinn nur, wenn man die w
Meylendische flecken" nach Saaserberg einfügt,
berg oder Monte-Moro führt nur ins ehemal
gebiet; der Matter-berg oder das Matter-joch n
sische nach seinem früheren geringeren umfang
seltsam bezeichnet als dem „grauen von Z
Warum nicht dem grafen von Savoyen? daß d
erhellt aus einer andern stelle bei Münster,
wo die rede ist von der „landschaft Ougstal
grauen von Zaland." Vielleicht ist Zaland

Salenche, eine hauptstadt der alt-savoyischen landschaft Faucigny, Salancia Sabaudorum.

Simler scheint diese stelle nicht beachtet zu haben, wenigstens meldet er da wo er von den alpenpässen um den Rosa redet (blatt 99, b), nichts von einem Krämer-thal; ziemlich genau ist dagegen Scheuchzer, der in seiner Alpen-reise von 1705 die nachrichten seiner beiden vorgänger zusammenfaßt und vermehrt. „Aus dem Matter-thal (sagt er) geht man über den Sylvius (Rosa, Austelberg, Glatschert d. h. das Matter-joch) zu den Salassen ins Augſ-thal und ins Aliazer (Ayazer)-thal, das bei uns das Krämer-thal heißt weil seine bewohner verschiedene gegenden mit allerlei waaren durchwandern." Münster läßt seine leser über die lage des Krämer-thals noch ganz im dunkeln: Scheuchzer der inzwischen vom Ayas-thal gehört hat, nimmt jenes als gleichbedeutend mit diesem. Man darf ihm jedoch hierin nicht beipflichten, vielmehr ohne weiteres annehmen daß unter dem Krämer-thal, dessen kunde zu den deutschen geographen gedrungen war, das thal von Gressoney gemeint sei. Das ist ja ganz natürlich da es mit dem Wallis keine unmittelbare verbindung hat, sondern den weg nach dem Matter-joch über die obersten waiden des thals von Ayas nimmt. Ueberdiß sind die Ayasser schwerlich jemals handelsleute gewesen, wenigstens gegenwärtig dienen sie sommers als taglöhner besonders mähder, winters aber sägen sie durch ganz Italien bretter, oder machen holzschuhe die vornemlich Venedig verbraucht. Da sich in diesen gebirgen der hauptsache nach alles gleich bleibt, so ist wol auch obige mutmaaßung gestattet. Zur gewisheit wird sie durch eine andere thatsache. Zu Münsters zeit hießen bei den Schweizern die piemontesischen handelsleute im allgemeinen, zunächst also ohne zweifel diejenigen deren heimat als Krämer-thal bekannt war, Griſtheneyer oder Gryscheneyer, was nichts anderes ist als Gressoneyer. In der verkommnis welche die stadt Bern im jahr 1531 mit ihrer landschaft abgeschloßen hat (s. schweiz. geschichtsforscher VII, 132 ff.), bedingen sich die unterthanen aus, daß die ämter nur besezt werden mit solchen die „von üwer Gnaden Stadt und Land erboren sindt, nit mit Schwaben und Griſtheneyern" und versichern weiter „ob Jemand denen von Stadt

und Land fürgebe, daß Wir Unseren Rat mit Griftheneyern besetzind, der gebe Inen nit die warheyt, Sonders luginen für." Schon damals also die ängstliche sorgfalt der Schweizer ihr glück für sich allein zu genießen, und namentlich die rührigen Schwaben und Piemontesen nicht aufkommen zu laßen. Unter den Griftheneiern sind nemlich offenbar nicht nur die Gressoneyer im engern sinn zu verstehen, sondern wie man im mittelalter die italienischen kaufleute und wechsler, die zunächst als päpstliche steuereinnehmer ganz Europa erfüllten, Lombarden, Lamparter, oder gar von einer einzelnen stadt (Caorsa, Caorso, Gavour,) Cawertschiner, Caorsini nannte, wie um dieselbe zeit im südlichen Deutschland die herumziehenden krämer unter dem gesammtnamen der Schotten begriffen wurden, ursprünglich weil von Schottland (d. h. Irland) mit dem christentum auch die verkäufer kirchlicher geräthschaften und gewänder einzogen, so gab man in der Schweiz allen piemontesischen krämern den namen Gressoneyer, vielleicht weil diese als des Deutschen kundig die meiste thätigkeit entfalteten. Jedenfalls aber ist durch diese nachrichten dargethan, daß die handelschaft des Lys-thales eine geschichte von mehr als 3 jahrhunderten hat, und es läßt sich vermuten daß sie noch bedeutend höher hinaufreicht, in die zeit wo überhaupt der handelsverkehr der Lombarden seine wege nach Deutschland zu suchen anfieng.

Die Gressoneyer haben unter allen Silviern den vorzug vielseitiger sprachkenntnis am besten auszubeuten gewust; sie haben zu einer zeit wo in Deutschland der verkehr mit baumwollenen und seidenen waaren sehr darniederlag, in der nördlichen Schweiz und in Schwaben eine anzahl handelshäuser gegründet die sich noch jezt nur mit jenen erzeugnissen abgeben. In Frauenfeld, Liechtensteig, Bischofszell, Goßau, S. Gallen, wie in Ravensburg, Wangen, Leutkirch, Kempten, Nördlingen, Augsburg, Constanz findet man die Gressoneyer firmen: Litschgi (Lisco) Lorenz, Neetscher, Mehr, Schwarz, Zumstein, Tedi, Beck, Welf, Vincent. Eine ausnahme machte bis vor einigen jahren, sowol hinsichtlich der entfernung als des geschäfts, die goldwaarenhandlung der gebrüder Welf in Warschau. Uebrigens scheint die gute zeit für Gressoney wenigstens in Deutschland

vorüber, seit dieses land in hinsicht der fabrication und des verkehrs zur selbsthätigkeit erwacht. Ins besondere haben diese fleißigen ausländer durch den zollverein schwere stöße bekommen.

Troz der vorliebe, die ich bei den Gressoneyern für Süd-Deutschland gefunden habe, steht ihr sinn doch nicht dahin es für immer zu bewohnen; sie wollen dort nur so lange bleiben bis die söhne herangereift sind und das geschäft übernehmen können, oder bis das gesammelte hinreicht ein bequemes alter zu sichern, dann kehren sie zurück in die berge der heimat. Diese lieben sie wie gute kinder eine dürftige mutter um so mehr, je weniger sie im stand ist auf genügende weise für sie zu sorgen. Die meisten unter ihnen verheirathen sich daher auch nicht in Deutschland, weil sie dadurch an der heimkehr verhindert würden, sondern nehmen frauen aus ihrem thal. Ich habe dort einen spruch gehört: „weiber und steine muß man laßen wo sie wachsen.“ Danach lebt der Gressoneyer. Während er draußen seinem geschäfte nachgeht und den grösten theil des jahrs hindurch ein junggesellenleben führt, bleibt sie daheim, sorgend für haus und feld, und wenn im sommer der vater heimkehrt um die schönen monate bei den seinen und im genuß der herrlichen natur zu verleben, gemsen zu jagen, gletscher und die hohen gipfel der berge zu erklimmen, so bringt sie ihm wol ein kind entgegen das während seiner abwesenheit das licht der welt erblickt hat. Auf diese weise bleibt die hausfrau entfernt von dem getümmel und den eiteln vergnügungen der städte; sie fühlt sich glücklich im engen thal über das hinaus sie nicht weiß noch wünscht, im geschloßenen kreiß ihrer pflichten. Die kinder wachsen mit ihr heran, in ihrer seele wurzelt zwar der gedanke daß sie gleich dem vater die welt sehen und drin arbeiten müßen, aber wie den vater wird sie einst die angestammte liebe zu der heimat zurückführen, an die sie durch die erinnerung der kindheit gefeßelt sind. Einzelne männer des thales haben schon deutsche frauen geheirathet und ihre kinder in Deutschland erzogen, aber bei den meisten soll unheilbares heimweh die folge eines schrittes gewesen sein, der ihnen natürlich nicht erlaubte ihr alter im geliebten thale zuzubringen.

Dieser heimatsinn findet sich mit ausnahme Macugnagas

von dessen bewohnern viele, wenns ihnen auswärts g
Piemont, Spanien, selbst America auswandern, bei all
gemeinden, besonders in Rimella und Gressoney. I
der absonderung, die selbst benachbarte gemeinden
trennt, ursache daß die gemeindenmitglieder un
ganzen wie eine familie leben. Ich habe diß wenig
gemeinde wo ich am genauesten bekannt wurde, i
mit angesehen; alles kennt und duzt sich, und sel
es daß die reichtümer, die mancher erwirbt, se
hochmut verleiten. Man zeigte mir die wohnung
der in einer deutschen handelsstadt als millionär le
blutarme base geheirathet hat, und wenn seine d
wandten ihn draußen besuchen, mit ihnen, eben
durch die straßen fährt und in seinem glänzend
kehrt. So schämt sich auch hier der reiche nich
schäfte: ich sah männer die in der welt reichtum
erworben hatten, hier mit andern fröhlich bei
Ohne zwang und bewustsein behandelt der reic
als seines gleichen, und der arme fühlt sich in
reichen nicht beengt. Beide kennen den werth d
und den unterschied der dadurch zwischen ihne
aber er zieht keine schranke zwischen ihnen. So
nun freilich das natürliche, das einfache, worin
reiz für den fremden liegt. Mir war die ersch
daß ich den maaßstab zur beurtheilung der ve
verlor, und nicht recht begreifen konnte wa
voll gütergemeinschaft sei.

Es läßt sich denken daß bei solchen verhältnis
ton unbeschreiblich angenehm ist, ich kann oh
tage, die ich bei diesen lieben menschen, im
großen natur zugebracht habe, zu den angenehms
meines lebens zählen, und würde mir vorwür
das was ich über sie niederschreibe, den er
etwas von dem strom der reisenden zuzuleiten
derland Europas, der Schweiz, seine schönste z
sitteneinfalt geraubt hat.

Nach dem bisherigen ist die hut der
besorgung der dortigen geschäfte fast ganz den

Schott, die deutschen colonien in Piemont.

lösen diese nicht geringe aufgabe mit seltener ausdauer,
m sie sich willig den mühsamsten und gefährlichsten arbeiten
erziehen. Während in der deutschen Schweiz, in den italienischen
en und in Nieder-Wallis die alpenwirtschaft von männern
rgt wird, findet man hier, wie im deutschen theile von
llis, in Tirol und Steier, die sennhütten nur mit frauen besezt,
ie männer würden sich, wie ich s. 51 bemerkt habe, dieses
häft zur schande rechnen. So liegt also auf den frauen
hut des viehs; butter und käse wird von ihnen bereitet,
ihnen ins dorf herab und zu markte gebracht; jedes fleckchen
das irgend in diesen steinichten strichen frucht verheißt,
sorgfältig angebaut, mauern aus felsstücken aufgeführt ziehen
oft weit an den halden hin, um dem steilen abhang eine
ie abzugewinnen, und nicht selten ist die spize des herabge-
zten felsblocks durch einen kranz von steinen zum garten
acker umgeschaffen.

Die nahrungsmittel, die der eigene boden nicht liefert,
en aus dem reicheren tiefland heraufgeführt werden. der
habende belädt sein maulthier, aber die arme mehrzahl trägt
st die last: auf den markt zu Varallo sah ich die fleißigen
ber von Rimella und den benachbarten bergdörfern schwer
hten butter und käse bringen, dafür nahmen sie brotfrüchte
ick, vornemlich mais woraus sie ihre hauptnahrung di
nta machen, und roggen der ihnen brot liefert. Uebera
ich die weiber unglaublich schwere lasten heu, hanf un
ch tragen; man erzählte mir von einer 92jährigen frau
ens Favre, die noch 1838 in Ayas lebte und damals noc
er als wildheuerin die berge bestieg. Nicht selten schleppe
wenige tage vor der entbindung die schweren bündel frischen
heus von den bergwänden herab. Was das heiße weiß ich
erfahrung: bei Rimella nahm ich eine solche last, bei der
die trägerin ruhte, auf die schultern wie's der brauch
sie hätte jedem lastträger ehre gemacht, dort wurde aber
elacht als ich das schwer nannte, und doch schmerzte mich
rücken nur vom versuch eine halbe stunde lang. Bei der
grube von Alagna sah ich eine frau und ein mädchen mi
tem sichrem tritt die rikkjebel (rückenkübel) je mit 150 p
erz nach der mühle herabtragen.

Durch diese stäte übung er...
wandtheit die den fremden in erst...
laufen in holzschuhen über die gle...
etwa seinen koffer durch eine so...
rauhen pfaden ins nächste thal trag...
es ihrem behenden schritte gleich z...
ähnliches. er versichert zwei solche ...
last eines maulthiers zu tragen. ist ...
leicht über die berge gehen, so gla...
last ein wahres spiel: unser einer ...
wenn er an einem tag einen hauptpa...
ordentlich viel wenn er, wie Hirzel, zwisc...
gehen den Monte-Moro überstiegen und ...
aber dort finden's auch ältere frauen natü...
zu besuchen einen solchen und selbst läng...
ihnen wenig schlimmer als der ebne bode...
und weiber wallfahrend in 1½ tagen von ...
über Macugnaga und Carcóffaro nach V...

Nie sieht man jene treuen geschöpf...
der hohen alp die heerde oder vor de...
hüten, so geht die stricknadel oder nähn...
Sesia-thal spannen sie auch während des ...
ins brusttuch gesteckt, freilich nicht den f...
wurde mir so das bild jener fürstin Bertha le...
spann, und von der bei manchem romanischen ...
sehnsüchtige sprichwort sagt: die zeit ist hin w...
Wenn die geschichtschreiber recht haben, daß ...
die vielleicht nur der rest einer germanischen Isis ...
als eine gestalt der wirklichkeit auffaßen, so...
namen an die blühendste zeit von Burgund: sie v...
des ersten neu-alemannischen herzogs, Burkhards...
Rudolfs II von Burgund, der von 912—937 ...
mutter jener Adelheid, die, von kaiser Otto I au...
erlöst, ihm die italienische krone zubrachte, und...
diese gegenden eine zeit lang als königin geherscht.
der wandrer, ob unter den hübschen spinnerinnen...
nicht eine würdig wäre, für die phantasie das b...
lichen fürstin neu zu beleben.

Das schönste an jenem fleiß aber ist, daß er sich mit der heiterkeit des gemütes so wol verträgt; vielleicht, in gemeinschaft mit der reinen gebirgsluft und der nothwendigen mäßigkeit, sie erzeugt. Die drangsale des lebens nimmt man als eine nothwendigkeit hin, die nicht drückt wenn man sich nicht darob grämt, jede geringe freude wird dankbarer genoßen; herzensgüte, die unzertrennliche gefährtin einer zufriedenen armut, begegnet auf allen gesichtern.

Als den grösten mangel der Silvier rügt Saussure die ungastlichkeit: „nicht allein kümmern sie sich nicht um die unterkunft der fremden, sondern wenn sie ihnen unterwegs begegnen, weichen sie aus und betrachten sie mit widerwillen und schrecken.“ Der mensch der auf seine nächsten umgebungen beschränkt ist, und von der welt wenig weiß, wird dem fremdling immer mit mistrauen und scheu begegnen, zumal wenn er nicht begreifen kann was denselben so seltsamer weise hergeführt hat. Etwas schlimmeres liegt nicht zu grunde, und schon Saussure fügt bei es haben die leute von Macugnaga, wo er 10—12 tage blieb, sich an die fremden gäste gewöhnt, sich freundlich grüßend genähert, und sich das interesse das dieselben an ihren bergen nahmen zur ehre gerechnet.

Seit 50 jahren hat sich nun manches geändert, in Macugnaga besonders ist der anblick schaulustiger gäste etwas ganz gewöhnliches, so daß sich schon das gegentheil jener älteren eigenschaft zu erzeugen anfängt: die gleichgiltigkeit für eine zu häufig vorkommende erscheinung. An mehreren orten hingegen, wie in Rimella, Issime, ganz besonders aber in Gressoney, vergalten mir die leute durch die aufrichtigste freundlichkeit daß ich um ihres landes, ihrer sprache und abstammung willen so weit hergekommen sei. Während meines kurzen aufenthalts im verborgenen traulichen thale von Gressoney ist mir in jedem hause das ich betrat, eine aufnahme geworden wie bei brüdern, und der geist hingebender gastfreundschaft ist mir nie reiner begegnet als bei diesen menschen, welche die freie sanfte weise des Italieners mit nachhaltiger deutscher gemütlichkeit verbinden. Drei junge männer von Gressoney hatten mir das geleite bis Alagna gegeben, im wirtshause daselbst fanden sich für uns nur

zwei kämmerchen je mit einem bett,
mir das, und am andern morgen erfuhr i
daß sie sich, um mir eine bequeme
drei mit einem bette begnügt hatten.
benehmen oder durch empfehlungsbrief
es nicht leicht in irgend einem dieser
nahme mangeln. Am erfreulichsten ist
sennhütten, wo man müde des weges u
und mit harmloser freundlichkeit aufgen
armut keine bezahlung, so daß die ei
ergreifen bei nächster gelegenheit einmal
hinaufzusenden, die willkommenste gabe
nichts-als-milch-genießer.

Am schwierigsten habe ich den zu
gefunden. Bei keinem dem ich nicht
mirs audienz zu bekommen; über wie
versuchen gieng mir an mehreren orten vi
und deswegen sowol, als wegen des nacht
keit meiner forschungen, bedaure ich leb
der empfehlungsbriefe, nachdem er einmal
von ort zu ort weiter spann. Zwischen
dem unempfohlenen machen sie einen unte
gefunden habe. Jene männer die nur als se
des bischofs von den gefahren der welt gehö
jahren ganz einsam leben, scheinen gegen u
zwingbare scheu zu tragen.

Zum glück ist der reisende jezt nicht
unbezahlte gastfreundschaft, und natürlich z
der pfarrer angewiesen; er findet alle
wirtshäuser, die besten in Gressoney und Rim
und neubacken brot sind freilich nur ausn
milch, da im sommer das vieh auf den alp
käse, reis, polenta, hartes brot, dach und
lager fand ich überall, und über hohe preis
klagen. Ein stärkender rother wein, der d
wanderer sehr zu empfehlen ist, fehlt in den g
nicht; beßer mundet der schäumende süße,
gnasca an der Sesia besonders gut gebaut wi

sich zum andern wie zuckerbrot zum wirklichen: er leert den beutel und giebt keine kraft.

Das geldwesen anlangend, so herscht im eigentlichen Piemont der französische münzfuß, im lombardischen theile mischt sich derselbe mit dem mailändisch-österreichischen der ungefähr auf die süddeutsche kreuzerrechnung hinausläuft, und daher bald gelernt ist wenn man diese kennt. Verwirrung machen hier nur die buscharten und andere spanische münzen, die sich in dieses system so wenig fügen als preußische thaler und groschen in das rheinische.

Der menschenschlag ist troz der offenbaren übereinstimmung der sprache, und der mutmaaßlichen der herkunft, keineswegs in allen silvischen gemeinden derselbe. Das allein haben sie in folge der trefflichen luft und der naturgemäßen lebensart gemein, daß man unter ihnen nur wolgebildete findet, keine cretinen, keine kropfichten, wie sie im Augſ-thal, im Wallis und andern tiefen heißen thälern so häufig begegnen; überhaupt nichts misgestaltes, fettes, zwerghaftes; durchweg frische kraftvolle gestalten. Die grösten und schönsten hat das Lys-thal. Ich habe sie zuerst in Issime zahlreich versammelt gesehen. Die züge, besonders der weiber die nicht wie die männer die meiste zeit in der fremde zubringen, sind höchst eigentümlich, nicht eben lieblich, aber regelmäßig, stark entschieden, scharf, keck; es spricht aus ihnen mehr verstand, ruhe, wiz, fester wille, als sanfte weiblichkeit, was sich aus ihrer harten lebensweise wol leicht erklärt.

Es ist schwer volksstämme hinsichtlich des äußeren aussehens mit einander zu vergleichen, wenn man nicht noch frische eindrücke hat; doch konnte ich mich in Issime der erinnerungen nicht erwehren, die mir der fränkische volksstamm in den Jagſtgegenden zurückgelaßen hat; er ist feiner, lieblicher als dieser, aber es ist derselbe grundzug. Deutschen stamm aber, und zwar unvermischten, wird auch der oberflächliche besucher erkennen; so hatte ich mir stäts unsre vorfahren gedacht zur zeit wo sie in die geschichte eintreten, und ein künstler gewänne hier für eine hofhaltung Dietrichs von Bern, oder Gunthers von Worms gewis manchen fruchtbaren gedanken.

Obwol die frauen von Issime weit schöner
des untern Lys-thals, so haben sie doch nach dem
urtheil der thalbewohner nicht den ruf der erst
sondern dieser gebührt denen von Gressoney. Ma
der luft zu, die eben in der höchstgelegenen gemei
sei. Die luft wird überhaupt, wenn von gesundhei
heit die rede ist, hier immer zuerst genannt, und di
leiter die man in dieser hinsicht bei der reise au
thal nach dem Rosa beobachtet, läßt es glauben
größere abgelegenheit, und die lebensart die in den ha
natürlicher ist, mögen das ihre thun. Uebrigens sin
ruhm bestätigt gefunden: die Gressoneyerinnen vo
schnitt die schönsten nach gestalt und zügen; h
von Issime haben sie zwar nicht den schönen grö
voraus, der an beiden orten so häufig ist, aber
in den formen.

Dem äußeren entspricht das benehmen: mit
raschen natürlichkeit der Italiener mischt sich ein err
volles wesen, wovon der grund vielleicht ebensow
gebrachten sitte des savoyischen landes gesucht we
in der deutschen herkunft und dem ernsten kampf
mit seinem boden. Bei frauen gesellt sich daz
schelmischer scherz, der die schönen züge mit
und ihrem selbstgefühl eine heitere färbung leih

Wenn man auf der Aaling-alp die ersten
Alagna, also das eigentliche Italien betritt,
weibliche geschlecht sofort ganz anders: nich
aber weiche gestalten, im durchschnitt bede
jenseits der furka; statt des würdevollen sc
gemütliches, bewegliches wesen. Nie habe ic
behende beredsamkeit gehört als sie auf jene
munde der sennerinnen floß; und jene be
eine dritte, die mit der schweren grasbür
von der alp herabstieg, ließen sich durch
halten minuten lang stehen zu bleiben, und
gesprächigkeit eine fröhliche geschichte zu
zu antworten, oder die wandrer auszufra
als genoßen ihrer bekannten sahen. war

an diese: if-ęr df-ländf? d. h. ist er des landes? Unter land verstehen sie die deutsche nachbarschaft; konnte man mich nun auch nicht als Monte-Rosa-bruder ansehen, so war ich doch als deutscher vetter willkommen.

Ueber Rima weiß ich wenig zu sagen, da ich kein duzend menschen gesehen habe: im allgemeinen schien mir das Italienische hier stärker vorzuherschen als im Lys-thal und in Alagna. Mit lezterem hat Rima die gestalten gemein. So viel ich vom charakter der bevölkerung wahrnehmen konnte, ist derselbe nicht weniger gut und gefällig als in den andern deutschen gemeinden, aber minder offen und fröhlich, was vielleicht daher rührt daß sie sehr arm sind, fast nie besucht werden, und daß, wie ihr wohnort den gefahren der berge, so auch ihr deutsches wesen dem einfluß der welschen nachbarschaft stärker preisgegeben ist.

Während im Lys-thal und in Alagna, selbst noch in Rima, die helle hautfarbe überwiegt und die blonden haare nicht selten, die hellbraunen sehr häufig sind, herscht in Macugnaga das dunkelbraune und schwarze vor; die gestalten sind auch hier gedrungen wie in Alagna, aber breiter, der hohe wuchs, wie er im Lys-thal das gewöhnliche ist, kommt hier selten vor. Dabei sind jedoch viel hübsche züge, feuer und fülle, und eben so viel ernst, als in Gressoney scherz und in Alagna munterkeit. Diese vergleichung könnte freilich triegen: wenn ich in Macugnaga so bekannt geworden wäre wie dort, hätten sich die menschen vielleicht auch anders gezeigt.

In Rimella fand ich den menschenschlag minder schön, namentlich wenn ich des Lys-thals und Alagnas gedachte. Am meisten ähnlichkeit hat er mit dem von Rima; beiden gemeinsam ist auch daß das lombardische wesen vorherscht, während Macugnaga manches wallisische hat, das Lys-thal savoyische färbung trägt und Alagna den übergang von Savoyen zur Lombardei nicht verleugnet. Aber eines haben sie alle gemein: sittenreinheit, herzensgüte, zufriedenheit. Nirgends mehr als in Rimella fiel mir der zug von ernst und schwermut auf, der, wie auch im Wallis so auffallend, die freundlichkeit dieser menschen begleitet. Er erinnerte mich fortwährend an jenen haufen armseliger kreuze, womit am weg nah bei der kirche eine kleine

höhle angefüllt war, zum andenk
gebirgs. Die menschen haben h
das leben ist ohne reiz für sie, und
seite kraft und entschlossenheit gieb
zu sanftmut und freundlichkeit.

Von ihren nächsten welschen
gemeinden nicht so unterschieden,
unterschied erwarten sollte. Vielmehr
bewohnern dieser wenig besuchten th
in dem maaße mehr als sie weiter s
großen straßen entfernt liegen; so
des Anza-thals überhaupt die helleren
menschen des gebirgs den dunklern,
gegenüber, und ich gerieth daher ei
die ganze gebirgsbevölkerung sei ursp
d. h. deutsch, und die gegenwärtige be
sprache sei nur eines ihrer lezten leben
boden. Wenn diese ansicht durch a
bestätigt würde, so wüste ich nichts e
ich auch außer jenem lichten aussehen
als etwa daß seit menschengedenken das
gebiet verloren hat: zu den beiden mir
Ayas und Ornavasco (s. 28 und 2), ließer
andere ausfindig machen.

Nicht genug damit, daß die Silvier si
ein gemeinsames aussehen und wesen zu
jede ihrer gemeinden gleicht darin auffallend
lage und verkehr am nächsten stehen. So
charakter des Anza-thals der sogar selte
ohne unterbrechung bis Macugnaga fort.
von Alagna abwärts bis fast Valmuccia d
deutsch; blonde haare, blaue, graue, hell
gewöhnliche. Das landvolk aus der umge
ich zahlreich auf dem markte versammel
auffallenden unterschiede dar, und sogar
erscheint viel blondes, zumal in dörfern
völkerung der ebene weniger aufforderung
als in den städtchen.

Es wirken bei dem aussehen eines stammes, wie überhaupt bei seinem ganzen sein, immer zwei kräfte: das gepräge das er von der natur oder aus dem dunkel seiner urgeschichte mitbringt, und dann jene schaar manigfaltiger einflüße die in seinen umgebungen und geschicken liegen. Jeder von beiden gebührt ihr ganzes recht, und so wenig die art des bodens ohne einfluß bleibt auf den keim der sich darin entwickelt, so unrecht thäte man wenn man die ganze eigentümlichkeit eines gewächses nur aus dem boden erklären wollte worin es wurzelt, die eigentümlichkeit eines volkes nur aus den verhältnissen die es von anfang an umgeben. Welche macht aber diesen gebühre zeigt sich hier sehr auffallend, wo ein völkchen, von seinem natürlichen zusammenhange losgerißen, ganz den fremden einflüßen hingegeben ist. Sind die bewohner des berglands um den Rosa ursprünglich eines stammes, Deutsche, und hat nur der tieferwohnende theil seine muttersprache allmälich aufgegeben, so ist die verschiedenheit womit Augſthaler, Valsesianer, Anzasker sich entgegenstehen, ein starker beleg dafür wie mächtig die umgebungen eines volks, ohne seine sprache wesentlich zu gefährden, doch sein körperliches aussehen verändern, und wie schwer namentlich, auch bei beschränktem verkehr, der mischung mit fremdem blute vorzubeugen ist — was beiläufig gesagt auch die fast durchgehends italienischen geschlechtsnamen der Silvier beweisen. Stehen aber die Welschen am Monte-Rosa ihren deutschen nachbarn von anfang an als ein undeutsches volk, etwa als ein gemisch italischer ureinwohner mit Celten, Römern, Gothen, Langobarden, gegenüber, so zeigt die verschiedenheit dreier provinzen jene macht des verkehrs nicht minder deutlich; und daß die Silvier troz ihrer ursprünglichen einheit in diese spaltung hineingezogen wurden, ist noch auffallender.

Ich kann bei dieser gelegenheit nicht umhin, einem ungerechten tadel zu begegnen den Hirzel (s. 47) ausspricht. Er erzählt, die geistlichkeit sei bemüht diesen leuten ihre sprache zu nehmen und sucht den grund davon in ihrem offnen geraden wesen, in ihrem sinn für freiheit und aufklärung, wogegen die „feigeren, scheinheiligeren und falscheren italienischen Nachbarn ihrer Unterwürfigkeit wegen weit beßer taugen für das neu aufblühende Verfinsterungssystem der Jesuiten. Durch solche

Maaßregeln werden sie planmäßig und mit Gewalt
den Ausartung preisgegeben. Auf beinahe allen de
Gesichtern drückt sich mehr Ehrlichkeit aus als auf
redenden, und mit Grund kann man annehmen
gewaltthätiger Unterdrückung des alten deutsch
auch der moralische Werth dieses braven Volks v
So Hirzel. Aber jedem das seine! Ich bin üb
diese worte nicht geschrieben hätte, wenn er in
deutschen gemeinden gekommen wäre und unsre de
Rosa-anwohner mit ihren nächsten romanischen
glichen hätte, statt mit der bevölkerung des tie
vorzuschweben scheint. Denn richtig ist nur daß j
werth in dem maaße zunimmt, als eine bevölker
lage von dem vergiftenden verkehr mit der gro
schloßen bleibt. Sind auch die männer überall
die heimat und der gedanke an die lieben dort
gute engel, und wer den tag der regelmäßiger
sehnsucht erwartet, wird die stätte seiner ju
lastern besudeln.

Indem ich zur tracht der Silvier übergehe
bemerkung hervorheben, die der leser vielleicht
gaben über den menschenschlag selbst schon ge
aber für die tracht noch in höherem maaße gilt:
lich vorzugsweise vom weiblichen geschlecht z
nicht allein weil die männer meist auswärts weil
sommerreisende nur wenige sieht, sondern auch
durch den aufenthalt auswärts in tracht und ben
die aufs körperliche aussehen zurückwirken,
gepräge verlieren. So kann ich z. b. aus allen
meinden nur eine eigenheit der männlichen tra
das schwarze hütchen mit niedrigem rundem kopf
rand, das die männer von Macugnaga tragen und
kopfbedeckung der Schwarzwälder ähnlichkeit hat.
camaschen und stumpfen fräcken die man bei der
männern und auch im Lys-thal herschend findet
nichts volksmäßiges sehen, da beide stücke schöpfun
gen jahrhunderts sind, geschwister des verewigten

Die erscheinung daß sich das weibliche geschlecht durch treueres festhalten an der tracht vor dem männlichen auszeichnet, ist beim landvolk aller mir bekannten länder regel: man wird zwar gegenden finden wo sich beide geschlechter in die arme der mode geworfen haben, aber keine wo es nur die frauen gethan hätten.

Ein zweiter zug ist noch zu erwähnen worin die tracht mit dem körperlichen aussehen zusammentrifft. Ich habe davon gesprochen wie lezteres bei einem ganzen volksstamm durch die einflüße seines wohnorts und seiner geschichte wesentliche änderungen erfahren könne, so daß das altbeliebte gleichnis vom körper als einer hülle des geistes hier eine willkommene bestätigung findet. Leben ist wechsel, alles wird im verlauf der zeiten anders, sogar die sprache: wie sollten gestalt und gesichtszüge widerstehen, dieser spiegel des innern menschen? Sie ändern sich, je nachdem die natur worin eine bevölkerung lebt, die äußern geschicke, der wechsel in vorstellung und sitte es gebieten. Kann aber dieses gewand im lauf der jahrhunderte nicht unverändert bleiben, wie sollte das gewand des gewandes, die tracht, widerstehen! Es muß nachfolgen, selbst in den kreißen der gesellschaft und in den gegenden die nur von den lezten schwingungen des wirbels der mode berührt werden, lange zeit nachdem in seinem mittelpunct der anstoß verhallt und vergeßen ist.

Wir dürfen also auch auf diesem gebiet nicht erwarten die Silvier von ihren romanischen nachbarn scharf geschieden zu sehen, vielmehr schließt sich jede ihrer gemeinden im allgemeinen der tracht der landschaft an, der sie geographisch und politisch zugetheilt ist. Das Lys-thal hat die des Augſ-thallandes, Alagna macht den übergang von dieser zu der valsesischen, die sich sodann in Rima und Rimella reiner zeigt und bis auf die ebene hinaus um Borgo-Sesia u. s. w. dieselbe bleibt. Macugnaga endlich unterscheidet sich nicht wesentlich von den übrigen gemeinden der Anzasca.

Wenn eines theils die beobachtungen über die kleidung durch den mangel einer männlichen landestracht erleichtert sind, so werden sie auf der andern wieder erschwert durch den dualismus der weiblichen tracht: das gewand das bei staub und

regen, im stall und auf dem felde dient, v
in stoff und farbe, bequem im schnitt, ohne
Weil es öfter neu werden muß, ist es auch m
leichter ausgesezt. Am sonntag aber schwe
in der person des kostbaren gewandes da
geschlecht forterbt, und leicht zum stehen
kleides wird, die althergebrachte tracht.
die bäurin erst recht als nachfolgerin ih
kind ihres thales; wer sie so nicht ge
eigentlich gar nicht gesehen, und auf kein
die tradition der tracht viel melden. An
sogar für die höchsten festlichkeiten des
gevatterstehn und hochzeit, noch ein ganz
in der regel auf das ehrwürdigste alter a
zeigt sich in Ober-Hasle, Deutsch-Freiburg
bei Zürich noch das mittelalterliche scha
helms der mit künstlichen blumen, perlen u
lich funkelt. Andere hemmnisse liegen da
obachtung über ein so großes feld erstre
schnitter doch so wenige sind. Nur vereinte
die zeichnende kunst nicht fehlen darf, ka
leisten; der einzelne, beobachte er noch sc
leicht auf falsche spuren. Auch das ist
beim landvolk so gut wie beim städter
gehorcht. Freilich sind hier die zwischenr
die sprünge nicht so gewaltsam, aber n
gegenden wird sich nachweisen laßen daß
sei; in den meisten kleidet sich der ba
100 oder 200 jahren der herr. In unsrer
rascher, selbst in der Schweiz reißt er j
der vergangenheit mit sich, und bleiben
so wird doch modischer flitter zugelegt.

Das eigentümliche der frauentracht wie
gemeinden und, so viel ich bei geringerer
genommen habe, auch in den benachbarten
herscht, läßt sich auf folgende weise zusa
bedeckt ein breitrandiger hut, meist von
sehr häufig ein tuch um den kopf getrage

italienischer art, noch wie die Französin ihr mouchoir bindet, sondern ein mittelding von beiden: zwei zipfel werden am hinterkopfe zusammengeknüpft, die beiden andern hangen frei darüber herab und verhüllen den nacken. Den oberleib bedeckt ein mieder das unter der brust zugeknöpft wird und einen breiten, häufig anders gefärbten saum hat. Die brust bleibt vom mieder unbedeckt und wird nur durch das hemd verborgen, das sich mit einem kragen sittig um den hals schließt. Frei sind auch die schönen weißen faltenärmel des hemdes, bei kälterem wetter wird ein kittel mit ärmeln angelegt. Der rock ist lang und faltig; die strümpfe, hosen genannt, bedecken bloß die waden, und laßen rist und knöchel bloß, was sehr malerisch aussieht. Der fuß ist meistens nackt, bei längerem marsche werden entweder holzschuhe angelegt, oder tuchschuhe die aus einer menge tuchstreifen zusammengenäht sind, und sich bei ziemlicher dauerhaftigkeit durch wärme und sichern tritt auf steinichten pfaden empfehlen. Statt der halbstrümpfe kommen übrigens neuerlich auch die ganzen auf. Das haar wird von allen seiten hinaufgestrichen, mit bändern durchflochten und in zöpfe gewunden die sich auf der höhe des kopfs zu einer krone vereinigen. Die grenze dieses kopfpuzes gegen westen hin fand ich zwischen Issime und dem welschen (untern) Lys-thal: dort schon das aufgewundene haar, hier noch das eng anliegende savoyische häubchen mit bändern eingefaßt, und von hinten nach vorn durch ein band gleichsam in zwei hälften getheilt.

Nach vielfältigen beobachtungen in verschiedenen gegenden ist der kopfpuz derjenige theil der weiblichen tracht der am längsten aushält, und am sichersten über verwandtschaft der gegenden entscheidet. In Issime konnte ich ihn nicht beobachten weil die frauen das haupt beharrlich mit ihrem tuch umwinden. In Gressoney scheint das tuch mehr nur außer dem hause zu gelten. Der haarpuz hat ähnlichkeit mit dem von Unterwalden und Uri: das haar wird, mit ausnahme zweier löckchen die über die schläfe hangen, hinaufgestrichen und hinten in zwei knoten geflochten. Von diesen hangen zöpfe herab die mit rothen bändern durchflochten sind, und sich unten vereinigen so daß ein halbring entsteht. Auf dem kopfe sizt ein kleines rundes käppchen, in der mitte mit einem knopf, von dem gesteppte stralen

nach dem umkreiß gehen. In Alagna
haare zu einem knoten vereinigt un
um den kopf hangen löckchen herab.
mir hier auffallend selten, so auch
Macugnaga wieder häufiger, doch sel
haar wird in Macugnaga ebenfalls r
und in eine krone zusammengewunden
löckchen, noch die, besonders in Al
rende unsitte es mit aller gewalt
habe ich, vielleicht des sonntags weg
den, in Gressoney hat er eine sehr
cylindrischen kopf, und seine schwarze
einen gewissen ernst. In Alagna wo er
ist seine farbe gelb, sein kopf flach; in
valsesischen gemeinden ist der kopf g
sich aber nach oben, was dem hut ein

Den bedeutendsten unterschied z
thälern macht die art wie sich das h
Im Lys-thal geschieht diß am schön
krägchen das von zwei knöpfen zus
kirchgängerinnen von Issime trugen
häufig ein kreuz an einem schwarze
lebhaft an die frauenbilder altdeutsch
einfachen, kraftvoll schönen gestalte
vortheilhaft ist der stehende spizensa
den halsring bildet, und am ungünsti
legte, gefältelte krause der frauen v
Die schürze hat im Lys-thal die
beim eintritt ins Augſ-thal zu S. Re
bloß umgegürtet wie in der Val-Sesia
von trägern gehalten die über die sch
denen sich die schürze miederartig
fortsezt. Der gürtel zieht sich bei all
hüften; die weiber von Fobello, einer
die sonst zu den schönsten des gebirgs
den hüften was ihre edeln gestalten
Die farben sind nicht durchgehen
wechsel hat das Lys-thal: im welsch

sah ich am frack und den kurzen hosen der männer nicht allgemein das beliebte capucinerbraun der savoyischen landestracht die ich im Augſ-thal-land und Nieder-Wallis überall herschend gefunden hatte, weil sie eine vorherschende farbe der schaafe ist aus denen die weiber die stoffe der männlichen kleidung weben; sondern beide stücke waren oft blau, die weste meistens roth, die wollene müze immer. So wenigstens am sonntag, der werktag bringt vielleicht wieder das braune. Bei den weibern dieselbe manigfaltigkeit, viel hellrothe kittel, das enganliegende augſthalische häubchen nur selten dunkel, meist roth mit blauen streifen. Die verheiratheten tragen scharlachrothe strümpfe die aber gegenwärtig nach und nach den weißen oder blauen das feld räumen. Dasselbe berichtet Fröbel aus dem Eringerthal in Nieder-Wallis. Sonderbar daß in diesen Alpen-thälern am saum der deutschen sprache, gleichzeitig wie im Klettgau und andern theilen Alemanniens oder Schwabens, ein theil der volkstracht aufgegeben wird der sich in beiden gegenden gewis durch eine reihe von jahrhunderten erhalten hat.

In Issime fand ich, gleichfalls am sonntag, bei männern und frauen nicht die bunten farben die mir im tiefern thal aufgefallen waren, sondern die röcke dunkelblau, die schürzen hellblau. Das tuch um den kopf war weiß, aber diese heikle farbe schien nur im dienste des italienischen kirchencostümes gewählt, wenigstens vertauschte die wirtin unmittelbar nach der rückkehr ins haus ihr weißes tuch mit einem braunen. Andre sah ich nach der kirche mit blauen, rothen oder roth und blau gewürfelten. In Gressoney sind die röcke durchweg roth, die schürzen weiß, das haupttuch roth, der hut schwarz. In Alagna gelten hellbraune röcke, die schürzen sind wie in Issime hellblau. Leztre farbe herscht in Rima, Rimella und der ganzen Val-Sesia auch bei den röcken vor; in Rimella fielen mir die schwarzen rotheingefaßten kittel auf. In Macugnaga sind die röcke stäts dunkel, meist blau, zuweilen braun. Ebenso die kittel, während die schürzen abermals hellblau.

Es lohnt sich wol der mühe, an die grundzüge der silvischen frauentracht den maaßstab der alt-germanischen zu legen, indem sich ohne zweifel darthun läßt daß sie von derselben, wenigstens was die der süd-germanischen stämme betrifft, im

wesentlichen nicht verschieden ist. Man könn
halten daß eine ganz ähnliche kleidung, mi
chungen, auch durch einen großen theil Obe
allein wer möchte leugnen, daß der langedau
zahlreichen germanischen einwandrer bedeute
sei, um die einheimische kleidung bis auf
gestalten! Herscht ja der tirolische typus bis
spizhut, wams und bundschuh! Und wo fi
tunica, stola und palla der Römerin? Sie sin
lande, bei romanischen wie germanischen
umschließenden mieder, dem geordneten rock
kittel gewichen, den kleidungsstücken die
reichen Germanen auszeichneten.

Es ist oben bemerkt worden, daß sowo
beim äußern aussehen, die zuthat die eine fo
und geschicke ist, unterschieden werden mu
lichen gepräge das ein volk aus dem dunkel se
gebracht hat. Es liegt uns ob, die merkm
frauentracht aus dem meere theils launenhaf
diger zuthaten herauszuangeln. Die meiste
wir in dem lande, worin vom gesammten
nische gepräge am wenigsten abgeschliffen
Diese ist freilich in hinsicht der trachten n
faltig als in allen andern dingen; sieht man
minder bedeutenden unterscheidungen die
breite dieses oder jenes saums, der form d
liegen, so ergeben sich für die deutsche Sc
tracht anlangt, zwei große hälften: eine östl
liche. Die tracht der östlichen heißt wol a
weil sie vorzugsweise bei den ländern, d.
der drei länder (der waldstätte) herscht;
lichen hälfte heißt bauerntracht, weil die
Lucern, Bern, Aargau, bei denen sie vorz
unterthanen stolzer städte den namen ba
grenze zwischen beiderlei trachten, die no
zehnden in aller schärfe zusammenstieße
ungefähr dem laufe der Reus nach. Die
die ihr im westen zunächst liegen, sind O

Schott, die deutschen colonien in Piemont.

Lucern, Buonas und Cham (beide am Zuger see), Knonau, Rifferswyl, Bonstetten und Birmenstorf (diese vier zwischen der Reus und der Albis-kette), kloster Fahr (an der Limmat), Rümlang, Kloten. Lezteres war noch vor 50 jahren durch die linie in zwei hälften geschieden, deren grenze der bach bildete, auch anderwärts konnten sich leute, die nach ihrer tracht ganz verschiedenen himmelsstrichen anzugehören schienen, aus den fenstern ihrer wohnungen zurufen; nun mischen sich in orten die der grenze nah liegen, wenn nicht bergzüge die scheidung unterstüzen, die unterschiede jährlich stärker. Von Kloten weiter gegen den Rhein hin weiß meine quelle (schweiz. geschichtsforscher 4, 350) die grenze nicht mehr anzugeben, und man muß bedauern daß die aufforderung die der verfaßer jenes aufsazes, dr. Stadlin in Zug, zur fortsezung dieser forschungen ergehen ließ, keinen anklang fand: niemand hat sich mehr darum bekümmert und die zeit naht rasch, wo der nivellierende gang der mode jede weitere forschung wird unmöglich gemacht haben.

Welchen gewinn aber die geschichte aus solchen bemühungen ziehen könne, zeigt eben dieser fall. Da, so weit unsre urkunden reichen, auf dieser linie nie eine entscheidende volks- oder staatengrenze lief, mit ausnahme derjenigen welche seit 922 das neu-burgundische königreich von Alemannien, oder derjenigen welche seit 1097 Zähringer und Hohen-Staufen schied, so bleibt kaum etwas andres übrig, als die tracht westlich von jener linie für eine zwar germanische aber romanisierte, die im osten für echt-germanische zu erklären, und es wird erlaubt sein die westliche als burgundisch, die östliche als alemannisch zu bezeichnen.

Die Burgunderin kennt man am bebänderten strohhut, unter dem die vermählte noch eine haube trägt, und an den herabhangenden haarflechten. Um den hals hat sie einen leinenen kragen, am kleide sind kittel und rock nicht getrennt, jener wird, da kein mieder da ist, nur genestelt; dieser hat den gürtel hoch, ist oben enggefaltet und reicht kaum bis zur wade. Die strümpfe gehen nur bis zum knöchel, die füße bleiben bloß, und stehen in schuhen mit breiten lappen. Der Alemannin fehlt der hut, und die haare sind aufgebunden: bei der jungfrau

einfach, höchstens um eine silberne
unter der haube, deren gestalt nach
manigfach wechselt, vom winzigen
der Urnerin bis zu den grandiosen spi
Der hals bleibt ohne kragen; am l
getrennt, jener läßt das zwängende
nicht zu hoch über den hüften an und
Der fuß ist ganz bedeckt, die sch
versehen, sondern durch nestel oder

Der tracht der männer, obwol
und ihr aus silvischem gebiet nicht
sei doch der vollständigkeit wege
Burgunder bezeichnen der flache
(Schweizer-hosen), statt deren aber
trägt, weste und rock gleich lang
hemd ohne kragen. Dagegen ist d
geringerem umfang und höher, di
reichen nur bis ans knie, weste ur
das hemd hat einen kragen. Ma
alles weit und weichlich, wie e
nicht auffallen kann; beim Alem
rüstige that berechnet, wie es d
stamm erwarten läßt, der vom
bitterer feind der Welschen ersch
bequemlichkeit auch ihre feinheit u

Sollte das bild beider stäm
müste sich die vergleichende be
andere in vorstellung und sitte er
burgundischen lande die lasten
dem rücken getragen, wie man
überzeugen kann; im westen findet
die spiele mehr auf gewinn, die
berechnet, das ganze leben beh
osten das weib in strenger unte
künfte auf darlegung und übung
ernst, ja hart und heftig ist.
fällt unmittelbar beim tritt über
halb geübten beobachter auf, j

volkes auch nur in den wirtshäusern macht. Drüben im osten eine herbe einfachheit, ein männlicher harter geist bei weibern und männern; im westen der Reus milde gesprächigkeit, weiche sitte; dort der altfreie noch nie gezähmte Germanen-geist, hier das bild eines volkes das unter romanischer oder halbromanischer herrschaft am erbe der uralten italienischen cultur antheil bekommen hat. Dort republicanische rauheit, hier die einflüße des romantischen rittertums von Süd-Frankreich her. Man wird deswegen in der östlichen Schweiz im allgemeinen lieber mit den männlichen männern zu thun haben, in der westlichen hat das weibliche weib mehr reiz. Ein ähnlicher unterschied zwischen weichem und hartem leben ist auch da wahrzunehmen, wo im osten der Schweiz abermals Romanen und Germanen zusammenstoßen: in Graubünden. Der Deutsche trägt die last des wildheus mühsam auf dem nacken zu thale, der Cur-Walche (romanische Bündner) spannt, wo immer noch eine möglichkeit vorhanden ist, sein vieh an.

Um aber auf die nördliche fortsezung jener grenze zurückzukommen, vielleicht ließe sich durch ausgebreitete nachforschungen darthun, daß sich jener romanische einfluß nicht allein in der Schweiz durch die burgundische, sondern auch im südlichen Deutschland durch die burgundisch-zähringische herrschaft, welcher die strenger germanische des hohenstaufischen landes entgegen stund, weit nach osten verbreitet habe, denn die bekannte tracht der Waldshuter und andrer Schwarzwälder ist keine andre als die oben beschriebene der burgundischen bauern, und wer aus der Schweiz über Schaffhausen nach Stuttgart reist, erkennt südlich von Tübingen in der reizend gekleideten Steinlacherin auf den ersten blick eine schwester der Wehnthalerin, die wenige stunden nördlich von Zürich zwischen Fahr und Kloten lebt, und in ihrer geschmackvollen kleidung alle hauptzüge der oben geschilderten burgundischen tracht besizt.

Woher diese leztere stamme, ob sie ursprünglich einem deutschen stamm gehöre, etwa dem burgundischen, dem fränkischen: oder ob sie celtischer (gallischer) herkunft sei, und von den germanischen eroberern mit andern sitten des romanischen landes angenommen, darüber muß ich meine ansicht unter dem geständnis der unwißenheit zurückhalten.

Hier handelt sichs zunächst von einer vergleichu
silvischen frauentracht mit den beiden der Schweiz.
burgundischen hat sie allerdings den strohhut den d
Alemannin verschmäht, und die halbstrümpfe von d
vermute daß sie um des langen rockes willen urs
für überflüßig erachtet wurden; endlich den halskrag
gegen stimmt sie in den wichtigsten stücken doch zu
nischen: sie hat wie diese den sittigen, langen rock;
der besonders abgelegt werden kann um die arbeit z
tern; endlich ein besonders entscheidendes merkmal
nach Tacitus der alte germanische hauptschmuck ist,
gebundene haar, oben durch haube oder kranz zusamme
Strohhut, strümpfe, halskragen berühren weniger
nannten dinge das wesen einer tracht; sie können der be
keit wegen, oder aus rücksichten der mode, von romanis
barn entlehnt und der ursprünglichen kleidung beigefü
dagegen laßen die wichtigeren bestandtheile keinen zw
daß die silvische tracht der alemannischen verschwistert
fehlen mir die zeugnisse um darlegen zu können w
wallisische zu beiden verhält, ich erinnere mich nu
dort der lange rock und das hochgehende hemd gelte
bekannten eigentümlichen hütchen der Walliserinne
eher eine ausartung der alemannischen haube als e
des burgundischen hutes anzunehmen. Das aufgewu
ist, wie ich aus Fröbel s. 90 lerne, im romanisch
Wallis, wenigstens im Eringer-thal zu hause, wo die
beiden zöpfe nicht hangen laßen, sondern um den ko
um so gewisser glaub' ich es auch im deutschen O
annehmen zu dürfen, da im allgemeinen die tracht die
theils als des herschenden auf die des unterworfenen
eingewirkt, namentlich das eigentümliche hütchen
weit hinab verbreitet hat.

Um übrigens die vorsicht darzulegen womit ma
gebiete zu prüfen hat, seien hier zwei thatsachen
biete der Schweizer-trachten erwähnt. Nach dem
die burgundisch-alemannische trachtgrenze ges
die bewohnerin des Wehn-thals, die auf de
Zürich durch ihre malerische kleidung auffällt, e

sein wie die Haslerin bei den quellen der Aar, allein jene hat die hangenden flechten, und über der stirne ein breites schwarzes sammtband das über die schultern auf den rücken herabfällt; diese trägt nach silvischer art die flechten aufgebunden, um den kopf ein tuch. Und doch sind, wenn man die Wehnthalerin aus zeichnungen des 17. jahrhunderts zusammenhält mit der Haslerin wie sie noch als braut oder pathin, also in der tracht der vorzeit erscheint, beide ganz übereinstimmend: die Haslerin hat hangende flechten und auf dem kopf jene hutförmige haube, das schapel oder hüetli, das man in den kunsthandlungen noch am feierkleid der Deutsch-Freiburgerin dargestellt findet; die Wehnthalerin hatte gleichfalls das hüetli, das um den hinterkopf von jenem schwarzen sammtband gehalten war, nun ist, ausgenommen in der tracht der feierlichsten tage, das band allein übrig geblieben, aber der name hüetli haftet noch an ihm. Daß die Haslerin jezt die flechten aufbindet, ist sicher eine neuerung, modisch eingedrungen aus den alemannischen thälern im osten: man darf sich nicht wundern wenn die nächsten nachbarn eines freien gebietenden stammes, gleichsam um seiner ehren theilhaft zu werden, von seiner tracht und sitte manches annehmen, zumal da auch die sage der Hasler von einer alten verwandtschaft mit den Waldstättern spricht.

Ein andres beispiel vom einfluß äußerer umstände auf die tracht bietet allenthalben die vergleichung katholischer und protestantischer nachbarn: wenn auch beide vermöge alter verwandtschaft dieselbe grundform haben, so findet man doch bei den katholischen immer bunten farbenwechsel, fülle des stoffes, schmuck von goldstickerei und perlen; bei den evangelischen ernste farben, bescheidenen schmuck und schnitt. Höchst auffallend zeigt sich das am westlichen abhang des Albis und im Reus-thal um Bremgarten: die katholische Lucernerin und die reformierte Zürcherin, die an der mittleren Reus bei Knonau und Bremgarten zusammentreffen, haben ungefähr den gleichen schnitt, beide tragen burgundische tracht; aber bei jener ist das kleid demütig grau, braun oder blau, die haube von weißem linnen mit einem schwarzen sammtband ums kinn befestigt; bei dieser überwiegt grün und roth, sammt und goldene stickerei sind namentlich an mieder und haube nicht gespart.

Mit sicherheit erhellt aus solchen verglei
sache die wir, im zauberkreiße der gegenwart b
lich verkennen: politische unterschiede wirken ı
bedeutend auf die allgemeine landestracht ei
verficht das was er als langjähriges eigentu
kennt, wie wenn die wesenheit desselben damit
wäre; er bedenkt nicht daß was ihm jezt s
auch einmal eine, vielleicht frivole neuerung wa
der mode können wir nicht entgehen: er ist
um sich greifenden cultur, völker die durch
gleiches streben verbunden sind, werden sich
schieden kleiden, aber freilich beim thoren wird c
dienst der mode zum sinnlosen gözendienst.

Ist es wahr daß die volkstracht im gefolge
hältnisse noch spät anders geworden ist, ja nocl
wechselt; wie viel mehr muß diß als möglic
werden für eine zeit wo noch kein verhältnis ir
vergangenheit wurzelte, wo sich die fluten der groß
kaum gelegt hatten, wo staats- und kirchenleben e
war, die nationalitäten endlich noch unentwickel
daher weder bei den herschern noch bei den völk
schonende achtung anspruch machten! Niemand wi
lichen einwand erheben gegen die ansicht daß di
westlichen Alemanniens durch die burgundische besi
Rudolf II (922) oder unter Bertolt II (1097), w
ändert, romanisiert worden sei, und daß man sowo
mannischen tracht als in der verwandten silvischen,
diese als die ober-italische nachgewiesen würde, di
liche der süd-germanischen stämme anerkennen mü

Wenn in hinsicht der lebensweise, des körperl
sehens und der tracht, die Silvier von den benachbarten
nicht abweichen, vielmehr mit ihnen mehr oder we
fließen, so zeugt dagegen nächst der sprache nichts s
ihren deutschen ursprung als die b a u a r t. Zweier
hier in betracht: das verhältnis der gebäude zu ein
der styl des einzelnen hauses.

Was jene betrifft, so muß vor allem die bekannte stelle des Tacitus erwogen werden: „es ist hinlänglich bekannt, daß die völkerschaften der Germanen nicht in städten wohnen, ja daß sie überhaupt unter sich nicht einmal geschloßene wohnsize dulden. Sie wohnen entfernt von einander und geschieden, wie eine quelle, ein feld, ein wald zur niederlaßung einladet.“ * Tacitus bespricht in diesen worten zuerst den gegensaz zwischen geschloßenen, ummauerten orten nach römischer sitte, die bei dem Germanen nicht üblich waren, ja nicht einmal geduldet wurden wo etwa Römer oder römisch gesinnte sie einführen wollten. Dem entsprechen einzelne historische thatsachen. Wo die Germanen das römische joch brechen, ist zerstörung der mauern eine der ersten maßregeln, denn wie Ammianus Marcellinus 16, 2 von den Alemannen sagt, sie „bewohnen das land; den städten weichen sie aus, als ob sie darin, von nezen umstellt, den tod zu finden fürchteten.“ **

Der saz worin Tacitus die ansiedlungsweise der Germanen schildert, wird seit Möser gewöhnlich so verstanden als ob die Germanen durchgehends einzelne höfe bewohnt hätten, wie es in einigen gegenden Westfalens, des Welzheimer waldes, des Schwarz-walds, Ober-Schwabens und der Schweiz noch heute der fall ist, allerdings in landschaften die vom strome der zeit weniger berührt werden, so daß man wol annehmen könnte es habe sich hier die alt-germanische weise reiner bewahrt, im gegensaz gegen die sitte des vereinigtwohnens die von romanischem lande her eingedrungen wäre.

Aber dem stehen andere landschaften gegenüber, die nicht weniger abgelegen sind und doch die sitte der dörfer haben, ohne daß sich angeben oder nur ahnen ließe weshalb und wann sich in ihnen die sitte der urzeit verloren haben sollte. Auch sprechen die Römer selbst im eigentlichen Deutschland von größeren flecken die sie oppida nennen: Mattium an der Edder, hauptort des Catten-volkes, war gewis ein solcher. Zudem

---

* „Nullas Germanorum populis urbes habitari satis notum est, ne pati quidem inter se junctas sedes. Colunt discreti ac diversi, ut fons, ut campus, ut nemus placuit.“ Germ. 16.

** Territoria habitant, ipsa oppida ut circumdata retiis busta declinant.

nöthigen des Tacitus worte keineswegs zu de
Möser gibt. Nothwendig liegt in ihnen
schloßenen wohnsizen der Römer die freih
gegenübergestellt wird, die sich mit ihren w
wahl vorbehielten und sich in geringerer oder
von einander anbauten. Daß aber auch dör
vorkamen erhellt schon aus der bald nachfo
erzählt wird man habe ehebrecherinnen durc
peitscht. Diese dörfer waren und sind freil
ansiedlungsweise sehr entgegen. Tacitus sagt
dörfer nicht nach unserer sitte, haus an hau
jeder umgiebt seine wohnung mit einem frei
der feuersgefahr vorzubeugen, seis weil sie
nicht verstehen." *

Mösers ansicht wird sich hienach nicht
wofern sie nemlich darauf hinaus läuft, da
stimmende sitte aller Germanen gewesen sei
der ganzen dazu gehörigen flur zu umgeben;
gegeben werden, daß in andern gegenden
habe gemeinsam innerhalb eines etters zu wol
in eine anzahl hofstätten oder zumpfe, solstät
im wörterbuch) mit freier umgebung getheilt
flur oder gemeindemarkung außerhalb lag, ur
huben (hufen) geschieden war als das dorf
Zwischen beiden einrichtungen, derjenigen
einst alleinherschende annimmt, und derje
häufigere ist, besteht ja kein so strenger unt
von verschiedenen stämmen eines volkes de
andere jener, oder gar derselbe beiden hätte
War einmal die wohnung von ihren scheune
umgeben, warum konnte man nicht anderswo
gehen und die hube mit der ware vereinigen
bewegung der einzelnen gemeinden oder st
ganze leben der Germanen.

---

* Vicos locant non in nostrum morem conne
aedificiis: suam quisque domum spatio circ
casus ignis remedium, sive inscitiâ aedificandi.

Zu den stämmen die sich mehr zum gesonderten wohnen hinneigten, scheint auch der alemannische gehört zu haben. Ohnehin empfiblt sich dasselbe besonders da wo der mensch vorzugsweise ein hirtenleben führt, in unfruchtbaren gebirgsgegenden die im verhältnis zu ihrem flächenraum eine kleine bevölkerung nähren. Aus den sennhütten die man auf entfernten waidepläzen erbaut, werden nach und nach feste wohnungen, weil man auf diese weise viel zeit erspart: das beispiel von Rima und Macugnaga (s. 48 und 60) läßt vermuten daß selbst volkreiche gemeinden erst später so entstanden sind, und s. 14 ist die ansicht ausgesprochen daß es überhaupt mit den gemeinden in den höheren thälern der Alpen diese bewandtnis habe.

Wie in den meisten gebirgsgegenden der deutschen Schweiz, so findet man auch in den deutschen gemeinden um den Rosa, mit einziger ausnahme von Rima, die häuser über die ganze markung der gemeinde verstreut; die kirche bildet mit den hauptgebäuden wie pfarrhaus, schule, wohnung des dorfrichters (syndic), wirtshaus und einigen andern den kern des kirchspiels, die aristokratische hauptgruppe an welcher der eigentliche name der gemeinde haftet. Hier ist die erste stelle wo sich bewohner niedergelaßen haben, daher die bequemste, sonnigste, gegen die lauenen am meisten gesicherte. Die weiler sind jünger, können sogar noch täglich entstehen; daher kommt es daß der hauptname selbst bei diesen deutschen gemeinden immer ein uralter ist, ohne zweifel celtisch also vorrömisch, und von den deutschen einwanderern vorgefunden sein muß; wogegen die namen der weiler in der regel deutsch sind, oder wenigstens neben dem romanischen namen eine deutsche übersezung herläuft.

Die einheimische, amtliche benennung der weiler ist canton; man hört wol auch capelle, denn wenn der weiler vom kirchort etwas entfernt liegt, hat er meist ein kleines gotteshaus. In Gressoney habe ich für weiler die benennung dorf, in Macugnaga ausdorf gehört. Die weiler, vom hauptort oft eine stunde und weiter entfernt, stehen entweder ganz isoliert oder haben sich nach der örtlichkeit zu gruppen zusammengefunden: im grunde des thals, an halden, auf den stufen und gipfeln des gebirgs. So wandert man zuweilen stunden lang durch eine

gemeinde fort. An einem eignen namen fehlt es auch dann nicht, wenn der ganze weiler aus einem hause besteht, was in frühester zeit wol der häufigste fall gewesen ist. Diß die deutsche weise; die gebäude der romanischen dörfer haben sich, in übereinstimmung mit der alt-italischen sitte die Tacitus voraussezt, sämmtlich am sichersten und bequemsten plaze der markung vereinigt, sei's daß sie friedlich im thalgrund lagern, oder burgähnlich auf den staffeln, an den halden des gebirges zusammengedrängt sind. So mag auch jene stelle des Ammianus Marcellinus (17, 1) zu verstehen sein, wo berichtet ist daß Julian in germanischen gegenden, die der römischen grenze nah lagen, dörfer nach römischer art gefunden habe. Wenigstens reicht diese erscheinung zusammenhangender dörfer so weit als das römische wesen das germanische besiegt hat, oder so weit als es von demselben nicht wieder zurückgeworfen worden ist: sie ist mir im romanischen theile des Wallis, im Augſ-thal-land und im mailändischen gebirg aufgefallen, und ist so viel ich weiß auch in Bünden zu hause, das fast seinem ganzen umfange nach von Romanen, wenn auch theilweise neuerlich germanisierten, bewohnt ist.

Wie aber keine regel ohne ausnahme, so auch hier: Rima ist durch seine gefährdete stellung im engen thal, zwischen hohen, meist kahlen bergen, genöthigt sich auf dem kleinen fleck bei der kirche, wo man vornemlich sicher ist, zusammenzudrängen wie küchlein wenn der sperber droht. Daher sieht man nicht jene malerisch zerstreuten weiler, sondern die häuser stoßen wie in städten an einander, und die hölzernen lauben (gallerien) die anderwärts ums ganze haus gehen, können sich hier nur an der vorderseite zeigen. Auch romanische gemeinden die nach deutscher weise zerstreut sind, vielleicht weil die nachbarschaft ihnen erlaubte die vortheile davon einzusehen, laßen sich wol hie und da aufführen: so führte mich der weg im untern Lys-thal einigemal lange zeit durch zerstreute häuser, die sich alle ins bequemere, aber enge thal gedrängt hatten; und die gemeinde Perloz muß nach s. 9 auch auf deutsche weise gebaut sein: die macht der verhältnisse ist stärker als die angestammte sitte. Ausnahmen dieser art dienen nur die regel auffallender zu machen.

Das zweite was bei der bauart in betracht kommt, ist die gestalt der häuser selbst. Als regel läßt sich aufstellen: der Romane baut von stein für lange dauer, der Deutsche von holz. Von den unterschieden zwischen germanischem und romanischem leben sind wenige so bedeutend wie dieser; auch ruht er auf uralten geschichtlichen verhältnissen. Die Italiener, die unter römischer anführung ihre sitte über die jezt romanische welt verbreitet haben, sind von alters her ein seßhaftes volk, und haben daher die baukunst meisterlich ausgebildet; wo sie gewohnt und ihre sitten zurückgelaßen haben, baut man von stein, und selbst bei großer armut mit einer tradition von geschmack. Anders die Deutschen: zur zeit wo sie in die geschichte eintreten, führten sie ein halbes nomadenleben, ihre leichten häuser wurden ohne mühe versezt, oft jahre lang auf wagen dem zuge nachgeschleppt, und es waren daher, wie die römischen schriftsteller ausdrücklich erwähnen, dabei weder mauersteine noch backsteine und ziegel verwendet, sondern nur balken und lehm. Eben weil die deutsche baukunst sich auf die zusammenfügung von gebälk beschränkte, weil das holz der vorherschende, fast alleinige baustoff war, hat in unsrer sprache der baum seinen namen vom bauen; dem bewohner Italiens konnte das nie in den sinn kommen. Mauer und thurm, pfeiler und pforte, speicher, keller, küche, söller und fenster, ziegel und tünche, kurz alles was feste, wohnliche häuser von der beweglichen, dürftigen hütte des wanderlustigen Deutschen unterscheidet, hat der Deutsche vom Römer gelernt, und es trägt als beweis davon bis heute den römischen namen, denn ohne mühe erkennt man in jenen benennungen die lateinischen wörter: murus, turris, pila, porta, spicarium, cella, coquina, solarium, fenestra, tegula, tunica. Noch tief ins mittelalter herein durfte ein steinernes haus (eine burg) nur ausnahmsweise, nur mit des königs erlaubnis gebaut werden. Daher konnten im 30jährigen krieg so viele deutsche dörfer spurlos verschwinden, während römische grundmauern noch jezt, nach 1500 jahren, überall zu finden sind.

Die physiognomie unsrer meisten städte unterscheidet sich eben durch das baumaterial, und die daraus nothwendig hervorgehenden eigenschaften wesentlich von der der romanischen;

und während sich deutsche bauleute auf den dachstuhl und anderes holzwerk trefflich verstehen, ist der beste deutsche maurer in den augen des Italieners ein stümper. Man sehe den Deutschen, mit welchem ungeschick er gewöhnlich seine trefflichen bausteine zertrümmert, um ein passendes stück herauszubekommen, während der Italiener unter den zahlreichen schlechten die um ihn her liegen, mit einem falkenblick sofort den besten findet. Durch seine arbeit ehre einzulegen ist ihm herzenssache; daher besichtigt er, wenn er irgendwohin berufen ist, sofort die steine, den kalk und sand die ihm zu gebot stehen, und freut sich besonders wenn er den leztern nach wunsch findet. Der Deutsche läßt den mörtel vom schwächsten knaben bereiten, der Italiener stellt den stärksten mann dazu, weil mörtel und polenta niemals genug zerarbeitet seien. In der that, es würde sich der mühe lohnen daß deutsche bauführer etwa aus dem geschickten Issime maurer kommen ließen, mit der sprache käme man bald zurecht, und der werth der arbeit müste die ausgabe lohnen. Einmal müßen wir ja doch eine beßere baukunst lernen; allzulang haben die verhältnisse der urzeit nachgewirkt, und folgen hervorgerufen die nun schon seit jahrhunderten ohne innere bedeutung sind.

Von ausnahmen die auch diese regel erleidet, habe ich nur die kirchen und die sennhütten zu nennen, die vornehmsten und die ärmsten gebäude der Alpen-bewohner. Die zeit wo man auch jene in Deutschland von holz baute, ist sogar für arme dörfer längst vorüber, und die meisten silvischen gemeinden zeichnen sich durch die größe und geschmackvolle pracht aus, mit der sich ihre kirchen über die dürftigen wohnungen der landleute erheben. Die sennhütten sind gleichfalls durchgängig von stein: die menschen haben sich nicht wie in der deutschen Schweiz abgemüht, balken und bretter stunden weit auf rauhen pfaden herzuschleppen, sondern wie in Ober-Wallis das nächste baumaterial genommen: nur wohnen, während man in Wallis oft die traurigsten steinhaufen sieht, die sennerinnen der Silvier, besonders in Gressoney und Alagna, durch die gunst der natur die alle abhänge mit regelmäßig gespaltenen bausteinen übersät hat, so schön wie ichs nie auf alpen gesehen habe, und wie es vielleicht nirgends auf solchen höhen vorkommt.

Die gestalt der häuser stimmt in den silvischen gemeinden so ziemlich mit derjenigen überein, die man unter geringen veränderungen im Wallis, im Berner oberland, in den urcantonen und der östlichen Schweiz findet: auf einem gemauerten grunde, einer terasse ruhen, einfach aus balken zusammengefügt, die vier wände; ein einfaches ziemlich flaches dach, das über die seitenwände weit vorspringt und durch schwere steine vor stürmen gesichert ist, giebt schuz gegen sonne und regen. Am obern stock ist eine laube (gallerie) angebracht, die sich gewöhnlich an zwei seiten, oft auch nur an einer hinzieht. Gar wunderlich, wie vogelkäfige und nicht sehr malerisch, werden in Alagna die häuser dadurch daß vom geländer der laube bis zum dache hinauf stangen reichen, hinter denen man die heuvorräthe birgt.

Die treppe des deutschen hauses führt zum obern stockwerk nicht innerhalb der wände sondern außen, und kann als nachfolgerin der leiter gelten worauf der germanische nomade die seinen in die arche steigen ließ. Es ist überhaupt anziehend in den ausgebildeten formen einer späteren zeit die einfachen grundzüge der vorzeit aufzusuchen, mit denen sie durch eine ununterbrochene kette verwandter gebilde zusammenhangen. So stellt, nach Charles Fellow, das bauernhaus im lycischen gebirgsland noch jezt in holz die formen dar, die uns die herrlichsten tempel Athens in marmor bieten, und der ursprung der leztern ist so außer zweifel. Die schäfer führen in Schwaben zum nachtlager einen zweirädrigen karren nach; abends wird die deichsel mit einer gabel gestüzt, und der mann kriecht durch eine thür an der vorderseite in den bauch des kleinen hauses das für ihn groß genug ist; unter ihm hütet der hund ihn und die heerde die in der nähe, vom pferch umschloßen, lagert. So, nur größer, muß man sich die wandernden wohnungen der alten Germanen denken, die sie abends in eine wagenburg zusammenstellten und im eroberten land über die neu ergriffenen besizungen verbreiteten, bis das dableiben entschieden war und aus dem beweglichen haus ein festes wurde. Wo zwischen den rädern das vieh gelagert hatte, fand jezt der stall seine stelle; unter der festen treppe lagert noch der getreue hund wie einst unter der beweglichen leiter.

Von der oben geschilderten silvisch-germanischen bauart weichen die wohnungen etlicher Gressoneyer und Rimeller die sich in der fremde bereichert haben, nur in so fern ab als sie von stein aufgeführt und weiß betüncht sind; die gestalt bleibt dieselbe. Besonders freundlich sind in dieser hinsicht einige wohnungen zu Rima, die von ihren besizern selbst, übrigens ohne verlezung der heimischen bauart, der lauben, treppen und vordächer, zu recht hübschen villen herausgepuzt sind.

Vergleicht man nun die bisher geschilderte bauart mit derjenigen die im südlichen Deutschland herscht, so läßt sich troz der mancherlei hier eingerißenen änderungen die tiefere verwandtschaft leicht erkennen. Im nördlichen Schwaben z. b. ist die alte bauart der bauernhäuser dieselbe, nur sind die wände nicht mehr ganz von holz, sondern ein hölzernes fachwerk wird mit mörtel und steinen ausgefüllt; die laube zieht sich nur an einer seite des hauses hin, was aber vielleicht die ursprüngliche sitte ist, da sich die entstehung der laube kaum begreifen läßt, wenn man in ihr nicht eine tochter der vorspringenden fläche sieht, über die man von der leiter in die hütte trat. Namentlich fehlt aber dem schwäbischen bauernhaus nicht der spize giebel, und erst neuere geseze rauben ihm der feuersgefahr wegen allmälich sein strohdach, das, als die leichteste und beim fahren dauerhafteste decke, vermutlich älter ist als das mit steinen beschwerte dach. Der obere stock springt gewöhnlich über den untern vor, worin man gleichfalls ein nachbild der alten wagenhütte sehen mag; wenn sich die laube nicht rings um die wohnung zieht, so sind die enden der balken von denen der obere stock getragen wird, durch ein vorspringendes wetterdach geschirmt, das zugleich den tieferen fenstern schuz giebt. In Schwyz und Zug bilden diese wetterdächer ein hauptmerkmal der bauart; sie sind nebst der treppe, der laube und dem einfachen giebel dasjenige was die schwäbisch-alemannische bauart auszeichnet, und der silvischen ihren plaz daneben anweist.

Ganz anders läßt sich die nieder-deutsche an: im lande der Sachsen haben die stämme nicht mit derselben leichtigkeit wie im süden ihre wohnsize gewechselt; daher trägt das nieder-deutsche haus mehr den charakter des weilens; es ist — in all seiner einfachheit aus backsteinen, holz und lehm, zusammt dem

strohdach — doch größer, wohlhäbiger, für umfaßende landwirtschaft beßer berechnet. Die zweckmäßigkeit der nieder-deutschen bauart hat an Justus Möser in den patriotischen phantasien (3, 37) einen beredten lobredner gefunden: kein Vitruv, sagt er, sei im stande mehr vortheile zu vereinigen. Bei betrachtung der außenseite liegen die unterschiede der nieder-deutschen bauart von der ober-deutschen besonders in folgendem: das ganze ist großartiger angelegt, namentlich umfaßt ein großes dach alle räume, wohnung, stall, scheuer u. s. w., wogegen der Ober-Deutsche in erinnerung an sein nomadenleben das wohnhaus als etwas für sich ansieht, höchstens das vieh unter sich duldet, die vorräthe aber, wenigstens ursprünglich, besonders unterbringt. Das niederdeutsche dach ist daher unverhältnismäßig groß, reicht auf drei seiten fast bis zum boden herab, schirmt die wände, hält winters die kälte, sommers die hize ab. Von einem zweiten stock ist also, etwa mit ausnahme der vorderseite, nicht die rede; die wohnstätte ist nicht wie beim Ober-Deutschen durchgängig eine treppe hoch, sondern zu ebener erde. Eins der auffallendsten merkmale, und das sich länger zu halten scheint als die übrigen, ist der abgestumpfte dachgiebel der aus derselben ursache hervorgeht wie das tief herabsteigende dach: die vorderseite soll, wenn auch nach süden gekehrt, dem wetter die möglichst kleine fläche darbieten. Die stumpfe kuppe ist in der regel durch ein paar pferdsköpfe geziert, das alte wappenbild der Nieder-Sachsen.

Diese bauart, die ich zuerst in den Elb- und Weser-gegenden gesehen hatte, fand ich zu meiner verwunderung an der Aar wieder, und zwar wird sie von der zuerst geschilderten, ober-deutschen durch dieselbe linie geschieden die nach s. 113 auch die burgundische tracht von der alemannischen trennt. Welcher Schweizer-reisende kennt nicht jene stattlichen bauernhäuser im flachen theil der cantone Zug und Bern, in den cantonen Aargau und Lucern! wie bequem und reich sehen sie nicht aus gegenüber den einfachen, bescheidenen in den berggegenden von Wallis, Bern, Unterwalden, Uri, Schwyz und Zürich! Wie plagt sich nicht der genügsame anhänger der väterlichen sitte, um die erzeugnisse des landes mit seinen starken armen und mit der gabel auf die vorrathsböden hinaufzuschaffen,

während der westliche nachbar die rosse vorspannt und seinen frucht- oder heuwagen auf einer steinernen brücke unter das dach bringt. Der grund dieser übereinstimmung zwischen dem nordwestlichen Deutschland und der burgundischen Schweiz ist nicht in einer alten stammverwandtschaft zu suchen, es wäre sonst nicht abzusehen warum der bewohner der ebene niederdeutsch baute, und der bergbewohner der seiner sprache nach mit ihm verwandt ist, alemannisch. Ohne zweifel liegt hier etwas ähnliches zu grunde wie bei der tracht für die dieselbe grenze gilt, und die stumpfen giebel haben dieselbe heimat wie die hangenden haarflechten: den romanischen westen. Wie aber die niederdeutsche bauart diesem soll zugekommen sein, ist mir in ermanglung genauer angaben über die alte bauart in den verschiedenen gegenden Deutschlands noch rätselhaft: vielleicht theilten die Franken sie mit den benachbarten Sachsen, und nachdem sie durch die Franken in Gallien heimisch geworden war, fand sie den weg zu den unterworfenen Burgunden, von da zu den westlichen Alemannen, denn überall hat das herschende volk, wenn es sich im besiegten nicht auflöst, noch die ehre daß seine sitten als edler gelten und nachgeahmt werden. Die jahrhunderte wo das erniedrigte Deutschland am triumphwagen der französischen sitte zog, beweisen das eben so sehr, als früher die schnelligkeit und gewalt mit der sich das römische wesen über alle provinzen ausbreitete. Wie weit sich jene niederdeutsch-burgundische bauart erstrecke ist mir nur theilweise bekannt. In der Schweiz hat sie nach osten dieselbe grenze mit der burgundischen tracht. Nach süden reicht sie bis dahin wo sich der landgerichtliche theil des cantons Bern vom oberlande scheidet, dessen nördliche und westliche grenze durch Meyringen, den uferstrich von Brienz bis Stäffisburg bei Thun, Amsoldingen und Blumenstein, Guggisberg, Plafeien, Plasselb bezeichnet wird.

Ob außer der verschiedenen bauart, die gegenden nördlich und südlich von dieser linie noch durch andre merkmale auseinander gehen, ist mir bis jezt nicht bekannt: zu vermuten ist es und die sache verdient den eifer einheimischer forscher zu erregen. Im Wirtenbergischen weiß ich für beide bauarten keine

bestimmte grenze: die kleinern bauernhäuser sind durchgängig nach der zuerst geschilderten, dagegen ward es vor 200—300 jahren sitte die größeren gebäude: mühlen, vorrathshäuser, wirtshäuser, beamtenwohnungen, mit dem stumpfen giebel zu versehen der allerdings bei einem großen dach beßer taugt. Diese sitte ist so allgemein, daß wenn im Schwäbischen Merkur ein solches gebäude zum verkauf ausgeboten wird, im beigefügten holzschnitt jenes merkmal pflichtlich erscheint. Aber die sache ist wieder aus der mode, und während das schlichte bauernhaus seinen uralten spizgiebel noch immer beibehält, ist an jenen vornehmeren gebäuden der stumpfe vor etwa hundert jahren durch den mansardenstyl, eine verwandte idee, und neuerlich durch das dach mit vier gleichen seiten verdrängt worden.

So stellt sich auch in diesem gebiete der wechsel der mode dar, aber diese rechnet hier nicht wie bei der kleidung nach jahrzehnten, oder auch jahrhunderten, sondern nach jahrtausenden, und die untersten stände, die, wenn auch in langen zwischenräumen, ihre tracht nach der laune jener göttin umwandeln, haben ihre wohnungen in der hauptsache bis jezt unverändert gelaßen. In der hauptsache — denn kleinere merkmale schwinden mehr und mehr: die hölzerne bedeckte treppe ist vielfach zur steinernen unbedeckten geworden, und in vielen dörfern sind bereits die häuser wo sich überhaupt die treppe außerhalb des hauses befindet, eine seltenheit. Auch in der Schweiz hat sich das ursprüngliche bild wol vielfach geändert, aber weniger durch den einfluß fremder mode, als aus sich selbst heraus nach dem wachsenden bedürfnis und reichthum. Lange, wenn vielleicht im flacheren land, gleich einer europäischen tracht eine europäische bauart allmächtig herscht, wird man in den thälern um Gotthard, Grimsel und Monte-Rosa noch jene hütten erblicken, die von der nomadischen lebensweise unsrer ahnen das lezte sichtbare zeugnis ablegen.

Ich habe zu zeigen versucht daß sich die lebensweise eines ausgewanderten stammes nach der sitte der neuen heimat bequemt; daß gestalt und züge mehr ein resultat der natürlichen umgebungen, der lebensweise, der nachbarschaft sind als der herkunft; daß die tracht gleichfalls, doch in geringerem maaße, die spur jener einflüße zeigt; daß in der bauart die sitte der ahnen am längsten

dauert; es ist noch übrig die seite des menschlichen wesens zu betrachten, die von der geschichte eines volksstamms selbst da noch zeugt wo die wogen der zeit jede andere spur zerstört haben, seine sprache, dieses geheimnisvolle, in ewigem wechsel stäts junge sinnbild unsrer geistigen natur.

— — - -

VII. Die mundart.

Mit ausnahme des ganz insularischen Rimellas sind die puncte wo jenseits der penninischen Alpen deutsch geredet wird, vom deutschen Wallis nur durch hohe berge, nicht aber durch romanisches sprachgebiet geschieden. Da nun überdiß der bergrücken der das Lys-thal vom Sesia-thal trennt, zugleich die savoyische mundart von der mailändischen, das gebiet der französischen gesammtsprache von dem der italienischen scheidet, so liegen die silvischen gemeinden auf der grenze dreier sprachen, und das kleine Lys-thal schließt sogar alle drei in sich: im untern theil, in Perloz, Liliane, Fontana-More gilt sowol beim volk als in kirche und schule das Französische; dieselben rechte hat zuoberst im thal, in Gressoney, das Deutsche; wogegen Issime zwar deutsche mundart, aber in schule und kirche das Französische hat, und in Gabi mit geringen ausnahmen das Italienische ebenso allgemein herscht, wie thalaufwärts das Deutsche und am eingang des thals das Französische.

Fragt man nach den ursachen dieser seltsamen mischung, so läßt sich das Französische leicht erklären. Die mundart des landes ist die savoyische, die zur provenzalischen familie gehört und den drei übrigen des romanischen stammes, der castilischen, nord-französischen und italienischen, gleich entschieden gegenüber steht. Hätte sich das Provenzalische als eine edle schriftsprache gerettet, so würde es auch in Savoyen und Piemont geltung haben; so aber sind diese landschaften genöthigt zwischen der italienischen und französischen zu wählen. Sie haben sich für die leztre entschieden. Nicht zufällig, sondern nach einer geschichtlichen nothwendigkeit, weil das haus der herscher, das

savoyische, von Frankreich ausgeht. Die ursache hievon liegt auch in jener zeit woraus die meisten verhältnisse des heutigen Europas stammen, in der völkerwanderung. Noch unter Theodorichs d. gr. herrschaft (490—526) gehörte alles was am ostabhang der Alpen lag, unbestritten zu Italien. Nach einem seiner erlaße bei Cassiodor hatte Theodorich in Aosta (in augustanis clausuris) 60 kriegsleute, für die er besonders zu sorgen befihlt, weil sie „in diesem grenzort“ feindliche einfälle vom „thor der provinz“ abhalten. Die Langobarden hatten sich kaum in Italien niedergelaßen, als sie schon ins fränkische reich einzufallen begannen, anfangs mit glück, später zu ihrem großen schaden, indem sie zuerst furchtbare niederlagen erlitten, später die Franken sogar veranlaßten diese besuche heimzugeben. 576 musten die Langobarden von den Franken den frieden erkaufen, nicht allein durch einen jährlichen tribut, sondern auch durch abtretung der landschaften Aosta und Susa (Augusta et Siusium oder Segusium), die fortan fränkische markgrafschaften waren. Die fränkische staatsklugheit sicherte sich so die zwei hauptpforten des westlichen Italiens, den Mont-Cenis und den großen S. Bernhard, und bahnte dadurch den heeren Pippins und Carls des großen den weg, auf dem sie 200 jahre später das reich der Langobarden ohne schwierigkeit unterwarfen. Seit 576 findet sich nemlich keine spur mehr daß diese beiden landschaften langobardisch gewesen wären, und schon 20 jahre vor dem sturz des Langobarden-reichs, 754 wo papst Stephan II hilfesuchend nach Frankenland reist, führt sein weg zum fränkischen engpass, ad Francorum clusas, womit wegen des nachfolgenden S. Maurice nichts gemeint sein kann als die clausurae augustanae, die enge thalstraße von S. Martin über Aosta zum Bernhards-hospiz. Wie Carl d. gr. 773 nach Italien zieht, geht er mit einem theile des heeres per montem Cenisium, mit dem andern schickt er seinen oheim Bernhard per montem Jovem, und die maaßregeln des Desiderius, wie schon früher die des Haistulf gegen Pippin (755), beweisen daß den Langobarden nur die ebene gehörte. Später war man so gewohnt diese pässe als anhängsel des Franken-reichs, und als offene thore nach Italien zu betrachten, daß Carl d. gr. bei der theilung die er 806 entwarf, jedem seiner drei söhne einen Alpen-pass

bestimmte: dem Pippin zu Baiern und Italien den Julier, dem Carl zu Austrasien und Ost-Burgund den Mont-Joux, dem Ludwig zu Süd-Frankreich den Mont-Cenis.

Der besiz der beiden fränkischen markgrafschaften Susa und Aosta ist die grundlage geworden, worauf ein französisches, zunächst provenzalisches oder burgundisches haus, eine französisch-italienische macht begründete, und indem die nord-französische schriftsprache die herrschaft der provenzalischen stürzte, ist sie ebendamit auch in den theilen Italiens herschend geworden die dem hause Savoyen gehorchten. Einigenmaaßen hat diß auch auf den charakter der mundarten zurückgewirkt, und wenn also, was freilich in gröster schärfe nicht möglich ist, die grenze zwischen französischer und italienischer sprache gezogen werden soll, so muß sie sich vom Monte-Rosa aus zwischen dem Lys-thal und Sesia-thal in die lombardische ebene hereinziehen, vom sardinischen gebiete nur dasjenige zur linken laßend was noch in der neueren zeit mailändisch gewesen ist; denn die piemontesische regierung hat in den provinzen die ihr im lauf des vorigen jahrhunderts von Oesterreich abgetreten wurden, hinsichtlich der sprache keine veränderungen vorgenommen. Mailand aber war immer ein rein italienischer staat; sowol als republik, wie nachher unter seinen herzogen und unter spanischer herrschaft, und noch jezt, obwol vielfach verkürzt, als die eine hälfte des lombardisch-venetianischen königreichs.

Im Sesia-thal gilt also mit altem recht das Italienische; im Lys-thal wie im ganzen Augſ-thal-land, dessen grenze im haupt-thal S. Martin ist, das Französische. Von der herkunft des Deutschen im obern Lys-thal später; die auffallende erscheinung daß zwischen zwei deutschen gemeinden Issime und Gressoney eine vorherschend italienische, Gabi, liegt, weiß ich bis jezt nicht zu erklären, wenn nicht etwa durch späte einwanderung aus dem mailändischen gebiet.

Den besiz dreier hauptsprachen des gebildeten Europas der das Lys-thal auszeichnet, darf man wol als die bedeutendste unter den ursachen ansehen welche die weite verbreitung dieser menschen, und das glück bei ihren unternehmungen herbeigeführt haben. So wie man weiter westwärts das eigentliche Italien betritt, schwindet diese vielseitigkeit: im Augſ-thal-land kann

außer dem officiellen Französischen die natürliche landessprache, das Italienische, nicht entbehrt werden; der Lombarde dagegen hat keinen grund das Französische zu lernen, und so trifft man in der Val-Sesia verhältnismäßig nur wenige mit denen auf Französisch auszukommen ist. Besonders fiel mir diß bei den geistlichen auf: ihr blick ist nicht mehr nach Aosta, sondern nach Novara gerichtet, ihre ganze bildung trägt daher mit einem mal italienisches gepräge. Noch ist man auf piemontesischem boden: dieser plözliche übergang inmitten einer politischen einheit zeigt deutlich wie der sardinische staat, entsprungen auf der grenze zweier nationen, mühe haben muß zwischen beider bildung und beider interessen die rechte mitte zu finden; und wenn man keinem staate der nun einmal da ist, das recht und die pflicht der selbsterhaltung abstreiten darf, so ist die eifersüchtige politik die den sardinischen nach innen und außen charakterisiert, von den verhältnissen geboten.

Der Lombarde kümmert sich wie gesagt wenig um erlernung der nachbarsprache, daher ist die vielseitigkeit die alle Lys-thaler auszeichnet, in den bergthälern der provinzen Val-Sesia und Novara nur den silvischen gemeinden eigen. Die bewohner von Rima, die häufig den weg nach Deutschland nehmen, lernen da binnen kurzer zeit ein ganz geläufiges Deutsch; aus dem munde der beiden Rimer von denen ich s. 93. gesprochen habe, vernahm ich die nieder-deutsche und die bairische umgangssprache so rein wie an ort und stelle. Sie rühmten es als einen besondern vorzug ihrer gemeinde, daß die angeborene mundart troz ihrer fabelhaften seltsamkeit jedem von ihnen behilflich sei, sich in Deutschland nach kurzem aufenthalt als Deutschen geltend zu machen, während ihre nächsten nachbarn von S. Giuseppe, Rimasco, Carcóffaro, wenn sie nach Deutschland gerathen nie mehr als ein Kauder-welsch lernen.

Die gewohnheit mehrere sprachen zu reden, ist in verbindung mit der italienischen gewandtheit, die durch das wandern bedeutend erhöht wird, ursache weshalb ich mit meiner sprachforschung selbst von ungebildeten leuten alsbald verstanden ward. Mit erstaunender leichtigkeit fanden sich handwerker und wirte auf deren beistand ich zu Issime, Macugnaga und Rimella angewiesen war, in eine arbeit wie sie ihnen wol zum erstenmal

vorkam, nemlich ein französisches oder italienisches bruchstück in ihre verwahrloste, verachtete mundart zu übertragen, und dabei das Welsche möglichst zu vermeiden.

Ich brauche nicht zu bemerken daß in Gressoney, dessen schule und kirche seit langen jahren deutsch sind, dessen verbindungen gröstentheils nach Deutschland gehen, fast jedem mann das Hoch-deutsche vollkommen geläufig ist: als ich das wirtshaus in S. Jean de Gressoney betrat, fand ich mich, wie s. 16 erwähnt ist, auf einmal wie mitten in Deutschland: nicht die sprache nur, sondern auch alles was in diesem gefäße des geistes seine wohnung hat, mahnte mich heimisch, weit mehr selbst als in der uns entfremdeten Schweiz. Obwol ich mir diese erscheinung zu erklären wuste, da ich kunde von dem deutschen schulwesen der Gressoneyer und von ihren kaufmännischen verbindungen mit Deutschland hatte, so fühlte ich mich doch durch ihre ausdehnung sehr überrascht.

Auch in Macugnaga wird durch den verkehr mit Wallis, so wie durch die zahlreichen bergleute die aus Tirol und Vorarlberg einwandern, deutsches schulwesen neben dem italienischen nothwendig, und wenn gleich die kenntnis unsrer schriftsprache dort, wie im nahen Ober-Wallis und andern berggegenden der Schweiz, nur ein dürftiges leben hinschleppt, so kann man doch mit der kenntnis des Walliser- und selbst des Schweizerdeutschen daselbst ziemlich ausreichen.

Die gemeinden deren Deutsch keinen zusammenhang mit ganz deutschen landschaften unterhält, daher für wißenschaftliche betrachtung besondern werth hat, sind Alagna, Rima, Rimella und Issime. Doch sind sie alle mit romanischen gegenden in so lebhaftem verkehr, daß dadurch von anderer seite vieles eigentümliche verwischt wird. Die reichste ausbeute hätte mir, wie ich leider erst jezt weiß, Nięl versprochen, ein weiler von Gabi; denn dessen bewohner wandern so wenig, daß viele von ihnen, namentlich alte weiber, die welsche landessprache nur ganz unvollkommen verstehen. Selbst die männer fangen erst seit einiger zeit an als maurer fortzuwandern, indem ihnen das beispiel der Issimer muth gemacht hat, die durch fleiß und geschick in diesem handwerk so merklich vorwärts kommen.

Noch wichtiger wäre mir gewesen die sprache der Silvier

irgendwie geschrieben zu finden, am liebsten in denkmälern einer früheren zeit, wie Schmeller sie bei den venedischen Deutschen gefunden hat. Davon ist hier kaum eine spur: ich bin, so viel ich in erfahrung habe bringen können, der erste der zusammenhangende silvische worte geschrieben hat.

Doch stünde dem vortheil, den aufzeichnungen dieser art brächten, auch ein nicht geringer nachtheil gegenüber. Schmeller giebt die zahlreichen proben cimbrischer sprache in einer orthographie, die sich die Cimbern für das bedürfnis eines deutschen mundes aus fezen der italienischen orthographie wol oder übel zusammengeflickt haben. Der vortheil den ihm der reichtum an ältern und neuern aufzeichnungen der cimbrischen mundart darbot, wird theilweise wieder aufgehoben durch die nothwendigkeit worein er sich ebendamit versezt sah, jene für deutsche augen ungenießbare schreibung beizubehalten. Da in *einem* veränderten gewande „die guten Cimbern selbst ihre eigene Rede nur mit Mühe wieder erkennen würden,“ so glaubt er „dieser merkwürdigen Mundart zum Zwecke einer nähern Würdigung gewissermassen das Recht einer Schriftsprache zugestehen zu müssen.“

Ganz anders in den silvischen gemeinden. Sie haben nie, wie es den tredici comuni veronesi und den sette comuni vicentini unter venetianischer herrschaft als lohn für geleistete dienste geglückt war, eine art republic mit eigenen rechten gemacht; sie sind sich, so weit die geschichte reicht und ohne zweifel auch weiter hinauf, ihres zusammenhangs nie bewust geworden, sie beachten selbst ihre deutsche sprache und herkunft nicht sonderlich. Daher haben sie niemals wie die Cimbern eine cultur gehabt die auf ihrer angestammten sprache geruht hätte; selbst davon daß dieselbe zu unmittelbaren zwecken des lebens geschrieben worden wäre, habe ich außer den mittheilungen des pfarrers von Alagna keine sichere spur.

Andere sind vielleicht glücklicher, ich habe nur zwei puncte zu nennen wo mir etwas der art aufgestoßen ist. Von Alagna führt der weg zu den goldgruben unter ungeheuren trümmern zusammengestürzter felsblöcke, und ist zuweilen durch sie gesprengt, die Sesia braust als grauer gletscherbach dazwischen hin. Mitten in dieser wilden natur, nah bei den erzmühlen,

steht eine Marien-capelle (zęr Mèrlęten) woran ich zwei inschriften las: „rneüret im jahr 1836“ und: „Maria hat den sheensten theil erwelet.“ Vermutlich hat ein Tiroler, deren wenigstens zu Macugnaga manche in den bergwerken arbeiten, dieses bruchstück zurückgelaßen, denn das einheimische Deutsch würde z. b. verlangen ęrnûręd oder ęrnûręd, und eine italienische feder wäre nicht auf die h in jahr, theil verfallen.

Das andere ist eine nachricht die ich meinem führer von Macugnaga verdanke. Der erzählte von einem jäger, Pietro Jachetti, den er als knabe noch gesehen, und der durch ein bündnis mit dem satan die kunst beseßen habe jede gemse festzuhalten, so daß er sie ohne mühe schoß. Wenn er im walde durst empfand, holte er nur unter dem nächsten besten baum eine flasche wein hervor, oder wenn er irgendwo ein gutes faß wuste und das holz des faßes kannte, stieß er in einen baum vom selben holze sein meßer und siehe da derselbe wein lief heraus. Als Jachettis ende kam wollte kein priester ihn absolvieren, er muste sein zauberbuch herausgeben, und auf das hin kam die erlaubnis zur absolution vom heiligen vater der allein sie geben konnte. „Er besaß arzneibücher in der sprache von Macugnaga die noch da sind; auch lieder giebts, in dieser sprache geschrieben.“ Wie viel an dieser behauptung wahres ist, kann ich nicht sagen; Roner kam erst darauf zu reden da wir Macugnaga längst hinter uns hatten.

Als erste und wichtigste der sprachproben die ich mitzutheilen habe, folgt hier,

das gleichnis vom verlorenen sohne

(Ev. des Lucas XV, 11—32),

durch eingeborene in die mundart von sechs gemeinden übertragen.

Wer Stalders Dialektologie zur hand nimmt, findet dort sämmtliche mundarten der Schweiz, deutsche und romanische, auf diese weise neben einander gestellt, und damit für vergleichende dialektforschung zweier sprachgebiete einen sehr willkommenen beitrag. Weniger bekannt ist von wem dieser gedanke zuerst ausgieng. Schnakenburg sagt in seinem Tableau des idiomes

populaires ou patois de la France. (Berlin 1840) p. 23: „Ich kann hier nicht umhin an ein groſses unternehmen zu erinnern, das unter Napoleon durch das ministerium des innern begonnen, und später durch die königliche gesellschaft der französischen altertumsforscher fortgesezt worden ist, nemlich das gleichnis vom verlorenen sohn in alle mundarten Frankreichs und selbst deren kleinste abschattungen zu übertragen. Man besizt etwas über 100 dieser übertragungen, die freilich in betreff einzelner landschaften beträchtliche lücken darbieten, wogegen andre beinah zu reichlich ausgestattet sind." Daſs durch diese unternehmung auch Stalders bildersaal schweizerischer mundarten veranlaſst worden sei, deutet seine vorrede zur Dialektologie an, wo es s. IV heiſst, er habe im jahr 1808 „nach einer an ihn geschehenen Aufforderung, diese Parabel in den mehreren deutschen Schweizerdialekten dem französischen Minister des Innern zusenden laſsen." Ob der gedanke in Napoleons eigentümlichem

---

Issime.

(Nach dem Französischen durch einige Issimer.)

11 ę må hègg'hèbbę zuèi chinn.

12 's-jungſtę jid dſim attę: mîn atto, gèmmęr uas-męr chinnd ous gûdſ, unn dęr atto hèmmo tèild dſîs gûd.

13 etligę tag dernå 's-jungſtę dèr zuèi chinno lèst z'sèmmę alls uas dèr hègg'hèbbę, unn iſ g'gangan ęwèg uol uît, uå-ds hèd g'gèſsę all ſîs gûd mid dę ſuachę fümmęlę.

14 dernû daſs-s hèd alls g'hèbbę g'gèſsę, 's-hègg'hèbbę en grôſsę hungęr in das land då und 's-iſ amva g'sing mit khès-ding.

15 dęrnå is (iſ-ęs) g'gangę unn ęs hèd-si g'lèid z' mèiſtęr z' èim dä si b'hèd då in das land, dèr hèd-s g'ſiccht in ſîn achęr um hüęten ſuîn.

16 únn ès hètte uol uèlję èſsę uas da d' ſuîn hèin g'gèſsę, unn khèmenſh hèmmo dſi g'gä.

17 dęrnå hèd-ſi dû g'gä uwen dſich unn is jid: ui-mik lùtjini sinn z' mèiſtęr mid mîm attę daſs hèim brüęd z' vil, unn ich ſtirbę va hungęr.

18 unn ich bürrę-mich unn ich gå uidęr mîn attę unn ich sämu: mîn atto, i hèn g'sünnod engègę dę himil unn gègęn-ou;

haupte selbst entsprungen weiß ich nicht; groß ist er jedenfalls, und was für Frankreich der befehl einer despotischen verwaltung begonnen hat, das führt für Deutschland vielleicht eine vereinigung fleißiger forscher zu ende. Etwas ähnliches, das gleichnis vom sämann, in alle deutschen mundarten übertragen, besizen wir bereits von Radloff; es ist nur zu kurz und zu wenig manigfaltig, doch dünkt mir auch das vom verlorenen sohn nicht ganz zweckmäßig gewählt, da es zwar lang genug ist, aber doch im verhältnis zu seiner ausdehnung mehr wechsel bieten könnte.

Was die erklärung der sprachproben betrifft, so wird eine bibelübersezung für das erste, und das kleine wörterbuch das unten folgt, auch für das entferntere bedürfnis genügen. Hinsichtlich der etwas wunderlichen orthographie wolle sich der leser an den abschnitt halten, der sich den mitgetheilten sprachproben anschließt, s. 154 ff.

Gressoney.

(Nach dem Französischen durch Joseph Anton Zumstein aus Sent-Johann, ingenieur.)

11 ę mâ hègg'hèbęd zwei buębę.

12 dr-jungſto hèd dſîm atto g'seid: atto, gèmmęr fan ouwęm guęd was-męr g'hêrd, unn dęr atto hèmmo g'gäd was-mo g'hêrd.

13 etlichę tagę dęrnåę dęr jungęrô fan diſi chinnę hèggêcht alls was ęr g'hèbę hèd, unn iſ wît g'gangęd, unn ęr hèd alls ûs-fęrlumpôd.

14 wię-s alls fęrpuzt hèd g'hèbę, düę iſt in diz land ęn grôße hungęrsnôt entrottęd; düę iſ dèr in d-enge g'chjèmmęd.

15 düę iſ-ęr zuę-n-ęmę bbûr g'gangęd u-hèd ſi duę fęrdingôd; deſę bbûr hènnę g'ſhiccht d' ſwî hiętę.

16 abęr düę wäre dèr frô g'sî, wemmo-mo hèdde g'gä g'nuęg z'èßę fan dem wuâ-ſ dę ſwînę gäm, aber nięmo hèmmo ſî g'gä.

17 z'lètſt nua-dem daß ęr ſich b'sunnę hèd, hèd-ęr denccht: wê fil hèd min-atto chnèchtę di mê z'èßę hein als-nę g'hêrd, onn ech mûß hię fa-hungęr ſtèęrbę.

18 e-gein z' mîm atto onn jięmo: mîn atto, e hèn-do fęrzirnęd onn hèn gègę Gott g'sennogôd;

(Issime)

19 unn i bin nümmi gûd z' sing g'ſhruwens ouwi sû; tûmmęr, uas dęr tûd èim ouwęr chnèchto.

20 unn is gèid dü unn is iſ g'chjèmmę uidęr dſin atto; unn ui is noch iſ g'sing uît, dſin atto g'siht's unn iſ g'sîn trûnigi, iſ g'lüffę ęngègęn im, unn iſ g'ſprungen an dſî hals unn hèds g'chüſt.

21 unn dſi sû jięmo: mîn atto, i hènn g'sünnod gègen dę himil unn gègen ou, unn ich bin nümmi gûd z' sing g'ſhruwens ouwi sû.

22 ua dęr atto jid dſinę chnèchtę: bringęd d' hübſto gotto ('s-beſt chlèid) und chlèidids mid dęr gotto und lèggomo ęs vingęrli am vingęr unn ſhû an d' vûß.

23 unn wûręmmęr ęs vèißts chalb unn tüędęmęs, uir uellins èßę unn sing hurtigs;

24 anduègę mîs chinn iſ gsîn tüęd, unn iſ ęrwunnęn im lèbtag; ęs iſ gsî vęrlorens, ma is iſ amum vunnęds. unn hènn g'amwingęd amum ęrhurtigę.

25 dęrwîl dęr altſto sû, dèr iſ g'sing uf 'm achęr, iſt ęrwunnę, unn chouwi ęr iſ bejęrud dem hüs unn hèd g'hôrd singęn unn tanzę.

26 unn ęr hèd g'ſhruwęn èim dſî chnèchto, uellęm hèd-ęr g'frięgid uels sîgi g'sing.

27 unn dä chnècht jîm: dîn brûdęr iſ ęrwunnę, unn dîn atto hèd tüęd ds-chalb wuęr hèin g'meſt't: is iſt g'chjèmme, 's-iſ uol g'sünds.

28 der eltęr brûdęr iſ nigg'sing z'frido, is hènnid uèlję ingjęr chjèmmę. dęr atto iſ g'gangę uidęr im, is hènn' ęrbèttę z' chjèmmę ingjęr.

29 is hèd andchjèdę dſîm atto: 's iſ lengi zît, daß ich uèrcho vür dich, ich hènn-dęr khès-ding g'uènccht, du hèſ mir nięmer g'gä en bocch um mich machę hurtigs mid mîn'n g'sellę.

30 unn diz dî sû: is hèd g'gèßę alls dſîs gûd mid dènę ſuachę ljûtę; iſ uidęr g'chjèmmę, unn du hèſ tüęd s'-vèißt chalb.

31 dęr atto jięmo: mîs chinn, du biſ geng mümmęr unn alls mîs gûd iſ dîs;

32 uir mûßo sing hurtigi unn machę ęn-èßę, uorum daß dîn brûdęr iſ g'sing tüęd unn 's-iſt irlèbęd; is iſ g'sing vęrlorens unn iſ g'funnens.

(Gressoney)

19 onn e be nemmę werdig daß ięr mech fir ous chinn angêchę
aber gêchęd-mech fir ouwę chnècht.
20 èęr hèd-ſe bbèrd onn iſ zęm-attę g'gangęd; unn dûr atto hènnę fa
wîtęm g'sèhid onn hèd ds-hèęrzwê g'hèbęd; onn iſ-mo èngègę
g'gangęd o-hènnę umàęrmôd.
21 onn dſî sô hèmmo g'sèid: mîn atto, e hèn-do bileidogôd, e hèn
gègę Gott g'sennogôd, onn ben nemmę wirdig daß-ęr-męr mîs
chenn sjègęd.
22 düę hèd dęr atto dſînę chnèchtę g'sèid: bringęd fir-ſich d' ſhenſto
chlèidęr o-leggęmo-ſe â, leggęmo nę-ring a dę fingęr o-gęmmo
ſhuę a d' fięß.
23 fięręd hèr ds-feißt chalb, têdęd-s unn èßen-s frèlich z'sjèmmę;
24 well-i mî sô tôd hèn g'meind, onn ięzę iſ-ęr amum ęrſtannęd;
ęr iſ fęrlornę g'sî, onn iſ amum g'funnę. uf dâs hèn-ſ g'gèßęd onn
trungęd.
25 abęr wię dſîn eldęſt buęb zum hûs g'chèmmęd iſ, so hèd-ęr
g'hèrd singęn onn pfîfo.
26 düę hèd-ęr einęm fan dſînę chnèchtę g'ſhrûwęd, o-frèg-nę was
das sîge.
27 deſę jięmo: dîn bruęder iſ g'chèmmę onn dęr atto hèd ds-maſ-
chalb têd, well-ęr g'sunnęn ęrwunnęn iſt.
28 abęr èęr iſ fęrdrißigę g'chjèmmęd; o-hènni welli ingjęr chjèmmę.
dęr atto iſ-ęm abęr èngègę g'gangèd o-hèmmo g'seid: nommę
chimm.
29 èęr hèd dſîm attę endchjèdęd: luęg, i hèn sę-fil fir dich g'wèr-
chod, onn i hèn-di nî fęrzirnęd, onn du hèſ-męr no kheis gitzi
g'gä memmînę khamęradę mech z'fęreinigo;
30 abęr wo deſę zuęchinnd, dèr dîn sach allę fęrpuzt hèd, so luęſt
dſînędwègę ds-maſ-chalb tèdę.
31 düę jięmo dęr atto: gang buęb, du biſ ja mimmęr geng-wię-
geng, was mîs iſt, iſ-dîs;
32 abęr du sèldiſt frô sî o-freid hä: dîn bruędęr iſ g'ſtorbęd g'sîd
ięzę iſ-ęr amum lèbęnnę; èęr iſ fęrlornę g'sîd, ięz amu
g'fundnę.

Alagna.

(Nach der Vulgata, durch prete Giovanni Gnifetti aus Alagna, und pfarrer daselbst.)

11 ain màn hèd g'hàbę zwên ſin.

12 und dęr mindru hèd g'said ſînęm attę: atto, gimmęr den tailj, dèr mięr chind, und èr hèd g'machud dię tailjini ſindęr erbſhàft.

13 und ſan do ę-ljizil tàgę, alls z'ſèmmend g'laid, dęr mindęr ſûn iſt g'gangę in fremdi lendęr und då hèd-ęr alls g'gaßę in di luſtpàrkaitę.

14 und wi-ęr alls hèd g'hàbo g'gaßę, do iſt g'sîn ain grüßi tîri in dàs land, und im hèd àngſàngę ſälję dàs nêtige.

15 und gaid und tuęd zuęlendę z' ainęm burgęr dèſ landſ, dèr-nę hèd g'ſhiccht z' ſînęm ſloß go-machu dę ſwî-hirt.

16 und ęr hatte gärę mu-g'fild dęm-bûch mit dę-chèrnu dî háind g'gaßę d-ſwî, und nięmend hèmmu-ru g'gän.

17 wan wi-ęr in-in iſt ęrwundę, hèd-ęr g'said: wię filj dięnęr ſind in mîſ attę hûſ di haind brüd gàtt-u-g'nuęg, und ich tuęn ſtèrbę 'ſ-hungęrſ.

18 ich wilj uffstå und gå z' mînęm attę un wilj-mu ſègi: atto, ich han g'ſindigud widęręm himmilj und widęr dich;

19 ich bin nimme wirdig z' ſind g'haißnę dîn ſun: tuę mich trattięrę wię dindęru ain dięnęr.

20 und hèd-ſich ufgericht, gaid z' ſînęm attę und wi-ęr noch wît iſt gſîn, ſîn atto hènnę g'ſèhin und ſînę g'hàbę b'ſhindi, und lauſt-mu ingègęnd und laimmu d' àrmę um ſîn halſ und hènnę g'chiſt.

21 und dęr ſun hèmmu g'said: atto, ich hàn g'ſindigud widęr den himmilj und widęr dich; ich bin nimmę wirdig z'ſîn g'haißnę dîn ſun.

22 und dr-atto hèd g'ſaid ſîni dięnrę: gäęd ûßęr ds-firnembſt chlaid und leggęmu-'s ann und im fingęr ds-fingęrlji und ſhuę in ſîn fięß;

23 und fięręd ds-faißt chalb unn têdęd's, unn aßi unn trattięri;

24 ſęwègen diſę mîn ſun iſt gſî tüęd und iſt um ûſęrſtandę, ęr iſt gſîn fęrlürnę und hèd-ſich g'ſundę. und bain àngſàngę paſtu.

25 nu dęr eldar ſun iſt gſîn im fald, und wi-ęr iſt erwundę und g'bijęd dem hûſ, ęr hèd g'hêrd d-mûsik und den tanz;

Rima.

(Nach der Vulgata durch Giuseppe Ragozzi aus Rima, und pfarrer daselbst.)

11 do iſ g'ſin ain màn, das do had g'hàbęd zwèn ſon.

12 unn dęr jungſto had g'ſaid dęm atten: atto, gèb mięr dèr tail mîſ guadſ, dàs mięr ghêrd, unn dèr atto hèd g'taild ſin wår.

13 und nid van veljun tagun dęr jungſto son, àlls zuęg'ſàmlods, eſ g'gangęd in wîtę landęr und dâ had èr alls des ſìnan g'gèßęd in lięderlichſ leban.

14 wi-ęr hèd àlls g'hàbęd g'gèßęd, eſt g'chèmmęd ain grôße tîren in dèm land, und èr hèd g'åwud han van-nêtan.

15 unn eſ g'gangęd zuę-n-ęm harr innęr ſtatt, dèr hèrr hènnę g'ſhècht in ſîm achęr hiaten dei ſwîn.

16 und dèr had bigèrd z'felja ſîn bûch mèd dem ſwînuſpîſ, unn nięmund hèmmo deſ g'gän.

17 wi-ęr eſt innęm g'chèmmęd, hèd-ęr g'ſaid: wię mangę chnècht im hûſ mîſ attan had gatt-unn-g'nuęg brôd, und ech heię muęſ ſtèrban van hongar.

18 e ſtån uf und gån z'mim attan und i ſèg-ęm: atto, ech hàn g'ſèndigod gègend dęr himil unn gègęn au;

19 e bin nid wirdig zſîn g'haißtę auęr ſon: hàbe-mech wię ainę auęr chnèchtun.

20 staid ûf und gaid zuę sim attan. wi-ęr eſt noch wît gſîn, ſin atto hènnę g'ſèn und g'ſturd â van dęr b'ſendęrnus, eſt-ęr-mo indgègend g'gangęd, låd ſich vallen vàn ſim halſ und hènnę gåra-wallud.

21 dęr son hèmmo g'ſaid: atto, ech hàn g'ſèndigod gègen dęr himil und gègend auw, ech ben nid wirdig z'haißen auwę son.

22 dęr atto ſègd duę ſinę chnèchto: brengęd hię gareng dęs êrſt chlaid und b'flaidęnę und laggęd i ſînęr hand ſìs fingęrje und ſìuę ſhuę i ſînę vięßen;

23 und brengęd hię ęs vaißts chalb, têdęds und węr wèrdę 's èßę, und ſtånę loſtig;

24 wàrom dàß mîs chend eſt g'ſtorbęs g'ſî und eſt om ûvęrſtannęd; ęs eſt g'ſin ſęrloręs und ech hås g'vonnęd. ond hain g'åwud loſtig ſîn.

25 do eſt auch g'ſîn ſîn àldſtęr ſon i ſîm guad, und wi-ęr iſ g'chèmmod und bbaiad dęm hûſ, had-ęr g'hèrd dię mûsik onn dàs g'ſang;

(Alagna)

26 und jûßt ainęm chnacht und frègęnnę wàs dàs sîge.

27 und difę undchîd-mu: ęs ift ęrwundę dîn bruędęr und dîn attu hèd g'têd ęs faists chalb, fęwègen ęr ift ęrwundę g'findę.

28 und èr ift ęrgremmęd und hèd nid wèlję ingân. dr-attu ift denn ûsg'gangę und hènnę àng'fànge battę;

29 ma dèr hèd undchèdę und hèd g'faid fînęm attę: ęs find åfę filj jår daß ich dich dięni und hàn nię g'fäld dinęm wilję, und hèf-męr nię g'gän ęs gaißi daß i męr-s täti nięßę mid mîni khammęradu;

30 ma fîtęrs ift g'chèmmę difę fun, dèr alls hèd g'gaßę mit den wîber 'f-bêfę lèbif, hèft g'têd ds-faißt chalb.

31 ma dr-attu hèmmu g'faid: fun, du bift ds-ganzę mimmęr und alls wàs ich hàn ift dîs;

32 ma dàs ift biljich, z' trattięrę und luftig z' fîn, fęwègen difę dîn bruędęr ift gfîn tüęd und ift um ûfęrftandę; er ift g'fîn fęrlürnę und ift um g'fundnę.

Rimella.

(Aus dem Italienischen durch zwei bürger von Rimella.)

11 ę má hèd zuèi chènd (büębjen).

12 ds-jungfta hèd gfèid fim vattęr: mi vattęr, gèmmęr uas-męr chonnd vam giód; dęr vattęr dèlld im fîs giód.

13 ęs par tagę dęrnan ds-jungftę difęr zuèio chènnd hèd alls z'fem-mog'machd uas-ęr hèd g'hèbęd, und if g'gangęd vil uît, ua-ęr hèd vęrtâd fi zîg.

14 dernå-ęr hèd alls vęrtâd, if-mo g'chomd ęn-grôßę hungęr (ę-grôßęn armiót) in dez land und då if-ęr g'chomd èn-ęn grôßę mang'l.

15 ęs en if g'gangęd z'ęnęm obrę man def landf, und dęr man hèd-nę g'machod chnęcht, und hèd-no g'fend ûs èn-ęn achęr, hięto d'fuînę.

16 èr wär fî gfîn z'fridę, um z'jèccho den grôßę hungęr, z'èßę uas d' fuînę hènd g'gèßod, und hèis hèd-mo g'gäd nid.

17 nef ift-ęs-ęm andęrft g'chomd in fi chonft und hèd gfèid: uię vil find z'mim atto chnęchtę und hend mê brüd fo uas-nę gèid, und ięch mióß hié ftèrbo 'f-rüęcho hungęr.

(Rima)

26 und do had-ęr g'jûßt ainę ſînęr chnèchto und hènnę g'vrègęd wàs dez ſîgę.

27 dèr hammo g'ſaid: dîn bruadęr iſ g'chèmmęd und dîn atto had duan z'têdan ęs faißts chalb, wàrom daß èr hènnę lèbendę und g'ſundę g'vondęd.

28 dèr eſt îrigę chèmmęd und had nid wello engân. ond ſîn atto eſt ußęr chèmmęd ond hènnę g'bèttęd;

29 und èr had-ęm undchèdęd und g'ſaid ſîm attan: luag, wie mangs jâr ech hân-dęr g'dięnod und ech hàn nię auęs gibott vęrlaßęd, ond ięr haimmęr nię g'gän ęs gaiße z'èßę med mînęn amîſ;

30 ma wię då eſt chèmmęd auwę ſôn, dàs do had alls g'gèßęd des ſînon med dę ſlaipfun, haid-ęr g'têd ęs faißts chalb.

31 ma èr hammo g'ſaid: mîs chend, du beſt gang med mięr, unn àlls wàſ mîs eſt, eſt dîs;

32 ęs eſ gſî nôtwendegs z'èßę unn z'trenkan ond loſtig z'ſîn, wàrum dàß heie dîn bruadęr eſ tôdę gſin und eſt um ûvęrſtàndęd, eſt g'ſin vęrlornę und (więr) hainę g'vonnęd.

Macugnaga.

(Aus dem Französischen durch Caspar Verra, wirt in Macugnaga.)

11 ę man hed g'han zwei chind.

12 ds-jungſta hed g'seid ſîm fattęr: mî fattęr, gèmmęr was mir chunnd fon ewęr sach; dęr fattęr dêld im ſîs güęd.

13 eis par tagę dęrnâ dęr jungſto dèrę zweię chindę hed alls z'sèmmę g'macht was ęr g'hâ hed, unn iſ g'gangęd fil wît, wa-j-ęr hed fęrtân ſî sach und fęrlumpud.

14 dęrnâ wi-ęr hed alls fęrtâ, iſ g'chuęn ęn grüęßę hungęr in dem land; und dü iſt-ęr dû g'chuęn in ęn gruęßę mang'l.

15 unn dü iſ-ęr dû g'gangę unn iſ chnècht g'si z'èm fo-dèm land, do hèd-ęr-nę g'ſiccht ei (d') ſhîru (eis güęd) fęr z'hîtę d'ſwî.

16 ęr więr dü z'fridu g'sî dęr bûch z'fillę mid dèm dèſſi d' ſwîn hend g'gèßę, man nięmę hèmmo g'gię.

17 dęrnâ daß-ęr hed dèm nâg'sinnud, hed-ęr g'seid: wię fil sind bi mîm fattęr chnèchtę, ſi henn mię bruad wan ſi dîn manglo, und ich bin dâ for z'ſtèęrbę hungęr;

(Rimella)

18 i-mióß ûſſtân und gân z' mîm atto unn mióß ſègę: atto, ięch hèi g'vîld vrèi med god dęr hêr und med ou;

19 nu ięch ben nimme giód z'ſi g'ſióchts vor ous chènd, giéd-męr wię-n-èm ouwęr chnèchto.

20 dió ès iſ g'gangd z'ſîm atto; wi-ęs noch iſ g'sîd uît, hèd's sus dęr atto g'ſih'd und iſ-mo g'ſprungud b'chomo und hèd-mo ſech g'lèid ęm halſ und's sus g'chèſd.

21 neſ hèd's-mo g'ſèid: atto, ięch hèn vrèi g'vîld mèd god und mèd ou; ięch ben nemme giód z'ſi g'ſióchts vor ous chend.

22 und dęr atto hèd g'ſèccht do-chnèchto: g'ſwend trèid-mo ds-hèpſtoſt zog unn tiéd's sos b'chlèddo und lègged-mo 's-vèngęrli èn do vengęr und ſhió èn d'vięß.

23 und vergęd hèmmo ęs vèißts chalb und tiéds sos ſlå, und mach-węr neſ ęs èmbiß und èß-węr!

24 mîs mandje iſ g'ſîd tüd und iſ ęrlèbęd, ęs iſ g'ſîd vęrlüros und nu-węs g'vunnus. und hènd-ſe g'lèid z'tèſh und g'gèßęd und trunccht.

25 der grôſtęſt ſun iſ g'ſid in d' achrę, und a b'chomo uidęr ds-hûſ, hèd-ęr g'hêrd lûto d' mûsik,

26 und had g'vrègęd èin chnècht und had-mo g'ſèid: was iſ deſ ſachę?

27 und dèr chnècht hèd-mo g'ſeid: dü iſ g'chomęd dîn briódęr, und dîn atto had g'ſlagod das chalb, vor dęr vrèido daß-ęrs nammę hèd g'ſih'd g'ſęnds.

28 und das iſ ęrgrînęd und hed nid uèllę gå ins hûſ, neſ iſ ûßęr g'chomod (ûsg'gangud) dęr atto, und hęd-ſech g'lèid z'wèg, 'mo z'ſègę daß's îngang,

29 ma deſę ſû ęndchêd dum vattęr: ès iſ ſho vil jårę daß ięch alzît ou ſtå zum b'ſècch, und hi nię ûsg'gangod ę word van ouwęm b'ſècch, und ięr hèd męr nięmęr g'gäd ęs gèißi um z'ſî ę frî hur-tegs med mînę g'ſellję;

30 und deſęm das alls hèd g'gèßd das ſîno med do hèpſho, hèd-ęr-mo g'ſlagod das vèißts chalb.

31 dęr atto had-mo g'ſèid: chend, du bèſt alzît med mięr, alls das mîno iſ dîs;

32 und vęr dez hèd-ęs mióßo paſto und ſtå hurtegs, uàrum daß deſę dîn brióder iſ g'ſîd tüęd und iſ ęrlèbęd; ęs iſ g'ſîd vęr-lüręs un nuęw hèwwęrs g'vunnod.

(Magugnaga)

18 ich müęß ûſtâ und ga-findę mî fattęr, und müęß sège: mî fattęr, ich han g'sündogôd widęr dę himmil und widęr ew,

19 und ich bin nid wirdig z'eißę ewę sun, dî mich annsän wi ewro ein chnècht.

20 er iſt üſg'ſtandę und dü iſt-ęr ga-findę ſîn fatter; wi-ęr iſt noch wît g'sî, ſî fattęr hed-nę g'sihę, und hed ſich ęrbarmęd und iſt g'lôſę widęr inę, ęr hed-ſich g'chîd en ſîn hals und hed-nę gebunsę.

21 und ſin sun hèmmu g'seid: mi fattęr, ich han g'sündogôd widęr dę himmil und widęr ew, und ich bi nid wirdig, daß-męr ir digęd sègę ewę su.

22 und dęrnâ dęr fattęr jid ſînę chnèchtę: bringęd ęnandęręnâ dęr hipſt zîg (dęr hipſtę rocch) und did-nę b'chlêdę, leggęd-mo ęs fingęrli en dę fingęr und ſhüe en ſî fîß;

23 und did ouch bringę s' feißt chalb und did's tiędę,

24 ſègę mîn sû iſ g'sî tuad, und îzę iſt ęr am ûfęrſtandę; ęr iſt g'sî fęrluaren, und îzę iſt-ęr widrum g'funnę; ſègę dèſſę hènn diſi mannę âfang èßęn und trinkę.

25 ma dęr eldſto fan dènnę zweię sînę iſ g'sîn in dęn achrę, unn dü wi-ęr iſt g'chuęn ęm hûs, du hed-ęr g'hięrd d' mûsik unn tanzo,

26 und dü g'ſhruwę ęnęm chnèchtę und frâgd was das sîg.

27 dèr da jîmo: dîn bruęder iſ g'chuęn und dîn fatter hed getięd das chalb das więr henn g'meſt, ſègę daß-ęr iſt g'chuen rècht g'sundę.

28 und dü dęr ięrſt sun iſt ęrtoubęd und dü hed-ęr nid wellę îchuę, und dü iſ g'chuęn dęr fattęr z'ęm und hènnę gebèttę und dü jîd-r-ęm: chumm, ich düęn di bèttę.

29 und ęr gîd andwird ſîm fattęr: îz hân ich seflich lang gearwod fàr dich, ich han nid ewę befäl ubartrèttę und ir hend mir no nid g'gä ęs geißi, daß ich mege mich ęrfrewę mid mînę g'ſpânę;

30 ma deſę sun, dèr hed alls fęrtân ſi sach mid ſwachę lîtę und iſt umme g'chuęn, und dèm sîd-ęr g'gangę ds-feißt chalb gang-tiędę.

31 der fattęr jięmu: mîs chind, du biſt geng immîm hûs und alls was ich han iſt dîs:

32 ęs iſt fan niętę z'macho ę fîrtag und ſi z'erfrewę, ſègę dîn bruędęr iſt g'sîn tüęd und iſt g'chuęn widrum z'îſ; ęr iſt g'ſîn farluęrnę und iſt widrum g'funnę.

Das folgende ist der buchstäblich getreue abdruck eines blattes, das mir der pfarrer von Alagna in Alagna selbst schenkte und vorlas. Da er das Hoch-deutsche nicht kennt, so hat er auf seine heimische mundart die italienische orthographie angewandt z. b. ſ wird mit sc oder g bezeichnet (scige, ingi d. i. seie, uusre). Zur vergleichung habe ich dieselben worte nach meiner rechtschreibung beigefügt, und der leser kann sich auf diese art überzeugen wie sich ein völkchen, dessen ganze wißenschaftliche bildung auf dem fundament einer fremden sprache ruht, behelfen muß wenn es seine angeborene schreiben will. Der Gothen-bischof Ulfila, der das Deutsche zuerst schrieb, und die verirrte orthographie der Byzantiner auf die laute seines volks anzuwenden hatte, mag oft in nicht größerer verlegenheit gewesen sein als der seelenhirte von Alagna.

I. Liber Genesis, caput primum.

1	im afang Got het erscafen himmil und erde.	im afang Gott hèd ęrſhaffen himmil und èrdę.
2	ober der herd ist laide und leirre und die finsterri ist gsin uber den ganzen bouden und der gaist Gottes ist gsin gtrogne fan d' vassri.	àbęr dęr hèrd iſt laidę und lärę, und dię finſtęri iſt g'sîn übęr den ganzen buden, und dęr gaiſt Gottęs iſt g'sîn g'trägnę fan d' waßri.
3	und Got hed gsaid: scige gmachutti d-lutri, und d-lutri ist gsin gmachutti.	und Gott hèd g'said: ſîge g'machutti d' lûtri, und d' lûtri iſt g'sin g'machutti.
4	und Got hed gsein das d-lutri ist gsin guati und hed cscaide dlutri fan der finsterri.	und Gott hèd g'sèhin, daß d' lûtri iſt g'sîn gųęti und hèd g'ſhaidę d' lûtri fan dęr finſtęri.
5	und d-lutri hed er gnembd tog und d' finsterri nacht: und fam obend bis im morgend hed scich gmachud der erst tog.	und d' lûtri hèd-ęr g'nèmbd tåg und d' finſtęri nacht: und fam åbend bis im morgend hèd-ſich g'machud dęr èrſt tåg.

II. Epistola B. Pauli apostoli ad Timotheum pri

Caput 1.

1 Paulus apostal Jesu Kristi derno die ornung gottes inge erleiser und Jesu Kristi ingi hofnung,
2 dem Timoteo, fevegen claubes, gliebe scoun, gnod, uberembarzikait, und fride fan got fatter und fan Jesu Christ inge herru.

Paulus apoſtal Jesu Kriſti dern die ôrnung gottęs inſę erlêsęr und Jesu Kristi inſi hofnung, dem Timoteo, fęwègen glaubęs ljiębe ſun, gnåd u-berębembarzikait und fridę fan Gott fattęr und fan Jesu Kriſt, inſę herru.

Gespräche einer mutter mit ihren kindern.

(Gleichfalls schriftlich mitgetheilt von pf. Gnifetti).

Mundart von Alagna.	Wörtliche übersezung.
m. ljiębi chindi, wàs tięd-ęr?	liebe kinder, was thut ihr?
k. khais-ting.	nichts.
m. wo ſîd-ęr g'ſîn?	wo seid ihr gewesen?
k. więr ſîn g'ſîn mit dęn andri chindę.	wir sind gewesen mit den andern kindern.
m. ſû-r mê weld gå, tięmmich frägi, und ięr andri maidſini (techtęrljini) ſpinnęd odęr bięzęd odęr ljismęd! ſtandęd nid mięßigu: dàs iſt ęs laids ding, gäjęnnę no ds-bięchji und tięd um-biz lèſę und luęgęd z' lärę!	wenn ihr mehr wollt gehn, thut mich fragen, und ihr (andern) mädchen (töchterlein) spinnet oder nähet oder stricket! stehet nicht müßig (e): das ist ein widerliches ding, gebet euch noch das büchlein und thut ein bißchen lesen und sehet zu lernen!
k. aju, więr welti gå z' hengord.	mutter, wir möchten auf b such gehen.
m. wo weld-ęr gå?	wohin wollt ihr gehen?
k. zęr muęmu.	zur muhme.
m. jå, ich lån-ne gå, haidęr-ne g'ſègnud, haid-ęr um-biz	ja, ich laße euch gehn, ha euch gesegnet, habt ih

g'battud, haid-ęr g'frägęd den attę?	bißchen gebetet, habt ihr gefragt den vater?
k. jå, więr hain alls g'tån wàs-ęrnis frägęd, denn gangin więr.	ja, wir haben alles gethan was ihr uns fraget, dann gehen wir.

---

k. aju, mich hungrud.	mutter, mich hungert.
m. wàs wilt aßę? wilt brüd und chäſ odęr molchę? wilt flaiſh und trîcchę ain bachęr wîn? heſt nid wul umbißę? dięr tuęd khais-ting wê?	was willst eßen? willst brot und käse oder molken? willst fleisch und trinken ein glas wein? hast du nicht gehörig zu mittag gegeßen? dir thut nichts weh (thut dir etwas weh)?
k. na, na, mięr tuęd khais-ting wê; nû hît im morgend hèmmęr um-biz ds-haupt wê g'tån, unn nu hèd's-męr någ'lå.	nein, nein, mir thut nichts weh; nur heute am morgen hat mir ein bißchen das haupt weh gethan, und nun hats mir nachgelaßen.

Das folgende lied, ein klagelaut verrathener liebe, ebenfalls aus Alagna, ist mir weder durchgehends verständlich, noch kann ich mich dazu verstehen es als ein einheimisches erzeugnis anzusehen: die ganz unsilvischen ai in glaich, bai, main für glîch, bî, mîn laßen auf deutschländische herkunft schließen. Vielleicht hat es ein tirolischer bergknappe hier gesungen, und es sind im munde der Silvier einzelne fremde klänge nicht getilgt worden. Die entstellung des sinns ist bei solchen liedern eine sogar gewöhnliche sache. Ich gebe den buchstäblichen abdruck von Gnifettis blatt, wodurch sich diß lied neben die biblischen bruchstücke s. 148. 149 stellt.

Canzonetta.	*Wörtliche übersezung.*
scazli vos hobich dier laiz ghiton	schäzlein, was hab ich dir leids gethan,
das du vil scaide fam mier	daß du willst scheiden von mir?
es hobinz die faglsci zunghe ghiton	es habens die falschen zungen gethan,
glaich vie baim mier und dier.	gleich wie bei mir und dir.

a faglsceri[1] zung, ferlougheri mund
ferloughe hast du mich
glaub sicherlich Got stroffe dich
us mainerem anghisicht.

ja falschere zung, verlognere mund':
verlogen hast du mich;
glaub sicherlich, Gott strafe dich
aus meinerem angesicht.

vos macht dos ich orm und ellend bin
dorum stellinc mich hinder die tir
hat hie der tanzend? (tausend?)[2] zicchinghe sou figl
scu steglinc scou der fir.

was (das?) macht daß ich arm und elend bin,
drum stell' ich mich hinter die thür.
hat hier der tanzend?[1] (tausend?) . . . . so viel,
so stell ich (mich?) schon darfür. (davor).

ich hofni noch ainmol richur zua verden
ober nit fan guad und gheld,
van ich dos evighi lebi ghivin
sou veir ich raichi[3] gnuag.

ich hoffne noch einmal reicher zu werden,
aber nicht von (an) gut und geld:
wann ich das ewige leben gewinn',
so wär' ich reich (e) genug.

dos evighi lebin ist glik und seghen
vinscich dier zer guattu nacht
du bist main kin und blaibst main scaz
aidei zer guattu nacht.

das ewige leben ist glück; und segen
wünsch' ich dir zur guten nacht.
du bist mein kind, und bleibst mein schaz,
ade zur guten nacht!

---

[1] Die comparative scheinen bedeutungslos, wie bei mainerem.
[2] Die handschrift hier zweifelhaft.
[3] Es singt also ein mädchen.

[1] Der tanzend für das tanzen, wie in der Schweiz der schiesset, schiessend für das schiessen.

Von Rima, wo mir ebenfalls der pfarrer gefällig an die hand gieng, folgt hier eine kleine phalanx grammatischer formen. Zunächst einige conjugationen.

bin	*habe*	*will*	*mag* (d. i. vermag)
ech pèn	hån	uèlj	man
du bèſt	haſt	uèlt	maſt
èr èſt	had	uèlj	mad
więr ſin	hain	ualjen	men
ięr ſîd	haid	ualjad	med
dei ſind	haind	ualjen	men
ſîn	hån	ualjan	megan
g'ſîn	g'hàbęd	ualjen	megad

muss	*darf* (d.i.wage)	*soll*	*kann*
muaß	tàrf	ſàljen	chonnen
muaſt	tàrfęſt	ſàljęſt	chonnſt
muaß	tàrft	ſàljt	chond
mięßen	tàrfen	ſàljen	chonnen
mięßad	tàrfad	ſàljad	chonnad
mięßend	tàrfend	ſàljend	chonnend
mięßen	tàrfan	ſàljen	chonnen
	tàrfad		g'chonnad

ernähre	*salbe*	*kenne*	*gebe*
arneren	ſalben	channen	gèben
arnerſt	ſalboſt	chamnſt	gäſt
arnerd	ſalbod	channd	gäd
arneren	ſalben	channen	gèben
arneręd	ſalbed	channad	gèbad
arnerend	ſalbend	channend	gèbend
arneren	ſalbon	channen	gän
arneręd	g'ſalbod (ſalbande)	g'channed	g'gäd

trage	*frage*	*warte*
tràgen	vrègen	baiten
tràgaſt	vrègaſt	baituſt
tràgd	vrègd	baitud
tràgen	vrègen	baiten
tràgad	vrègad	baitad
tràgend	vrègend	baitend
tràgen	vrègen	baiton
tràgad	g'vrègad	bbaitud

Die conjugation ist sehr arm, sie entbehrt namentlich des praeteritums war, wollte u. s. w. und nur bei haben scheint eine form hèd (hatte) neben had ghàbęd zu bestehen. Ein versehen war es aber von mir, daß ich nicht nach einem conditionalis forschte: wie in v. 32 der parabel Gr. ein sèldiſt, in v. 16 Iss. ein hèdde, Al. ein hadde (hätte), Gress. ein wäre, Rl. ein wär, Mac. ein więr zeigen, so besizt vielleicht sogar R., das sich an dieser stelle mit had behilft, noch spuren eines welde, mechte, mięßte, tèrfte, trüęge u. s. w.

Die fürwörter die ich mir in Rima gemerkt habe, lauten:

ich	*du*	*er*	*sie*	*es*	*der*	*die*	*das*
ech	du	èr	ſei	ès	dèr	dei	dàs
mìnan	dînan	ſînan	ero	ſînan	deſ	dèr	deſ
mięr	dięr	èm	ero	èm	dem	dèro	dem
mech	dech	ènę (nę)	ſei	ès	dèr	dei	dàs
wiar	iar	ſei			dei		
unsęr	auęr	erjun			dèrun		
enſ	au	ènen			dènen (dèn)		
enſ	au	ſei			dei		

dieser	*diese*	*dieses*
deſęr	deſe	dez
deſ	deſęr	deſ
deſęm	deſęr	dem
deſę	deſe	dez
	deſe	
	deſęrun	
	deſen	
	deſe	

Als proben von declination der hauptwörter sind mir zur hand:

	tag	*bär*	*hand*	*frau*	*alp*	*schaaf*	*haus*	*auge*
nom. acc.	tåg	bèro	hand	vrau	albo	ſhåf	hûs	aug
gen.	tågſ	bèrun	hand	vrau	albun	ſhåſſ	hûſ	augſ
dat.	tåg	bèru	hand	vrau	albun	ſhåf	hûs	aug
nom. acc.	tàgo	bèro	hènd	vraua	alba	ſhåf	hîſęr	auga
gen. dat.	tàgun	bèrun	hèndun	vrauun	albun	ſhåfun	hîſrun	augun

Nominativ und accusativ sind wie auch in der Schweiz zusammengeworfen, und haben beim masculinum gleichmäßig den artikel der; der genitiv wird meist durch den dativ mit van gebildet, wie auch in andern süd-deutschen mundarten und in den romanischen sprachen; doch findet sich daneben noch die reine form. Die unterscheidung des genitivs vom dativ bèru war vielleicht nur ein versuch meines lehrers, bei bèro dieselbe manigfaltigkeit zu gewinnen wie bei tåg.

Ich führe noch die zahlen an:

1. ais	6. ſèchſe	11. ailve	16. ſachzęne	30. drîßg
2. zwai	7. ſèbne	12. zwailve	17. ſèbenzêne	40. vięrzg
3. drei	8. achtiwe	13. drizęne	18. achzęne	50. vèfzg
4. vięre	9. nîne	14. vięrzęne	19. ninzęne	60. ſèchzg
5. vèmve	10. zene	15. vèfzęne	20. zwènzig	70. ſèbanzg

80. achzg   90. nînzg   100. honnęrg   1000. dûſun.

Die ordnungszahlen: der erſto, zwaito, dretto, — — achtio, ninto, zento, ailſto, zwailſto, drîzęnto, — — zwèngſto u. s. w.

Ich laße die versprochenen angaben über meine silvische rechtschreibung folgen. Da die einzelnen thäler manche laute verschieden faßen z. b. unser gut (ahd. guot, alem. guęt) in Iss. gûd, in Gr. und Al. guęd, in R. guęd oder guad, in Mac. güęd, in Rl. giód lautet; unser kleid (ahd. chleid, alem. chlaid, chlèid) in Al. und R. chlaid, in Mac. chlęid, im Lysthal chlęid oder in Rl. chlèid oder chlèdd, so kann keine übereinstimmende silvische rechtschreibung verlangt werden.

Im wörterbuche jedoch, dem eine solche der natur der sache nach nothwendig ist, habe ich sie versucht. Wo die einzelnen mundarten auseinanderweichen, ist diejenige form gewählt die den meisten gemeinsam zukommt, z. b. nicht das lysthalische dſîn sondern ſîn, nicht das rimellische giód, noch das güed von Macugnaga, noch das issimische gûd, sondern guęd wie in Gressoney, Alagna und Rima; oder die am ehesten geeignet ist das Silvische nachdrücklich von andern deutschen mundarten zu unterscheiden z. b. ſîn, ſun; nicht sîn, sun. Wo ein theil des Silvischen gegenüber dem andern auf der seite des

sprachorganismus steht z. b. Gr., das brôd und tôd hat, gegenüber den entstellungen der andern, bruęd, tuęd (Iss. Mac.) oder dem umlaut brüd, bröd (Rl.) da habe ich das organische vorgezogen.

Es ließe sich auf diese weise eine silvische gesammtorthographie herstellen, die einerseits viel dazu beitragen müste diese mundart in ihren hervorragenden eigentümlichkeiten aufzufaßen. und mit sicherheit zu beantworten welcher hoch-deutschen familie sie zunächst steht, wie sie sich namentlich zum Wallisischen und Alemannischen verhält, welchen einfluß im allgemeinen das Italienische darauf ausgeübt und welcher grad von althochdeutscher eigentümlichkeit sich in ihr erhalten hat; andrerseits veredelnd auf die mundart zurückwirken, ihrem hang nach immer stärkerem auseinandergehen wirksam entgegentreten müste.

Dieser gedanke, auf dem eigentlich die möglichkeit jeder gesammtsprache beruht, ist auch sonst schon für mundarten ausgeführt worden. Fernow berichtet in seiner lehrreichen abhandlung über die mundarten der italienischen sprache s. 423 von dem artigen einfall eines Lombarden, Franzesco Boaretti, eine lombardische schriftsprache zu schaffen. Er habe zu diesem endzweck in seinem Omero in Lombardia nur solche formen und ausdrücke gebraucht die allen lombardischen mundarten gemein seien, und sich im übrigen möglichst an die italienische gesammtsprache oder die sprache der gebildeten Lombarden angeschloßen. So sei ein idiom entstanden, worin sich etwa ein gebildeter Lombarde in einer gesellschaft von landsleuten aus den verschiedenen provinzen Nord-italiens ausdrücken würde um allen verständlich zu sein, ohne jedoch seinen provinziellen charakter zu verleugnen. Der italienische geist und geschmack hat bekanntlich schon sehr früh den werth der mundarten für die gebildete sprache erkannt, und dieselben deshalb ausgebildet. Boarettis beispiel ist nicht das schlechteste.

Auf ähnliche weise verfährt Joseph Planta, wenn er, um die verwandtschaft des Chur-welschen mit dem Provenzalischen zu zeigen, den vielbesprochenen schwur Ludwigs des Deutschen, das älteste denkmal romanischer sprache, zuerst in seiner ursprünglichen form giebt und ihm dann eine chur-welsche gegenüberstellt, die keine der beiden Bündner mundarten, weder

rein Ladin noch rein Rumonsch ist, sondern das altertümlichste aus beiden enthält.

Einzelne laute die einer besonderen bemerkung bedürfen, sind folgende:

A (a) ist bald kurz, bald lang; lezteres mit â bezeichnet.

Ae (ä) s. bei è.

A (à), der mittellaut von A und O, der allen deutschen mundarten wol bekannt, aber von der deutschen gesammtsprache doch verachtet ist, erscheint ebenfalls bald kurz, bald lang; im leztern fall nach schwedischer weise mit å bezeichnet.

E (è) lautet offen, wie im französischen succès. Die verlängerung ist mit ä bezeichnet.

E (ę) ist jener farblose vocal dem sich in abgeschliffenen sprachen die mehrzahl der endsylben zuwendet z. b. auch im Hoch-deutschen vatęr, höręt. So wichtig er für die beurtheilung der sprachen ist, so hat sich doch die theorie erst vor kurzem seiner angenommen: Schmeller gab ihm als zeichen ein umgekehrtes e (ə); Moriz Rapp einen namen: urlaut, weil in ihm gleichsam der grundstoff für alle andern laute enthalten sei. Die diphthongen ęi und ęu z. b. teil, ouch (auch) haben ihn gleichfalls: tęil, ęuch; doch ist die bezeichnung hier der einfachheit wegen unterlaßen.

EI (ei) schwebt zwischen ai (das eigentlich ae ist), ęi und èi; meist das lezte das auch im Berner oberland überwiegt.

IE (ię), diphthong wie in allen süd-deutschen mundarten z. b. więpr, diępnęr, und nicht zu verwechseln mit dem ie das im Hoch-deutschen für î steht z. b. wiese.

OE (ö), bald kurz (ö), bald lang (ô̈).

OU (ou, eigentlich ęu) diphthong wie im engl. house, im sw. hous. Nicht zu verwechseln mit dem französischen ou, das nur scheinbar diphthong, in wahrheit u oder û ist.

U (u) in Iss., R. und Rl. nicht selten für w z. b. uît (weit) gl. W. Im übrigen bald kurz z. b. und, bald lang: hûs (haus).

UE (ü), zu unterscheiden von ü, liegt zwischen ö und ü. Ich habe diesen laut der nach Rapps physiologie 1, 25 außerdem nur noch im Elsäßischen, Schwedischen und Neu-isländischen

vorkommt, im Silvischen anfangs nicht hinlänglich beobachtet und daher vielleicht nicht oft genug verzeichnet.

UE (uę) diphthong wie im alem. und sw. guęt, muęß u. s. w. Rl. hat ió (giód) welche form mit guęd durch güęd vermittelt ist.

B. P. (p, b.) Was weiter unten vom unterschied des D und T gesagt ist, gilt in geringerem grade schon hier. Das beste ist, sich nach dem hoch-deutschen gebrauch zu richten, doch hat mir Ragozzi das bèn (bin) das ich geschrieben hatte, in pèn verändert und Gnifetti schrieb Al. 13 lustporkaite. Die formel bb findet sich z. b. in g'hèbbę (I. 11) in anderem sinn bei bbûr Gr. 15 wo es für g'bûr steht. Die sprache der West-schweizer hat bûrę, die der Ost-schweizer bbûrę (pûrę), und es unterscheidet sich so die größere derbheit des alemannischen landvolks auch im anlaute der benennung von der feineren art des burgundischen (vergl. s. 116).

Ch (ch) wie im Alem. und Lep. in der regel für nhd. K z. b. chranz, bircho (kranz, birke) aber nicht jener hartkrachende laut wegen dessen das Alemannische berüchtigt ist, sondern auffallend weich. Es wird theils auch mit der kehle gesprochen wie in chalb, lachon, theils mit der zunge wie in chind, und dann ganz entsprechend einem theil unserer ch und g z. b. in lieblich, mutig. Die verdoppelung ist cch (k-ch) z. b. bocch (bock) und auch hier zeigt sich der linguale charakter des Silv., gegenüber dem gutturalen des Al., dencckt fast wie dengjt.

D. T. (d. t.) Der unterschied dieser beiden laute ist vielleicht die schwächste seite meines orthographischen bildes. Die heillose verwirrung worin sich alle hoch-deutschen mundarten in dieser hinsicht befinden, und die ungewöhnung eines hochdeutschen ohres diesen unterschied aufzufaßen, müßen mich entschuldigen wenn ich hier zuweilen den unrechten laut gewählt habe. Wo nicht besondere gründe walteten habe ich den hoch-deutschen gebrauch gelaßen, was wenigstens zur verständlichkeit beiträgt. In beziehung auf die verbalendungen —ed, —ud, und einiges sonst auffallende bin ich durch einheimische vorgänger gerechtfertigt, indem namentlich der pfarrer von Alagna immer schreibt: hed, mid, nid, glaid, gsaid, ghaid, toud, broud, chind, tuad, haind, gscindigud, keird, gfeild, gmachud (hat, mit, nicht, gelegt, gesagt, geht, todt, brot,

kommt, thut, haben, gesündigt, gehört, gefehlt, gemacht); dagegen tîri, tuan, taigl, eltar, erbscaft, ift, luftporkaite, hirt, faist, gott (theurung, thun, theil, älter, erbschaft, ist, lustbarkeiten, hirte, feißt, Gott). Auch hier verbeßerte mir Ragozzi mein ech dàrfen in tàrfen.

F s. V.

G (g). Doppeltes g ist geschrieben wo sich der laut durch eine zusammenziehung verhärtet hat z. b. g'gangęd (gegangen) g'gèßę (gegeßen), das etwa lautet wie im französischen casser, quel. Man könnte daher auch schreiben kangęd, kęßę, wie der pfarrer von Alagna, der changhe, chasse hat.

J (j) dringt zuweilen unorganisch ein: nach L (s. dieses) und vor è z. b. sjègan (sagen), chjèmman (kommen), zsjèmmę (zusammen). Aus G entstanden ists in hèljo (heiliger), aus L (mittelst lj) in sèchjo, hèchjo (sichel, hechel).

L (l) nimmt vor I ein J hinter sich, d. h. es wird L mouillé z. b. ljięb, fingęrlji, teilj (lieb, ring, theil). Daher schreibt Gnifetti glieb, finghergli, taigl.

S hat doppelte aussprache: s ist scharf, wie in unserem sense beidemal; ſ dagegen ist breit, beinah unser sch, dasselbe das in last und ist den Schwaben und Schweizern vorgeworfen wird. Im Silvischen erstreckt es sich noch viel weiter: haſo, lèſan (hase, lesen), selbst verdoppelt erscheint es: chèſſen (küssen). Uebrigens schwankt vor vocalen die aussprache: man hört g'seid und g'ſeid (gesagt), sîn und ſîn (sein); ein st für ſt dagegen eben so wenig als in der Schweiz oder in Schwaben: die verbindung mit t schüzt den ſ-laut, der allen anzeichen nach der ältere ist (wovon unten mehr).

SZ (ß) stimmt in der aussprache mit s zusammen und ist von mir nicht aus zeitlichen, sondern aus historischen gründen da geschrieben wo das älteste Deutsch ein t, das Mhd. ein z hatte, das Nhd. ein ß haben sollte.

SH (ſh) entspricht unsrem sch z. b. ſhaffan (schaffen). Man hört zuerst ſ, dann ein ganz zartes h oder linguales ch. Ich habe diesen doppellaut überall geschrieben wo der deutsche sprachorganismus ein sk oder daraus entwickeltes sch hat; ob er darum überall, namentlich vor r (g'ſhruwę) auch gehört werde, kann ich nicht sagen, es wäre da von einem durchreisenden

beobachter zu viel verlangt, aber in einzelnen fällen habe ich ihn unzweifelhaft wahrgenommen.

V und F (v. f.) unterscheiden sich hier nicht mehr wie in meinen Deutschen am Monte-Rosa, nach dem grundsaz den Grimm (gramm. 1, 399) fürs Mittel-hochdeutsche aufgestellt hat, als weicherer und härterer F-laut (vater, vrô — grâven — grâf), sondern als specifisch verschiedene laute, nemlich F überall als die aspirata der zunge: fattęr, frô, grâfen, grâf; und V für jenen eigentümlichen zwischenlaut von F und W, der dem neu-griechischen und spanischen B entspricht und in den Issime, Rima und Rimella wie auch das Cimbrische einen guten theil ihrer F übersezt haben: vattęr, vèrch, vengęr, vîr, vor, gvunnus, vrègę, vlaken (vater, ferch, finger, feuer, vor, gefundenes, fragen, flächsen).

W (w). Im zusammenhang mit dieser erweichung des F zu V steht in Issime und Rima die verwandlung des W in U z. b. uas, uels, uit, uol u. s. w. (was, welches, weit, wol) ganz entsprechend der neu-englischen aussprache des W.

Der apostroph bezeichnet den ausfall eines sonst gangbaren vocals z. b. 's für is (es) oder das.

Der gedankenstrich bezeichnet enklitische wörter z. b. hèd-ęr vgl. mir hèd èr, dr-attǫ vgl. mit dęr atto, 's-ift vgl. mit is ift.

Wenn die enklisis so weit geht daß das angehängte oder das tragende wort consonanten einbüßt oder doch umgestaltet, so sind beide verschmolzen z. b. uf'm für uf dęm, hènnid für hèd-nid, gèmmęr f. gèbęd mir, hèmmo f. hèd mo, hègg'hèbbę f. hèd g'hebbę, nigg'sing f. nid g'sing.

Wenn ein sterblicher, wie nach der göttersage Wuotan, den erdboden aus dem himmelsfenster überschauen könnte, und zugleich die verschiedenheit der menschlichen sprachen sich ihm als farbenverschiedenheit darstellte, so würde er die einzelnen sprachgebiete gegen einander nicht scharf abgegrenzt erblicken; sondern unmerkliche übergänge, wie im regenbogen, würden von einem ins andre leiten. Diß gilt gleichmäßig für die grösten wie für die kleinsten, z. b. fürs Hoch-deutsche gegenüber dem

Nieder-deutschen eben sowol, wie für die mundart der Constanzer gegenüber der sprache der Thurgauer, ja sogar für sprachstämme die sich völlig fremd sind, wie man das z. b. vom germanischen und romanischen in ihrer jezigen gestalt wol sagen kann. Diese erscheinung, die viel merkwürdiger ist als sie auf den ersten anblick scheint, und viel weniger anerkannt als sie verdiente, beweist mehr als irgend etwas andres, die ausgedehnte macht welche der verkehr über das leben der völker übt.

Auf der andern seite hat sich aber doch jede mundart wieder selbständig ausgebildet, und es ist aufgabe eines werks wie das vorliegende, anzugeben worin sie von den benachbarten abweicht, und woran man sich zu halten hat wenn man grenzen ziehen will. Der eigenthümliche besiz einer mundart, d. h. das wodurch sie einerseits von den übrigen mundarten, andrerseits von der edeln gesammtsprache abweicht, ist doppelter art: je nachdem sie dem ursprünglichen organismus treu geblieben ist oder nicht, mit andern worten je nachdem sie altertümliches oder modernes gepräge trägt. Jede mundart — und in diesem fall darf auch die gesammtsprache unter die mundarten gerechnet werden — ist dem ursprünglichen zustand des sprachstammes in einzelnen puncten treu geblieben, wo die andern abgewichen sind; oder sie ist ebenfalls abgewichen, oft gleich stark wie die andern, oft stärker. Wenn der Alemanne und Silvier sîn oder ſîn sagen statt des hochdeutschen sein (esse, suus) so sind sie altertümlicher als das Hoch-deutsche; wenn sie statt des ursprünglichen gôd sagen guęt, wo das Hoch-deutsche gût hat, so ist die entfernung nicht größer, nur anders; wenn sie sagen dę für den (goth. thana) so ist die entfernung nicht allein anders, sondern auch größer. Geht das soweit daß der sprachorganismus verlezt wird, was aber ebenfalls in der gebildeten sprache nicht minder vorkommt als in mundarten, so kann man von verirrungen, ja von verderbnis reden. Eine verirrung ist es wenn Rl. 22. 25 die formen hèpſtoſt, grôſtęſt für hèpſhoſt, grôſt oder grôſt vorkommen, entsprechend etwa einem lateinischen (pulcherissimus, maximissimus), oder im Alem. ę chlîsęs hûs für chlîs hûs (kleines haus); eine verirrung aber ist es auch, wenn im Hoch-deutschen von leiden und meiden die vergangenheit verschieden gebildet wird: litt, gelitten, neben mied,

gemieden; oder von hoffen nicht die hoffung sondern hoffnung.

Wenn es sich sodann um die einzelheiten handelt worin die verwandtschaft oder entfernung zweier mundarten besteht, so sind folgende dinge vornemlich in betracht zu ziehen: die aussprache d. h. die eigentümliche behandlung der laute nach qualität und quantität, vergl. z. b. das alem. låßę mit dem hochd. laßen; sodann die wahl andrer wörter für denselben begriff, z. b. das alem. ancchę, das silv. atto, jèhan, vergl. mit dem hochd. butter, vater, sagen; ferner der gebrauch eigentümlicher wortformen, wie das silv. g'hàbęd, g'hèbęd neben dem alem. g'hå; die verschiedenheiten der syntax, wie z. b. ſtandęd nid mięßigu, vergl. mit dem alem. ſtandęt nit müęßec; endlich der ton, unter welcher rubrik zu erwägen ist, ob ein volk langsam oder schnell, in stößen oder fließend spreche; ferner die tonstärke, ob der wechsel zwischen betonten oder unbetonten sylben auffallend sei oder nicht; endlich die musik der sprache, das steigen und fallen der stimme im verlauf der rede.

Der gesammteindruck den eine mundart hervorbringt, beruht auf dem zusammenwirken dieser dinge; wie aber bei der vergleichung der physiognomien außer den zügen, den farben und bewegungen von denen die rede rechenschaft geben kann, noch etwas weiteres, geheimnisvolles ist, der ausdruck oder wie man es nennen will; so hat auch in betreff der mundarten, vornemlich was das zulezt aufgeführte gebiet des tones anlangt, die vergleichende prüfung noch einen weiteren umfang als den oben angegebenen, und man kann wol sagen, daß wenn auch unser urtheil durch längeren aufmerksamen verkehr mit landschaften die in dieser hinsicht verglichen werden sollen, einige sicherheit gewinnt, doch eine genaue rechenschaft über alles einzelne nicht erwartet werden darf. Es ist ein unterschied zwischen dem wißen des gefühls und der auseinandersezung desselben, und das unnennbare etwas das wir den geist einer sprache nennen, gleicht deshalb jener dunkeln schicksalsmacht, von der Schiller sagt daß sie

dem tiefen Herzen sich verkündet,
doch fliehet vor dem Sonnenlicht.

Wollen wir das gesagte auf die mundart anwenden die uns beschäftigt, so haben wir sie unter den angegebenen beziehungen nach zwei seiten hin zu prüfen, nach ihrem verhältnis zum deutschen altertum, und nach dem zerstörenden einfluß den sie, gleich andern mundarten, durch die entwicklung nach vorwärts erfahren hat. Weit abgelegen, zum theil ganz geschieden vom brennpuncte der deutschen bildung, der die alten volleren formen der sprache verzehrt wie die flamme das wachs, hat die silvische mundart viele jener formen getreuer bewahrt, als ihre uns näher gelegenen schwestern, und steht darin sogar über den mundarten der Schweiz, die wenigstens in etwas noch ihr antliz gegen Deutschland gewendet halten. Auf der andern seite aber hat das Silvische auch vieles was man als verderbnis, oder wenigstens als verirrung bezeichnen darf. Von großer wichtigkeit ist dabei der einfluß den es, wie jede mundart, durch die zunächst liegende cultursprache erfahren hat: wir stoßen unter den sprachwidrigen, unorganischen bildungen die es uns darbietet, vielfach auf solche spuren.

Ich versuche zuerst von der einwirkung des Romanischen rechenschaft zu geben. Auffallend ist hiebei daß in denselben beziehungen wie das Silvische, auch das Cimbrische von der italienischen nachbarschaft merklich gefärbt ist. Die macht der umgebungen wird wenigstens am Monte-Rosa noch bedeutend dadurch verstärkt, daß der Silvier sein Deutsch gewöhnlich nur gegen seine mitbürger braucht, mit den deutschen der nachbargemeinde hingegen die landesmundart redet; das Cimbrische aber, wenigstens in früherer zeit, auch schriftlich gebraucht und gewisser maaßen ausgebildet wurde, woran es einigen halt gegen zerstörende einflüße bekam.

Was die aussprache des Silvischen betrifft, so ist sie zwar in der hauptsache deutsch, und die übergänge nach süden ins Welsche sind weit rascher, schlagender als nach norden in die aussprache der Walliser; aber in einzelnen dingen läßt sich die südliche nachbarschaft nicht verkennen.

Die große herrschaft des umlauts, der sich nicht wie im Alemannischen und Hoch-deutschen auf die fälle beschränkt wo er durch ein nachfolgendes, freilich nun oft verlorenes i gerechtfertigt war (man vergl. die silvischen bíóch, bûch mit

dem alemannischen buęch, bûch, hoch-deutsch buch, bauch). diese herrschaft unorganischer umlaute theilt das Silvische mit dem Lepontischen und den benachbarten romanischen mundarten (Savoyisch, Genuesisch, Piemontesisch, Mailändisch), die sämmtlich gern ö und ü haben, wo das Hoch-deutsche, Alemannische und Italienische o und u sezen, so daß man hier von einer laune dieses striches der Alpen-welt reden kann.

Wenn, was namentlich im Lys-thal häufig ist, dem ſ oder ſh vorn ein d oder t anfliegt, so darf das als eine forderung des italienischen ohres angesehen werden, das sich nicht nach französischer weise mit dem laute ſ begnügt (jour, charlatan), sondern jene verstärkung will (giorno, ciarlatano). Diese laune wirkt noch weit über die Alpen herüber in die Schweiz, deren mundarten ihr in dem verhältnis mehr raum gönnen, als sie der romanischen sprachgrenze nah stehen, was allein hinreicht die deutsche herkunft derselben zu widerlegen, und zweifel gegen die herkunft der so anlautenden wörter zu erregen. Silvische beispiele s. im wörterbuch, das Alemannische hat nach Stalders Idiotikon aufzuweisen:

tſampę	(laß einhergehn)	vergl. mit	ciampare (stolpern)
tſèppi	(ledermüze)	— —	ciapperone (kappe, kutte)
tſawicke	(käuzchen)	— —	civetta (dasselbe)
tſiffęrę	(rückenkorb aus weiden)	— —	chiffonière? (lumpenkorb)
tſogg	(schopf)	— —	ciocca (dasselbe)
tſuff	(schopf)	— —	cioffa (dasselbe)
tſôpę	(wamms)	— —	giubba (dasselbe).

Doch haben sich auch wörter von deutscher abkunft jenen anlaut gefallen laßen, z. b.:

tſhèddrę (klirren) vergl. mit dem schwäbischen ſhèttrę
tſhiępe (versteckens spielen) verglichen mit dem schwäbischen fęrschiebę (verstecken),
ſhûdę (nachläßig besorgen) verglichen mit dem schwäbischen schoudęlich (leichtsinnig, ungenau).

Einmischung romanischer aussprache zeigt sich ferner in der natur des L, das nach s. 158 häufig zu Lj wird. Hierher darf, wie mir dünkt, auch die eigentümliche diminutionsweise der Silvier gezogen werden. Die hoch-deutschen mundarten verkleinern

bekanntlich mit L und das Alemannische und Cimbrische gehören hier ganz entschieden zu ihnen: (blüęmli, plüümle); die niederdeutschen dagegen bedienen sich des K, das sich in hoch-deutscher form (als Ch) der schriftsprache so ziemlich bemächtigt hat; L und Ch nehmen jezt noch ein N zu hilfe: blümlein, vögelchen (alt bluomili, vogelki? s. Gr. Gr. 3,667, 678); der vocal ist jezt theils E, theils Ei, beides aus dem alten I entstanden. Das Silvische folgt keiner von beiden verkleinerungsweisen: es hat zwar einigemal L, z. b. fingęrli, dagegen finden sich geißi (gaißlein, zicklein) meidſi, mundſi (mädchen, küßchen) glocchęlti, fogęlti (glöckchen, vögelchen) und als herschende form Ji (oder Je) będemji (bödelein, ortsname in Gressoney), bięchji, blięmji büęhji, fingęrji (neben fingęrli), lammji, mandji, techtęrji, (büchlein, blümchen, bübchen, ring, lämmchen, bursch, töchterlein).

Diese wunderlichen formen beschränken sich nicht auf das Silvische, sondern sind ebenso eine lepontische spracheigenheit: in W. und Bd. hört man bergji, chalbji, meitji (plural bergjini u. s. w.) und je nachdem ein consonant vorangeht, verkleinern auch die Holländer mit Je): kalfje, landje, huisje, volkje u. s. w. Ebenso haben die verkleinerungen mit T nach L Entlebuch, B. O. und W. vögęlti, hügęlti (plur. vögęltini u. s. w.); selbst Schwyz hat dilti (dachwinkel, eigentl. dielchen), desgleichen verkleinern die Holländer nach L, N, R und vocalen mit T z. b. vogeltje, mantje, dochtertje, koetje (kühlein). Die formen chälbſi, lämmſi, ja sogar chälbtſi, lämmtſi finden sich in Entlebuch und dem Berner gebiet. Der gesammten westlichen Schweiz endlich gehört die diminution mit I: händi, füęßi, näsi.

Zur deutung dieser formen, die unter sich offenbar im zusammenhang stehen, scheint das nieder-deutsche linguale Ch, das mit J und S (ſ) nah verwandt ist, vorzugsweise berechtigt; ich glaube aber doch in ihnen das gemeine oberdeutsche L wieder zu erkennen. Der erste schritt geschieht durch die quetschung des L vor I, (s. oben s. 159) der zweite ist, daß L dem eingedrungenen J ganz plaz macht. So spricht jezt der elegante Franzose sein mouillé, deuil, wie mûjé, dǒj. und im Silvischen stößt man überall auf formen wie bjend hechjo, sechjo (blind, hechel, sichel). In fingęrji steckt also ein fingęrli, das Macugnaga und Alagna wirklich haben; den

übergang bildete fingęrlji, und das Ausland giebt wirklich aus Rimella ein fingerleje d. i. fingęrlji. Die diminution mit J, die überwiegende im Silvischen, wäre demnach ober-deutsch. Einen schritt weiter gehen die formen geißi, äugi u. s. w. die j mit I verschwimmen laßen; anders verfährt, um einen lingualen laut zu retten, der sprachgeist bei meidſi, chälbſi u. s. w., wo J, wie die romanische sprachentwicklung so häufig zeigt, zu S (ſ) wird, und bei glocchęlti u. s. w., wo J und S (ſ) beschwerlich wären und das festere T an ihre stelle tritt; ungefähr wie in ſinder, indrę (seiner, innern) N zu seiner verstärkung D annimmt.

Wem diese fülle der formen unordnung scheinen will, der bedenke daß sich all diese zungenlaute im leben weit näher liegen als die schrift vermuten läßt. Zur rechtfertigung der hier aufgestellten ansicht kann ich mich noch auf Schmeller berufen, der (in §. 607 seiner B. M.) vom Mittel-rhein, dem Spessart und der Rhön die verkleinerung mennję, weibję anführt und sie aus der veränderung des L in J erklärt. Die bairische verkleinerung durch I, z. b. äni (ahnherr), basi (bäschen), lisi (lieschen) erklärt er §. 522 ohne weiteres durch verwandlung des L in I und führt als schlagenden beweis wolfi an das für wolf'l (wolfeil) steht. Beispiele eines J statt L, z. b. àjd (alt), végaj (vögell, vögelein), fệjd (feld) liefert er §. 523—525 aus Baiern noch viele. Damit ist freilich nachgewiesen daß es nicht eben unmittelbare einwirkung des Italienischen bedarf um einen solchen wechsel der laute hervorzubringen, doch darf ihr in diesem fall sicher die meiste schuld am einreißen der unordnung zugeschrieben werden, da das Silvische jenen wechsel hauptsächlich nur in den fällen kennt, wo ihn das Italienische hat.

Eine andre spur romanischen einflußes, ist die wehende aussprache die mehrere gemeinden dem F-laut geben, vgl. s. 159. Aus germanischer wurzel konnte diese laune nicht wol kommen, ich wüste ihr wenigstens aus keiner benachbarten mundart etwas entsprechendes an die seite zu sezen, wol aber hat diejenige, die gleich der silvischen von Italien am meisten bedroht wird, die cimbrische, die nemliche erscheinung. An der Brenta, wie an der Lys und am Mastalone, klingen die hoch-deutschen wörter fuß, vier als vuęß, vięr beinah wie wuęß, więr, und um

dieses nachgeborne W vom rechtmäßigen zu unterscheiden, haben Issime und Rimella lezteres nach englischer art in U verwandelt; eine gefährliche sorgfalt von der sich das Cimbr. fern gehalten hat. Wunderlich wird nur das aussehen seiner schrift, die weil das zeichen V schon in vuuz, viar (fuß, vier) verwendet ist, und weil das Italienische kein W darbietet, nun dieses durch B ersezt: balt, belof, bille, zbelf (walt, welsch, wild, zwölf.)

Das dasein vieler welscher ausdrücke wird nicht befremden. Hat am Rhein und an der Weser das Deutsche für manchen begriff, den in grauer vorzeit die legionen und später die priester herbrachten, nur romanische namen die es freilich germanisierte, z. b. mauer, markt, pfeil, pfirsich, spiegel, münze, bischof, kloster, kelch, (murus, mercatus, pilum, persica, speculum, moneta, episcopus, claustrum, calix); wie sollten wir nicht am rande des deutschen sprachgebiets, in italienischen thälern deren geselliges, wißenschaftliches, politisches und kirchliches leben zum wenigsten seit jahrhunderten seine blicke nach romanischen mittelpuncten kehrt, dieselbe erscheinung in erhöhtem maaße finden? Aber nicht minder als im eigentlichen Deutschland zeigen sich auch an jener grenze zwei verschiedene classen solcher fremdwörter, alt eingebürgerte und neu aufgenommene; jene nach ton und laut äußerlich deutsch gemacht, diese nach beiden hinsichten, besonders der lezteren, als fremd erkennbar. Wie sich, abweichend von den oben angeführten hochdeutschen wörtern, ein artillerie, maschine, marschieren sofort als fremdlinge kund geben, so hat auch das Silvische manche die sich in deutschen ton oder laut, oder in beides nicht gefügt haben, z. b. verben wie trattię̨rę̨, verglichen mit paſton, forrun; oder hauptwörter wie cusino, furcellino, penjato, mulement, paravento, vergl. mit chamaro, chię̨lcho, chię̨me, gotto, minnach, mûro. Die benennungen der lezteren art haben die Silvier mit ihren brüdern in Deutschland gemein, weil in früherer zeit die ganze nation in betreff ihrer bildung von Italien eben so abhängig war, als jezt der silvische stamm; die benennungen der erstern art sind, sammt den begriffen die sie bezeichnen, diesem hirtenvolk erst in späteren jahrhunderten nach seiner einwanderung zugekommen, es scheint sich anfangs ohne küche, gabel und topf, ohne grabmal und fensterladen beholfen zu haben.

Was den werth der mitgetheilten übersezungen in dieser hinsicht anlaugt, so muß ich hier bemerken, daß ich dabei nicht ganz ehrlich zu werke gegangen bin, sofern die übersezer auf meine bitte puristisch verfahren sind, und das idiom dargestellt haben, das an ort und stelle die weibersprache heißt. Die männer nemlich mischen in folge ihres lebens im ausland ihre sprache stark mit welschen oder hoch-deutschen bestandtheilen, wogegen die frauen, die daheim bleiben, das erbe der vorzeit nicht in fleckenloser, aber doch in verhältnismäßig auffallender reinheit bewahren. Zur vollständigkeit hätte demnach gehört, daß auch undeutsche wörter in größrer zahl eingemischt waren, denn mit recht kann man verlangen, daß von jeder sprache das treue bild der gegenwart gegeben werde. Aber zunächst schien die aufgabe doch darstellung des noch geretteten deutschen sprachschazes, weil nur so hoffnung war aus der mundart sichre schlüße auf die herkunft der Silvier zu gewinnen. Für die beurtheilung der romanischen eindringlinge habe ich dadurch zu sorgen versucht, daß ich dem wörterbuch eine sammlung derselben anhängte, so viel ich ihrer habhaft werden konnte, und so weit meine kenntnis zur ausscheidung derselben vom deutschen sprachschaze bis jezt gediehen ist.

Eine ziemlich starke abhängigkeit dieser deutschen mundarten von der landessprache läßt sich also auch hinsichtlich der wörtermasse nicht leugnen. Sie ist in der natur der sache begründet, was schon daraus hervorgeht daß sie sich im Cimbrischen auf dieselbe weise zeigt. Dessen ungeachtet würde sich bei abfaßung eines reicheren wörterverzeichnisses doch ohne zweifel ergeben, daß auch die Silvier vielfach das recht angewendet haben für neue gegenstände neue ausdrücke zu schaffen, ich erinnre an öugſpięglę, feldspięgal, zicchreiß (brille, fernglas, uhr) u. a. dieser art.

Was die wortformen betrifft, so gehört hieher diejenige verlezung des deutschen gebiets, die wegen ihrer grobheit mehr auffällt, als alle übrigen zusammen: die starken participien (auf -en) sind fast durchgängig in schwache (auf -et, -t) verwandelt. Ganz besonders in Rima und Rimella, aber auch in den übrigen minder ausgesezten gemeinden, am wenigsten in Macugnaga, hört man g'gäd für g'gä oder g'gän (gegeben); g'gangęd für g'gangę;

g'chjemmęd für g'chommę (gekommen); g'gèßęd für g'gèßę (gegeßen) u. s. w. Daß diß nichts ursprüngliches sei, beweisen formen wie g'vunnęd, truncchęd, wo die eingedrungene falsche endung neben dem richtigen wurzelvocal, dem kennzeichen des starken particips, steht. Auch hier hält das Cimbr. gleichen schritt mit dem Silvischen: Schm. giebt die formen gabort, vorlort, aufstannet, zerganget (geboren, verloren, aufgestanden, zergangen) nebst vielen andern und bemerkt dazu: „Es ist den Cimbern, was wir auch bei uns an jedem Kinde wahrnehmen, begegnet. Sie haben die Analogie, unter welche die weit grössere Zahl von Beispielen fällt, allmählich auch auf die kleinere übergetragen."

Der sazbau ist gleichfalls in manchen dingen undeutsch: wenn z. b. die parabel in Issime beginnt: ę mâ hègg'hèbbę zuèi chinn, in Macugnaga: ę man hed g'han zwei chind; in Rima: do iſ g'ſin ain màn, das do had g'hàbed zwèn ſon; in Alagna: ain màn hèd g'hàbę zwên ſin, so darf die stellung des particips vor dem object nicht dem einfluß wörtlicher übersezung zugeschrieben werden, auch aus dem munde des unbefangenen würde man nicht hören: ę mâ hed zuèi chind g'hèbbę. So giebt der Rimeller für gebirgswanderungen sprichwörtlich, also ganz frei, die regel: uèls gèid uoltâ, gèid g'sünds unn vèrr; uels dü gèid vrèi, gèid bèj und en don tüęd (wer wolgethan geht, der geht ohne schaden und weit; wer da unvorsichtig geht, der kommt nicht weit und [rennt] in den tod). Streng deutsch wäre: uèls uoltâ gèid, uèls dü vrèi gèid.

Dieselbe abweichung von der herschenden deutschen weise meldet Schmeller vom Cimbrischen. Man hört dort vanghen herce (muth faßen), haben kalt (aver freddo), tünan ante (weh thun), toaln auz (austheilen). Unbewuste menschen die zwei idiome zu sprechen genöthigt sind, werden die feinern eigentümlichkeiten beider nicht leicht auseinanderhalten.

Ganz dem romanischen einfluß unterworfen, wie sich auch bei dem innigen verkehr nicht anders erwarten läßt, scheint das Silvische in dem gebiete des tons, das der rede im allgemeinen ihre färbung giebt, im rhythmus und in der melodie, bei welchen, wie bei der wahl und anordnung der gedanken, die geheimen federn der individualität thätig werden, das gemeingut der sprache in eine kunstschöpfung des einzelnen übergeht. Diesen fluß und gesang der

rede, das eigentümliche steigen und fallen in ihrem verlauf, kann keine schrift nachahmen und keine beredsamkeit schildern, ich beschränke mich daher auf die bemerkung, daß sich das Silvische durch eine weiche vieltönigkeit auszeichnet, deren vorherschender charakter fröhliche, oft neckende gemütlichkeit ist. Dieser zug, sodann die weichheit der laute, und das südliche farbenspiel in den vollen endsylben, endlich die raschheit womit jene menschen beurkunden, daß sie in ihrer sprache ganz heimisch sind, bilden einen verein von eigenschaften, der diese mundart in die reihe der angenehmsten stellt.

Den genannten spuren romanischer einwirkung stehen viel bedeutendere d e u t s c h e e i g e n s c h a f t e n gegenüber.

Vor allem ist die aussprache vorherschend deutsch. Selbst vom lautgebiet, wo doch nach den obigen bemerkungen das Romanische mehrfach eingegriffen hat, kann man diß sagen, denn diese entschiedenen H und Ch, consonantenhäufungen, wie chnècht g'fhruwens, g'chjèmmę, g'wenccht, zusammt den überall begegnenden consonantischen wortauslauten, sind eben in hinsicht der laute das entschiedene merkmal der deutschen sprachentwicklung, gegenüber der italischen die auch in den nordwestlichen mundarten, wenn gleich nicht so durchgehends wie in der gesammtsprache, auf vocalischen wortauslaut dringt. Des Mailänders anem, fam, fav, bräv, farav, scric, squas für anima, farmi, farvi, bravo, farebbe, scritto, quasi; des Piemontesen essend, different, vost, spos, espression, ben für essendo, differente, vostro, sposo, espressione, bene reichen doch gewis noch lange nicht an deutsche härten, und sind außerdem ohne zweifel selbst folgen des germanischen einflußes, der sich durch Heruler, Ostgothen und Langobarden im italischen norden so lange geltend gemacht hat, weshalb die Süd-italiener wol alles recht haben in jenen mundarten barbarischen anklang zu finden.

Weit entschiedener deutsch ist aber das Silvische hinsichtlich des worttones. Denn während nach dem obigen der ton der rede im ganzen durchaus romanisch ist, so stellt sich innerhalb des einzelnen wortes die deutsche aussprache der romanischen mit voller bestimmtheit gegenüber. Bei dieser ist der

ton durch die geseze sinnlicher schönheit geleitet, und kommt gewöhnlich der vorlezten sylbe, selten der lezten oder drittlezten zu; das Deutsche dagegen hat den accent als ein mittel geistiger schönheit aufgefaßt, und hebt ohne rücksicht auf äußeren wolklang die sylbe hervor, die dem begriffe nach wichtiger ist als die übrigen. In diesem zwiespalt steht das Silvische durchaus auf deutscher seite: wörter wie louono (lawine), fümmęlę, trûnigi, g'sünnogôd, leggęmo sind bei allem anflug romanischer lautung so entschieden deutsch betont als in irgend einer deutschen landschaft, die erste silbe mit starkem ton, die beiden andern tonlos oder schwachtonig.

Dieselbe verschiedenheit zeigt sich in der aussprache der diphthongen: mięs, guęd, guad, g'seid, ous (mit nachklingendem zweitem vocal) sind das gerade widerspiel eines französischen bien, eines italienischen chiesa, guelfo, guasto, cuore und selbst eines aere, laido, wo zwar der erste vocal betont, aber dafür der diphthong nicht auf einen schlag ausgesprochen wird. Nur Rimella romanisiert in dieser hinsicht etwas, indem es sein üę in ió verwandelt, brióder, tióch (bruder, tuch), wo der ton auf beiden lauten etwa gleich schwebt. Doch steht dieses ió von dem it. in fiore (fjore) immer noch eben so ab, wie von dem deutschen diphthongen in bruędęr, brüędęr.

Von dem zahlverhältnis zwischen dem deutschen und dem romanischen wörterschaz ist s. 166 die rede gewesen. Auch wenn man die unredlichkeit in betracht zieht der ich mich dort beziehtigt habe, wird man doch der mundart sämmtlicher gemeinden die ehre des rein deutschen charakters zugestehen müßen, denn in allen wesentlichen stücken ist sie ein bau aus deutschen steinen, und die eingemischten romanischen erscheinen nur als ausnahmen. Puristische bemühungen würden nicht auf größere, zum theil sogar auf weit geringere hindernisse stoßen als in jeder deutschen grenzlandschaft; an eine mischung deutscher und fremder bestandtheile, wie z. b. im Englischen, darf ohnehin nicht gedacht werden.

Im sazbau ist, wie ich oben bemerkt habe, durch romanischen einfluß ein wesentliches merkmal der deutschen rede vernichtet: das bindewort, welches abhängige säze beginnt, hat nicht die kraft das verb ans ende zu bringen, z. b. uèls dü

gèid vrèi (wer da geht unbesonnen); und wenn das verb sich spaltet, so ist derselbe fall: ę mâ hèg'ghèbbę zuèi chinn. Doch fehlt es nicht an entgegenstehenden beispielen: wâſ mîs eſt (was mein ist, Rima 31), dâ had èr alls des ſînan g'gèßęd (Rima 13), dęr atto hèd ds-maſ-chalb tèd, well-ęr g'sunnęn ęrwunnęn iſt (Gr. 27) sind eben ausnahmen, am leztern orte vielleicht durch deutschländischen einfluß hervorgerufen. Da wo sich diß nicht denken läßt, wie in Rima und Alagna, müßen sie als ein nachklang deutscher gewöhnung gelten, und wenn sich die rede mit freiheit ergeht, finden sie sich gewis noch häufiger als in diesen wort für wort entstandnen übersezungen.

Auf ähnliche weise verhält es sich mit dem zweiten schiboleth deutscher wortfolge, der inversion oder fragestellung, die durch ein adverb am anfang des sazes hervorgerufen wird. Vers 25 der parabel wäre dazu anlaß, aber es heißt in Issime nicht dęrwil iſ dęr aldſto sû g'sing uſ'm achęr (unterdessen war der *sohn*) sondern die schwierigkeit wird umgangen: dęrwil dęr aldſto sû dęr iſ g'sing, und in Alagna nicht: nu iſt dęr ſun g'ſin, sondern: nu dęr eltar ſun iſt g'ſin. Dagegen heißt es Rima 11: do iſ g'ſin ain màn; vers 13: dâ had ęr alls g'gèßęd. V. 25: do eſt ouch g'ſîn ſin ſon, und so noch öfter, besonders in dieser übersezung von Rima, deren verfaßer mit freiheit zu werke gieng und jeden vers als ein ganzes auffaßte. Daraus darf wol geschloßen werden daß auch dieser germanismus hier heimisch, und daß ers in noch höherem grade gewesen sei.

Ueber die eigentümlichen a b s c h l e i f u n g e n des idioms, die auch wol zur verirrung werden, will ich mich kurz faßen, weil sie doch jedem schnell ins auge fallen. Mit den süd-germanischen mundarten gemein hat es die tilgung des vocals in den vorsylben ge und be, z. b. g'ſiccht, g'friędid, g'hèbbę, g'gangęd — b'ſhecch, b'tuęn, b'chlèddon, welchen lezteren jedoch ein bigèran, bileidigon u. s. w. gegenübersteht; ferner mit den meisten mitteldeutschen mundarten gemein die verderbnis der Ue (ü) und Oe (ö) in I und E, z. b. filjan (füllen), hiętan (hüten), wertar (wörter), tèdan (tödten); mit dem Alemannischen und Schwäbischen gemein die abstumpfung des -en z. b. ſtèrbę, tanzo, die freilich nicht so

durchgreifend ist wie dort, sondern oft noch voll genug tönt, z. b. chnechtun (Rima 19), attan (Rima 20), ſtèrban (Rima 17); endlich mit dem Alemannischen gemein die abwerfung des auslautenden N auch in betonten sylben, z. b. g'ſî (gesein, gewesen), mâ (mann), ſû (sohn). Diß trifft zwar zuweilen sogar noch inlautende N wie ûſ oder îſ (uns) für ünſ, inſ, ist aber doch nicht ganz durchgeführt, denn man hört fan, g'gän u. s. w. In den fällen wo das N abgeworfen ist fehlt es auch gänzlich, und hat nicht nach schwäbisch-bairischer art eine nasale färbung zurückgelaßen (mã, weĩ), was wieder als ein beweis für die germanische selbständigkeit unsrer mundart angeführt werden kann, da die ober-italischen mundarten durchgehends dem französischen nasenlaute huldigen.

Gemeinsam mit vielen deutschen mundarten ist die verwandlung des Nd in Nn z. b. chinn, unn, wofür aber gleichsam ein ersaz gegeben ist in dem Nd, das zuweilen für N oder Nn eintritt, wie im Gr. ortsnamen Im-indrę (innern), ſindęr erbſhhaft (Alagna 12), dîndęru (Alagna 19) oder in einem ähnlichen Ng: sing (sein, esse; Iss. 19), g'sing (gewesen; Iss. 28).

Eigentümlich ist die behandlung die das Silvische den wörtern ihm, ihn und ihr hat angedeihen laßen: während die meisten deutschen mundarten das alte imu, inan, iru (irô) ihrer endsylben beraubt haben, schneidet das Silvische den anlaut weg und sagt mo (mu), no, nę, ru, aus denen durch verschmelzung so abenteuerliche formen entstehen, wie iſ-mo, hemmo, hammo, hèmmu, laimmo, jięmmo; hènnę, frègęnnę; hemmuru (ist ihm hat ihm, legt ihm, sagt ihm; hat ihn, fragt ihn; hat ihm ihrer) während Rimella die assimilation vermeidet: hèd-mo, trèid-mo, hèd-no. Doch scheint da wo diese wörtchen nicht bloß anhängsel sind, die reinere form aufzutreten: Rimella 12 und Alagna 14 haben im (ihm), Alagna 17 in (ihn).

Sehr auffallend ist das schwanken zwischen i, è, e, o und u selbst in stammsylben, man kann oft nicht sagen ob man bięrg oder bèçrg; ich, èch oder ech, ſun oder ſon gehört hat. Bei u und o kommt dazu noch der umlaut, und wörter wie g'ſund peinigen stäts durch die ungewisheit ob g'ſund, g'ſond, g'ſünd, g'ſönd, g'ſünd, g'ſind, g'ſend, gehört worden sei; einmal hab' ich sogar g'ſęnd verzeichnet, entsprechend dem englischen

but das wie bȩt klingt, Mit duȩ, düe, düȩ u. s. w. ists dieselbe noth.

Als ein übelstand darf dieses schwanken gewis bezeichnet werden, ob aber geradezu als verderbnis scheint mir sehr zweifelhaft, da es wol bei allen idiomen vorkommt die nicht an gebildeter schrift einen wolthätigen zaum gefunden haben. Die unsicherheit der vocalverhältnisse im Alt-hochdeutschen, das z. b. opfir und opfer neben opfar hat; ougen und ougon neben augun; lebent uud lebint neben lebant; ge, gi, gô, gu neben ga, ist gewis nicht bloß aus der verschiedenheit der mundarten und der ungeschicklichkeit der schreiber zu deuten, sondern auch aus diesem gemeinsamen charakterzug barbarischer zungen. Sorgsam gegliederte aussprache ist ein haupterfordernis feiner rede, umgekehrt je nachläßiger desto roher.

Was das verhältnis der silvischen mundarten untereinander anlangt, so weichen die gemeinden hierin, wie auch in vielen andern dingen, stark von einander ab; wenn auch lange nicht so wie z. b. in betreff des volksschlags. Auffallend wird man jene sprachverschiedenheit nicht finden, wenn man bedenkt daß die gemeinden sich in ihrem gegenseitigen verkehr mehr der welschen landesmundart bedienen, also jede gemeinde das Deutsche, das einst allen gleich war, auf ihre weise entwickelt. In Macugnaga ist der verkehr mit Wallis wol zu bemerken, derjenige von Gressoney mit Deutschland weniger, weil er die eigentliche heimat nicht berührt. Vielmehr scheint es daß unter allen Gressoney den charakter der eingewanderten mundart am reinsten bewahrt habe, vielleicht weil es durch seine abgelegenheit und die vorliegenden deutschen gemeinden vorzugsweise gegen den auswärtigen einfluß geschüzt war.

Issime stimmt mit Gressoney in vielem zusammen, nur hat seine isolierte lage manches besondre hervorgerufen, was theils aus romanischem einfluß herstammt (wie das V für F, und demgemäß das U für W), theils folge des ganz sich selbst überlaßenen zustands ist. Alagna und Rima gehören gleichfalls zusammen: neben einzelnem was sehr altertümlich ist, zeigen auch sie starke einwirkung des Romanischen, und in manchem eine

verderbnis die das Lys-thal nicht kennt, z. b. daß nicht bloß Aa (å) sondern auch ein theil der A den å-laut annimmt. Doch ist Rima in der entartung bedeutend weiter gegangen als Alagna. Rimella endlich, die isolierteste gemeinde, hat in der sprache eben darum einen höchst eigentümlichen weg gemacht und steht so auf einer linie mit Issime, obwol die dort bemerkten einflüße hier noch stärker gewirkt zu haben scheinen, und jenes sonderbare zusammentreffen von altertümlichkeit und verderbnis auffallender ist als irgendwo. Nach der aussage eines bewohners von Rima verstehen seine mitbürger die leute von Alagna ganz gut, weniger die von Gressoney, am wenigsten die von Macugnaga und Rimella. Diese beiden leztern haben jedoch wieder große schwierigkeit einander verständlich zu werden, und so müste man vier gruppen aufstellen:

1. Macugnaga (mit wallisischem einfluß.)
2. Gressoney und Issime (reinster charakter, in Issime mehr romanisch.)
3. Alagna und Rima (2 mit 4 vermittelnd.)
4. Rimella (romanisiert wie Issime, doch in höherem grade.)

In genauem zusammenhang mit der untersuchung über die herkunft der Deutschen in Piemont, die den folgenden abschnitt bilden soll, steht die frage wie sich ihre mundart zu den sprachgestaltungen früherer jahrhunderte, und wie zu den deutschen mundarten der nachbarschaft verhalte.

Das verhältnis zur sprache der vorzeit darf unbedenklich so bezeichnet werden: im Silvischen hat sich mehr als in irgend einer der süd-germanischen mundarten der charakter des Mhd., in vielem sogar der des Ahd. erhalten. Das Alemannische entspricht in den stücken wo es altertümlich ist, der hauptsache nach der sprache des 13. und 14. jahrhunderts, das Silv. mit dem verwandten Lep. reicht vielfach noch ins 12. und vielleicht tiefer zurück, in die eigentlich alt-hochdeutsche zeit.

In der aussprache werden hier jedem zunächst die vollen endsylben auffallen, durch die sich bekanntlich auch die erste periode des hoch-deutschen sprachstamms, das Ahd., vor den späteren, dem Mittel- und Neu-hochdeutschen auszeichnet.

Formen wie jungſta, ſtèrban, attan, ubar, ſpięgal, guad; irlèban, bigèran, is, lûtri, himmil; atto, zungo, bèsmo, hèmmo, manglo, baiton, g'sünnod, bileidogôd; hèmmuru, z'fridu, dum, chnèchtun, g'sinnud, nięmund, die ich alle gerade so vernommen habe und die mit vollem vocal, nur kurz gesprochen werden müßen, erinnern zu lebhaft an die formen eines Otfrid, Notkêr und Kêro, an frouwa, gisungan, widhar, dunkal, buach; irfullen, biginnen, iz (es), suazi, thenkit; garto, besamo, imo, irdonerota, ahton, machont; filu, wirdhu, thuruch, sagetun, als daß man nicht in diesen lauten entschiedene zeugen für ein ehrwürdiges alter der silvischen mundart anerkennen sollte. Im eigentlichen Deutschland sind diese klänge mit wenig ausnahmen längst verstummt: nur der canzleistyl schleppt noch ein ihro, dero nach; nur durch eine art misverständnis hat die schriftsprache in monat, kleinod, armut und ähnlichen den vollen vocal gelaßen, während diese wörter folgerichtig monęt, kleinęd, armęt lauten müsten. So war es schon zur mhd. zeit, doch liest man selbst im Nibelungen-liede noch tôt auf ermorderôt gereimt, und die lebendige volkssprache scheint an derlei klängen reich gewesen zu sein, wenigstens findet man ihrer noch in schriften des 15. jahrhunderts, wo, beim sinken der veredelten abgeschliffenen schriftsprache, die mundarten wieder mehr recht erhielten: in einer handschrift des klosters Inzighofen (bei Sigmaringen) von 1449 liest man zahlreich die formen einoſt, entlechnotoſt, enhettoſt (hattest nięht) muglichoſt, kürzoſt, gepinigot, bettot, mylion (meilen) zwieront (zweimal) u. a., noch um 1470 war in Augsburg bei feierlicher anrede mechtigoſt und ähnliches üblich, freililich mehr in stereotypen superlativen, also verwandt unsrem ihro.

Gegen die annahme daß jene vollen silvischen endsylben ein erbstück germanischer vorzeit seien, sprechen übrigens zwei thatsachen: die unordnung in ihrem gebrauch, und die nachbarschaft romanischer mundarten welche die endsylben auf gleiche weise behandeln. Das leztre scheint um so wichtiger, da sich gerade Rima, Rimella, Issime in dieser hinsicht auszeichnen, und gleichfalls dem Cimbr. die formen mâno, ocso, prunno, acsala, güllanar, sbestar, teldar, leban (mond, ochse, brunnen, achsel, goldener, schwester, thäler, leben), geläufig sind. Die

romanische nachbarschaft darf aber doch nicht zu sehr hervorgehoben werden, denn man muß gleichmäßig von den italienischen und provenzalischen endsylben zugestehen, daß sie, verglichen mit den abgeschliffenen und erstorbenen französischen, so gut wie die der genannten deutschen mundarten verglichen mit den farblos gewordenen des Hoch-deutschen, auf altertümlichkeit anspruch zu machen haben, und es steht hier, ganz abgesehen von der herkunft der einzelnen sprachen, der süd-europäische sprachcharakter dem nord-europäischen als der vollere, noch minder entwickelte gegenüber. Geschüzt hat die romanische nachbarschaft wol jenen klang, aber er hat seinen eigenen stammbaum ununterbrochen bis in die deutsche urzeit hinauf, und wenn die genannten drei gemeinden dem romanischen einfluß am meisten ausgesezt sind, so stehen sie im selben verhältnis gegen den deutschländischen geschüzt.

Mehr bedenken erregt die unordnung die im gebrauch der vollen vocale herscht: es kehren in denselben formen keineswegs immer dieselben laute wieder, nicht einmal im selben mund, geschweige denn bei verschiedenen menschen oder gar in den verschiedenen gemeinden. Zu den oben angeführten beispielen vom wechsel derselben untereinander und mit ę, so wie des i und e füge ich hier noch, daß man z'fridu, z'frido neben z'fridę hört, g'gangud neben g'gangęd, jungſta neben jungſtę, mandji neben mandje, und ich habe mich beim niederschreiben nicht gescheut solche schwankungen zu bezeichnen, z. b. Gressoney 18 heißt es: z'mîm atto, und 20: zęm-attę, 18 und 21 heißt es: hèn-do (habe dich), 29 hèn-di. Doch auch diese einwendung wiegt nicht zu schwer: es ist allem anscheine nach, wie ich oben bereits geäußert, schon in der ahd. zeit nicht anders gewesen, und man darf darin eine eigenschaft jugendlich ungezähmter sprachen sehen. Wenn der silvischen mundart heute von verständigen händen die feßel der schrift angelegt wurde, sie hätte binnen kurzer zeit das system ihrer stolzen endsylben in guter ordnung, denn die grammatik müste für jede stelle einen bestimmten laut festsezen und würde damit bald bedeutend auf die bis jezt sorglose sprache des täglichen lebens zurückwirken.

Es ist übrigens nicht meine ansicht, daß das Silvische dem Ahd. hier völlig gleich stehe. Mit einer gewissen regelmäßigkeit

giebt es den weiblichen hauptwörtern schwacher form die endung O z. b. gaßo, ſunno, zungo. Man wird dadurch ans Gothische erinnert, das im selben fall ô verwendet: sunnô, gatvô, tuggô, und glaubt schon einen ersten beweis für gothische herkunft der Silvier entdeckt zu haben. Wenn aber dann die schwachen masculine, statt nach gothischer art mit A wie atta, brunna, gleichfalls mit O auslauten, z. b. atto, brunno, bero, so sieht man sich getäuscht. Nicht einmal den alt-hochdeutschen standpunct hat das Silv. hier festgehalten: es müste in diesem fall neben atto, brunno, bèro ein sunna, gaßa, zunga stehen. Wir haben also hier entschiedne verwirrung oder verarmung, und doch wird dadurch nicht bewiesen daß die vollen endsylben kein alt-deutsches erbe seien, denn gestörte ordnung bei allem reichtum ist überall dasjenige, wodurch sich altertümliche mundarten von der sprache des altertums unterscheiden.

Zurück geblieben ist das Silv. ferner in betreff der langen I und U, die von den germanischen mundarten, selbst vom Englischen, in diphthonge gebrochen sind, das alte wît und hûs klingt dort noch, während es z. b. im Schwäbischen und Englischen in weit und hous, im Bairischen und Fränkischen in wait und haus verändert ist.

Ebenso scheint es sich mit der aussprache des S zu verhalten. Man wirft den Süd-deutschen ihr iſt und haſt (ischt, hascht) vor, ja Nieder-deutsche wollen gar ein ſtein und ſpîl nicht mehr gelten laßen, sondern muthen uns ein stein und spîl zu. Diß leztere hat noch nicht aufkommen können, denn der ober-sächsische brauch am anfang der silben ſt, ſp, sonst st und sp zu sagen, ist als wolthätige vermittlung zwischen nördlichen und südlichen ansprüchen zur geltung gelangt. Aber die Nieder-deutschen werden uns immer vorhalten, unrecht könne nie recht werden; und es sei unter allen bedingungen roheit ein S wie Sch zu sprechen. Als entartung faßt auch Grimm die süddeutsche aussprache. Sie ist es aber nicht in seinem sinne, sondern nur insofern sie ſ bloß da noch hat wo ein P oder T schüzend dabei steht, insofern sie also nicht consequent ist und in gewissen fällen der nordischen richtung nachgegeben hat. Aber da wo sie das ſ verlangt, kann sie das geschichtliche

recht für sich anführen. Abgesehen davon daß man nach einem allgemeinen sprachgesez solchen erscheinungen die in der abnahme sind, gleichsam aus der mode kommen, ein höheres alter zuzuschreiben hat, so liefert Rapp in seiner Physiologie der sprache (1, 68. 258. 2, 207. 208), umständlich den beweis, daß der S-laut von anfang an in allen sprachen zwischen s und ſ geschwankt, und die alleinherrschaft des s erst da sich entschieden habe, als im verlauf der sprachentwicklung andre laute in den ſ-laut übergiengen z. b. im Romanischen juvenis, genu, carus in jeune, genou, cher, mit weicherem oder härterem anlaut ſ. So stünde also ein süd-deutsches iſt, ein silvisches ſun dem hoch-deutschen ist, dem gemein-deutschen sohn ebenso gegenüber wie hûs, wît dem hoch-deutschen haus, wait (hous, weit), das bewahrte alte dem verwandelten neuen. Auch hier wieder finden wir das Cimbr. auf derselben spur wie das Silvische: es schreibt zwar vucs, bisa (fuchs, wiese) spricht aber wucſ, wiſa, und weil ihm nach deutschländischer weise ſch mit ſ identisch ist, schreibt es sogar belos, vorsen (welsch, forschen). Daß ſ für s außerdem noch den romanischen mundarten Oberitaliens eigen ist, beweist wieder nichts gegen sein wurzeln in der deutschen vergangenheit, ich erinnre in dieser hinsicht an das was ich so eben vom weniger veränderten charakter des süd-europäischen sprachkreißes bemerkt habe.

Enge hängt mit der natur des S die des Sh (ſh) zusammen. In unsrem Sch ist auch nicht der leiseste verdacht mehr davon, daß Ch gehört werde, und Schlegels Deutsches museum hat 1813 mit recht einen Kosaken fragen laßen, warum wir uns plagen für einen laut drei zeichen zu schreiben; denn wörter wie schall, schrift wären durch ſall, ſrift eben so gut ausgedrückt. Uebrigens hat das Ch seinen guten grund. Schall, schrift lauteten ursprünglich ſkall, ſkrift, allmälich wurden die K zu Ch, man sprach ſ-ch-all, ſ-ch-rift, wonach also ſchall, ſchrift die natürliche schreibung waren. Aber die sprache blieb nicht stehen, sie hat den unbequemen kehllaut ausgestoßen, und wir sagen ſall, ſrift, wofür freilich die englische schreibung Sh als die kürzere der unsern immer noch vorzuziehen wäre. Auch sie übrigens hat ihren geschichtlichen grund. Da ſ-chall nicht wol unmittelbar in ſall übergesprungen sein kann, so muß eine

mittelstufe gedacht werden, und ich glaube, zwischen Ch und seinem gänzlichen verstummen liegt die aussprache H, zwischen ſ-chall und ſall ein ſ-hall wie es nach s. 158 im Silvischen noch gehört wird. Wann es in der gemeindeutschen aussprache sitte gewesen, läßt sich schwerlich sagen, gewis war es schon vorhanden oder gar im ersterben zu der zeit wo man anfieng auch solche S die nie von Ch begleitet gewesen waren, durch Sch zu bezeichnen, wie es nun in unserm schlag, schmid, schnitt, und schwer üblich geworden ist; also mit dem untergang des Mittel-hochdeutschen, und das Silvische stünde hier etwa auf der stufe des 14. jahrhunderts. Ob ein wahres Sh (ſh) noch in andern deutschen mundarten dem zersezenden einfluß der jahrhunderte widerstanden habe, kann ich nicht sagen; vom Cimbrischen, das doch sonst dem Silvischen so vielfach zur seite steht, berichtet es Schmeller nicht.

Als eine bis jezt ganz vereinzelte erscheinung muß ich noch die aussprache des ersten D im ortsnamen Edel-boden (s. 23) erwähnen. Die Gressoneyer sprechen Es'lbodę. Das darf aber nicht auf die meinung führen, als ob das lastbare thier gemeint wäre, welches vielmehr eſel heißt; sondern es ist hier noch eine spur uralt germanischer aussprache, da edel einst athali hieß, und Th, wie im Englischen noch jezt, annäherung an S hatte.

Als ein weiterer sprachüberrest des deutschen altertums darf die kürze mancher wurzelsylben angesehen werden. Im Nhd. ist der antike grundsaz der quantität, der im germanischen sprachkreiß nicht minder geherscht hat, als im griechisch-römischen, vollkommen dem modernen gesez der betonung erlegen. Wir kennen kurze wurzelsylben nur wo sie durch eine position geschüzt sind, aber noch das Mhd. besaß ihrer eine so große anzahl daß darauf ein hauptgesez seiner verskunst beruhen konnte. Es unterschied (nach Grimms Gramm. 1, 19) dreierlei wurzelsylben: gedehnte (lange) wie bruoder, blâsen schwebende mit kurzem vocal, und drauffolgendem einfachem consonanten wie zuc (zug), ſlagen, bogen, hamer, site; geschärfte mit kurzem vocal und darauf folgendem doppel-consonanten wie blicke, fallen. Im Nhd. sind die schwebenden ausgestorben, indem sie entweder die dehnung annahmen wie zûg, gêben,

flågen, oder durch verdopplung des consonanten die kürze retteten wie hammer, sitte. Die meisten mundarten aber sind in dieser hinsicht hinter der schriftsprache zurückgeblieben, indem vieles was diese dehnt, bei ihnen noch schwebende kürze hat, und jeder Deutsche kann im dialekt seiner heimat solche altertümliche anklänge finden. Das Silvische ist an ihnen auffallend reich, doch hat auch es von jenem erbe nur einen theil gerettet, indem die schwebende kürze in der regel nur noch solchen wurzelsylben zukommt, denen eine endung mit tonlosem vocale folgt, z. b. flagę, bogę. Die übrigen haben entweder dehnung oder schärfung angenommen z. b. flag ist gedehnt, bucch ist geschärft. Es waltet hiebei ein ganz einfacher grund: freistehende einsylbige wörter würden im saz jede bedeutung verlieren, wenn sie nicht den werth den andre aus der sylbenzahl schöpfen durch die zeitdauer (quantität) ersezten. Daher hat jene dehnung auch nicht statt bei den wörtchen die an sich schon blos zur aushilfe bestimmt sind, und daher keine ursache haben die aufmerksamkeit besonders auf sich zu ziehen: in, mit, ich, is, if, u. s. w.

Wenn hier der unterschied langer und kurzer vocale in altertümlichem sinne theoretisch aufgestellt ist, so darf darum nicht angenommen werden, daß ihn die lebendige rede durchgehends mit eiserner bestimmtheit festhalte, im gegentheil macht sie den eindruck jenes sprachzustands, der gewis der erste war, wo nemlich jeder quantitätsunterschied sich erst zu entwickeln, die länge sich der kürze gegenüber zu stellen anfieng. So begegnet auch in betreff der quantität, was über den lautwerth der vocale, besonders der tonlosen gesagt werden muste, daß nemlich in einer mundart der keine schrift regelnd zur seite steht, die genauigkeit und stätigkeit der aussprache nicht erwartet werden darf.

Hinsichtlich des wörterschazes hat gewis jeder leser bemerkt, daß die Silvier manches gerettet haben, was im Hochdeutschen verloren gegangen ist; ich vermute sogar — beweisen läßt es sich kaum — daß hier noch einzelne wörter leben, die sonst überall erstorben sind, andre wenigstens in einem sinn gebraucht werden den sie sonst aufgegeben haben. In der leztern beziehung sind zu nennen, chonst (bewustsein), ferch

(wohnort); ẹrgrînan (zornig werden), hoſo (strumpf), hurtig (froh,) lûton (erklingen), mindẹr (kleiner), ſtreng (geizig), wanno (woher), wâr (eigentum). Ausdrücke der erstern art sind: ajo (mutter), andchedan (antworten), arwen (arbeiten), attro (oheim), bèi (nahe), bèran (erheben), bunsen (küssen), êljo (heirath), b'flèidon (schmücken), jèhan (sagen), lûtri (licht), micch (groß), ſpellon (reden), troslo (erle), tupp (dunkel), wang (wiesfläche), wetta (schwester), u. a.

Von spuren höheren alters in den wortformen darf zuerst geltend gemacht werden ein rest der urzeit, den das Ahd. vor dem Gothischen voraus, und mit dem Alt-griechischen gemein hat. Der alte Grieche sagte εἰμί (eimi, ich bin) δίδωμι (didomi, ich gebe) u. s. w.; der Deutsche vor 1000 jahren: wonêm (ich wohne), salpôm (ich halte), woraus seit dem 9. jahrhundert wônen, salbôn wird, in der mittel-hochdeutschen zeit aber auch das N verloren geht. Das Hoch-deutsche hat nur noch einen rest dieses consonanten in bin (ahd. bim); deutsche mundarten sagen außerdem wol: ich han (habe, ahd. habêm, habên), ganz consequent aber ist das Silv., indem es dieser form der verben regelmäßig das N giebt: wie ich pèn und hân, so ſtân, gân und tuẹn ich auch, und der pfarrer von Rima dictierte mir: ech tàrfen, man, ſaljen, channen, arneren, ſalben, geben, tràgen, vrègen, biljen, forren, zihan, beggen, baiten u. s. w., d. i. ich darf, thue, mag, soll, kann, ernähre, salbe, gebe, trage, frage, belle, stehle, ziehe, biege, warte. Die volle endsylbe widerspricht allerdings dem brauche des Silvischen das die -en im allgemeinen zu -ẹ abstumpft, und man sollte wenigstens ſalbẹ, baitẹ vermuten, aber mein lehrer warf sich eben in die stellung des lehrers und gab die classischen formen seiner sprache, die auch in der gewöhnlichen rede nie ganz fehlen, und im bewustsein der mundart ohne allen beistand der veredelten sprache als das rechte gefühlt werden.

Es ist derselbe fall mit den infinitiven die er mir angab, und die sich noch durch häufigeres vorkommen des vollen vocals auszeichnen: tuẹn, tàrfan, megan, ſaljan, chonnen, arneren, salbon, gän, tragen, vrègen, biljan, forrun, zihan, beggan, baiton. Ich habe mir deshalb kein gewißen draus gemacht im wörterbuch diese vollen formen aufzustellen: sie sind, wenn auch

die seltneren, doch noch da, und haben alles recht als norm zu gelten.

Wie die erste person des verbums, so hat auch die dritte einen rest uralter endung. Die Lateiner sagten sunt, leg-unt, audi-unt, (sie sind, sie lesen, sie hören) wir sagen noch: sie sind, aber sonst ist das -nd oder -nt in -n verwandelt. Das Althochdeutsche dagegen hat auch lesant, hôrjant (hôrint) und noch vor 500 jahren war lesent, hörent, die form der edlen sprache. Sie hat sich hier erhalten; man hört: se frègęd, baitęd, aber als das richtigere gab mir der pfarrer von Rima wieder ein vrègend, baitend, selbst ein zihand, und für megand (sie vermögen) ein verkürztes mend. Vortheilhaft unterscheidet also die mundart was das Hoch-deutsche nicht mehr trennt: die dritte person von der ersten (więr vrègen, baiten, zihan). Diß selbst bei sein und haben: więr ſin, ſe ſind; więr hein, se heind; obwol sich in diesen beiden fällen durch eine laune der mundart Nd in Nn zu verschleifen liebt.

Von alten formen des pronomens sind schon berührt: die -mo, -mu, die -no und -nę, die -ro, -ru, in denen die zweite hälfte der alt-hochdeutschen imu, inan, iru steckt während das Neu-hochdeutsche umgekehrt die erste gerettet hat. So theilen sich kinder in die erbschaft der eltern, so hat auch von dem lateinischen ille, das die romanischen sprachen als artikel adoptiert haben, der Italiener den ersten, der Franzose den zweiten theil genommen.

Wolbekannt aus den gedichten des mittelalters ist jenes ditz, ditze, (althochd. dizi) das bei uns „dieses, diß" lautet. Wir begegnen ihm hier als diz, dez, (ditz, detz) z. b. R. 26, und es entspricht ihm kein silvisches diß, deß.

Eine anomalie unsrer neu-hochdeutschen possessiven, und die sich auch am zahlwort „ein" zeigt, ist daß sie in gewissen fällen keine flexion haben: wir sagen „gut-er freund, gut-es geschenk", aber nicht „mein-er freund, mein-es geschenk", während wirs doch in „mein-e heimat" an der flexion nicht fehlen laßen. Es ist gewis anders gewesen, und wie der Lateiner neben me-a patria auch ein me-us amicus, ein me-um donum hat, so haben wir gehabt mein-er freund, mein-es geschenk. Im Silvischen ist wenigstens das zweite noch da, wir lesen

Issime 12. dſîs gûd, und 31 mîs chin, Gr. 29 kheis gitzi, Al. 29 ęs gaisi und so durchgehends. Von mîr friend (mein-er freund) ist nun freilich keine rede.

Eine wirkliche verarmung des Hoch-deutschen, die der kurzsichtigkeit der uniformierungssüchtigen haarbeutelperiode zur last fällt, zeigt sich darin daß es beim zahlwort „zwei" die drei geschlechter nicht mehr unterscheidet. Der Lateiner sagte du-o viri, du-æ femin-æ, du-o dona, noch vollkommener das deutsche altertum zwêne man, zwô frouwun, zwei chint, wo wir durchweg zwei sezen; nicht edler, und das reiner gewöhnte ohr süd-deutscher bauern eben so sehr beleidigend, wie wenn ein ungeschickter Lateiner dem duo viri ein duo feminæ zur seite stellt. Zwô hab' ich im Silvischen nicht bemerkt, dagegen ist v. 11. der parabel zeuge, daß dem masc. zwên, dem neutr. zwei gebührt, indem die mundarten, welche filius dort mit buęb oder ſun geben, zwên brauchen; die welche chinn wählen, dagegen zwei sezen. Da alle süd-germanischen mundarten neben dem zwên das zwô gerettet haben, so steh' ich nicht an es auch im Silvischen vorauszusezen.

An manchen substantiven bemerkt man häufig noch eine endung, die schon das Mittel-hochdeutsche, oder wenigstens das Neu-hochdeutsche weggeworfen hat, z. b. bèro, hano (mhd. bèr, han) fèdro, chamaro (althochdeutsch fèdara, chamara, mhd. vèder, kamere), und das Silvische steht also hier, auch abgesehen von dem schönen vollen endvocal, dem altertum näher als sogar das Mhd.

An der diminutivendung fehlt dem Silvischen, wie dem Hoch-deutschen der ältesten zeit, theilweise das bezeichnende N. Das Mittel-hochdeutsche bildet aus hûs ein hiuselîn (häuslein), das Alt-hochdeutsche dagegen hatte hûsili, dem sich erst in den biegungen abwärts ein N anhängt: hûsilines, husiline (des häusleins, dem häuslein), und in der mehrzahl husilinô, husilinum (der —, den häuslein). Derselbe unterschied im Silvischen: von meidſi, techtęrji, blięmji, lûtji, neſtęlji heißt die mehrzahl meidſini, techtęrjini, blięmjini, lûtjini, neſtęljini und ein fogęltini, geißini, darf nach dem entlebuchischen fögęltini, dem händini der ganzen westlichen Schweiz, wol vorausgesezt werden. Die scheidung zwischen den formen mit N und

denen ohne N, macht sich im Silvischen dadurch noch stärker, daß jene bloß der mehrzahl angehören, diese bloß der einzahl; dem alt-hochdeutschen hûsilines, hûsiline entspricht kein hûſlines, hûſline, weil nach den silvischen lautgesezen E wegfällt und N sich dann nicht halten kann: hûſlins wird zu hûſlis, wie mîns zu mîs.

Wie die bisher betrachteten gebiete, so zeigt auch der sazbau manches rüstzeug das sonst außer übung gekommen ist. Wer schon urkunden des mittelalters gelesen hat, dem ist es als eine barbarei aufgefallen, wenn es bei angabe des orts wo die urkunde ausgestellt ist z. b. nicht heißt Turegi (in Zürich) sondern ad Turegum, was keineswegs bedeuten soll in der nähe von Zürich, sondern zu Zürich, ad ist hier übersezung des alten zi, ze (zu) welches jener zeit für „in" so geläufig war, daß wir lesen „ûf erde und ze himel" oder "ze Europa und in Asia"; und bei ortsnamen ist diese germanische zuthat des ze so nothwendig, daß wir z. b. aus dem Nibelungen-lied von ortsnamen kaum eine andre erinnerung haben als ze Wormez, ze Pazzowe, ze Pechlarn; die uns so geläufige sitte diese namen zu personificieren findet sich selten, z. b. Wormez diu wîte, und nie bei denen, die nur eine localität nennen, wie Gießen (ad fluenta). Den sehr zahlreichen der leztern art wird nun nicht allein bei den Silviern, sondern im ganzen gau weit um den Rosa her, von Welschen und Deutschen eine präposition, meist ze oder zem, zer, zen stehend beigegeben, z. b. Z-mutt Zer-matt, Zen-tannen; Assion, Allouèche d. i. zu Sitten (Sion), zu Leuk (Louèche). Ich muß bei der betrachtung der silvischen ortsnamen auf diese thatsache zurückkommen; hier genügt es sie angedeutet und im zusammenhang mit einem gebrauche der vorzeit gezeigt zu haben.

Altertümlich kühn, wenigstens im vergleich mit süd-germanischen mundarten, sind die genitive in v. 19 der parabel „wie einem eurer knechte" das in Issime lautet: uas èim ouwęr chnèchto, in Rima: wię ainę auęr chnèchtun, in Rimella wię-n-èm ouwęr chnèchto, besonders kühn aber in Alagna: wię dîndęru ain dięnęr d. i. wie deiner (von den deinen) einen diener; und Macugnaga: wi ewro ein chnècht d. i. wie von euren leuten einen knecht. Verwandt ist das rimellische: ech lachę dèr manno. Wie lange mag es her

sein, seit Alemannen, Schwaben und Baiern diese schöne verbindung aufgegeben haben, und sich nach romanischer weise mit präpositionen behelfen: wie einem von deinen knechten, ich lache über die männer. Während hier in 6 übersezungen jene form 3mal wiederkehrt, zeigt sie sich unter den 42 bei Stalder auch nur 3mal: mach mi zu dînr-ęmę tagmęr (deiner taglöhner einem) und zwar 2mal bei den nachbarn der Silvier, den Wallisern von Gombs und Vispach, das dritte mal bei deren nachbarn, den deutschen Bündnern im Rheinwald, so daß Ober-wallis als mittelpunct dieser sonst verlorenen wortfügung erscheint.

Auch in der rolle die das Silvische dem neutrum einräumt, glaube ich den einfluß der ältern sprache zu erkennen. Gleiches anrecht aller drei geschlechter ist das ursprüngliche; die neueren sprachen haben sich davon entfernt, indem sie entweder die substantiven selbst, oder gar das adjectiv und den artikel die dem substantiv beigegeben sind, der bezeichnenden biegung beraubten. Das Englische und Holländische haben fast allen unterschied der geschlechter verwischt, z. b. a great man, a great woman, a great child; das Dänische, dem sich das Schwedische theilweise zuneigt, läßt masc. und fem. zusammenfallen, z. b. en stor mand, en stor kone, und stellt beiden das neutr. gegenüber: et stort barn; die romanischen sprachen mischen leztres mit dem masculin, und stellen beiden das feminin gegenüber: une femme grande, verglichen mit un homme grand, un enfant grand. Im norden und süden ist also die dreiheit zur zweiheit geworden, doch nicht durchgehends in derselben art; im westen gar zur einheit. Das Neu-hochdeutsche hat noch die dreiheit, nähert sich aber der südlichen (romanischen) weise, wie sich das Schwedische trotz seiner dreiheit zur nordischen zweiheit hinneigt. Wir beschränken nemlich das dritte geschlecht, das unbestimmte, doch merklich, denn wir sagen z. b. vom kinde nicht „es lacht“ sondern „er lacht“ wenn es ein knabe, „sie lacht“ wenn es ein mädchen ist, und gehen überhaupt vom unbestimmten geschlecht immer möglichst rasch zu einem bestimmten über. Anders unsre südlichen mundarten. Schon beim Alemannischen fällt uns die altertümliche vorliebe fürs neutrum auf, wonach vom

kînde auch in längern reden immer das „es“ gilt, ja auch von erwachsenen wo sie in untergeordnetem verhältnis erscheinen, so daß die mutter eine erwachsene tochter, die ältere schwester eine jüngere, der mann seine frau mit „es“ benennen. Noch auffallender ist der eintrag, den im Silvischen das unbestimmte geschlecht den bestimmten thut, vornemlich in allen fällen wo die persönlichkeit abstracter wird. Man vergleiche s. 143 den anfang der parabel von Rima, ferner: auwę ſon dàs do had alls g'gèßęd (R. 30) diz dî sû, is hèd g'gèßę alls dſîs gûd (I. 30). In Rimella hört man: ęs abg'ſtannos (ein apostat), das iſ tüeds, lèbunds (ein todter, lebender) und wo wir sagen „wer, wer immer“ tritt das neutrum von wellęr (welcher) ein, man vergleiche z. b. auf s. 168 die regel der Rèmmęljäro-lüt für gebirgswanderungen und „wer da?“ heißt: uèls bèſt dâ? Unstreitig ist dieser gebrauch des neutrums in fällen wo das genus wirklich unbestimmt ist, eine feinheit die das Silvische mit andern alt-deutschen erbstücken vor uns voraus hat. Freilich ist es auf dieser bahn auch unentschuldbar irre gegangen, wovon gleich mehr.

Unter den eigenschaften, durch die es sogar dem Mhd. den rang höheren alters abgewinnt, steht obenan die biegung die es dem adjectiv giebt, auch wenn dasselbe im prädicat steht. Wie es im Lateinischen hieße „quod salv-um recuperavit eum“ so sagte das Alth. „umbe daz er in gesunt-en infieng“, wir aber sagen „weil er ihn gesund empfieng“ anstatt „gesund-en“ wogegen das Silvische: „warum daß ęr hènnę g'ſundę g'vondęd (s. Rima 27). Ebenso sind zu verstehen redensarten wie: ſtandęd nid mięßigu (Alagna), uir mûßo sing hurdigi (Issime 32). was mîs iſt, iſt dîs (Gressoney 31). Auch v. 2 auf s. 148 gehört hieher, nur steht nach silvisch-alemannischer entartung der accus. leiden, lären statt des nomin. leider, lärer. Eine andre ausartung, aber zusammenhangend mit der silvischen vorliebe fürs neutrum, zeigt sich in folgenden beispielen: uir uellin sing hurtig-s (Issime 23) um z'ſî hurteg-s med mînę g'ſellję (Rimella 29, vgl. mit Issime 29). Eher ließe sich das neutr. entschuldigen in der stelle Rimella 32: ęs hèd mióßo paſto und ſtâ hurteg-s, indem hier das adjectiv wenigstens nicht unmittelbar auf ein substantiv bezogen wird.

das in der mehrzahl stünde, wie das uir in
auf ein masc. wie das fü in Rimella 29.
stelle von Issime kann ihr hurtig-s wenigst
entschuldigen, das sie für fun braucht, und
bar vorangehenden is (es).

Diß sind die bedeutendsten puncte w
jezt weiß, die sprache der Silvier in frühere
reicht, und Leo hat nicht übertrieben, we
meiner Deutschen am Monte-Rosa sagt:
in vielen Puncten, namentlich in den Fle
und mancher Verben, viel älter als se
nicht viel anderes als eine ländliche
deutschen, das sich also hier hier lebe
dessen Lebendigkeit uns für die Aussp
scheinung des übrigen Ahd. gar wünsc
verspricht." Der gewinn liegt wenige
unmittelbar greifen ließen, als darin
klang aus grauer vorzeit diese selbst
und über das scharfgezeichnete farbl
staube der bibliotheken gewonnen v
lichtstrahl wirft.

Ueber das verhältnis de
der lepontischen (vgl. s. 5)
im titel meiner ersten schrift
sprochen, denn er lautet „die
ihren stammgenossen im Walli
gesezt werden können „in Wa
habe diesem verwandten volk
lepontischen gegeben, erlaube
her gewonnenen überzeugung
s. 37) für Silvier und Lepont
gunden, wobei ich nur ber
andrem sinne gilt, als wenn i
tracht gesprochen habe: do
Burgunds auf alemannische

des alt-burgundischen stamms, der unter austrasischem scepter sein germanentum bewahrt hat.

Um den beweis für die so eben erwähnte stammgenoßenschaft zu liefern, sind in der genannten abhandlung die mundarten von Raron (im Wallis) und Grindelwald (im Uechtland) denen von Gressoney und Macugnaga gegenüber gestellt; als fünfte wäre die von Rheinwald in Bünden berechtigt gewesen. Die verwandtschaft fällt durch jene zusammenstellung lebhaft ins auge, und sie wird noch klarer, wenn man die erläuterungen dazu nimmt, die Stalders dialektologie hinsichtlich der aussprache in Wallis, Uechtland und Rätien darbietet.

Die burgundische mundart fällt mit der alemannischen in sehr vielen stücken zusammen, so daß die bekanntschaft mit ihr in jener sehr bald heimisch macht. Es erklärt sich daraus weshalb die bedeutenden unterschiede beider bis jezt noch nicht gehörig beachtet worden sind; um so mehr da gerade jene gemeinsamen merkmale besonders ins auge fallen: die î und û, (wît, hûs) die sonst überall im süden diphthongisiert sind; die ię und uę (lięb, guęt) die freilich den gesammten süden Deutschlands von der mitte und dem norden unterscheiden; die gemeinsame abschleifung des auslautenden N (mâ, wî); die consequente verschiebung des K in Ch (chol, chranz d. i. kohle, kranz), die wenigstens auf dem papiere das Alemannische dem Burgundischen gleich macht; eine reihe altertümlicher ausdrücke die durchs ganze Schweizer-land gleichmäßig gehört werden; die altertümlichen verbalflexionen in „ich ſtân, tuęn, gibę (giben), chumę (chumen)“ und „in gèbęd (gèbend)“ u. s. w., die vollständigkeit in ęs chind, mîs hûs (ein kind, mein haus); die höhere geltung des neutrums, wenn auch nicht in dem maaße, wie bei den Silviern; der verlust des einfachen präteritums, wonach seit 2 — 300 jahren keine süd-germanische mundart mehr erzählt: „der vater theilte das gut, und der jüngere sohn gieng mit seinem antheil in die fremde“; sondern: „der vater hat das gut getheilt und der jüngere sohn ist damit in die fremde gegangen“; die mischung des nominativs und accusativs wonach das Alemannische, und theilweise auch das Burgundische, (gegenüber jedoch dem reiner gebliebnen Schwäbischen und Bairischen) sagen: „gieb mir d e r theil des guts der mir gehört“ oder

„dîn fatter ist ęn g'schîtę mâ
oder: „der hèrd ist g'sîn leidę u

Vergleicht man diese ge
geben sich zwei gattungen de
ursprünglichen zustand der
sich im laufe der zeit gebild
der einfluß der nachbarschaft
den lezteren gehört weit aus
gleichen das -nd in der d
zur zeit der völkerwanderun
die abschleifung des N, die
s. 157) die wir zwar im Hoch
z. b. bach, buch mit dem g
manischen bak, bôk); aber
westlichen mundarten, die gl
in chind, achęr verwandelt
(sak-ch); ferner die verdrä
fect, die mischung des no
erst seither erfolgt.

Für die zweite gattung
deutschen diphthongen lięb,
lîb, gût und den niederdeut
tuęn, stân"; die biegung de
endlich die gemeinsamen au
untersuchung ermittelt zu v

Diese merkmale wären
von einer ursprünglichen
schen und Alemannischen be
selben ist die untersuchung
beweist darum nichts, weil
ober-deutschen mundarten
sind bis jezt die bedeutends
mittelst dieser formen die
vorzeit gerettet haben, selbs
hochdeutsche mundarten, ja
sich aber ergeben daß jene be
schen zeit gemeingut der
seien, so würde sich die ü

t dem Burgundischen auch in dieser hinsicht nicht als ein ursprüngliches zusammenstimmen beider ergeben, sondern als eine folge ihrer nachbarschaft, die keiner von beiden mundarten erlaubte das abzuschleifen was die andre beibehielt.

Nun sieht es freilich mit der nachweisung der ursprünglichen unterschiede zwischen dem Alemannischen und Burgundischen armselig aus, denn es ist kaum zu hoffen daß einer dargelegt werde, der sich auf diese weise nicht in luft verwandeln ließe. Indessen glaub' ich doch einen organischen, also ursprünglichen grund in anspruch nehmen zu dürfen für folgende unterschiede, die, weniger fürs auge als fürs ohr, eine wahrhafte scheidewand bilden zwischen den deutschen mundarten der nördlichen alemannischen, und denen der südlichen burgundischen Schweiz. Neben den organischen umlauten, d. h. denen die durch ein nachfolgendes, wenn auch oft verlornes oder verwandeltes I hervorgerufen sind, z. b. güęti, grôßęr, (alt guot, grôzir) hat das Burgundische eine große vorliebe für unorganische umlaute wie hûs, güęd u. s. w. Es theilt freilich diese eigenschaft mit den romanischen mundarten Ober-italiens, und wir kommen hier wieder auf die schon mehrmals erörterte frage, ob romanischer einfluß anzunehmen sei, oder ein südeuropäisches gemeingut. Im leztern fall würde dieser jezt bestehende unterschied beider mundarten für einen ursprünglichen nichts beweisen.

Derselbe fall ist mit der vorliebe des Burgundisehen für S (ſ), und mit seinen altertümlich vollen endsylben. Wenn es ersteres an mehr stellen bewahrt, als das Alemannische, nemlich auch da wo es nicht durch T oder P geschüzt war, so kann diß eben sowol herrühren vom zurückbleiben der mundart, die dazu durch ihre lage aufgefordert war, als von einer alt angestammten neigung für eine solche aussprache, und im ersten fall ließ sich recht wol denken, daß das Alemannische und das Burgundische nur die verschiednen entfaltungen eines und desselben sprachstammes seien.

Derselbe fall ist ferner mit der erhaltenen biegung des prädicierten adjectivs. Das Alt-hochdeutsche besaß sie noch das Burgundische hat sie bewahrt, das Alemannische aufgegeben mit geringen ausnahmen die sich aber aus burgundische

nachbarschaft erklären laßen,
wird: s' gras ist grüęns.
Auch der beweis den
mundarten die eigentümliche
liefern könnten, darf nicht zu
nigstens läßt sich von man
weisen, von andern wenigst
deutsches gemeingut gewese
war reich an doppelausdrü
unter den mitteln wodurch
meinsamer wurzel hervorgehe
weichen, steht obenan daß
eine diesen, die andre jene
Gr. Gr. 4, 777) das Gothisc
rung durch du (zu), die näh
durch at; das Hoch-deutsche l
germanische sprachkreiß nur di
den um eine feinheit ärmer ge
einen stein geliefert hat. Aeh
wenn das Burgundische zwar
atto, bunsen, chjèdan, jèh
braucht, daneben aber doch
chüssen, sègan, alzît, bięl, l
lich allerdings bleibt die anna
schon in der urzeit den Burgu
gewesen seien: von atto, de
(ohne begleitendes fadar) ents
sen, frèi, geng, hubal mö
aber die thatsachen worauf sic
gehören einer so dunkeln ze
wisheit aussprechen kann.
Von unbestreitbarer gel
jenigen eigenheiten der aussp
auf dem grund seines linguale
sprache der Schwaben vorne
die des Alemannen aus der
ihren siz im mund, besonders
zwar lange nicht allein aber

auffallend, in dem überaus weichen laute der Ch. Es kommt zwar auch zuweilen aus der kehle wie in lacho, fuçchon u. s. w., obwol es auch da nicht den alemannischen krachlaut hat; aber in den meisten fällen ist es so zart mit der zunge gesprochen, wie etwa in Mittel-deutschland die schlußsylbe von lustig, honig, und streift daher ans H, mit dem es in der lautverbindung Sh (ſh) zusammenfließt.

Aus demselben lingualen hang läßt sich auch erklären, wie das Burgundische zuweilen J einschiebt, namentlich hinter seine L, und wie dieses Lj namentlich in den diminutionen zu J, selbst zu S (ſ) und T hat werden können. Wenn irgend ein bezeichnendes merkmal unsrer mundart in die urzeit hinaufreicht, so ist es dieser linguale charakter derselben, der auf dem papiere gar nicht, im gesprochenen wort aber sehr lebendig hervortritt, und auf einer angeborenen neigung des volksstammes beruhen muß. Es ist der zarteste lebenshauch der mundart, der eben seiner zartheit wegen von den gröberen veränderungen des sprachstoffes nicht betroffen worden ist, und die liebliche sprache der südwestlichsten Deutschen mit großer entschiedenheit der rauhen ihrer unmittelbaren nachbarn im norden gegenüberstellt.

Wenn ich die unterschiede beider mundarten auf diesen kaum wahrnehmbaren zurückgeführt habe, so gilt diese beschränkung keineswegs dem gegenwärtigen zustande, denn die unterschiede in dieser hinsicht sind hier gelegentlich gewürdigt und eben so zahlreich als bedeutend gefunden worden; sie gilt nur einer fernen vergangenheit, und einer frage die sich auf diese bezieht, nemlich bei welchem germanischen volke wir die väter des silvisch-lepontischen stammes zu suchen haben.

Diese frage bildet den hauptgegenstand meiner mehr erwähnten abhandlung, und ich berühre sie deshalb hier nur kurz. Da sich spuren des Burgundischen auch in Rätien finden, so könnte man versucht sein, es mit dem schwäbischen volksstamm oder dem bairischen, der bekanntlich auch Tirol inne hat, in verbindung zu bringen, und anzunehmen, Rheinwald, Wallis und die übrigen nicht alemannischen thäler der Schweiz seien aus Oberschwaben oder Tirol herüber bevölkert worden; gleichsam unter dem schatten des gebirges habe sich eine neue

bevölkerung zwischen Alemar
Der linguale charakter der s
die verwandtschaft der Baiern
und ähnliches erläutern. Indess
bare schwierigkeiten. Der w
sein, die einwandrer müsten
kerung dieses landes gleichs
so stürmischer zug, eine sol
nisse hätte gewis andre res
rauhesten, unfruchtbarsten
mäliches eindringen einer be
wäre es nur gedenkbar unter
lage, ein rückhalt dafür da
Romanen von Rätien zwiscl
schen und dem schwäbisch-
Einmal da gewesen aber, un
die verbindung auch nicht
bevölkerung des landes, vo
begriffen sind, keineswegs
haben. Die Geschichte Räti
scher colonisten in die hint
Hohen-staufen, also zu ein
diesen höchsten Alpen der
einrichtung hatten.

So muste also für uns
sucht werden, und da die
herscht, aber nie ursache
da noch weniger etwas der
angenommen werden kann,
die im 5. jahrhundert dem la
bis an die Aar ein blühen
zwar unter fränkische herrscl
für sich geblieben sind. Im
die sprachgrenze zwischen
damaligen politischen grenze
des burgundischen stamms d
eroberten landes aufgegeben
pen-thälern, die von jeher d
Schott, die deutschen colonien i

sind, haben vergeßene burgundische gemeinden einen rest der sprache bewahrt, die einst aus Chriemhildens mund den helden Sigfrid entzückte: voll und lieblich wie sie noch an den quellen der Aar, des Rhodans und der Sesia ertönt; weich wie das wesen jenes ganzen volksstammes, der für fremde bildung nicht minder empfänglich war als der gothische, und daher so schnell wie dieser sein germanentum aufgab, den gott der christen verehrte, feld- und weinbau lernte, kleidung und geräthe Galliens annahm, die sprache der Romanen redete.

Es ist oben von dem weichen klang des Silvischen die rede gewesen, welcher aber der burgundischen mundart überhaupt zukommt. Sie hat weder die harte klarheit der alemannischen, noch das gedehnte der schwäbischen, oder das stoßende der bairischen, und gehört mit ihren starken anklängen althochdeutscher fülle, mit dem reichen südlichen wechsel ihrer vocale zu den lieblichsten die man hören kann. Jene große weichheit aber, welche mich zuerst veranlaßt hat den Deutschen um den Monte-Rosa und die Jungfrau alemannische herkunft abzusprechen, ist den romanisierten nachkommen der alten Burgunden nicht minder eigen als ihren germanisch gebliebenen. Das burgundische patois in den departementern Goldküste, Yonne, Saone und Loire, ist nach Schnakenburg unter den nord-französischen weit aus das weichste, anmutigste, und steht dem provenzalischen, mit dem es im Lyonnais und Delphinat zerfließt, ganz nahe. Diese mundarten, wozu die savoyische gehört, ließen sich wol von der französischen sprachforschung auch unter dem namen der burgundischen zusammenfaßen, und wenn die mundarten der südwestlichen Schweiz vielfach mit den benachbarten romanischen zusammenstimmen, so darf diß nicht allein aus dem einfluß der nachbarschaft erklärt werden, sondern auch aus dem gesammtcharakter des volksstammes der hier der herschende war, und — wenn auch ohne feierliches anerkenntnis — noch ist, des burgundischen.

VIII. Die wallisiscl

„Sollte der Blick auf das mannigfal
nis der Dialekte zu einander, wenn di
einmal gehörig dargestellt sein werder
so Manchem, was vor einem Jahrtau
Welt vorgegangen sein mag, und w
wenige Aufschlüsse giebt, noch in der
läßige Spuren zu entdecken? Wenn ei
eine Horde Haus und Hof, Grund
Grund und Boden ihres geistigen L
nahm sie mit. Durch diese hängt si
zulezt ganz unbewust, mit ihrer
giebt wol kein Monument, das an
zeichnender wäre, als dieses." S
seinen Mundarten Bayerns (S. 100),
suchungen aus, wie die eben been
die betrachtung der mundart unzwe
die Deutschen in Piemont mit
und Rätien desselben burgundische
wirklich für diese seite der sach
wäre, so bliebe doch noch die
dieser verwandtschaft sei, wo ma
suchen müße, wann und wie die z
kurz der sprachlichen untersuchu
seite treten. Gelingt es ihr jene
gend zu beantworten, so findet
meinung von der verwandtschaft
der genannten südwest-germanische
neue bestätigungsgründe. Meine vo
indem sie vor großer begierde das
umsicht vergaßen, und namentlich
ten schlüßel suchte, keiner die spra
liche zeugin abhörte. Ich würde
lichen, aber nicht minder tadelnswer
wenn ich mich nur auf die sprache
Es darf nach dem eben gesagten
her gefällten richtersprüche recht abe

Die gelehrten musterten die ganze reihe barbarischer völker die seit dem anfang der geschichte den italienischen boden erobernd betreten haben, und weil die entfernteste ursache den meisten reiz hat und am schwersten als unzulänglich nachgewiesen wird, so heftete man sich meistens an Gallier und Cimbern. Jene hat sich canonicus Sottile in seinem werk über die landschaft Val-Sesia erwählt; indem er aber die Gallier, von denen die Deutschen am Monte-Rosa abstammen sollen, dem Marius, dem besieger der Cimbern, unterliegen läßt, verwechselt er Germanen und Celten, was man so übel nicht nehmen darf, da selbst in gelehrten köpfen Deutschlands noch immer der wahn spuckt daß Celten und älteste Germanen eigentlich identisch seien. Ebenso wirft M. Schottky im Ausland Germanen und Celten durcheinander, wenn er in Issime angelsächsische klänge vernimmt, und in Rimella an das wiederaufleben der Druiden denkt. Aber auch ohne verwechselung müßen die Gallier und ihre Druiden ferne bleiben, da der germanische sprachstamm vom celtischen nicht minder abweicht als z. b. vom slawischen, und die silvischen mundarten entschieden germanisch sind.

Eine andre fast eben so lockende deutung gaben die Cimbern, dieses kecke volk das ein jahrhundert vor unsrer zeitrechnung aus der jütischen halbinsel gegen die südländer vorbrach, wie eine weissagung auf den spätern untergang Roms durch die Germanen. Nachdem sie, im verein mit zwei andern deutschen stämmen, Teutonen und Ambronen, und dem celtischen stamme der Tigurinen, Rom 11 jahre lang geschreckt hatten (113—201 vor Chr.), rieb Marius in zwei großen schlachten zuerst im jahre 102 bei Aix in der Provence die Teutonen und Ambronen, dann, im jahre 101 auf den ebenen der Lombardei, die Cimbern auf. In den trümmern dieser leztern reckenschaar wollte man die stammväter der Deutschen am Monte-Rosa, wie derjenigen im venedischen gebirg entdeckt haben, und an beiden puncten fand diese vermutung viel beifall; zumal am leztern, wo man nach Schmeller auch vom geringsten hören kann: „ich pin an Cimbro, bir saint Cimbarn, bir prechten (reden) cimbro“ was so allgemein geworden ist daß Schmeller selbst, obwol von der irrigkeit überzeugt, die benennungen

Cimbern, cimbrisch beibehält; der lezte lebendige nachklang des einst so berühmten namens.

Die Silvier halten wenigstens nicht alle für nöthig ihren stammbaum so hoch hinaufzuführen: ich habe welche gehört, die sich begnügten, ihr dasein aus dem lezten großen ereignis zu erklären, das Italien und selbst diese stillen gebirge erschüttert hat: sie machten aus den Silviern napoleonische ausreißer.

Zwischen beiden extremen, dem ersten jahrhundert vor und dem neunzehnten nach Christus, lag noch manche möglichkeit: die zerstörung des ostgothischen und des langobardischen reichs, die verpflanzung alamannischer flüchtlinge nach Italien durch Theodorich d. gr. (um 496), die niederlage alamannischer raubschaaren unter Bucelin und Leuthari (um 554), kurz alle die vielfältigen wechsel der völkerwanderung dienten um mutmaaßungen anzuknüpfen.

Die ansicht die am nächsten liegt, ist wol die von einer einwanderung aus norden, d. h. aus Wallis. Sie hat unter den Silviern, selbst beim eigentlichen volke das hier nicht an der cimbro-manie leidet, die gröste verbreitung: in Issime sagte man mir, die Deutschen hier seien vor langen jahren aus der Schweiz weggezogen, nachdem dort eine pest den grösten theil der bevölkerung vertilgt habe. In Macugnaga geht die sage, die ersten bewohner seien der religion wegen aus Wallis, oder — was unterschieden wird — aus der Schweiz eingewandert; mein führer aus Macugnaga gab sogar mit großer hartnäckigkeit die gegend von Sanggallen als ihre heimat an. Zuerst seien ihre wohnungen nicht im thale gestanden, sondern an den abhängen wo man noch die reste der verlaßenen hofstätten finde.

Die thatsache dieser einwandrung von norden her ist ohne zweifel richtig, aber gegen den zuleztgenannten grund derselben entstehen, wenn man die reformationsgeschichte der Schweiz bedenkt, gerechte zweifel. In Wallis (wovon allein ernstlich die rede sein kann), fand allerdings zu anfang der reformation die neue lehre viel anhang, und erst 1603 erfolgte durch einen beschluß der mehrheit die niederlage der reformierten, die entweder den glauben abschwören, oder ihre güter verkaufen und das land verlaßen musten. Lezteres that eine bedeutende zahl,

darunter viele magistraten und adliche. Möglich daß sich einzelne nach Piemont hinüberzogen, anfangs unbekannt lebten, später aber doch ihren glauben nicht gegen die landeskirche behaupten konnten. Indessen spricht dagegen das alter der kirche von Macugnaga, zu welcher (laut der seite 60 erwähnten, unzweifelhaften inschrift) der grund schon 1580 gelegt ward. Eine andre annahme wäre, daß vor dem siege des katholicismus etwa ein reformierter bezirk die katholiken ausgetrieben habe, vielleicht der Zehnen Visp, die heimat der reformatoren Thomas Plater und Simon Steiner. Aber jene zeit der Schweizer-geschichte ist schon so hell, daß ein solches ereignis nicht verschwiegen bliebe, auch passt es nicht in die vorsicht mit der sich vornemlich im Wallis die parteien damals schonten.

Wie dem auch sei, auf wallisische herkunft laßen wenigstens die ansichten die in Macugnaga unter dem volke herschen mit bestimmtheit schließen, und auch abgesehen von allen umfaßenderen nachforschungen befördert diese gemeinde schon durch den ganzen eindruck den sie hinterläßt, stärker als jede der übrigen jene vermutung. Nimmt man aber die Macugnager für Walliser, so können, der engen verwandtschaft wegen, auch die Rimeller, Issimer u. s. w. nichts andres sein. Auf diese weise war es natürlich daß sich schon Saussüre, der von der sprache nichts verstund, bloß in folge des unabweisbaren eindrucks, für wallisische herkunft aussprach: „die abstammung dieser Deutschen, sagt er, ist völlig unbekannt, aber der wahrscheinlichsten ansicht zufolge sind es Ober-walliser, welche bei übersteigung der Alpen den hintergrund dieser thäler unbewohnt fanden und sich daselbst niederließen, zu einer zeit wo die bewohner Italiens, an ein milderes clima gewöhnt, nicht wagten ihre heerden hieherzutreiben, oder gar sich auf diesen triften, mitten zwischen schnee und eis, anzusiedeln.“

Saussüres nachfolger, Welden und Hirzel, machen seine behauptung zu ihren: Welden unterstüzt sie durch die betrachtung daß „die Verbindungen mit Wallis vor Alters weit häufiger gewesen sind. Ueber den Monte-Moro führten drei sehr betretene Wege. Noch vor 40 Jahren war der Weg von Macugnaga über das weiße Thor nach Matt bekannt, selbst der jezt nur selten

betretene Weg über den Col de Cervin war sonst ein geordneter Handelszug aus dem Val d'Aosta nach Ober-Wallis, wo vorzüglich mit Wein und Vieh Handel getrieben wurde. Es wäre also doch am ersten gedenkbar, daß die Bewohner der nördlichen (wallisischen) Thäler des Monte-Rosa, in die südlichen hinübergezogen, und da sie dieselben an ihrem Ursprunge verlaßen gefunden, sich daselbst angesiedelt haben; denn warum nur gerade die Enddörfer im Anza-Sesia- und Lys-thale?" Ueber die ursachen jener abnehmenden gangbarkeit der Gletscherpässe sagt Hirzel: „Immer geht eine, wenn auch noch so geringe und langsame Verwitterung der Unterlage (der Gletscher) vor sich, welche nicht ersezt wird und die auf den hohen flachen Rücken, unter tiefem Eis und Schnee verborgen, ganz unbeträchtlich, an den steilen Abhängen aber, von der Last der Gletscher und der damit nachgedrückten Schuttmasse abgerieben, weit bedeutender ist und wahrscheinlich schon manchen Gletscherpass durch vermehrte Steilheit der Abhänge verschlimmert hat." Was ich seite 61 und f. über den Weiß-grat beigebracht habe, spricht nicht gerade nothwendig für diese ansicht, und die geschichte des Monte-moro beweist, daß solchen erscheinungen auch ganz andre ursachen zu grunde liegen können, veränderte politische oder handelsverhältnisse. Genug übrigens, wenn dargethan ist daß es wege giebt, auf welchen Walliser in die südlichen thäler des Monte-rosa gekommen sein können.

Wie bei Welden, so findet sich Saussüres ansicht von wallisischer herkunft auch bei Hirzel. Er stüzt sie vornemlich auf die natur der thäler, deren obrer schwerzugänglicher theil von den Italienern den rauheren nördlichen nachbarn überlaßen geblieben sei. Erhalten habe sich die deutsche art und sprache theils durch die wandernde lebensweise die im sommer, theils durch die rauhe natur die im winter den verkehr der gemeinden hemme. „Es kann, fährt er fort, als wahrscheinlich angenommen werden, daß ursprünglich, eine sehr lange Reihe von Jahren hindurch, die über den Alpenkamm in diese Thalhintergründe eingedrungenen Deutschen hier gelebt haben mögen, ohne weder selbst die untern Thalbewohner zu kennen, noch auch von ihnen gekannt zu sein. Denn diese obersten

Thalgründe bilden gleichsam ein für sich bestehendes Ganzes, das von den untern Wohnstätten der Italiener durch enge, wilde und stundenlange Thalschlünde getrennt ist, welche früherhin, bevor die undurchdringlichen Wälder gelüftet und Felsenpfade gesprengt worden waren, alle Verbindungen gänzlich gehemmt haben musten. Wir finden diese Erscheinung auch noch in andern Theilen der Hochalpen, z. B. in Graubünden, wo ebenfalls die obersten, zwischen der Schnee- und Waldregion abgeschloßen gelegenen, weiten, grünen Thalgründe der Waideregion von einem Stamme bevölkert sind, der in Sitte und Sprache von den tiefer liegenden Bewohnern des gleichen Thals ganz verschieden ist."

Diese ansicht scheint mir wolbegründet. Nicht nur haben die Romanen einen viel größeren widerwillen gegen das alpenleben, so daß sie ihm durch wanderschaft entgehen und z. b. selbst in dem theile des tessinischen Bavona-thals wo noch castanien und nußbäume gedeihen, die neun dörfer nur sommers bewohnt werden; sondern die schwierigkeit des verkehrs zwischen dem höchsten theil des thales und den tiefer liegenden läßt sich noch jezt durch manches schlagende beispiel erhärten, da meistens die mittlere stufe der alpenthäler auffallend steil, eng und felsicht ist.

Eine reihe solcher thatsachen liefern die seitenthäler von Wallis, insbesondre das Eringer-thal und das Einfischthal (valleé d'Hérémence und d'Anniviers). Der hintergrund des ersteren, genannt vallée de la Barma, ist so versteckt, daß man weiter vorn nicht einmal sein dasein vermutet; und auch das Einfischthal ist an seinem ausgange fast ganz geschloßen, und auf seinem jezigen thalwege nur durch kunst beßer zugänglich gemacht, daher weiß an diesen orten die sage von überresten einer früheren bevölkerung die sich daselbst lange und feindselig gegen die neuen einwandrer gehalten, namentlich auch das christentum erst spät angenommen habe. *

Wichtig für unsre betrachtung sind unter diesen thälern vornemlich diejenigen, die neben der geschloßenheit nach unten hin, einen bequemen ausgang nach dem andern abhang des gebirges

* Vergl. Fröbels Nordseite der penninischen Alpen, s. 172.

darbieten. So war die verbindung zwischen Rimella und der nächsten gemeinde thalabwärts noch vor wenig jahren selbst im sommer zuweilen unmöglich, während sie gegen Banio hin keine Schwierigkeit hat, und noch jezt ist das hintere Rovana-thal, worin Bosco (s. 2) liegt, nach unten durch dichte wälder geschloßen, oben aber durch einen bequemen alpenweg mit Pommat verbunden. Das obere Reus-thal ward mit dem eigentlichen Uri erst gegen ende des sechsten jahrhunderts verbunden, indem vorher kein menschliches wesen die schlucht überschritt wo jezt die teufelsbrücke steht. Daher gehörte noch spät Urseren in den sprengel von Chur, Uri zu Constanz.

Es sind freilich nicht alle fälle so klar wie dieser. Denn obwol in der hauptsache die gesammtheit der historischen thatsachen darauf hinweist, daß die entlegenen winkel des gebirgs später als die tiefen thäler und oft von jenseits bevölkert wurden, so versagt doch nicht selten das heutige aussehen der landschaft die beweise hiefür. Urkundliche belege über diese vorgänge des bescheidenen hirtenlebens dürfen wir ohnehin nirgends erwarten, um so willkommner ist also der beistand der sage welchem noch dazu, bei den wenig wandelbaren verhältnissen solcher gegenden, eine geschichtliche bedeutung hier weit weniger abgesprochen werden kann, als in gegenden über die der strom der geschichte ungehindert dahinrauscht.

Reizender schildert keine sage jenen merkwürdigen gang als eine aus dem Saanen-thal, die überhaupt zu den lieblichsten der Alpen-welt gehört. Ritterliche abenteurer die vom schneeland kamen, hatten ihren siz am ausgang des thales auf einem schönen hügel genommen, den sie Greyers nannten und mit mauern und thürmen umgaben. Von da dehnten sie ihre herrschaft immer mehr aus, nicht gewaltsam sondern durch urbarmachung des landes. Aber ihre fortschritte sahen sich bald durch einen damm aus mächtigen, wild durcheinandergeworfenen felsblöcken gehemmt, zwischen denen die Saane tosend hervorbrach. Man hielt diesen ort für die quelle des stroms und dachte sich drüber hinaus einen wohnsiz reißender thiere, und eines gespensterhaften ungetüms das jedem waghals verderben bringe. So geschah kein versuch dahin zu gelangen, bis ein junger edelmann, der als eifriger freund der

gemsjagd und des forellenfangs oft bis an den felswall vorgedrungen war, mit kühnen genoßen sich den weg durch die fürchterliche wildnis bahnte. Wie groß war ihr erstaunen, als sie nach einem zweitägigen kampf mit felstümmern, abgründen und dichter waldung, endlich die wildnis hinter sich hatten, und statt des kampfes mit wölfen, schlangen, bären und dem ungetüm, ein grünes wiesenthal vor sich sahen, mit kleinen seen und mit büschen von tannen und lerchen; eine einöde zwar, ohne spuren von bewohnern oder wohnungen, aber eine schöne einöde. Der ritter nahm sofort besiz von seiner friedlichen eroberung, baute auf einem steinichten bühl fast in der mitte des beckens einen hohen steinernen thurm (jezt Château d'Oex), und am fuß des bühls eine capelle. Hierauf berief er in sein thal eine anzahl hirten, die er gegen mäßige abgaben mit waiden und heerden belehnte. Sie bauten sich sofort blockhäuser, leiteten durch canäle die sümpfe in die Saane ab, und hieben durch die waldungen wege auf denen ihr vieh zu den alpen gelangen konnte. Als sie einmal ihre heerden bis an den Flendrübach (torrent du Flendru) trieben, trafen sie auf andre hirten, die ihnen unbekannt waren, einem andern stamm angehörten, und eine andre sprache redeten. Man verständigte sich friedlich darüber, daß dieser bach für alle zeit die waiden der einen und der andern scheiden solle. *

Die bisherigen beispiele sprechen von natürlichen hindernissen welche den bewohnern des tieferen thals die besiznahme des obern erschwerten, und dem stamme jenseits erlaubten sich früher da niederzulaßen. Aber auch wo diß nicht der fall ist, finden wir übergriffe des germanischen stamms in das gebiet das naturgemäß dem romanischen gehörte. Glarus ist, nach dem aussehen seiner bevölkerung, und insbesondere nach der großen zahl seiner romanischen ortsnamen wie Wesen, Kerenzen,

---

* Aus den Mémoires et documens, publiés par la société d'histoire de la Suisse romande. Lausanne 1839. I, p. 235, wo die sage von Bridel noch umständlicher erzählt ist. — Kurz nach dieser entdeckung sollen sich wegen eines kriegs der die gegend um die seen der ebne verheerte, mehrere flüchtige familien in diesem sichern thale niedergelassen, und namentlich dem flecken Château-d'Oex seine entstehung gegeben haben.

Urnen, Näf'ls, Nèttst'l, Mollis, Gl
nicht von der alemannischen einwand
und muß wie das nördliche Rätien
mälich germanisiertes Romanen-land
man aus dem Lint-thal über den C
den Bragel nach Schwyz geht, (zwei u
man die lezten Glarner sennhütten
den kamm des gebirges erreicht.
an dieses verhältnis das jedem als
der grenzstreit zwischen Glarus un
sich endlich ihn friedlich zu schlich
nacht gleich sind, sollte mit den
ein rüstiger felsgänger ausgesand
träfen sollte die grenze sein.
hahn reichlich, die Urner spars
einen großen vorsprung gewann
sammentraf, flehte dieser nur u
wieder bergan tragen würde, ui
sank.* So deutet die sage
darf sich dadurch nicht irren l
jener rührenden erzählung daru
des kraftvolleren stammes, zu
zugte selbst noch helfen muß.
hahn unterliegt dem rastlosen
rung des einzelnen vermag
wenig abzugewinnen.

Das dasein deutscher ge
weiteres auf dieselbe ursache
nachdringen des zäheren deutsc
jenigen der zunächst angrenzt,
Wollte jemand die Silvier au
führen, als über den kamm
müste er entweder geschichtli
gewichtige zeugnisse aus der
mundart des völkchens. Alle

* Umständlicher in Wyss Volks
in den Deutschen sagen der

wie wir gesehen haben, für verwandtschaft mit Wallis. Nachträglich hebe ich hier noch mit mehr gewicht als s. 98 geschehen ist, die übereinstimmung der alpenwirtschaft heraus. Fröbel sagt s. 148 „im Eringer- und Einfisch-thal gehen nie Personen weiblichen Geschlechts auf die Alpen; im ganzen Theile des Wallis aber wo man deutsch redet, ist es umgekehrt.“ Gleich im ersten deutschen thale, das er, von dem noch welschen Einfisch-thal aus betrat, dem Turtman-thal, sagte man ihm auf die frage ob er einen führer bekommen könne, hier sei „nummęn alts wîbęrvolch.“ Es scheint daß die Burgunden, wie die Baiern deren sitte in Tirol und Steier herscht, von den Alemannen und Romanen (Celten?) sich durch überlaßung der viehzucht ans weibliche geschlecht unterschieden haben.

Eine weitere sprechende thatsache ist daß die deutschen Walliser mehrfach über ihre natürlichen grenzen, den kamm der Alpen die das obere Rhodan-thal einschließen, hinausgegriffen haben. Im gegensaz zur isolierten wanderlust der umgebenden Romanen beselte sie, nach germanischer weise, ein starker trieb zu gemeinsamer colonisierender thätigkeit um ihre stammsize her. Nach norden finden wir die hohen thäler des Uechtlands, die der obern Saane und Sense, der Simme, Kander und Lütschine, ohne zweifel auch Ober-hasle, von einem stamm bewohnt der im engsten zusammenhange mit dem wallisischen steht, und selbst die urkundliche geschichte weiß daß sich im thale von Lauter-brunnen eine bedeutende Walliser-colonie aus dem Lötschen-thale niedergelaßen hat, (s. den schweiz. geschichtsforscher I, 6). Die grenze dieses übergriffs glaube ich in der linie gefunden zu haben, die nach s. 129 das Berner oberland vom landgerichtlichen theil des cantons Bern, die altgermanische bauart von einer romanisierten trennt.

Die bedeutendste thatsache in hinsicht dieser wallisischen auswanderung sind aber die Walser in Bünden. Salis-Seewis sagt über sie (Hinterlaß. schriften II, 106): „Eine besondere Classe der freien Gottesbausleute bildeten die sogenannten Walser, die in der Culturgeschichte Bündens eine bedeutende rolle spielen und den Geschichtsforschern noch immer ein Räthsel sind. Sie erscheinen in Bünden (einem romanischem Lande) immer als

Deutschredende, welches schon aus i
klar ist, und eben so sehr durch den I
daß im Prätigäu die deutsche Sprache
vom Schloß Belfort bis auf Davos, und
welche gleichfalls Walliser waren, ei
wurde.“ (I, 30 giebt Salis die unverbü
um 1250 von Ober-wallisern bevölke
local- und geschlechtsnamen deutlich
„Ueberdiß (fährt er fort) unterscheidet
freier Zustand das romanische Volk
überwundne, von dem Deutschen v
siert wurde oder einwanderte. So vi
waren freie fremde Einwandrer, die
ren Berggegenden ansiedelten, meist
ihren Bedarf einiges Tuch verfertig
Namen Walsertuch bekannt) und
Leistungen den Genuß ihres Guts
sem, nicht auf ihren Personen, haf
Vertheidigung ihres Herrn verpflic
von Pfävers einen Eid, auf jede
Schild und Speer zu schirmen. I
„Walserrecht.“ Unsre älteren Ge
dem eigentlichen Wallis her. N
man. weder Veranlaßung noch E
wanderung weiß; denn wir ken
ex silva Grigeri, die von Fas
diese dem Kloster Pfävers ang
hin und wieder; die Walliser
kunde von 1352); und im I
mit eigenen Rechten. Diß lie
auch andre Deutsche sich zu
sellten, sobald die Vorrechte
wurden der unter ihnen woh
vielleicht auch an andern O
name scheint sich schon vor
haben, wenigstens führt Sa
der bewohner von Fidaz n
bezeichnet werden. Nach

Rheinwald erklärt die Bündner sage auch die Deutschen die in Avers, mitten unter Romanen wohnen, für Walliser. Hiemit stimmt auch die etymologie des namens Walser. In den lateinischen urkunden heißen sie Walisenses, und wer möchte darin Walliser verkennen! Da aber lezteres wort die deutsche betonung (— ◡ ◡) nur mit mühe zuläßt, so ward es in Walser verändert. Die gleichfalls versuchte deutung ihres namens durch Welsche paßt sprachlich nicht, denn er müste dann Walchen oder Wallen lauten (vrgl. Chur-walchen, Wallen-stadt) und überdiß bliebe das -er unerklärt, das in volksnamen stäts die ableitung aus einem landesnamen ist; sie passt aber auch sachlich nicht, denn Walche ist so viel als Romane, die Walser aber sind ausdrücklich immer als Deutsche bezeichnet.

Deutsche wohnen auch in einigen andern hohen bergthälern des südlichen Rätiens, in Savien (◡ ◡ —), Rheinwald und Vals. Nach der meinung der Bündner geschichtsforscher sind wenigstens die von Rheinwald eine deutsche colonie, die Fridrich I. oder II. zum schuz der wichtigen italienischen pässe hieher geführt habe, ob eine schwäbische oder wallisische weiß ich nicht zu sagen, da mir die mundart der genannten thäler nicht aus eigenem hören bekannt ist. Nach dem was die proben und zerstreuten angaben bei Stalder ahnen laßen, hat die annahme einer verwandtschaft mit dem Wallis keine schwierigkeit: im Rheinwald begegnet z. b. „sin ätti" und zwischen Chur und Maienfeld das entscheidende weiche Ch. Freilich sagt Salis, Rheinwald solle schwäbische sprachähnlichkeit darthun, aber solche urtheile wurden gewöhnlich zu sehr obenhin gefällt als daß man besondres gewicht darauf legen dürfte. Von der ganz isolierten deutschen gemeinde Ober-saxen bei Ilanz sagt er dagegen wieder, sie solle in sprache und andrem mit Ober-wallis übereinstimmen.

Werfen wir noch einen blick auf die deutsch-romanischen gemeinden die zwischen den silvischen und rätischen in der mitte liegen, so ist für Ornavasco (vgl. s. 2) die wallisische herkunft unzweifelhaft. Es spricht dafür eine nachricht, an der ich zu zweifeln keine ursache habe da sie mir in aller unschuld mitgetheilt worden ist, nemlich von demselben Macugnager der seine landsleute aus der gegend von Sanggallen abstammen ließ,

und durch jene nachricht diese
legte. Die bewohner der ge hat
zeit die deutsche sprache
aus Glys bei Brieg, Ornavasco
den Simplon nach Glys zum
kirchensteuern dahin. Jene
freilich ungeheuer, man wird
finden, wenn man bedenkt
dieser leute gegen mühseligke
anhänglichkeit an die heimat
ansicht vom werth der gew
irdischen reste derer die in
zu bringen, ist für das from
von der lezten bitte Jakobs
Frankreich vor kurzem seine
herzen gefunden. Wie soll
bergvolk fehlen? Auch von
todten acht stunden weit
bracht werden, wohin Macu

Pommat, das von Schw
den angaben urtheilsfähiger n
der alpenwirthschaft ganz wa
geographisch eben so eng
schen thalfortsezung getren
die angabe von einer herku
den Ober-Wallisern stehen
redenden Bewohner von Fo
und Bauart der Häuser v
Wallis so verwandt, daß ü
Zweifel sein kann." In Si
Walliser zehndens Brieg,
sische bevölkerung vermute

Zulezt wollen wir noch
Schmeller stellt für seine
behauptung auf daß der d
bricht, früher durch die t
an die dichtere italienisch
gereicht habe, und daß,

von Salurn, so einst auch die der südlichern italienischen thäler und berge in ununterbrochenem zusammenhang und verkehr mit dem deutschen gesammtkörper gestanden sein, wol mitunter von daher auch frischen zuwachs erhalten haben müßen. Welcher grund könnte uns abhalten diese natürlichste erklärungsweise gleichermaaßen für die Deutschen gelten zu laßen, die sich vom deutschen gesammtkörper durch Wallis abgezweigt haben?

Was die wege betrifft, welche die auswandernden Walliser genommen haben müsten, so erwächst daraus für die annahme wallisischer abkunft keinerlei schwierigkeit. Zwar sind sie nicht so gangbar wie der über die Furca, durch Urseren und über die Ober-alp, welcher die Walser nach Rätien geführt hat, vielmehr gehören sie zu den mühseligsten und gefahrvollsten der Alpen-kette; aber wenn wir uns auch darauf nicht einmal einlaßen daß sie vielleicht vor zeiten gangbarer gewesen sind, so macht sich ein volk das von jugend auf mit diesen gängen vertraut ist, daraus nicht so viel wie der städter der alljährlich einige im schweiße seines angesichts erklimmt.

Die Deutschen von Pommat und Bosco kamen ohne zweifel über den Gries-gletscher der noch jezt stark begangen wird, und von da nach Bosco über die cima di Bosco, auf einem pfad der sich nirgends über die waideregion erhebt. Die von Ornavasco entweder gleich denen von Gondo und Simplon auf der Simplonstraße, die, wenn sie auch als heerweg nicht über drei jahrhunderte hinaufreicht, doch als fußpfad gewiß uralt ist; oder aus dem Binn-thal über den Alburn, der noch jezt zur verbindung jenes thales mit Domo-d'ossola dient. Der kirchliche zusammenhang zwischen Ornavasco und Glys spricht für den Simplon.

Die stammväter der Silvier können auf drei wegen gekommen sein: über den Monte-moro oder über den Weiß-grat, oder über das Matter-joch (Mont-cervin), welche der Leser sämmtlich aus den ersten abschnitten dieses buches kennt. Ueber das Matter-joch sind ohne zweifel die bewohner von Ayas gekommen, wenn anders ihre deutsche abkunft eine richtige voraussezung ist. Denselben weg dürfen wir gewis auch für die

lys-thalischen Deutschen annehmen; für die weiter östlich liegenden entweder auch das Matter-joch, oder einen der beiden pässe die aus dem zehnen Visp nach Macugnaga führen: den Monte-moro oder den Weiß-grat. Abgesehen davon, daß der leztere zu allen zeiten gefahrvoller muß gewesen sein als der Monte-moro, wüste ich keinen grund der für den einen pass mehr spräche als für den andern, aber es ist auch wol nicht nöthig daß man sich für einen von beiden entscheide: auswandrer von Matt mögen gleich den späteren wallfahrern ihrer gemeinde durchs Weiße-thor, auswandrer von Saas über den Monte-moro gekommen sein. Aus dem thal von Macugnaga gelangten sie leicht nach Rimella und Rima, vielleicht auch in die thäler der Sesia und Lys, wofern diese nicht schon vorher von westen her übers Matter-joch bevölkert waren.

Ueber die zeit wo die einwanderung statt fand, stehn mir nur höchst unvollständige thatsachen zu gebote. Das alter der kirchen, auch wo es mit sicherheit ermittelt würde, wäre unzureichend, weil von den meisten silvischen gemeinden bekannt ist daß sie ohne eigne kirchen bestunden, und sich erst später bei zunehmender menschenzahl zu selbständigen kirchorten erhoben. Ueberdiß hat sich die deutsche bevölkerung wol nicht mit einem mal, sondern allmälich herübergezogen; somit ist wenig hoffnung da, auch nur das jahrhundert des eindringens bestimmen zu können. In der sprache liegt nichts was bewiese, daß die loßreißung schon vor einer langen reihe von jahrhunderten erfolgt sei.

Unter den gemeindsarchiven verhieße wol am ehesten das von Macugnaga einige ausbeute, da hier alles auf ein höheres alter hinweist als anderswo; zunächst käme Alagna, dessen goldgruben gleichfalls sehr alt zu sein scheinen; Rima ist erst 1636 selbständig geworden, vorher war es mit Rimasco vereinigt, noch früher mit Buccioletto. Das archiv von Rimella sammt der kirche und den nächsten häusern hat vor etwa hundert jahren ein brand verzehrt; auch Gressoney besaß bis 1767 nur eine kirche, die von S. Johann, noch früher soll es mit Issime verbunden gewesen sein, das als wohnsiz der lys-thalischen grafen der hauptort des thales, in frühester zeit vielleicht der einzige war.

Die älteste nachricht über Deutsche an der südseite des Rosa liegt wol in dem was ich s. 93 u. f. über das alter des Gressoneyer handels mitgetheilt habe. Die älteste vollkommen zweifelsfreie urkundliche erwähnung aber, die mir bis jezt bekannt geworden ist, reicht nicht einmal bis zu 200 jahren hinauf. Sie befindet sich in einem bischöflichen gutachten aus Aosta von 1658, über die einführung einer neuen päpstlichen verordnung hinsichtlich der verwandtschaftshindernisse bei heirathen und der deshalb nöthigen dispensgelder.* Es sind neben französischen und italienischen gebirgsbewohnern auch deutsche erwähnt, alles arme leute. Was sie an baarem gelde verdienen gehe meistens für salz auf, das heirathsgut betrage häufig nur 10 bis 12 scudi (25 bis 30 gulden), was schon für eine dispens von verwandtschaft im vierten grad aufgehen würde; daher werden häufig noch nähere grade gar nicht einmal angegeben.

Aeltere urkundliche nachrichten dürfte man wol aus den archiven der bistümer Aosta und Novara erwarten, oder aus den pfarreien wohin die Silvier früher eingepfarrt gewesen sind. Welche ausbeute die geschriebenen nachrichten liefern würden die Squinobal, ein früherer pfarrer von Trinité, über seine gemeinde hinterlaßen hat ist mir unbekannt, da ich leider erst nach meiner heimkehr von ihnen gehört habe.

Die mutmaaßungen die ich mir über die zeit der einwanderung gemacht habe, will ich, wenn sie auch sehr unbestimmt und wenig begründet sind, doch darum nicht verschweigen, weil sie vielleicht einen anhalt für spätere forschungen geben. Es ist ein charakterzug der völker, daß in zeiten wo ein gewaltiger geist sie ergreift, ihre verschiedenartigsten kräfte gleichmäßig erwachen; der saft schießt in den baum, treibt in rascher folge an allen zweigen blätter, blüten, früchte; dann sinkt er wieder und eine zeit des schlummers tritt ein. Das volk des Wallis hatte seine kraftvolle blütezeit im 13. 14. und 15. jahrhundert. Da stritt es siegreich gegen die Zäringer, gegen seinen einheimischen adel, gegen seine bischöffe, nahm

* Aus einem folianten der vatic. bibl. Bibl. ottobon. N. 2469, brieflich mitgetheilt von Hermann Reuchlin.

in glücklichen kämpfen selbst
grünen grafen, wie noch jezt ein
Nieder-wallis weg. Damals mag
Rätien, ins Uechtland und auc
flutet haben. Schwerlich späte
Salis schon um 1469 der name
Auch früher schwerlich, wenig
Ich schließe das einmal aus dem
in der mhd. zeit recht üblich g
hövesch (höfisch) das (nach Gra
vorkommt. Ich schließe es fern
namen. So weit die deutsche z
namen auf -ingen (hessisch -ungen
-igen), eine bildung die die herkun
wohner anzeigt, so daß Lotharing
oder unterthanen Lothars ist, Si
Sigmars mannen oder nachkommen
-ung entspricht dem griechischen -id
sich durch Herkulinge verdeutschen
bildung noch um die mitte des 9.
und II. das von ihnen benannte
lange nachher scheint sie erstorbe
finden sich nicht mehr. Deutsch-w
dieser art, wenigstens im obersten
Glurigen, Blitzigen, Selbigen; die si
einzigen, was nicht als schlagende
negativer beitrag für die oben aufgest
zu werden verdient.

Die betrachtung der eigennamen
historischer überzeugung, die man für
noch viel zu wenig benuzt hat, un
schlägt. Ich will hier auf dem beschrän
frage einen versuch machen, ob viel
namen auskunft erlangt werden kann ü

---

* Man findet diesen geschichtlich und
bei Fröbel, Penninische Alpen s. 176

dunkeln bliebe. Was sich im kleinen bewährt, das erlebt vielleicht später noch ehrenvolle anwendung auf größere verhältnisse.

IX. Die eigennamen.

1. Taufnamen.

Bei den taufnamen hat der einfluß der kirche jeden deutschen rest vertilgt, außer sofern sich vielleicht in romanisierten namen deutscher herkunft etwas der art verbirgt, wie in Franz (Franziscus), das so viel ist als der Fränkische, der mann aus Franken-land. Die allgemein katholischen mannsnamen wie Anton, Baptista, Dominicus, Franz, Johann, Joseph, Julius, Moriz, Nicolaus; von frauennamen Antonia, Barbara, Catharina, Dominica, Lucia, Magdalena, Maria, Theresa sind durchaus herschend, und das pathenverhältnis gestattet nicht einmal große manigfaltigkeit. Doch hat sich die mundart hier wie in der ganzen welt das recht genommen dieselben durch heimischen klang traulich zu machen, und man hört Bottèſte, Mèineg, Zèſk (Francesco), Osèpp, Julle; Tondje, Barbęle, Gattlinę, Meinęge, Zèiję, Lèinę, Marèię, Trêsę. Wenn irgendwo ein deutscher name vorkommt, so ist er gewis nicht ein altgermanisches erbstück, sondern folge der verbindung mit Deutschland, also am ehesten in Gressoney zu erwarten, wo ich z. b. gehört habe daß einigemal der name der schuzheiligen von Kempten, Hildegard, vorkomme.

---

2. Geschlechtsnamen.

Etwas mehr zu gunsten der deutschen zunge gestaltet sich das verhältnis bei den geschlechtsnamen.

Von **Gabi** steht mir keiner zu gebot; von **Issime** nur der name meines wirthes Cristalîn, von **Alagna** nur Bodmęr, Webęr, De-paulis, Piana und Steinęr. Die namen der geschlechter von **Rima** sind Axerio, Bastuki, Dellavedova (— ◡ ◡), De-paulis, De-toma, Ferraris, Giavina,

Giobbe, Giulièttì, Rago
von Rimella: Calza-negri
Pecco, Reale, Riola, Scul
(— ◡ ◡), Traglio. Die
Bodmęr, Burduli, Cräta,
Gablęr, Guppęr, Horręr,
Pala, Petscheidęr, Piana,
Supęrsax, Tapèlla, Vedova, V
Achęrmann, Bathyani, Beck,
Caſtęl (— ◡), Curta (gespr.
Gattinara, Gofęrmann, Latęlt
Linti, Lisco (in der mundart
ring, Nêtscher, Rial (◡ —),
oval (in der mundart Knobal),
Wèlf, Zimmęrmann, Zumstein
Die deutsche ausbeute ist
(Gr.), Beck (Gr., und Rl. wo
Bühler, Gr. und Ayas), Biner
heißen haben sollen), Bodmęr
pèllęr (Gr.), Dago für Tag? (R
Gofęrmann (Gr.), Guppęr (M.
als verkleinerung von Landolt
darf, Mac.), Leiter (Gr.), Le
Ljinti, Gr.), Mehr (Gr.), Nêtsch
Ronęr (M.), Schwarz (Gr.), The
(M.), Waldi (vielleicht verklei
(Al.), Wèlf (Gr.), Zimmęrmann
Bei näherer betrachtung mi
noch beträchtlich. Beck soll,
Schwarzwald gekommen sein; B
im zehnen Gombs eine gemein
Wachęr nach Macugnaga aus Wa
pęr, Horręς, Petscheidęr, Ronęr
Voralberg. Leitęr ist vielleicht nu
die Zumstein sind zur zeit der rei
namen De-la-pierre aus Savoyen
wird unter diesen umständen auch
daß sie in die zeit zurückreichen

wohnsize zuert einnahmen! Schon das muß auffallen daß eben die gemeinden wo durch fremde bergleute oder aus andern gründen am meisten verbindung mit deutschen gegenden ist, nemlich Macugnaga und Gressoney, auch die meisten deutschen namen haben, während Rima und Rimella zusammen höchstens zwei aufweisen.

Soll aber darum das silvische blut jezt vorherschend italienisch, die große mehrzahl der jezt blühenden geschlechter nur auf den ursprünglichen stamm gepfropft sein, von diesem selbst aber kein reis mehr grünen? Ich glaube nicht. Es sind mir zwar außer den angegebenen geschlechtern noch mehrere genannt worden, von denen man behauptet daß sie eingewandert seien: in Macugnaga die Eracli aus Tirol, die Supęrsax aus Wallis, die Piava und Tapella aus italienischen landschaften; in Gressoney die Bathyani aus Ungarn, die Lisko aus Polen, die Curta und Squindo aus Wallis, die Caſtęl aus Mailand, die Minabrea aus Val-Tournanche, wo Hirzel (nach s. 71) in Breuil bei einem Menabraye wohnte; aber es ist kein grund weshalb man annehmen sollte daß die mehrzahl der namen auf diese weise hereingekommen sei, und eben die ziemlich erhaltene reinheit der sprache beweist, daß der einheimische stamm vermocht hat die zugefloßenen fremden elemente zu verarbeiten, daß also diese der zahl nach verhältnismäßig unbedeutend sein müßen.

Wenn dessen ungeachtet die mehrzahl der namen italienisch ist, so findet das seine erklärung in der geschichte der geschlechtsnamen. Ich habe als die zeit der einwanderung die drei lezten jahrhunderte des mittelalters angenommen. Damals war, weil gebirgsgegenden in den wandlungen der sitte immer um ein jahrhundert oder mehr zurück sind, der brauch stehender geschlechtsnamen, die in Deutschland vom 11. bis 15. jahrhundert nach und nach aufkommen, noch lange nicht allgemein, und die Silvier brachten aus Wallis gewis noch keine mit. Daß die mehrzahl ihrer jezigen italienisch ist, hat zwei ursachen. Viele geschlechtsnamen sind nur übertragene ortsnamen: es nennt sich einer nach dem ort wo er eine zeit lang gelebt hat, oder herstammt, dieser art sind unter den silvischen Gattinara (vgl. s. 86); Piana (weiler von Rima) und der wallisische Supęrsax.

Die andre ursache liegt darin, daß s
namen noch keine todte benennung sind
leben angehören, bei einem volke das
übersezungen davon in der natur der
wird der einzelne seinen namen vorz
nennen und schreiben die ihm die vorn
sich, wie mir ausdrücklich gesagt wur
in Macugnaga lieber Farraris, und r
hat es wol dieselbe bewandtnis; viell
ursprünglich ein Schwarz-schuh, Fon
Brunner, wie nach Schmeller der
communen Dal-pozzo und Prunner
sich im deutsch geschulten, deutsch
voyischen De-la-pierre Zumstein, im
welche zwei namen sich auf diese
von Sickingen bei den landsknechte
Schwyzer landvolk aus seinem
Denn nirgends unterwirft sich
pedantischen ansicht, die den eig
unveränderlich eingebranntes m
larischer anordnung erklärt.

Einen beweis für wallisisc
diesen umständen nach aus
gewinnen.

---

3. *Fluss, — be*

Mehr als man erwarten
übrigen gattungen von name
Der treffliche geschicht
von seiner heimat — und es
gelten die Germanen den Ro
tische ist dem Römischen,
und das Deutsche hat bi

---

* Celticismum Romanism
„Teutonismus ab illis
illustr. I, 266.

nur darin zu weit, daß er durch die deutsche einwanderung alle jene namen deutsch werden läßt,* denn so sehr auch die deutsche namenforschung noch in ihrer kindheit ist, kann sie doch versichern daß sich neben den germanischen namen überall römische und celtische gerettet haben.

Die römischen finden sich vorzugsweise, und vielleicht allein unter den ortsnamen; hier aber hat das städtegründende volk der weltbeherscher zahlreiche spuren hinterlaßen: Augsburg, Augst, Castel und Cassel, Chur, Cöln, Coblenz, Constanz, Interlachen, Lucern, Maes-tricht, Passau und viele andere enthalten noch mehr oder weniger die wortreste von Augusta Vindelicorum, Augusta Rauracorum, Castellum, Curia Raetorum, Colonia agrippina, Confluentia, Constantia, Inter-lacus, Lucerna, Mosae-trajectus, Castra-batava u. s. w.

Noch weit zahlreicher sind die celtischen ortsnamen, die unter römischer herrschaft fortbestanden haben, und wegen ihres alleinigen vorkommens bei römischen schriftstellern, in römischer form, gewöhnlich mit für römisch gelten. Es gehören hieher alle die zahlreichen, die mit -ăcum, -dûnum, -dûrum, -măgus d. i. nach Leichtlens „Forschungen" heimat, berg, flecken, fluß, endigen, z. b. Breisach, Zülpich (Brisiacum, Tolbiacum), Kempten, Leiden, Magden (Campiduna, Liutuna, Magadunum), Winterthur, Solothurn (Vitodurum, Solodurum), Brummat, Neumagen, Nimwegen, Remagen, Worms (Brocomagus, Noviomagus, Rigomagus, Borbetomagus). Auch die übrigen undeutsch klingenden sind wol noch meist hieher zu ziehen, z. b. Basel, Belp, Bonn, Bregenz, Brienz, Linz, Mainz, Sarnen, Schwyz, Stans, Thun, Vaduz, Veldenz, Wien, Windisch, Worb, Zürich, u. v. a. deren ältere formen, so weit sie mir bekannt sind: Basilea, Bonna, Brigantia, Lentia, Moguntia, Vienna, Vindonissa, Turicum, sich weder auf deutsche noch auf römische wurzeln zurückführen laßen. Kenner des Celtischen mögen entscheiden ob ich

* Nomina locorum a Celtis Romanisque imposita cum ipsis urbibus, munimentis, castris, castellis, mansionibus, mutationibus tum fuere sepulta: germanicæ vero pagorum, vicorum, villarum, rivorum, fluminum, silvarum, saltuumque appellationes suam cœperunt originem.

mit recht vermute, daß ... 2. b. Th... so vol...
sei, was auf seine lage Seite, ...
in alten urkunden vallis celto-sc...
das nach dem Dict. ...
Schwyz nichts andres aussagte ...
oder Weil.

Was nun das geographisc...
namen zu den celtisch-römisc...
namen der romanischen zusam...
durchgreifende erscheinung, d...
besiznahme durch Germanen ...
romanisch geblieben sind, d...
große mehrzahl der orte rom...
hier nicht durch eroberung ...
nur durch langsames umsich...
nischen elements, das noch ...
Chur, Schalfik, Prätigäu, M...
ter man sich aber gegen di...
seltner werden die roman...
Toggenburgischen die ortsn...
gegen großentheils romani...
bistums Chur überschritten...
tien zusammenfällt, — so ...
widerstund, noch unter d...
durch des Vitiges abtretun...
finden sich romanische n...
die aus irgend einem gru...
orte, handelsstädte, so ...
auch unter germanischer ...
gehören alle die ich ob...
habe, wogegen entschie...
schaar von dörfern und ...
seit der einwanderung ...
verhältnismäßig nur we...
konnten, theils weil die ...

---

¹ S. Ulrichs von Salis-...

und dgl. schon besezt waren, theils weil jene einmal das geschichtliche recht für sich hatten. Da wo selbst unter den kleinen orten romanische namen zahlreich sind, darf man annehmen daß die eindringenden Germanen, stark mit Romanen vermischt, ihre sitten angenommen, und namentlich der beliebten germanischen waldfreiheit das wohnen in den schon gebauten orten der Romanen vorgezogen haben.

Bei den flußnamen ist das Celtische dem Römischen ohnehin, aber auch dem Deutschen, weit mehr überlegen als bei den ortsnamen. Die eroberung der Römer war nur eine beherschung; aber auch die deutsche, die halb einwanderung, halb beherschung war, ließ der mehrzahl der flüße die namen die ihnen die ureinwohner gegeben hatten. In Schwaben und der Schweiz begegnen verhältnismäßig selten, und meist nur bei kleineren waßern deutsche namen z. b. Roth und Lauter die von der farbe benannt sind, wie Jagst, Schußen, Muotta (Muotaa), Kocher, vom bewegten laufe, Stein-ach vom reichtum ihres betts an geschiebe. Die meisten namen kommen gleicher weise in celtisch gebliebenen ländern vor.

Zum beweis diene folgende tafel, die sich bei genauer vergleichung der angaben eines Cäsar, Plinius u. a. leicht bedeutend erweitern ließe. In ermanglung von angaben über die gestalt unsrer meisten flußnamen zur Römer-zeit sind die entsprechenden aus Italien und Frankreich beigezogen.

Aal, gespr. ål (wirt. Jagstkr.)	vgl. mit	Ollius,	jezt	Oglio (Iseo-see)
		Olona?	„	Olona (Mailand)
Aar (Aargau)	„	Arar,	„	Saone (Lyon)
Alb (z. Rhein b. Carlsruh) .	„	Alba,	„	Aube (z. Seine)
Argen (z. Bodensee) . . .	„	Orgus,	„	Orco (z. Po, Piemont)
		Arga?,	„	Arc (z. Isère)
		Argellus,	„	Arguenon (Côtes-du-nord)
Blau (Ulm)	„	Blabia,	„	Blavet (Morbihan)

Brège Brige (quellfl. d. Donau)	vrgl. mit	Briga,	jezt	Brèche (z. Oise)
Brenz (wirt. Jagstkr.) . . .	„	. . . .	„	Brenta (Venedig)
Ens (Oesterreich)	„	Anassus,	„	Piave (Belluno)
Enz (wirt. Schwarzwaldkr.)	„	. . . .	„	Anza (Macugn.) Enza, (z. Po. ob. Guastalla)
Ill (Straßburg)	„	Illa	„	Ille (in Bretagne) Isle (z. Dordogne)
Isar (München)	„	Isara	„	Oise (z. Seine) Isère (z. Rhone)
Mag (Wallen-see)	„	Magus (celtisches wort für fluß überhaupt)		
Mètter (wirt. Neckarkr.) .	„	Meduana,	jezt	Mayenne (z. Loire)
		Meduacus		major, jezt Brenta (Venedig) minor, jezt Bacchiglione (Padua)
Minz, Minz-ach (Schwarzwaldkr.)		Mincius,	jezt	Mincio (Mantua)
Saane (Uechtland) . .	vrgl. mit	Sequana	„	Seine (Paris)
		. . . .	„	Saone (Lyon)
Sense (Bern)	„	Singina?	„	Singine
Sihl (Zürich)	„	Silis . . .	„	Sile (Treviso)
Sitter (Thurgau)	„	Seduna .	„	Sionne (Sitten im Wallis)
Thur (Thurgau)	„	Duria .	„	Dora (Aosta und Turin)
		Duranius	„	Dordogne (Guyenne)
		Durentia	„	Durance (Avignon) Drance (Nieder-wallis)

Tös (Winterthur) . .	vrgl. mit Tosa? . .	jezt Tosa (z. Langen-see)
Weschniz, ahd. Wisgoz (bergstr.)	„ Vesontius?	„ Vesonz, Isenz (Eringer-thal) Isonzo, Usenz (Einfisch-thal) Isonzo* (Aquileja)
Wien (woran St. Wien) .	„ Vigenna	„ Vienne (z. Loire)

Darf man unter diesen umständen wol zweifeln, daß zahlreiche flußnamen woran sich die deutsche wortforschung bisher mit wenig glück abgearbeitet hat, wie Donau (Danubius), Lech (Licus), Inn (Oenus), Main (Moenus, oder wenn man aus Moguntia, Maguntia schließen darf, Moganus, Magunus, verwandt mit dem mehr erwähnten Magus), Maas (Mosa) und ihre kleinere schwester Mosel (Mosella), Neckar (Nicer), ihre rechte lösung erst finden werden, wenn man sich drein ergeben hat dieselbe von der bekanntschaft mit dem Celtischen zu erwarten, und zu dem ende diesen merkwürdigen sprachstamm gründlicher zu erforschen als bisher geschehen ist. Der Rhein selbst muß sich vielleicht noch gefallen laßen dahin gewiesen, und als nicht ursprünglich beseßener, sondern als eroberter strom Deutschlands angesehen zu werden, denn in dem noch immer nicht ganz germanisierten Rätien ist sein name gesammtbenennung für viele flüße, so daß man z. b. von einem Albula-rhein spricht. Auch aus dem Appennin strömt zum Po ein Reno.

Eine ähnliche bewantniß hat es mit vielen bergnamen. Meine ansicht über den (Monte-) Moro als celtische benennung für großen (berg) habe ich s. 62 mitgetheilt, desgleichen ist es seit Livius angenommen, daß der name penninisch vom celtischen penn (berghöhe) komme, und ich füge hier nur bei, daß nach Fröbel s. 171 in Nieder-wallis zahlreiche berggipfel pigno heißen. Wie für die orts- und flußnamen, so ist wol auch für

---

* Bei den schriftstellern Sontius.

die bergnamen von der erforschung des Celtischen neues licht zu erwarten. So sind bis jezt alle versuche misglückt, Twiel und Rigi aus deutschen oder lateinischen wurzeln zu erklären. Was liegt aber näher, als daß die deutschen erobrer zwei so ausgezeichnete berge von den besiegten eingebornen haben benennen lernen! Twiel stammt weder vom deutschen twâlen (zögern), selbst wenn es wie im englischen to dwell den begriff wohnen angenommen hat, noch vom lateinischen duellum (bellum) was gar keinen sinn hätte, sondern vom celtischen duil, das (nach dem Dict. scoto-celt. 1, 379) erwartung oder vertrauen bedeutet, ist also, wenn wir aus dem abstracten begriff den ursprünglichen concreten heraussuchen, eine warte oder ein sichrer ort. Desgleichen kommt Rigi weder vom deutschen rücken, noch ist dieser berg, was unrömisch genug wäre, von den Römern regina montium betitelt werden, sondern nach dem genannten Dict. (2, 18), und nach Bullet (3, 317), ist righ ein fürst, häuptling, haupt (chef), und wie im Deutschen haupt, kopf, kuppe, so ist im Celtischen righ für berghöhe angewandt.

Auch der viel gedrehte name Wirtenberg muß wol, wie schon 1824 Leichtlen auf seiner „Karte von Schwaben unter den Römern" angedeutet hat, in die vor-germanischen, celtisch-römischen jahrhunderte zurückgeführt werden. Die älteste form Wirtinneberg ließe sich zwar allerdings deuten als „berg der hausfrau," erbaut etwa vom ahnherrn zu ehren der gattin die ihm schöne besizungen zubrachte; aber wie sträubt sich hiewider der ganze geist der germanischen vorzeit! Und was ist dagegen einzuwenden, daß in der zeit wo dieselben Gallier hier wie an der Maas wohnten, ein Verodunum am Neckar dem an der Maas, nun Verdun, entsprochen habe? Als bedeutung des ganzen namens wiro-dun darf vielleicht „spizer hügel" angenommen werden, da nach dem Dict. scoto-celt. 1, 113 „beur" (ge-sprochen wîr) so viel ist als „spizig."

Wenn nach dem obigen penn und righ somit gleichbedeutend sind, wie auch bei den flußnamen brig, dur, mag, die alle waßer, bach und fluß bezeichnen, so darf das nicht als gegengrund angeführt werden. Denn es hat sich ursprünglich, zumal in gebirgsgegenden, kein ort viel um den andern bekümmert, und daher muß der gelehrte der jezt aus verschiedenen gegenden

die namen um sich her ordnet, eine bedeutende einförmigkeit wahrnehmen. Bei den bergnamen werden die begriffe berg, spize, rücken, bei den flüßen die prädicate fluß, bach, waßer, bergwaßer, waldstrom, rasch, lauter, wild, langsam; bei den ortsnamen die bilder von matte, thal, bach, abhang, fläche immer wiederkehren. Das Celtische steht, wenigstens bei den ortsnamen, hinter dem Deutschen und Römischen noch dadurch an manigfaltigkeit zurück, daß es keine personennamen hereinzieht.

In betreff der bergnamen muß aber der forscher eine rücksicht nehmen, die ihn vor zahlreichen irrthümern bewahren wird. Die meisten reisenden, zumal die ein gewißenhaftes tagebuch halten, quälen sich und ihre führer unbarmherzig, um für jedes felshorn, jede schneespize einen namen zu erfahren. In weniger besuchten gegenden ist diese mühe meist vergeblich; in denen wo der strom der reisenden durchzieht, und sich die führer nach seinen ansichten schult, wird bald jede frage beantwortet, freilich in der regel ungenügend, denn der befragte hilft sich so gut er kann, und jener pfarrer in Graubünden der jeder von den zahllosen spizen seiner nachbarschaft mit unerschöpflicher willkür einen piz (pico, spize) aufheftete, ist gewis nur der vorgänger für viele andere namenschöpfer. Man rechne dazu daß ein und dieselbe spize in verschiednen ortschaften und thälern verschieden benannt wird, daß die kartenmacher und reisebeschreiber manchen laut misverstehen oder unleserlich niederschreiben, und man wird begreifen wie viel widerspruch, wie viel verwirrung und unsinn in dieser sache herschen müßen. Leider haben sie sich auch bereits aus den büchern und karten in die köpfe der führer und des landvolks zurückgestohlen, und ein niederschlag davon wird sich wol verewigen.

Wie erklärt es sich aber daß die eingebornen für dasjenige was uns so wichtig scheint, für die himmelanstrebenden, prachtvoll glühenden spizen ihres gebirge entweder keine namen haben, oder wenigstens keine übereinstimmenden? Die sache ist einfach, sie betrachten das gebirg mit andern augen als wir. Durch Saussure, Ebel und einige andre ist es sitte geworden, die Alpen-kette mit wißenschaftlicher und künstlerischer theilnahme zu betrachten, ihren bau zu erforschen, durch schilderungen,

gemälde, panoramen sie aller welt nahe zu rü
freilich die hohen spizen eine hauptrolle: d
und die Jungfrau ziehen die augen des natur-
widerstehlich an, der geograph ist entzückt
S. Gotthards, von dem nach vier himmelsge
ströme fließen, vier hohe gebirgsketten auslaufe
an den Mont-blanc und Monte-rosa, die mit ih
spizen den stolz der alten welt machen, und
sind für den wunderbaren lauf des Alpen-ge
seines riesenleibs! Aber wie anders der ei
halb enger grenzen zieht der jäger mit bergs
den gemsen nach, der hirte treibt zur alp am
der säumer sucht mit seinen maulthieren den be
sten pfad über die rauhen joche. Das ist d
kanntschaft mit den Alpen gewesen. Eine
menschen nie; das wißenschaftliche bedürfni
stellung haben sie nicht; puncte zu benennen
ruf sie lockt, ist für sie ohne werth; wenn je
erhalten sie keine weitverbreitete geltung. F
diejenigen, die aus Italien oder Deutschland ko
überschritten, keinen darauf: der handelsma
fahrer; der centurio der imperatoren und de
schen heerbanns; Barbarossas rittersmann und
knecht, was kümmerte sie der name dieses
wenn sie nur der felsichten einöde, dem sturz
lauernden schaaren der feinde glücklich entra
die schriftsteller der vorzeit melden, daß
Mons-penninus oder den Gotthard, Julier,
sei, so denken sie nicht an eine bergspize,
daß es die burgundischen, lepontischen, räti
Alpen überschritten habe, natürlich an der
und dieser gilt auch der name vorzugsweise.

Eben aber weil man die bequemsten
hat, laßen sich für ihre namen keine bergsp
chender höhe und wichtigkeit ausfindig machen:
S. Gotthard, der gr. Bernhard entziehen sich di
und vom Monte-moro sagt Hirzel s. 30 aus
kein Berg in unsrem Sinn, keine Spize, sondern

Wie nun aber mit einem male die gelehrten und die naturbewundrer in der Alpen-welt hereinschneiten, wie das bedürfnis rege ward durch scharfe scheidung der namen ordnung in dieses labyrinth zu bringen, halfen sich einheimische und fremde so gut es gieng. Man gewann namen meistens dadurch, daß man die bisherigen benennungen der nächsten pässe, waldungen, alpenwaiden, wohnorte, auf die fragliche berghöhe übertrug. Manche war freilich auch schon benannt, wenn sie als wetterheroldin, als merkmal labyrinthischer bergpfade, wegen einer abenteuerlichen gestalt, eines merkwürdigen ereignisses oder ähnlicher ursachen längst die aufmerksamkeit der umwohner auf sich gezogen hatte.

Besondern werth legte die neue wißenschaft natürlich auf die italienischen uralten namen der bergpässe: sie suchte dieselben wieder hervor, um damit die einzelnen abschnitte des Alpen-zugs die sie angenommen hatte, zu unterscheiden. So wurde die strecke von Mont-blanc bis Monte-rosa mit dem namen der penninischen Alpen belegt, dem alten namen des großen S. Bernhards; gleiche entstehung haben wol die namen cottisch, grajisch, lepontisch, rätisch, und die wißenschaft verfuhr damit ganz im geiste des alten sprachgebrauchs, sofern auch der Römer mit jenen namen den wichtigsten punct einer längeren bergreihe bezeichnet hatte.

Wenn bei den bergnamen die celtischen, d. h. ältesten, von den spätern ausgeschieden werden sollen, so wird sich ungefähr derselbe grundsaz ergeben wie bei den orts- und den flußnamen: die wichtigsten hat der erobrer vom besiegten ureinwohner benennen lernen; was von minderer bedeutung war, dafür hat er im laufe der zeit eigne namen geschaffen.

Ich versuche nun diesen allgemeinen säzen anwendung auf die gegenden um den Monte-rosa zu geben.

a. Flussnamen.

Ich habe folgende aufgezeichnet:

die Lys, franz. Laise, it. Lesa

der Fridięr-bach } zuflüße der Lys
„ Lô-bach }

der Nêtſ-bach
„ Tſampono-bach (— ◡ ◡)
„ Ebięlo-bach (◡ — ◡)
„ Arosa-bach (◡ — ◡)
} zuflüße der Lys

die Sesia (Alagna)
„ Sermenta (Rima)
der Maſtalone (Rimella)
die Viſp (italienisch Anza, Macugnaga).

Was die herkunft dieser namen betrifft, so darf mai als entschieden annehmen daß sie alle undeutsch sind ausnahme des Loo-bachs, denn Loo (ahd. lôh) ist nach 2, 127 ein ursprünglich deutsches wort für wald, und l in einer menge deutscher wald- und ortsnamen als loc loch noch heute vor. Die zahl deutscher benennunge zwar gewis bedeutender, wenn ich nicht versäumt hätte n auch die kleineren bäche nennen zu laßen; so viel aber aus diesen wenigen zu erhellen, daß was bedeutend ist a nicht erst von den einwandernden Germanen benannt

Den beweis dafür daß die namen der größeren wa tisch seien, weiß ich freilich nur ungenügend zu führen nemlich daß, wenn sie weder auf römische noch au nische wurzeln zurückgeführt werden können, nur herkunft übrig bleibt, sodann aus ihrer allgemeinen äl mit andern celtischen. Die Lys läßt sich in zusan bringen mit der Lys (Leye, früher Legia *), die bei Schelde fließt, die uralte deutsch-romanische sprachgrer

* Ihr ältester name ist nach H. Müllers lex salica §. 4 Ligeris (das auch der alte name der Loire) oder mittelalter Lidus, Legia, was als germanisierung oder en Ligeris, Legeris, Legria anzusehen wäre (vergl. Samara erst Sumina, Sumna, dann Somme ward; und Isara, Isa, die flandrische Lys einst wirklich Ligeris hiess, was l zunehmen dass Ligeris gleichfalls der name unsrer Ly ist auch vielleicht der name Liliane (s. 9) darauf zu Ein romanischer name Ligriana (ort am Ligeris) lie denken, und Liriana, Liliana sind daraus bald entst wie die flandrische Lys nach Müller einmal Lilium kehrt lilium (lilie) griechisch λείριον heisst, überh hundertmal wechseln.

ist offenbar identisch mit dem Natisone in Friaul, und verhält sich zu ihm etwa wie Etsch zu Atesis. Die Sermenta und den Mastalone wird schon nach der undeutschen betonung (◡—◡, ◡◡—◡), die Sesia (—◡◡) nach dem schmeichelnden klange niemand für deutsch halten. Nur laße man sich durch den alten namen der leztern, Siccida (wenn ihn anders Welden recht anführt) nicht verlocken die Sesia mit ihm (s. 46) als den trocknen fluß zu deuten, was eben so viel sinn hat als ein hölzernes schüreisen oder ein gefrornes feuer. Die Anza hat einen anklang an die schwäbische Enz und an die österreichische Ens, und mag eines stamms mit ihnen sein; nur ist mir, wie ich schon s. 219 angenommen, wahrscheinlicher daß alle zusammen undeutscher herkunft seien. Deutscher als Anza klingt Vifp, der name ihres oberen laufes, den die wallisischen einwandrer von der nordseite mitgebracht haben müßen, denn der bach des Matter- und des Saaser-thals haben ihn gleicher weise; und beide unterscheiden sich nur als Matter- (Gorner-) Vifp und Saaser-Vifp. Da Vifp hier dieselbe rolle spielt, wie in Bünden Rhein, so liefert sie einen neuen beweis daß die eigennamen ursprünglich gemeinnamen sind, und Vifp mag bei dem stamm der die umgegenden des Rosa zuerst bevölkerte, überhaupt bach bedeutet haben. Fröbel hat diß s. 169, wie mir scheint mit glück nachgewiesen. Der welsche name der wallisischen Vifp ist Viège, der fluß des gleichfalls wallisischen Val-d'Illier heißt Vièze, in beiden sieht er entstellungen des alten namens Vesontius, der in den einstigen sizen der Celten vielfach verwandelt vorkommt: im wallisischen thale von Heremence als Vesonze oder Isenz; im Einfisch-thal als Isonzo, Usenz (bei Simler Ussentia), jezt (mit einem vorangesezten artikel?) als Navisanche, oder Navigenza; im italienischen Illyrien wieder als Isonzo; vielleicht auch in ortsnamen Vesontio (Besançon). Alle diese formen fänden ihre deutung durch ein celtisches wort, das sich im Gälischen, wol verstümmelt, als uisge (bach, fluß) erhalten hat. Wenn man Dobrowsky (geschichte der böhmischen sprache s. 8 u. 42) trauen darf, so kommen aus demselben worte, das er als Is, Vis aufführt, auch die flußnamen Weichsel (Vistula), Weser, Isar, Ister (Donau). Vifp ist die germanisierte form des worts, und vermutlich bereits

in dieser gestalt über den Monte-moro gebracht worden. Indem aber der name mitwanderte, mag noch in etwas das bewustsein nachgeklungen haben, daß er ursprünglich nur waßer überhaupt bezeichnete.

b. Bergnamen.

Sie öffnen durch ihre größere zahl ein freieres feld. Es stehen mir folgende zu gebot:

Gressoney, westliche kette

das Bèttlinęr-horn
„ Bètt-horn
„ Rôt-horn
„ Graue-haupt (Gråb-hàpt)
der Tiatz
das Chelbęr-horn (Kälber-horn)

Gressoney, östliche kette

der Ollen (åling)
„ Ung'tân-bięrg
das Schwarz-horn (ſwarz-horn)
die Wîß-alp
der Zubęr
das Charr-horn (karr-horn)
„ Wîß-horn
„ Loch-horn

In den Lys-gletschern

das Hô-lięcht
die Nase

Alagna

der Stoffol (mit den goldminen)
„ Türloz (spr. Türlô)

Rimella

der Alt-bèrg
„ Hubal
das Pènne

(Rimella)

das Graditſe (◡—◡)
„ Capju

Macugnaga

das Gòȩrnȩr-horn (spize des Rosa)
„ Wîß-tôr (der Wîß-grât)
„ Filar-horn (◡—◡)
„ Jaz-horn
„ Gamuſſi-horn
der Sâsȩr-bèrg (Monte-moro)
das Mèttil-horn
„ Gètſȩ-horn
„ Mittag-horn (der Wîß-ſpiz, di Hêje-g'wjächto).

Deutsch sind alle die mit horn gebildeten, wenn auch das was vorangeht undeutsch sein mag, meist alpennamen wie Bètt-horn von den Sennhütten der Bètta, Filar-horn von der Filar-alp, aber auch andre wie Gamuſſi-horn (d. i. Gemsen-horn, vom it. camoscia). Rein deutsch sind das Graue-haupt, das Wîß-horn und das Rôt-horn, so benannt von der farbe; das Schwarz-horn vom besizer der anliegenden alpe, dem Gressoneyer Schwarz; das Mittag-horn und das Mèttil-horn (Mittel-horn) von der lage; ferner das Jaz-horn, da jaz eine kleine bergmatte bedeutet, und Stoffol, was entweder entstellung von Staffel, Staffelberg ist, oder zu Staufen und Stoffel gehört, bekannten deutschen bergnamen mit dem begriffe der isolierung, des verwaistseins, indem stiefkind so viel ist als waise. Vom aussehen genommen ist der nebenname des Macugnager Mittag-horns, Wîß-ſpiz, übersezung des gangbareren romanischen Pizzo-bianco. Eine andre gab mir Roner in dem namen Hêje-g'wjächto, was „gewehte höhe" bedeuten und von dem drauf zusammengewehten schnee herkommen soll. Hubal ist entschieden deutsch, vom zeitwort heben, hub; Graditſe könnte nach dem was s. 163 u. f. über die verkleinerungen gesagt ist, von grat (bergrücken) kommen; Pènne hängt wol mit dem schon bekannten celtischen penn zusammen, und Capju mag wieder silvische verkleinerung von cap (kopf? caput?) sein, wofern sich annehmen läßt daß der begriff des berges,

wie in Gressoney durch haupt, so in Rimella durch kopf ausgedrückt worden sei. Mit dem Ollen (äling) und dem Tiatz weiß ich nun freilich gar nichts anzufangen, Türloz der name zweier nachbarpässe (vrgl. s. 44 u. 49) wird von den eingebornen als das Thürle behandelt. ich weiß nicht ob mit recht, denn eben so gut als der name deutsch sein kann, ists schon oft genug geschehen daß man unverstandnen undeutschen namen eine deutsche erklärung angequält hat. Für deutsche herkunft ließe sich geltend machen, daß neben den verschiedenen ausdrücken die für den begriff eines berg-übergangs oder durchgangs gebraucht werden, den romanischen pass (passage), col (hals), furka (gabel), joch (jugum) und den deutschen sattel und egge, auch das bild eines thores von verschiedenen völkern angewendet worden ist: man denke an die Thermo-pylen (das bergthor bei den warmen quellen), an die porta westfalica (Weserscharte) und die porta hercynica (Pforzheim),. an das eiserne thor (türkisch Demir Kapa) in Dacien, an die eisernen thore in Algerien und Serbien, und an das alt-burgundische îsarna-dori (eiserne thor) das in der vita S. Eugendi († um 510) als geburtsort dieses abtes angegeben wird, und seinen namen von einem besonders festen Jura-pass in der nähe hatte. Ganz nah aber liegt uns der name des Weißen-thores, das von Matt über die gletscher nach Macugnaga führt (vrgl. s. 60).

Ich habe hier allerlei bergnamen untereinander gebracht, und mich nicht gescheut vielfältig meine unwißenheit einzugestehen, weil es mir auf einem gebiete wo beinahe noch alles zu thun ist, ehrenvoller scheint mit geringen kenntnissen vorläufig einen grundriß zu versuchen, als zu verdecken wie arm im ganzen die sache noch ist. Als ein denkzeichen wie viel vorsicht die etymologie auf diesem gebiete verlangt, will ich hier anführen daß ein reisebeschreiber beim Saaser-thal viel von der sierra des Mischabel's, eines vergletscherten bergzuges zwischen den beiden Visp-thälern gesprochen, und darin, wie im Allalein-gletscher und dem flecken Almagell, willkommene spuren des aufenthalts der Saracenen im Wallis gefunden hat. Aber was wird aus dem arabischen klang, wenn man bei Hirzel s. 30 liest, daß die vorragendsten spizen jenes bergzuges das Roth-horn und die „Mistgabel-hörner“ seien!

Bei aller dunkelheit dieses gebietes wird jedoch daran kein zweifel sein, daß deutsche und undeutsche (celtisch-römische) wurzeln auch im gebiete der bergnamen beisammen, ja selbst in einzelnen namen vielfältig untereinander geworfen sind.

Der name Gorner-horn erinnert mich an die pflicht, mich hier über den namen des hauptberges, des Monte-rosa, auszusprechen, denn Gorner-horn ist der deutsche name des Rosa, und wird von der ganzen garde allemande, wie Saussure die umgebenden deutschen thäler nennt, für diejenige spize gebraucht die jedesmal als die höchste erscheint. Auch der ungeheure gletscher der sich von der krone des bergs nordwestlich gegen Matt hinabsenkt, heißt Gorner-gletscher, und der öde see auf demselben Gorner-see. Ich weiß nicht ob man bei Gorner an die wurzel „gora“ denken darf, die in mehreren indo-germanischen sprachen, slawisch in der form „hora“ den begriff berg bezeichnet; aber das glaube ich nachweisen zu können daß dem namen Rosa ursprünglich kein recht auf die höhe zukommt, für die er nun allein gebraucht wird.

Was liegt näher, was ist bequemer als bei Rosa an eine Rose zu denken? Die einen wollten das durch den rosenglanz rechtfertigen, der das schneegewand des berges in den ersten strahlen der morgensonne schmücke, andre durch die rosenförmige gestalt. Aber man vergeße nur nie, daß solche namen nicht von den modernen lustreisenden, von empfindsamen almanachlesern ausgehen, sondern von der derben gesunden phantasie des umwohnenden volks; und wo in aller welt würde sich die so verirren, daß sie einen coloss wie diesen von der flüchtigsten aller eigenschaften, dem — angeblichen — rosenglanz benennte, oder gar, ohne allen echten grund, seine gestalt mit einer rose vergliche. Eher läßt sich der gedanke rechtfertigen den ich früher ausgesprochen habe,* daß die benennung „montagna rossa“ (rother berg), die ich in Alagna gehört, die rechte sei, denn sein gestein, serpentin und weiter oben gneisartiger glimmerschiefer, zeigt überall wo die

* Die Deutschen am Monte-rosa, s. 5, anm.

schneefelder es frei laßen, eine entschieden r
Aber es steht dieser annahme entgegen, daß es a
einen berg mit so überwiegendem schneekleid nac
streuten rothen flecken zu benennen, und mehr noc
name wo man ihn hört und liest, Rosa lautet, nicht
auch daß jene autorität von Alagna, um ihr rossa zu
fertigen, das männliche monte in montagna verwandeln m
Die gelehrten sind bekanntlich nicht die einzigen die einer gr
zu lieb, oder in der hoffnung über einen dunkeln punct k
zu werden, thatsachen ein klein wenig anders gestalten; da
volk hat zu allen zeiten dasselbe gethan.

Die lösung muß ganz anderswo gesucht werden. Saussure macht da wo er die früheren berichte über den Rosa durchgeht (§. 2113) unsrem fleißigen Scheuchzer den vorwurf, daß er zwar von diesem berg spreche, aber alles was (sein vorgänger) Simler vom Matter-joch gesagt, dem Rosa zuschreibe, obwol das ein ganz andrer berg sei. Saussure war hier von der oben auseinandergesezten unhistorischen ansicht über die Alpen-welt befangen, er bedachte nicht daß für Simler und für die berichterstatter Scheuchzers, der nicht selbst hier gewesen ist, die berge eine andre bedeutung hatten als für ihn. Simler sagt (bl. 99, b) „über die joche des berges Silvius, der in der landessprache Gletscher heißt, gehen zwei wege, der eine zu den Salassen, der andre ins Sesia-thal nach Varallo.“ Mit jenem meint er natürlich das Matter-joch, mit diesem den Weiß-grat, und indem er beide über den Silvius gehen läßt, versteht er unter diesem nicht wie Saussure meint das Matter-joch, sondern den ganzen gebirgsstock des Rosa, nur mit einer ausdehnu
nach westen die wir jezt aufgegeben haben. Scheuchzer (s. 9
nennt zuerst den namen Rosa: „einige (sagt er) heiße
Silvius, die Salassen aber Rosa, die Walliser Glatscher
dieser weg zu den Salassen etwa 4000 schritte
ewiges eis führt.“ Er beschreibt hier entschieden
joch, und gar keinen zweifel darüber läßt eine s
(s. 303) wo er sagt, das Matter-thal nehme
vom Silvius; an den gletschern desselben entspring
liche Visp, und über das ewige eis dieses berg
ins Augs-thal und ins Aiazer-thal. Dunkel ist

hier von den namen des berges sagt, wahrscheinlich durch ungenaue interpunction; aber aus der vergleichung mit s. 290 erhellt, daß der berg im Augſ-thal (bei den Salassen) Rosa, bei den Wallisern Gletscher heiße. Er sezt noch hinzu: „bei Mercatus Austel-berg" (Austelberg Mercato). Ich weiß nicht wer dieser Mercatus ist, wenn nicht jener angesehene florentinische arzt, staatsmann und schriftsteller, der 1541—1593 lebte und auch etliche mal über die Alpen gereist ist. Den namen Austel-berg muß er auf der nordseite gehört haben, denn er bedeutet „berg über den man ins thal von Aosta geht."

So viel ist aus diesen stellen klar, daß der name Rosa, und seine gleichbedeutenden brüder, der gelehrte Silvius, der praktische Gletscher oder Glatschert, der sehr positive Austelberg, wie andre bergnamen aus den Alpen ursprünglich einer ganzen strecke des gebirgs galten, und hier insbesondre wieder dem punct auf dem man dasselbe vorzugsweise überschritt. Erst das wißenschaftliche bedürfnis der neueren zeit hat die namen strenger gesondert: Rosa auf den hauptstock des gebirges beschränkt, die gegend aber mit dem wichtigen pass und der merkwürdigen felspyramide als selbständig aufgefaßt: dieses Matter-horn, Mont-cervin benannt; jenen Matter-joch, passage de S. Theodule, col du Mont-cervin.

Diejenigen welche den namen Rosa zuerst brauchten, sind ohne zweifel die celtischen ureinwohner, denn die strecke zwischen dem Matter-joch und dem Monte-moro ist in mehreren hinsichten so wichtig und so merkwürdig, daß gewis nicht erst Römer und Germanen sie benannt haben. Diese vermutung findet eine stüze in dem worte ros, das im Gälischen und Bretonischen noch vorkommt. Es bedeutet nach dem Dict. scoto-celt (2, 29) und nach Bullet (3, 322) landenge, halbinsel, vorgebirge. Man darf aber wol annehmen, daß diese bedeutungen nicht die ursprünglichen seien. Im Deutschen gilt horn gleichmäßig für eine landspize und eine bergspize, man vergl. die vorgebirge Horn, Buch-horn, Nonnen-horn, Romans-horn (sämmtlich am Bodensee), mit den ähnlich benannten bergen die besonders in der westlichen Schweiz so zahlreich sind: vom Schnee-horn in Uri bis zu den Aar- nnd Schreck-hörnern des Berner oberlands oder dem Rôt-horn, Wîß-horn und Loch-horn des thals von

Gressoney. Der vergleichungspunct ist offenbar „s
nicht ebenso das celtische „ros“ zugleich eine landsp
bergspize bedeutet haben? Rosa, wie ich oben von R
zu haben glaube, so viel sein als Horn? Und da der name
zeit wo wir ihn zuerst kennen lernen, nicht dem berge zu
der jezt damit bezeichnet wird, sondern der gegend weiter
lich; was hindert anzunehmen daß er anfänglich das horn a
hörner, das Matter-horn, bezeichnet habe, dann den pass d
daran vorbeiführt, und von diesem allmälich ostwärts gewan-
dert sei!

Uebrigens galt er wol auch noch für andre berge: nach Welden (Karte) geht der weg aus dem Saaser-thal ins Antrona-thal an einem Monte-russa, und (nach s. 47) der von Car-coffaro nach Banio am Pizzo-del-ruse vorbei; oder nach meiner annahme sind diese drei bergpässe von den Celten gleichmäßig nach naheliegenden hörnern (ros, rus) bezeichnet worden. Indem wir zugleich dem unverstandnen urnamen ein monte oder pizzo beisezen, sagen wir zweimal, nur in verschiedenen zungen dasselbe, ungefähr wie nach meiner ansicht auch im namen Wirtenberg (s. s. 221).

Ueber den angeblich classischen namen des Rosa, Silvius oder Sylvius, der zuerst bei Simler vorkommt (s. s. 231), theile ich hier eine vermutung mit, die zuerst Welden (s. 4) angedeutet, nachher Engelhardt (s. 187) ausgesprochen hat, daß er mit Cervin, dem französischen namen des Matter-horns, ursprünglich ein und derselbe sei. Entweder hätte der gelehrte bedarf aus Cervin ein Silvius gemacht, oder die mundart umgekehrt das altertümliche Silvius in Cervin entstellt.

c. Ortsnamen.

Wenn ich mich bei aufzählung der silvischen orts
nicht auf die eigentlichen wohnsize beschränke, sonder
die andrer orte, namentlich der alpen aufführe, so
daher daß zwischen beiden kein unterschied ist, in
den nominativischen ortsnamen die den ort als solchen
eine große zahl dativischer steht, die an und für sic
lität angehören, und auf die gebäude nur übergetragen
sich diese in ihrer nähe angesiedelt haben. Wenn z.

allerdings die burg am Regen-fluß bedeutet, so ist dagegen Heil-bronn die stadt am heiligen brunnen, und der ort würde so heißen auch wenn zufällig keine stadt dahin gebaut wäre.

Da ferner jeder ortsname ursprünglich seine bedeutung hat, und diese um so klarer vorliegt, je kürzere zeit verfloßen ist seitdem der name sich gebildet hat, so darf es bei einer bevölkerung die sich in ihren wohnsizen seit nicht zu langer zeit befindet, nicht auffallen wenn wenigstens diejenigen ortsnamen die von ihr herrühren, in mehr als einer sprache gebräuchlich sind; dasselbe verhältnis, wie es nach s. 215 bei einzelnen geschlechtsnamen der fall ist.

Man muß jedoch hier wol unterscheiden zwischen wirklicher übersezung, und nur germanisierter aussprache. Wenn der bewohner von Macugnaga statt Banio sagt Uf'm-bän'l; der Gressoneyer Val-dobbia in Fęr-döbje oder Fęrdöubje entstellt; der Rimeller seinen wohnort Rèmmęljo, sich und seine landsleute Rèmmęljäro-lût nennt, so ist da eine verdeutschung nur im äußern klang und nicht dem sinn nach.

Halbe übersezung dagegen ist es schon, wenn (wie ich in Gressoney gehört) statt Alagna „z'Lânjo" gesagt wird. Als stamm erscheint da Lagna (das mit Laugna, im Eringer-thal in Welschwallis, dem laute nach fast ganz gleich ist: Lannja oder Lânja); das anlautende A hingegen wird bei dieser veränderung nur als präposition angesehen. Ich weiß nicht ob der sprachgeist auf diese weise die sache richtig aufgefaßt, oder ob er eine verfehlte deutung gemacht hat, aber durch analogien ist er hinreichend gerechtfertigt, da wir rings um den Rosa her ortsnamen auf diese weise behandelt finden. Es heißt z. b. im Saaser-thal der ort Saas auf deutsch „Im-grund," und für Fö giebt Scheuchzer an „Auf-fö." In Uri ist Am-stäg, in Urseren An-dermatt bekannt, das Matter-thal hat seinen namen von einem orte Matt, der insgemein Zer-matt heißt, gesprochen Zęr-matt nicht Zèrmatt. Von den vier hier angeführten präpositionen „in, auf, an, zu" ist „zu" die am häufigsten gebrauchte: ortsnamen wie Zer-bruggen, Zer-mägern sind im Wallis überall zu finden. Diesem ze (zu) entsprechend, haben die Romanen des landes à, das sie mit großer freiheit anwenden.

Wenn einer z. b. von Sitten, von Leuk kommt, so kann er sagen: „je viens d'à Sion, d'à Louèche“ und der fremde glaubt mit sicherheit statt Sion, Louèche die namen Assion, Allouèche zu entnehmen. Wol möglich also daß Alagna (oder wie Saussure schreibt Allagna) gleichfalls in à-Lagna aufgelöst werden muß; gleichermaaßen hab' ich für Riva (bei Alagna) ein Arriva vernommen.

Ich zähle nach diesen vorbemerkungen die silvischen ortsnamen auf, auch sie leider nicht vollständig, da ich nicht von anfang darauf ausgegangen bin. Wo ichs vermag, soll die romanische form des namens hinter der deutschen stehen. Bei entscheidung der frage ob eine form romanisch oder deutsch sei, mag ich mich öfter geirrt haben: bei solchen wo der sinn nicht sofort entscheidet, wie z. b. Punte-trenta, kommt fast alles auf einen allgemeinen eindruck an, und nur die betonung giebt einen festeren anhalt, indem sie beim Deutschen auf der wurzelsylbe, meist zu anfang des wortes ruht, beim Romanen gegen das ende; obwol auch diese rücksicht oft nur eine germanisierung dem äußeren klange nach anzeigt. Von Issime und Rima weiß ich gar keinen namen, von Gabi nur drei, von Alagna nur wenige, meist nach Weldens karte (W.), aufzuführen.

Gabi

	Zèrta
Nięl *	Njèlles
Drîßig-ſtäg	Punte-trenta

Gressoney

	Zęr-trîna
Albezon (— ◡◡)	
Tſussil (— ◡)	Shamsil (— ◡)
In-dęr-lômatto (— ◡)	Zęr-fabrik (◡ —)
Fęr-döbjo (◡ — ◡)	Val-dobbia ** (◡ —)

* Ein Niel auch zwischen Cleve und Nymwegen.

** Der name gehört eigentlich dem wilden seitenthal der Sesia, das s. 45 erwähnt ist; von ihm hat er sich auf den pass, den col di Val-dobbia (s. 39) vererbt, und erst von diesem auf den

	(Gressoney)
Sent-johann	Saint-jean
	Tſamnoal (— ◡◡)
	Pèrlotoa (◡ — ◡◡)
Zẹr-ſtobẹno (◡ — ◡◡)	
Zẹr-ſmiddẹ	
In-der-ſteimatto	
Im-rang	
	Im-caſtẹl (— ◡)
	Uſ'm-tſuggẹ
In-dẹ-ſtriche	
	Z'-nôſẹrſ
	Abẹtſam (— ◡◡)
Uf-dẹ-biẹlẹ	
In-dẹn-eggẹ	
Z'-liſ'l-balm	
	Trinité
Im-ed'l-bodẹ	
	Nêtſo
	Ursio
Im-chreiß	
Bödẹmje	
	Uſ'm-forê *
Sèlb-ſtäg	
Biẹl	

Gressoneyer weiler. Die wurzel dobbia ist wol dieselbe, die unter der deutscheren form dube an mehreren orten des Wallis haftet: an der höhe des Gemmi-passes und dem see daselbst; an dem dicksten walde des Wallis, dem des Turtman-thales; und einem ähnlichen im Einfisch-thal. Vergl. darüber Fröbel s. 4 und 152. Gegen seine erklärung aus dem celtischen dub (schwarz, dunkel, traurig, bös) ist nichts einzuwenden. Seltsam aber, dass die Walliser den früheren namen des Einfisch-thales, Val-dub, noch jezt durch vallée sauvage zu übersezen wissen.

* Vergl. was über die mögliche entstehung dieses namens s. 23 gesagt ist. Auch bei Matt im Wallis trägt ein weiler den namen In-den-forren, Uf-den-forren, s. Engelh. 229. 244. Doch muss hier wol eher an föhren (forchen, forren) gedacht werden.

	(Gressoney)	
	Bètta	
	Uf-dẹr-riggjẹ	
	Dejolo (—◡◡)	
	Tſâf'l	
Zer-âgrẹ	Oagre (◡—◡)	
	Muntẹrî (◡◡—)	
Stâf'l		
Gurdlys (◡ —)	Cour-de-Lyse*	
	Fridiẹr (◡—◡)	
	Muntil (—◡)	
	Arasole (—◡—◡) oder	
	Ransole (——◡) **	
Bodma		
Im-moos		alpennamen
	Lafèz (◡—)	
	Gâbjẹt	
Im-indrẹ		
	Im-garſtlẹt (◡—◡)	
	Im-salzen	
	Im-felick (◡◡—)	
	Alagna	
	Im-embours	
	Gafaiaz (W.)	
Im-fallẹr		
	Fomblẹr (W.)	
Mittẹl-tail (bei W. Milkeltein)		
	Motta (mot-alp W.)	
Ràng? (bei W. Ronch)		
	Casere (W.)	

---

* Der name erinnert an den ort Lys-burg, am ursprung der flandrischen Lys s. 225.

** Das A scheint demnach dieselbe rolle zu spielen wie in A-lagna u. dergl. s. s. 234.

(Alagna)

	Scarpia (W.)
Zer-bruggen?	Al-ponte (W.)
	Rusa

Rimella

Die weiler ohne bestimmte ordnung, aber ziemlich vollständig.

Sattal	
Nidęr-dörf	
Obęr-dörf	
En-doṇ-grund	
En-dęr-ebe	
(an der?) Sunno (ſunno)	
Obęr-an-dęr-bèrg	
Nidęr-an-dęr-bèrg	
	Tàsso
(en dęr?) Rundo	
(en dę?) Stûdę	
Vèrch	

Macugnaga

Die weiler, vollständig aufgezählt, dem laufe des waßers nach, sind folgende:

Zęn-obrę-tannę	Peceto-di-supra
Zęn-untrę-tannę	Peceto-di-sutto
Bî-dęr-altę-chilchę	Alla-chiesa-vecchja
In-dęr-èbi	Avigo (àvigo, ◡ — ◡)
Uf-dęr-rîfu	Alla-ripa
In-dę-bięlę	
In-dę-mattę	Nelli-pratti
In-dęr-ſtâpfę	Nella-staffa
In-dęr-tèęſtę	Nella-testa
In-dęr-eię	Nella-isella
Ufm-bięl	Sulla-motta
Im-grâz	In-guarazza
Zer-burfęgę	Alla-burca
Im-ſpîs	

	(Macugnaga)
	Furnolei (◡◡—)
In-dęr-matto	In-pestęrena
Uf'm-mårge (Uf-dęr-märje oder märi)	Sulla-morga
Stabjei	Stabiole

Die namen der alpen, gleichfalls von oben nach unten gezählt, sind folgende:

	Filar (◡ —)	am linken thalabhang zu oberst
Fad		
Hintęr-balmę		
Altę-ſtaff'l		
Steini		unterm Gamuſſi-horn
	Galkje	
Uf'm-hubal		
Råff'l-ſtaff'l		
Sunnę-bèęrg		unterm Mèttil-horn
Meidję		
In-dęr-galknęr		unterm Saaser-berg (Monte-Moro)
In-dę-bodmę		
Im-bięl		
Uf-dęr-flüę		
	Pedriola (◡◡—◡)	am rechten thalabhang
Grôßę		
	Rôsęrez (— ◡ ◡)	
Uf'm-rigg		
Uf-dę-plèzę		

Abgesehen von denen, welche nur des äußern klangs wegen in die reihe zur linken aufgenommen sind, glaube ich als deutsch folgende nachweisen zu können.

1. Vom begriff der höhe genannt:

ALBO (alp) ist vielleicht in a l b e z o n (Gr.) enthalten, wenn man eine ableitung durch das dunkle -enza (Gr. Gr. II, 341) annimmt. Vrgl. den berg Albis bei Zürich (mhd. Albiz?)

BERG findet sich in Sunnę-bèęrg (M.) und Obęr-an-dęr-bèrg, Nider-an-dęr-bèrg (Rl.). In diesen beiden leztern scheint sowol beim artikel (dęr) als beim adverb (obęr, nidęr) R für N zu stehen: obęn-an-don-bèrg, vrgl. dagegen das richtige en-don-grund. Die accusative gelten natürlich nur für den fall, daß im saz der begriff einer bewegung (nach dem genannten orte hin) regiert.

BIEL (Gr.) ist büęl, bühęl d. i. runder hügel, franz. mammelon. Erweiterungen sind: Im-bíel (M.) Ufm-bięl (sulla motta, M.); In-dę-bięle (M.); Uf-dę-bięlę (Gr.) Mac. und Gr. haben dieses bięl zahlreich, die Mott-alp (Al.) hat wol auch als deutschen namen ein Ufm-bięl.

FLUE: Uf-dęr-flüę (M.) d. i. auf der felswand.

HUBAL ist identisch mit bięl: Ufm-hubal (M.) vrgl. das Wb.

RIGG könnte man für unser rücken erklären z. b. Ufm-rigg (M.) dagegen spricht aber bei Uf-dęr-riggję (Gr.) das weibl. geschlecht, das an „die Rigi“ bei Lucern denken heißt, vrgl. s. 221.

EGG bedeutet vorspringende berghöhe (ungefähr was nase, horn), desgl. bergpass z. b. die „Stôr-egg, Schèid-egg (Unter-walden, Berner oberland). Bei dem weiler In-dęn-eggę (Gr.) wol das erste.

SATTAL (Rl.) das ist weiler am bergpass vrgl. s. 229.

STAFAL (Gr.) bedeutet bergstufe, terrasse. In-dęr-ſtåpfę. (M.) Erweiterungen sind die alpennamen von M. Altę-ſtaf'l, Ràffl-ſtaf'l.

RANG. Im-rang (Gr.) Ràng (? Al.) d. i. am abhang, rain. In Baiern und Franken hat rang (nach Schm. 3, 108) noch diese bedeutung, im Culmbachischen heißt ein höhenzug „der Rangen.“

2. *Von der tiefe:*

GRUND. En-don-grund (Rl.) „Grund und grat“ (tiefe und höhe) ist ein uralter gegensaz in der sprache der deutschen Alpen-bewohner, unser „berg und thal.“

3. *Vom liegen auf der fläche:*

BODEN, ahd. bodam, potam (auch der name des ortes von dem der Boden-see, lacus bodamicus, potamicus den namen

hat). In der Schweiz ist das wort noch ganz lebendig für eine wiesenreiche thalebene z. b. „der Urner boden, der Baarer boden". Gewöhnlich erlaubt das aussehen solcher stellen, sie sich als den boden alter seen zu denken. Die alp In-dę-bodmę oder Bodma-alp (M.), das diminutiv Bödęmje (Gr.) und Ed'l-bodę (G.) gehören hieher. Zu lezterem muß das Adel-boden des Berner oberlands verglichen werden. Adel-, edel- natürlich hier im sinne von ausgezeichnet, fruchtbar, wohnlich.

EBI, (èbi, ebe) verkürzt aus èbęni (ahd. ebani, im sinn unsres ebne.) Rl. hat En-dęr-ebe, M. In-dęr-èbi, leztres übersezt durch ein mir unverständliches à vigo, wo man etwa Alla-piana,- pianura erwartet hätte.

EIE, unser aue, früher meist als insel gefaßt, vrgl. Rheinau, Reichenau, Meinau, Schwanau u. a. So auch hier, indem In-dęr-eie (M.) übersezt wird: Nella-isella.

MATTO, matte, wiese. In-dęr-matto (M.), In-dę-mattę (M.), Lô-matto (Gr.) d. i. waldmatte, Stei-matto (Gr.) d. i. wiese mit steintrümmern.

PLEZ, schon im goth. plat-s, und ober-deutsch noch plez d. i. fleck. Graff 3, 363 hat einen ortsnamen Plezza, ohne zu sagen woher. Der alpenname von M. Uf-de-plèzę könnte eine stelle des gebirgs bedeuten, wo zwischen trümmern einige grasflecke vorkommen.

STRICH. In-dę-ſtrichę (Gr.) ist wol dasselbe wie Uf-dę-plèze, dem hd. sprachgebrauch näher.

4. *Von der nähe des wassers:*

TSUSSIL (Gr.) darf vielleicht hieher gezogen werden, wenn erlaubt ist es mit der wurzel ſhięßen (vrgl. die Shußen, einen zufluß des bodensees) in verbindung zu bringen. Nach der beschreibung die ich s. 15 gegeben habe, würden die waßerfallreichen umgebungen gut zu dieser ansicht passen. Im fall sie richtig wäre, würde die etymologie die schreibung Tſhußil verlangen. Seltsam ist die behauptung die ich gehört, Tſussil sei der frühere name und durch Shamsil verdrängt.

5. Von sonstiger nachbarschaft:

BALM. Hintęr-balmę, alp v. M., d. i. wol „bei den hinteren hölen“. Balm (höle) ist in der Schweiz noch lebendig, und findet sich ebenso in den benachbarten romanischen mundarten: bekannt ist der „col de Balme“, der vermutlich seinen namen von einer nahen höle hat; außerdem nennt Saussure (§. 465) eine „caverne de Balme“, die er umständlich beschreibt; (§. 233) eine grotte namens „Balme“ im Mont-salève; endlich (§. 2278) zwischen Ayas und Breuil im Val-tournanche eine „gollie de la balma“ (hölensee) und zwei „lacs de la balma“. Nach Fröbel (36. 172) heißt das westliche seitenthal des Eringer-thals „val de la Barma“, nach einer höle die durch rätselhafte spuren menschlichen aufenthalts merkwürdig ist. Welchem sprachstamm gehört das wort ursprünglich an? Liſl-balm (Gr.) ist auch hieher zu zählen, doch ist mir das liſl rätselhaft.

MOS (im môs?) alpenname von Gr., so viel als moor; unser moos ist mięs, s. wbuch.

STUDE (Rl.) d. i. wol En-don-ſtûdę, in den stauden, sträuchen. Das leztre hoch-deutsche wort ist dem Si. ohne zweifel eben so wenig geläufig, als den übrigen ober-deutschen mundarten. Vrgl. Schm. BW. 3, 678.

TANNO. Zęn-obrę-tannę, Zęn-untrę-tannę (Mac.) soll daher rühren daß hier einst alles tannenwald war. Noch finde man beim feldbau die wurzeln großer bäume. Die italienische übersezung Peceto (picetum, fichtenwald) beruht nach s. 72, wo auch ein ähnlicher name aus dem Tessin angeführt ist, darauf daß in der lombardischen mundart die tanne „pece“ heißt.

STEINI, der name einer alp v. M., mag so viel sein als „in den steinen“ oder „in der steine“ (in der öde). Eine trümmerreiche stelle am abhang des Hohen-staufen heißt Im-g'ſtàęlech (gesteinicht).

6. Von der lage im allgemeinen:

TEIL. Im-obrę-teil und Im-untrę-teil, (die beiden hälften von Saint-jean) Im-mitt'l-teil (Al.)

CHREISS. Im-chreiß. Name des untern theils von Trinité.
RUNDO (Rl.) vermutlich für: En-dęr-rundo, wo es dann mit dem vorhergehenden dasselbe wäre.
VERCH (vèrch, Rl.) scheint ebenfalls gleichbedeutend, da es so viel ist als raum wo menschen zusammen leben, s. wb.
INDREN. Im-indrę (Gr., name einer alp) von den einheimischen selbst erklärt: im innern. Wegen des Nd für Nn vrgl. s. 272; auch unser jemand, das für je-mann steht.
SUNNO (ſunno, Rl.) steht wol für An-dęr-ſunno, und ist identisch mit Sunnę-bèęrg (M.).

7. Von werken menschlicher thätigkeit:

DORF. Nidęr-dörf, Obęr-dörf (Rl.), ein gegensaz der in Zürich ebenso im gebrauch ist, (Obęr-dôrf, Nidęr-dôrf) und dort an eine häufig vorkommende thatsache, die entstehung der städte aus kleineren wohnorten, erinnert.
SMIDDO. Zęr-ſmiddę (Gr.) ist der altertümliche gegensaz zu dem neuen benachbarten Zęr-fabrik.
STOBENO? Zęr-ſtobęno (Gr.) enthält wol unser stube. Schm. (BW. 3, 605) glaubt stube, vom barbarisch-lateinischen stuffa, stuba, bedeute ursprünglich ein heizbares gebäude, und habe auch für wohnhaus gegolten. Vielleicht als ein ort gemeinsamer unterkunft, wie im gebirg die stuben der holzarbeiter, bergleute u. s. w., in städten die trinkstuben, zunftstuben, geschlechterstuben.
CHILCHO. Bî-dęr-chilchę heißen in Mac. die wohnungen bei der (alten) kirche.
FAD (ahd. ebensowol fad, als pfad, phat; unser pfad.) Eine alp in Mac. heißt Fad-alp, von ihr hat auch das Fad-horn seinen namen; nach Engelhardt s. 301 heißt der alte saumweg im Saas-thal „die Macugnaga-fäde," was wol eher als eine mehrzahl denn als ein feminin zu nehmen ist. Vrgl. über diesen der gegend einst so wichtigen pfad s. 72 ff.
BRUGGO (brücke). *Ich* vermute als übersezung von Al-ponte (Al.) ein Zęr-*bruggen*, wie es im Saas-thal vorkommt.
STAEG. *Drîßig-ſtäg* (Gabi), übersezung von Punte-trenta, und *Sèlb-ſtäg* (Gr.) das ist natürlicher steeg, was andr

stämme vielleicht 'durch „wildstaig" ausdrücken würden, wie die man hölencapelle in Appenzell, „wildkirchlein", mehrere natürlich warme bäder „Wildbad" nennt.

Es zeigen sich bei der vergleichung dieser namenschaar einmal *die wichtigsten als undeutsch.* Vor allem geben sich die hauptnamen schon durch ihren klang, meist auch durch ihre betonung, als undeutsch zu erkennen. Issime oder Issima (—◡, —◡◡), Gabi (—◡), Grèssoney (◡◡—), gespr. wie Wallachei, von den Italienern in Grèssonai (◡◡—) oder gar Grèssonètto verändert, Alagna (◡—◡), Rima und sein scheinbares diminutiv Rimella (◡—◡), endlich Macugnaga (◡◡—◡), wird niemand sich versucht fühlen mit deutschen hilfsmitteln zu deuten. Auch sonst sind einzelne namen, und gerade von den bedeutendren, entschieden undeutsch, ja nicht einmal übersezt, so in Gressoney: Tſamnoal, Pèrlotoa', Caſtęl, Tſuggę (s. das wörterb.) Nofęrſ, Abętſam, Urſio, Dejolo; in Macugnaga: Alla-ripa, wovon Ufdęr-rîfu nur eine äußerliche germanisierung scheint, wie der name des klosters Haute-rive (alta ripa) bei Freiburg im Uechtland, der eigentlich Hohen-ufer (Han-over) bedeutet, mit Altenrîf gegeben wird. Mit Nella-testa (auf dem kopf?), Guarazza, Burca, Furnolei, Morga, Stabiole und ihren verdeutschungen ist wol derselbe fall.

Ganz ähnlich verhält es sich im Ober-wallis, wo die bedeutendsten namen, vornemlich der kirchorte dieser art sind. Gombs (gomesia), Münster (monasterium), Gestelen (châtillon, castellum), Lax, Grengiols, Brieg (vicus vi-*beric*-us?) Glys (ecclesia), Naters, Mund (ad montes), Gondo, Simplen, Randa, Almagell, Terminen, Grenchen, Tärbel, Täsch, Raron, Lötsch, Mörel, Leuk (d. i. wol leuga, celtisch für stein, woher leuga, lieue d. i. ist stundenstein, stunde), Salgesch, Ersch, Embs, Gampel. Deutsch sind dagegen die meisten minder wichtigen ortsnamen, die namen der weiler, sennhütten, alpen u. s. w.

Auch in den wallisischen colonien um den Simplon läßt sich, wie in denen um den Rosa, dieses nachweisen, wie

schon ein blick auf ihre namen lehrt die seite 2 aufgeführt sind. Zu erwähnen ist daß man in jener gegend für **Bosco** einen deutschen namen zu haben glaubt: **Gurin**, was insofern auffallend wäre als der hauptort sonst überall bloß einen romanischen trägt. Aber nach Hardmeyer (s. 3) ist dieses Gurin nur entstellung für Collina, man hört in der tessinischen mundart ebenso cUllinasca für cOllinasca, BeRinzona für BeLinzona.

Für die deutschen namen bleiben also durchgehends nur die minder bedeutenden orte; und das selbst dann wenn wir annehmen, daß überall wo ihnen eine romanische übersezung zur seite steht, diese jünger sei. Wie es sich mit diesen übersezungen in chronologischer hinsicht verhalte, läßt sich schwerlich entscheiden. Ich wäre eher geneigt, da wo eine romanische übersezung vorhanden ist, den deutschen namen für den ursprünglichen zu halten. Denn wenn der romanische der ursprüngliche war, so hat die übersezung viel weniger sinn weil die Romanen ja die mehrzahl sind. Für sie, die das eingewanderte Deutsche nicht lernten, war übersezung natürlich, nicht aber umgekehrt für die Deutschen die die herschende landesmundart zur ihren lernten, und einen vorgefundenen namen nicht zu verdeutschen brauchten, vielmehr in diesem fall sich begnügten ihn dem laute nach zu germanisieren *Mithin sind wol alle wohnorte mit deutschen namen jünger als die nur romanisch benannten,* stehe nun der deutsche name allein, oder sei er von einer übersezung begleitet. Diese übersezungen sind, wie die der geschlechtsnamen, ein zugeständnis das man wol der vornehmeren landessprache macht, nicht aber der unterdrückten der fremdlinge. Ausdrücklich wurde mir auch in Macugnaga gesagt, die Deutschen brauchen nur die deutschen namen, die Italiener aber haben sich dieselben übersezt.

Nachdem sich nun gezeigt hat, daß an den stätten die ihrem wesen nach schon in der frühesten zeit für die gegend besonders wichtig gewesen sein müßen, an den bedeutendsten pässen, den hauptflüßen der thäler, den kirchorten, undeutsche namen haften; ist der schluß wol nicht übereilt, daß die einwandernden Germanen diese thalgegenden wenigstens theilweise besezt gefunden haben, denn wie hätten sie sonst jene namen lernen sollen? Danach ist Saussures annahme etwas

näher zu bestimmen. Wallisische jäger, hirten oder handelsleute mochten diese thalgründe auf wanderungen kennen lernen, und sehen wie sie ihrer hohen kalten lage wegen von den Romanen nur wenig benüzt waren; da zogen sich ärmere männer, nachgeborene söhne, allmälich herüber, der rührige deutsche stamm gewann es dem trägeren romanischen ab, wir haben wallisische colonien auf italischem boden, im eigentlichen sinn des wortes colonien, die ja überall einem begabteren stamm auf kosten des zurückbleibenden raum gewinnen.

Höchst belehrend sind in dieser hinsicht die eigentumsverhältnisse des obern Anza-thals: die alpen um Macugnaga gehören nur zum theil, d. h. auf der nördlichen thalseite den Deutschen, auf der südlichen sind sie eigentum der italienischen gemeinden Calasca und Vanzone, entbehren auch der deutschen namen. Man sieht hier deutlich einen älteren besizstand durch den eingedrungenen wallisischen beschränkt, aber nicht verdrängt: verträge wie der im obern Saane-thal, oder der zwischen Uri und Glarus können sich zwischen Wallis und dem Anzathal wiederholt haben; an streitigkeiten, wie in den Pyrenäen zwischen spanischen und französischen hirten des Bastan-thals oder des Anduda-thals, hat es gewis auch an der Lys und Anza nicht gefehlt.

X. Mutmaassliche zukunft.

H. Leo spricht sich, * indem er die zähigkeit der deutschen nationalität in Piemont mit der auf der deutsch-wallonischen grenze in den Nieder-landen vergleicht, dahin aus, daß die Burgunden im Alpen-land nicht so auszudauern vermocht haben, wie die Franken am Nieder-rhein. Seine worte sind: „Es hat sich auf dieser Seite die deutsche Natur nicht so kräftig erwiesen wie in den Niederlanden, wo der blonde Fläming und der dunkle Wallone seit Jahrhunderten ihre Aecker dicht aneinandergrenzend pflügen und doch auf der ganzen Grenze

* Siehe recension meiner Deutschen am Monte-rosa.

fast kein Dorf von seiner angeborenen Art gewichen ist, sondern „Waelebeest"! und „Bête de Flammeng"! unverändert herüber, hinüberklingen." Obwol zugegeben werden muß daß an diesem unterschied die angeborene größere weichheit des burgundischen stamms, gegenüber der wildheit der nieder-rheinischen Franken ihren antheil habe, so darf doch nicht außer acht bleiben daß die verhältnisse an beiden orten sehr verschieden sind: wie der Fläming neben dem Wallonen pflügt, so pflügt er auch auf der andern seite neben dem Fläming und Brabanter; wogegen der Silvier seine heerde nur neben dem Lombarden und Augſthaler waidet, aber von dem Walliser durch den ewigen winter geschieden ist. Jener hat für seine nationalität eine feste hinterhut, und in dem staate dem er angehört halten sich romanisches und deutsches wesen wenigstens das gleichgewicht; der Silvier dagegen ist durch die grenzen der natur und der politik von seinem natürlichen rückhalt geschieden. Daß der Fläming der scholle treu bleibt, der Silvier dagegen wandert, wirkt auch mächtig wider die dauer seiner sprache, kann aber zu seinen gunsten nicht geltend gemacht werden, da eben das schon als ein theil seines nachgebens gegen romanische sitte zu betrachten ist. Anlaß zu jener vergleichung hat Leo wol aus den thatsachen genommen die ich s. 2 von Ornavasco, s. 28 von Ayas angeführt habe. Es fragt sich nun ob die ursachen die in diesen beiden gemeinden das erliegen des deutschen herbeigeführt haben, kräftig genug seien dasselbe da zu bewirken wo zur stunde noch deutsch geredet wird. Als begründungszahlen für eine rechnung dieser art kann man einige thatsachen betrachten, die theils der gegenwart theils der vergangenheit angehören, und die ich hier aufzählen, oder soweit sie schon erwähnt sind, in erinnerung bringen will.

R i m a war noch vor wenigen jahren kirchlich mit dem benachbarten Piana verbunden das jezt zu San-giuseppe gehört. Da Piana nur ein vierttheil der gemeindsgenoßen ausmachte, wurde drei sonntage deutsch und einen italienisch gepredigt. Als Rima sich entschloß aus eignen mitteln einen pfarrer zu unterhalten, wurde die predigt ganz deutsch, aber vor etwa 12 jahren hat der bischof (von Novara) den gebrauch der deutschen sprache beim gottesdienst untersagt, weil

es schwierig sei deutsche geistliche zu bekommen. Jezt da die gemeinde einen jungen mann aus Rima, sofort nach vollendung seiner studien zum pfarrer gewählt hat, fiel dieser grund weg, das verbot ist aber dennoch streng erneuert worden: nur im beichtstuhl darf der pfarrer deutsch reden, und außerdem hat nur ein einziges deutsches kirchenlied an die Maria, das aus Einsiedeln stammt, gnade gefunden. Es ist kein zweifel daß die höhere geistlichkeit die abnormität deutscher volkssprache nur ungern sieht: die katholische kirche hat an auswüchsen welche die einheit ihres cultus stören, nie freude gehabt. Rima ist unter allen silvischen gemeinden am geeignetsten zu einem solchen kleinen kriege; nicht allein wegen seiner armut, und wegen seiner entfernten hilflosen lage, sondern auch weil es mehr als die andern gemeinden das deutsche element nach und nach mit italienischen mischt. Bis zu der zeit nemlich wo das jezige geschlecht jung war, galt wie bei andern Silviern die sitte nur einheimische frauen zu nehmen, nun sind die verbindungen zwischen Rima einerseits, und den welschen gemeinden San-giuseppe, Piana und Pietro-marce andrerseits, ganz allgemein. Auch die mägde in Rima stammen meist daher, und es kann nicht fehlen daß die kinder solcher familien, die ihre deutschen väter oft zwei jahre lang nicht sehen, das Italienische als ihre hauptsprache lernen. Ob diese wechselheirathen eine folge der bemühungen sind wovon jenes verbot so deutlich redet, weiß ich nicht; vielleicht ist es auch erst durch die rücksichten herbeigeführt die man den italienischen bewohnerinnen von Rima, und dem ganz italienischen weiler Pietro-marce, einem theil der gemeinde Rima, zu schulden glaubt. In der schule ist unter diesen umständen natürlich von einer rücksicht aufs Deutsche entfernt nicht die rede, und so hat dieses seine stüze einzig in dem verkehr der männer mit Deutschland, der ihnen den werth ihrer mundart so deutlich zeigt.

Ueber Rimella weiß ich wenig zu sagen. Die mischung des deutschen stammes mit den italienischen nachbarn ist durch die natur des thales sehr erschwert; daher mag es kommen daß man noch nicht daran gedacht hat die predigt anders als deutsch zu halten. Wie es mit der schule steht ist mir unbekannt.

In **Alagna** ist die predigt gleichfalls deutsch, was keine schwierigkeit hat da die pfarrei mit einem sohn der gemeinde besezt ist. Von einem kampf der kirche gegen das Deutsche in Alagna erzählt Hirzel: „der Bischof habe (ums j. 1822) bei einer Firmelung den Leuten das Deutschsprechen verboten, mit der Androhung ihnen in Zukunft keine deutschen Pfarrer mehr zu geben. Daher sprechen in den Dörfern, aus Furcht vor Verrath, die deutschen Bewohner auch unter sich meist italienisch, während ihre Weiber, Kinder und Verwandten das Deutsche beibehalten, und über den Befehl des Bischofs spöttelnd lachen." Ich habe von solchen bemühungen der geistlichkeit nichts gehört; daß die männer mit den bewohnern andrer silvischer gemeinden italienisch reden, findet sich ebenso in den übrigen thälern, und rührt von der verschiedenheit der silvischen mundarten her, sowie von der gleichgiltigkeit mit der die Silvier selbst ihrer sprache begegnen.

In **Macugnaga** ist das Deutsche durch die verbindung mit Wallis, sowie durch die zahlreichen bergleute von dort und aus Vorarlberg ziemlich geschüzt; die predigt ist zwar italienisch, die kinderlehre aber deutsch, die schule gemischt, indem es den eltern freisteht ihre kinder zum italienischen schulmeister zu schicken oder zum deutschen, einem Ober-walliser.

In **Issime** sind predigt und schule früher deutsch gewesen; seit längerer zeit ist beides französisch.

Ebenso solls in **Gabi** sein, was ich mir da die bevölkerung italienisch ist nur dadurch erklären kann, daß der französische bischof von Aosta in seiner diöcese eben so wenig auswüchse duldet, als der italienische von Novara.

In **Gressoney** ist durch die verbindung zahlreicher und wolbegüterter gemeindemitglieder mit Deutschland, das Deutsche in solchem ansehen daß die geistlichkeit nicht wagen dürfte den alten natürlichen gebrauch desselben in schule und kirche zu bekämpfen, schon darum nicht weil dadurch alle familien die mit Deutschland verkehren, sich außer stands sähen ihre kinder jene unentbehrliche sprache recht lernen zu laßen. Trinité hat drei schulen, Sent-johann sechs, drei für knaben und drei für mädchen. Durch die patriotischen bemühungen wolhabender Gressoneyer die in Deutschland wohnen, sind unter

zustimmung des bischofs von Aosta, manche deutsche lehrbücher, namentlich der Augsburger katechismus eingeführt worden. Auf diesem weg finden auch andre fortschritte des schulwesens allmälich eingang, wie z. b. der gedanke einer gemeinsamen zeichenschule fürs Lys-thal (Gressoney, Gabi, Issime und Fontana-more) gehegt wird, was bei der vorherschenden neigung der thalbewohner für bauarbeit sehr zweckmäßig wäre. Durch nichts kann sich wol das dasein der verbindung mit Deutschland denkenden menschen so kräftig empfehlen.

Deutsch wird auch die predigt gehalten; während aber an den orten, wo das Deutsche als schriftsprache ganz unbekannt ist, z. b. in Alagna, rein in der mundart gepredigt wird, versuchen in Gressoney die geistlichen die kanzelsprache der schriftsprache, und dem was sie von den heimkehrenden männern hören oder aus eingeführten predigtbüchern lernen, näher zu bringen. Die geistlichen sind meist aus der gemeinde selbst. Gressoney scheint durch seine verhältnisse, vornemlich durch seine wolhabenheit, vielleicht auch durch die dreifaltigkeit seiner sprache in der bildung sehr begünstigt: es ist gewis auffallend daß aus einer gemeinde von 1200—1300 seelen einmal, vor 50—60 jahren, zu gleicher zeit 28 geistliche, domherren u. s. w., an verschiedenen orten lebten. Ausnahmsweise fand ich in Gressoney als pfarrgehilfen einen jungen mann aus Ravensburg, der von den Jesuiten in Freiburg oder Sitten erzogen war, und den das schicksal gleichsam hieher verschlagen hatte. Hirzel genoß 1822 die gastfreundschaft eines pfarrers namens Bärenfaller, der vom großen Bernhards-berge nach Gressoney gekommen war, also vermutlich eines Wallisers. Was die verwandten gemeinden am Simplon anbelangt, so haben natürlich Simplon und Gondo als theile von Ober-wallis, das Deutsche in kirche und schule. In Pommat, obwol es eine piemontesische gemeinde ist, bewirkt doch der starke verkehr mit Ober-wallis ungefähr dieselben erscheinungen wie in Macugnaga: predigt und schule sind deutsch. Das tessinische Bosco ist schon mehr in abhängigheit von Italien; zwar hat es einen deutschen pfarrer, die schule aber ist italienisch.

Ueber die deutschen gemeinden endlich, die in Bünden zwischen Romanen sizen, weiß ich keine bestimmten angaben

zu machen, aber das romanische element ist dort selbst so in abnahme, ein widerstand des bischofs von Chur gegen deutsche predigt und schule in Ober-saxen, Avers u. s. w. wäre so unnatürlich, und fände an der übertriebenen oberherrlichkeit der die gemeinden des Bündner lands genießen solchen widerstand, daß er auf keine weise anzunehmen ist.

Erwägen wir nun, ob für die fortdauer oder für den allmälichen untergang des Silvischen größere wahrscheinlichkeit vorliege, so läßt sich für erstere anführen der nuzen den die Silvier aus diesem besize für ihren verkehr zu ziehen wißen, die abgeschloßene lage ihrer sämmtlichen gemeinden, die althergebrachte sitte keine frauen auswärts zu holen, der verkehr der Gressoneyer und Rimer mit Deutschland, der Macugnager mit Wallis, die häufigen einwandrungen aus Tirol und Vorarlberg nach Macugnaga, endlich die freilich besckränkte geltung des Deutschen in kirche und schule.

Die gründe die auf der andern seite dahin deuten, daß das Silvische früher oder später den romanischen mundarten weichen werde, beruhen auf der natürlichen gewalt die immer, und in unsrer zeit ganz besonders, eine weitverbreitete ausgebildete landessprache auf die verlorenen posten einer fremden ausübt — man denke an das schwinden des Celtischen im nord-westen Europas, wo ein zweig desselben noch kürzlich in Corn-wallis den lezten hauch gethan hat, des Alt-preußischen an der Ostsee, der vereinzelten slawischen dialecte im osten Deutschlands, der Waldenser-sprache in Wirtenberg, des Romanischen in Bünden. In Piemont, wie in den genannten nördlichen ländern, nimmt der staat keine rücksicht auf die rohe, sich selbst überlaßene mundart: alle actenstücke werden den silvischen gemeinden so gut wie den welschen, französisch oder italienisch mitgetheilt. Freilich ist die stellung des staats jener mundart gegenüber bloß kälte, nicht feindschaft. Leztre wäre nur dann gedenkbar, ja natürlich, wenn sich auf die abweichung der sprache irgend ein widerstand gegen die allgewalt des staates stüzte, wenn etwa die Silvier wie die Waldenser protestanten geworden wären, oder wenn sie, mit hoffnungen auf politische selbständigkeit,

der alten verwandtschaft mit dem Wallis und der Schweiz gedächten. Dann würde Sardinien, so gut wie Frankreich im Elsaß, Rußland in seinen Ostsee-provinzen, sofort das Deutsche zu bekämpfen haben. Es zeigt sich aber entfernt kein gedanke dieser art, und so bleibt das Silvische von seiten des staates unangefochten.

Anders verhält sich die kirche. Sie begnügt sich nicht mit dem äußeren gehorsam, sie will gleichmäßigkeit in allen gebieten des daseins, und ganz consequent stellt sich das bestreben überall als cultussprache nur Latein zu dulden, hier als widerspruch gegen das Deutsche dar: kann auch nicht die lateinische mutter das leben beherschen, so soll es doch die erstgeborene tochter. Diese bemühungen der geistlichkeit drohen der fortdauer des Silvischen größere gefahr als irgend etwas andres, in einem lande besonders wo staat und kirche so einig gehen.

Die Silvier selbst zwar sind nicht der meinung daß sie dereinst aufhören werden deutsch zu reden, aber das ist von keinem gewicht: dem natürlichen menschen gilt die lichte gegenwart alles, wie er von den wandlungen der vergangenheit nichts weiß, so sind auch die wechsel welche die zukunft bringen wird für ihn nicht da. Anders sprach sich der pfarrer von Rima aus: ehe 50 jahre vergangen seien werde hier niemand mehr deutsch reden. Rima ist auch allerdings der punct wo die deutsche mundart den untergrabenden einflüßen am meisten bloß gegeben, von den unterstüzenden am weitesten entfernt ist. Wie eine gescheuchte taube hat es sich hier in den innersten winkel des thales zurückgezogen, und wird den krallen des geiers der es von allen seiten umschwärmt, nicht lange mehr entgehen. Was sich in Ayas und Ornavasco schon begeben hat, wird sich hier wiederholen. Zunächst scheint dann Rimella bedroht: eine vollkommene sprachinsel, wäre ohne die rauheit der lage das Deutsche hier wol längst verschwunden, zudem hat es nicht wie Rima eine stüze an dem wandern der männer, die Rimeller gehen nicht nach Deutschland. Etwas weniger sind Issime und Alagna bedroht, weil sie sich an andre deutsche gemeinden lehnen, aber doch muß ihr starker verkehr mit romanischen gegenden das Deutsche in nachtheil

sezen. Die längste zukunft als deutsche gemeinden haben Gressoney und Macugnaga; jenes theils wegen der vorliegenden gemeinden Gabi und Issime die der feind zuerst nehmen muß, theils wegen des starken verkehrs mit Deutschland, der wißenschaftliche pflege des Deutschen zur folge gehabt hat; dieses wegen der engen verbindung mit dem Wallis, und wegen der tirolischen einwandrer.

Nirgends aber — und auch bei diesen beiden nicht — läßt sich der rasche zerfall der ursprünglichen mundart verkennen: der einzige ausdruck weibersprache, womit eben sie bezeichnet wird, reicht hin um den stand der sache darzuthun. Rein wird sie nur noch von den weibern und auch da hauptsächlich von den alten gesprochen, die männer, und mit ihnen die jüngeren frauen, sowie das nachwachsende geschlecht, mischen hier Wallisisches, dort Deutschländisches, überall aber Welsches ein, so daß der umfang des Deutschen von jahr zu jahr, unmerklich aber sicher, schwindet. Dieselbe thatsache nimmt Schmeller für die VII und XIII communen an, wenn er sagt: „Um diese Zeit (12—13 Jahrh.) muß in dem Striche südlich von Salurn das romanische Element das Deutsche endlich vollends überwältigt und in sich aufgenommen haben. Der Schnee nordischer Rede schmolz in den mildern, verkehrreicheren, bevölkertern Thalgegenden; er hat sich nur auf den Höhen, in dem Maaße als sie abgelegener, unwirtlicher waren, und so denn auf einigen wenigen bis auf unsre Tage zu erhalten vermocht. Und dieses Schmelzen, das wir vor unsern Augen unaufhörlich fortgesezt sehen, wird nach wenigen Generationen auch noch die lezten Reste unrettbar dahin genommen haben“.

Ob sich für die penninischen Alpen ein ebenso ausgedehntes schwinden der deutschen sprache annehmen laße, wie für die venedischen, das müste durch untersuchung der jezt romanischen gegenden genauer als sie mir möglich war, erörtert werden; wol möglich bleibt es daß die ursachen die jezt das Deutsche untergraben, seit jahrhunderten fortwährend, wenn auch nicht immer so stark wie jezt, das romanische sprachgebiet auf kosten des deutschen erweitert haben. Daß mir durch das lichte deutsche aussehen der Romanen im Lys-thal

und der Val-sesia flüchtige gedanken der art wol gekommen sind, ist früher bemerkt worden. Eine weiter verfolgung verdienen sie gewis. Anhaltspuncte ließen sich durch vergleichung der eigennamen gewinnen. Während nemlich die namen der bedeutendern ortschaften bei den venedischen Deutschen, wie nach abschnitt IX bei den penninischen, darauf hinweisen daß vor den Deutschen leute andres stammes da gewohnt haben, geht aus der benennung von örtlichkeiten, bergen, thälern, grundstücken u. s. w. hervor, daß in gegenden wo heutzutage nur italienische sprache herscht, zu irgend einer zeit muß deutsch gesprochen, also das gebiet der Cimbern beschränkt worden sein.

Ob das was Schmeller hier von seinem bezirke sagt, auch für den meinen nachzuweisen sei, kann ich bis jezt nicht einmal ahnen. Welches ergebnis aber auch spätere forschung liefern möge, so viel ist sicher daß an der Sesia und an der Etsch gleicher maaßen die norne waltet über den deutschen mundarten die gewagt haben nach Welsch-land hinabzusteigen. Lebhaft gemahnt mich ihr looß an das bild der alten kirche zu Macugnaga. In beßern tagen war um dieselbe ein schöner grüner plaz, die stätte wo die gemeinde zusammentrat und vielbesuchte märkte Walliser und Welsche zusammenbrachten; noch ragt die linde deren riesenhafter stamm schon manches jahrhundert hat vorübereilen sehen, und die der sage nach durch eine alte frau als reis von den nördlichen bergen heruntergebracht ward. Aber verheerende bergströme haben die schöne grüne fläche hoch mit schutt bedeckt, die einfache kirche der väter ist dem zerfall überlaßen, ferne von ihr hat das lebende geschlecht eine neue mit großer pracht erbaut, die linde mit ihren erinnerungen stirbt in einsamer trauer dahin. Gleich ihr ist vielleicht in einigen jahrhunderten der baum der deutschen sprache um den Monte-rosa entblättert und verdorrt, so daß dann nur die greise noch von der sprache des nordens erzählen, die sie vormals geredet haben.

WÖRTER-BUCH.

Vorbemerkungen

über inhalt und gebrauch des wörterbuchs.

Ich habe bei dieser auswahl von wörtern unsrer mundart zwar rücksicht genommen kein wort auszulaßen, das wegen seiner seltenheit oder altertümlichkeit anspruch auf beachtung machen kann; es sind aber auch solche wörter nicht ausgeschloßen, die das Silvische mit dem Alemannischen oder Hochdeutschen gemein hat, weil ich überzeugt bin daß zu den merkmalen einer mundart nicht bloß gehört was sie eigenes besizt, sondern auch was ihr mit andern gemein ist. Vollständigkeit darf man freilich nicht erwarten, schon darum nicht weil sie, auch wenn sie mir zu erreichen möglich gewesen wäre, diesen anhang wenigstens zu einem bande geschwellt hätte.

Gesucht, aber doch nicht ganz erreicht, hab' ich vollständige ausbeutung der geringen hilfsmittel die mir zu gebot stunden. Außer dem was ich, namentlich zu Gressoney und Rimella, mehr zufällig aufzuzeichnen vermochte, und der ausbeute der sprachproben (s. 138—154), muß ich hier den aufsaz im Ausland (vergl. s. 3) nennen, den ich auch in der handschrift benüzen konnte. Der verfaßer hat vornemlich auf seltsame ausdrücke bedacht genommen und dadurch manches werthvolle geliefert, zuweilen sind aber seine aufzeichnungen so misverstanden daß ich sie kaum oder gar nicht zu enträtseln vermochte, wie z. b. *huonglo* (rocken) wo ich chunchalo gehört habe; *leäz* (häßlich) für leids (s. unter CHLAG), *awol* (falke) woraus ich nur mit halbem vertrauen „ę vàl (vàlch)" mache. Was ich diesem vorgänger verdanke ist mit * bezeichnet und damit zugleich nach Rimella gewiesen.

Die wörter von romanischer herkunft hab' ich, statt sie dem wörterbuch anzuhängen, wie s. 167 versprochen ist, lieber demselben einverleibt, weil sie doch demselben sprachschaz angehören, und mit denen von germanischer herkunft in unsichrer grenze zerfließen. Ich habe sie, auch da wo die romanische (oder celtische) herkunft nur wahrscheinlich ist, durch ⊙ bezeichnet.

Der orthographie wegen wolle man s. 154 und folg. vergleichen. Mit majuskeln bezeichnet sind die wörter die einer nummer als überschrift dienen; sie, und die durchschoßen gedruckten, stellen dar was ich vom silvischen sprachschaz gesammelt habe. Die vollen endsylben, die zuweilen in der citierten stelle nicht bestätigt werden, hab' ich s. 181 unten zu rechtfertigen versucht.

Die anordnung betreffend, ist die von Schmellers Bayerischem Wörterbuch zu grunde gelegt. Sie genügt meiner ansicht nach allen ansprüchen die an solche arbeiten gemacht werden können, und dialektische wörterbücher die in zukunft einem andern plane huldigen, entgehen schwerlich dem vorwurf der unzweckmäßigkeit; ganz gewis aber nicht dem daß sie verschmäht haben, zum großen vergleichenden wörterbuch der germanischen sprachen ihren antheil auf die geeignetste weise beizutragen.

Die ausdrücke sind nicht nach der gewöhnlichen weise schlechthin alphabetisch geordnet, was bei der zügellosigkeit der mundarten, zumal in hinsicht des vocalismus, jeden augenblick verwirrung stiften würde, sondern nach der verwandtschaft ihrer formen, d. h. nach den stammsylben (wurzeln). Zuerst wolle der suchende die consonanten beachten, nach ihrer hergebrachten rangordnung; denn es sind immer die wörter neben einander gestellt, die zwar den vocalen und der bedeutung nach verschieden, den consonanten nach aber verwandt sind. Es bilden sich so natürliche abtheilungen. Die erste besteht aus den wörtern die mit einem vocal (oder diphthongen) anfangen (die vocalabtheilung); die zweite beginnt mit B, die dritte mit Bl, die vierte mit Br u. s. f. bis Z und Zw; ganz nach dem gewöhnlichen alphabet. Nur der unterschied zwischen B und P; D und T (vergl. s. 157); ferner Ch, C und K ist in

den wortanfängen nicht beachtet, man findet daher platto gleich nach blatt, khammęrad nach chamaro, tifh nach dèrften; desgleichen sind alle V der einzelnen mundarten in F verwandelt. Untereinander sind die wörter dann nach dem consonanten geordnet der den schluß der wurzel bildet. Diese rücksicht spaltet jede abtheilung wieder in eine anzahl natürlicher reihen. In der vocalabtheilung kommt also zuerst die reihe der wörter, die nur aus einem vocal (oder diphthongen) bestehen, dann die reihe welche den wurzelvocel B anhängt, dargestellt durch -b, hierauf die -bs, -bt; dann die -ch, -chs, -cht u. s. w. Nur consonanten-verdopplungen bleiben unbeachtet, z. b. offen käme gleich nach ofen. Die eintheilung innerhalb einer jeden reihe geschieht nach dem vocal (oder diphthongen) welcher dem auslautenden consonanten vorangeht: man findet also unmittelbar aufeinanderfolgend: ab, eben, ob, über; bett, bitter, bote u. s. w. Es ist auf diese weise das wechselnde, d. h. vorzugsweise der vocalismus, dem bleibenden, dem consonantismus untergeordnet; und neben dem wißenschaftlichen gewinn, der in der zusammenstellung des verwandten besteht, wird das aufschlagen erleichtert, das, bei der oben erwähnten willkür der mundarten hinsichtlich der vocale, mit einer andern eintheilung alles haltes entbehren würde.

Wörter die vermittelst angehängter buchstaben oder sylben aus einer wurzel abgeleitet sind, stehen unter ihrer wurzel; solche die aus zwei wurzeln bestehen, wie „blind-sjèngg", findet man entweder zweimal, oder unter der wurzel die für den bestand der mundart bezeichnender ist.

1. Vocal-abtheilung

(d. h. die wörter deren wurzel mit einem vocal beginnt).

A (a, å, å) für AN, s. bei diesem.
AU (au) euch; auer, auwęr d. i. euer, s. bei OUW.
E (ê) f. ehe, ist mir nicht begegnet, wol aber das abgeleitete ê-licho* f. (ehliche, ehlichkeit) heirath, ahd. êolichî (religio). Der älteste begriff von ehe ist nicht unser beschränkter jeziger, sondern stand, gesez, religion. Das Ausland, dem ich dieses wort verdanke, schreibt „eljho", das linguale Ch für J nehmend, wie ich z. b. bei „denccht" anfangs „dengjt" schreiben zu müßen meinte.
E-WEG (ę-wèg) hinweg, vergl. das alem. ę-wäg, engl. a-way, (I. 13). Vielleicht steckt in ę das verkürzte AND oder AN.
EIE aue, s. s. 241.
I (î) verkürzung von IN (în) w. m. s. îch--chuę (M. 28) hereinkommen.
AB ab-, z. b. in ab-g'ſtännos* n. (wörtlich übertragen aus apoſtata), kezer, vergl. s. 186. — Ab-zihan ſich, sich auskleiden; in der Schweiz allg., vergl. ZIHAN.
ABO (åbo, auch åębę) m. abend. In W. âbund, ahd. âbant. z'âbo (oder z'nacht) abendeßen Gr.
EBI ebene, s. s. 241.
OBER (obęr), sein gegensaz ist bei den Alem. im allg. „nider" und bei den Schwaben „unter". Bei den Silviern findet sich beides: Rl. hat Obęr-dörf, Nidęr-dörf, und Obęr-an-dęr-bèrg, Nidęr-an-dęr-bèrg (vergl. s. 240) dagegen M. Zęn-obrę-tannę und Zęn-untrę-tannę. Doch scheint nider das vorherschende. — Obęr für vornehm s. Rl. 15.
UBAR (ubar, übęr), ubar-trèttan, z. b. einen befehl (Mac. 29) übęr-gang* m? husten.
ACHER (achęr), m. acker. Vergl. die zusammenstellung der synonymen unter guęd.
ACHSLO? axlonzungo* ein salatförmiges blatt.

ED'L edel. Vorzüglich nur im ortsnamen Ed'l-bodę, über den s. 179. 241. ob. zu vergl. Bei Biberach ist ein Edelbeuren.

OFAN (?) ofen, ahd. ofan. Ofnęr* m. bäcker.

UF (ûf, uf, ûſ) auf. Häufig, sowol allein als in verbalen compositionen, z. b. ſich ûf-richten (Al. 20) üf-ſtån u. s. w. — ûf-ęrſtån, auferstehen. Das partic. ûfęrſtandę (Mac. 24) ûferſtannęd (Al.) ûvęrſtannęd (R.). Vergl. ęr-ſtån.

AFTER? (aftęr) s. tſaftęr.

EGG n. die ecke. Als bestandtheil von ortsnamen vergl. s. 240.

OUG (oug) n. auge, öug-ſpięglę* pl. (augenspiegel) brille, (vergl. fèld-ſpięgal). Eine andre benennung s. in GLOR.

AJO f. (Al. aju, was aber vielleicht nur andre schreibart ist) mutter (allg.) vergl. das roman. aja (hofmeisterin), das germanischen ursprungs sein könnte. In R. auch muętar. — Wie sèchjo für sichilo, so könnte ajo für anilo, anjo stehn. Es ist zwar kein ahd. anila bekannt, aber es entspräche ganz dem alt-niederdeutschen anicha (großmutter) und ein ahd. anilo (das masc. zu ajo, wenn es diese herkunft hat), vermutet Graff (1, 282). Die mengung der abstammungsgrade kommt bei diesen wörtern mehrfältig vor.

ALL omnis. Sowol allein, als in compositionen wie allzît, alzît (immer), Rl. Vergl. GENG und die zusammenstellung von ausdrücken daselbst.

ALAGNA ⊙, vermutlich als à Lagna zu verstehen, vrgl. s. 234.

ALING ⊙ (åling) bergn. von Gr. Ich habe s. 40 versucht an Alagna zu denken, dem widerspricht aber daß nach s. 234 ohne zweifel eine zerlegung des namens vorzunehmen ist.

ALBO ⊙ f. bedeutet wie im Alem. eine viehwaide auf den gebirgen: ich gån z'ſummęr z'albu (Al.) d. i. wenn es sommer wird, bezieh' ich mit dem vieh die alp. Ganz so in Welsch-wallis montagne f. viehwaide (Fröb. s. 36); wogegen berg mit mont bezeichnet wird. Diese romanische mundart hat also einen vorzug vor dem Hochdeutschen, Alemannischen und Silvischen, in denen die ursprüngliche bedeutung von alpe (berg) längst ausgestorben und nur in eigennamen übrig ist: die Alpen, die schwäbische

Alp. — Das wort ist ursprünglich celtisch: nach dem Dict. celto-scot. 1, 38. 40 ist das femin. alb, alp, alba, albainn = höhe, gebirg; daher Hoch-schottland auch Scotia albiensis heißt. Schon Servius (zu Virgils Georgiken, 3) meldet: Gallorum linguâ alti montes Alpes vocantur. — Ueber den ortsnamen Albezon vergl. s. 239.

ALD oder (Rl.) Ahd. alda, alde neben eddo, oddo (woher oder). St. führt als die landschaften wo jenes herscht B. O., W. und Zür. auf; auch Hebel hat ald, alder.

ALMOSNIO ⊙ * almosen. Aus ἐλεημοσύνη vollständiger bewahrt als das it. limosina, das franz. aumône.

ALT alt. Alt-ajo großmutter, alt-atto großvater, alem. grôß-ätte. Alt-tag m. das alter, vergl. TAG und das rimellische sprüchlein unter CHLAG. Altẹr-haps * vor alters, haps f. halbs?

AM wieder (vrgl. vers 24). Am-um (◡—) sezen dafür Al. I. Gr., um allein haben Al. u. R., Mac. hat neben am auch widrum. — „Amum" gilt auch in Goms und Raron, seine erweiterung „amumhi", in Ober-hasli und Fr., seine verkürzungen „mumhi, mum" im Lötschenthal, „umhi" im B. O. „ummẹ", in Emmenthal, Bern, Aarau. „Widẹrummẹ", (Emmenthal, Toggenburg, Schaffhausen) und widẹrum (Vifpach, Rheinwald, Solothurn) machen den übergang zu „widẹr" (in Urseren, Chur, Brättigäu, Grindelwald, Entlebuch, Lucern und allen andern alemannischen landschaften). — Ich weiß am nicht auf eine germanische wurzel zurückzuführen; vielleicht darf man an das „am" denken das Bopp (über die celt. sprachen s. 189) als ein verb der bewegung aufstellt, und woraus er die sanskr. substantiven „amatis" und „amasas" (beide die zeit als vorübergehend bezeichnend), das litth. „amzis" (lange zeit) das wälische „amser" (zeit im allgemeinen), das latein. „annus" (jahr, für am-nus) ableitet. Die begriffe würden sich wol zu unsrem „am" (wieder) fügen.

AM (f. an), z. b. amva anfangen, nachgrade (I. 14.) — amwinnan anfangen, ẹr hèd g'amwinnẹd z'sing mit khèsding (I. 14, von Cristalin neben der s. 138 mitgetheilten übersezung vorgeschlagen), si-hènn g'amwingẹd amum

erhurtigę (I. 24), er hèd g'åwud (g'amwunnęd) han van nêtan (R. 14), ſi hainn g'åwud loſtig ſîn (R. 24), Al. hat hier àngfàngę. — Der stamm ist winnan (w. m. s.); rätselhaft bleibt mir das g' zu anfang, man sollte erwarten ang'wunnęd, åg'wunned, wie àng'fàngę. — Wenn ich ein „am-wègan, am-wird" u. s. w. statt „and-wègen, and-wird" gefunden hätte, so würd' ich „am" lieber von „and" herleiten, dann wäre g'amwinnęd nicht viel auffallender als „geantwortet."

AMIS ⊙, (amîſ) amici, freunde, (cf. friend) Rima 29.

EM für and, im. Em-brènnan? anzünden. Tizzone hieß in R. ęs ſhît em-brannts.

EM (für im, in); èm-biß n. mahlzeit, ahd. im-biz n. Machwęr ęs èmbiß und èß-węr (Rl. 23) Alem. imbiß (m. u. n.) nur als mittagsmahl; in Schwaben u. Franken immes für zwischenmahl, vergl. ze bîßen und umbîßę.

EMMER (èmmęr) m. eimer; die verkürzung è für èi kommt öfter vor, z. b. lèttro (leiter), hèljo (heiliger), auch im Schwäbischen, z. b. rèzę für raizę (necken).

UM (um) wieder, vergl. AM. Er iſt um ůſęrſtandę (Al. 24) eſt om ůvęrstannęd (R. 24). Auch hier entsprechen sich wie so oft die ausdrucksweisen von Alagna und Rima. Um im gewöhnlichen sinn: um-armon (Gr. 20); um für im: um-bîßan z. b. heſt nid wul umbißę, (hast du nicht gehörig zu mittag gegeßen? Al. s. 150). Vergleiche bîßę, èmbiß und fermbiß. Um-biz ein bißchen: heid-ęr umbiz g'battud? (habt ihr etwas gebetet? Al.)

AMBEISSO f. ameiße. Alem. ebenso, St. hat ambeissi —, ambeiski-erde.

AMBIAZ ⊙ *, harz.

AN (vergl. å, am) an, z. b. aufangen (Al. 24) annsän wi ansehen, behandeln als (M. 19). Vergl. afang (nachgerade) åfe (beides bei fangen) und AMVA. An für and: i hènn g'sünnod an-gègę dę himil (I. 18, wo s. 138 fälschlich engègę).

EN für an, in, z. b. en ſîn hals (Mac. 20) èn-ęn acher (Rl. 15). Auch für în (hinein): en-gån R. 28. — Unverständlich ist mir das en, Rl. 15: ęs en iſ g'gangęd, wo z. b. Mac.

sagt: un dû iſ-ęr dû g'gangę. En hat demnach den begriff von duę, wie neſ, w. m. s.

EIN, eini, eis; in der verkürzung ę (einer, eine), ęs (eines). Ueber leztre form vergl. s. 182 unten. Enandęręna (einandernach), rasch, sogleich; bringęd e. dęr-hipſt zîg (Mac. 22) i-chumm ęnandernô (Hebel Sonntagsfrühe) vrgl. gering. Enandri tuę s. TUEN.

IN (in) ein (hinein); vergl. I (î). In-gån hineingehn, (Rl. 28) engån (R. 28).

IN für and: in-gegend, entgegen z. b. lauft-mu ingegend (Al. 20).

UN (un) verneinende partikel, ung'tân-wild, z. b. ung'tân bięrg, bergname s. s. 42, bair. untân (übel gestaltet) gegentheil von woltân, w. s.

ANCCHO m. R. Al. butter, ahd. anco. In der ganzen Schweiz hört man gleichfalls nur „der ancchę" (anken). Erst in der gegend von Sanggallen, also gegen Schwaben hin, ist mir butter aufgefallen.

AND (and-) unser ant- ent- (z. b. antwort, entsaz) findet sich in and-chjèdan (ahd. ant-quèdan, in-chèdan), antworten, (wörtlich entsprechen, das jezt freilich einen andern sinn hat) vergl. Graff 4, 644 und CHJEDAN. Die form AND hat nur Iss., wogegen Gr. und Rl. END; R. u. Al. aber UND. Weiter findet sich and in and-wird, antwort (Mac. 29) und and-wègan: anduègę mîs chinn iſ ęrwunnę I. 24.

END (end), für AND z. b. end-chjèdęd, geantwortet (Gr. 29) end-chêd, antwortet (Rl. 29).

INDER (indęr), inner; gefolgert aus einem ortsnamen w. m. s. s. 243.

UND (vor consonanten gewöhnl. unn), unser und. Häufig die nebenformen u, onn, o. — Auch als nebenform von AND (and, end) findet sich und, z. b. und-chèdęd (R. Al. 29) ęr und-chîd (Al. 27) er antwortet. Dieser wechsel des vocals darf in unsrer mundart, zumal bei einem tonlosen wörtchen, nicht auffallen. Er findet sich ebenso beim ahd. worte für und (et), das anti, enti, unti unta, unte, inte, unt, int heißt (Graff 1, 361) und v möge seines inwohnenden begriffs (der entgegenstell

mit der vorsylbe ant (ent) wol ursprünglich zusammenfällt.

ENGE f. noth. Jn d'enge chjèmman (Gr. 14).

INGJER (ingjęr) herein, hinein. Is hènnid uèlję ingjęr-chjèmmę (I. 28.), ahd. innana, alem. înç. Das gegentheil ist USSER w. m. s.

INGLISHER, (Inglishęr) Engländer, (Mac. s. s. 54), germanisiert aus Inglese.

INS für insęr, und dieses für ünser, unsęr, z. b. insę ęrlèsęr und insi hofnung (Al. s. 149). Vrgl. die gleich mangelhafte bildung des zweiten possessivs: OUW.

UNTER (untęr), gegensaz von OBER w. m. s.

ANZA ⊙ zweiter name der Fisp. Anzasca, Val-ąnzasca, der name des thales, von dem s. 71 die rede ist, hängt offenbar damit zusammen: das -asc, das überhaupt bei gaunamen dieser gegend häufig vorkommt, mag, unsrem -isch (ahd. -isk) entsprechend, angehörigkeit bezeichnen, so daß Val-anzasca das anzische thal wäre, wie man von einem rheinischen sprechen könnte. Hat diese bildung germanischen ursprung oder celtischen?

UNZ bis. Eine nebenübersezung in Iss. 20 lautete: unn is geid du unz daß ęr winnd (bis daß er kommt).

AR (ar), auch er-, ir-. Wie im Ahd., das neben er- ein ar-, ir- und ur- hat. Ar-barman, erbarmen z. b. miserere mei übersezte mir der pfarrer von Rima mit: arbarm mînan. Ar-neren, ernähren. R. — Die parabel von Raron im Wallis hat bei Stalder in vers 12: gimmęr fan îsum güętji sofil as mięr arlîdu mag; in diesem ar-lîdun steckt noch die ursprüngliche bedeutung von lîdan, die nicht pati ist sondern ire. Vrgl. meine Deutschen am Monte-rosa s. 7.

ER (er), die häufigere form für AR. Diese partikel deren voller vocal sich z. b. in uralt, ursprung erhalten hat, und deren grundbegriff „aus" in manigfache bedeutungen (hervor, anfang, gewinn, wieder, sehr) auseinandergegangen ist, darf vielleicht als einer von den puncten angesehen werden, aus welchen man durch genaue untersuchung für alte stammesverschiedenheiten licht gewinnen könnte.

Schon in den ahd. denkmälern scheinen einige für compositionen mit dieser partikel eine vorliebe zu haben; das Schwäbische ersezt sie wenigstens jezt durch andre bildungen, das Aleman. beschränkt sie, wogegen das Silvische ihrer viele hat, dadurch aber dem Hochd. sich nähert und einen anstrich von adel gewinnt. Die beispiele die ich aus dem Silv. verzeichnet habe, sind: ęr-bèttan, sehr bitten (der atto hènnęn ęrbèttę z'chjèmmę ingjęr I. 28), er- mit dem begriff der verstärkung; ęr-gremman wol für ergrimman, (und ęr ift ęrgremmęd Al. 28). Das Aleman. hat es als activ = wizigen: ich bin ergremmt wôrdę, (durch schaden belehrt): ęr-grînan zornig werden, das if ęrgrînęd und hèd nid uèllę gâ ins hûs (Rl. 28.) vrgl. auch bei GRINAN. — Er-hurtigen fröhlich werden, (vrgl. HURTIG) fi hènng'amwingęd amum ęrhurtigę (I. 24) — ęr-lèban wieder aufleben: mîs mandje if g'fîd tüd und if ęrlèbęd (Rl. 24) — ęr-ftån auferstehen: er if amum ęrftannęd (Gr. 24) Al. Mac. R. haben ûfęrftån, Rl. ęrlèban, I. ęrwinnan im lèbtag — ęr-toubon zornig werden (Mac. 28) von tonb, das nach St. Id. 1, 271, zornig, toll, gewaltthätig ist, in welcher bedeutung auch Alem., Schwab. und Rhein-franken das wort haben. Vrgl. toben. Ein diminut. töubęlę wird im Alem. von kindern gebraucht, die sich nicht beschwichtigen laßen.

IREG (îreg) erzürnt, unwillig (R. 28). — Soll man hier an das lat. ira denken? oder ans germanische irren? ich glaube eher daß man „ûrig“ zu lesen hat, und an das aleman. „ûren, ûrig, zu denken, das nach St. wüst, wild im physischen und moralischen sinn bedeutet. Graff vergleicht 1, 459 zu ûrus (auer-ochs) und auer-hahn das sanskritische uru (groß), er hätte jenes wort aus St. nicht übersehen sollen: auerochs und auerhahn sind wol eher die wilden als die großen.

AERBO f. (àęrbo) morgendämmerung, (an dęr àęrbo bini fort, mit der m. brach ich auf, Gr.) Ist àęrbo vielleicht arbeitszeit (vergl. arwen)? oder hat es mit aurora zu schaffen?

ERB-SHAFT, erbschaft (Al. 12). Iss. hat gûd, Rl. giód, R. wâr (waare), Mac. sach.

URDELE * f. orgel (ὄργανον). Die verwandlung des G in D gehört zur germanisierung des worts, wie sie nach s. 166 überhaupt bei fremden wörtern im gang ist.

ARM arm (pauper) armuęt f. (armiót) armut, mangel (Rl. 14, wo die übrigen hungęr, tîri haben). Merkwürdig ist daß auch das Silvische die volle form jener ableitungssylbe beibehalten hat, wie das Hochd.; während viele andre mundarten consequent armęt gewählt haben.

ORNUNG f. (órnung), dęrnå dię órnung Gottęs (Al. s. 149).

ERST (êrſt) theils ordinalzahl, theils im sinne von vorzüglich: dęs êrſt chlaid (R. 22). Vrgl. hüpſh, das I. Rl. Mac.; firnembſt, das Al.; ſhenſt, das Gr. haben. Mac. 28 hat ięrſt in der bedeutung von ältest: dęr ięrſt sun.

ARWEN, sich abmühen. Ich hån lang gearwod får dich (Mac. 29) Alem. arbę, g'èrbę, g'èrbętę. In Bd. èrbętę, vrgl. das franz. se travailler und in ältern schriften sich arbeiten, abmühen, wovon Schm. (1, 101) beispiele giebt. Die einfache form hat auch das Ahd. Notkêr (zu ps. 50, 10) übersezt „regnum quod vobis paratum est": daz rîche daz iu kearwêt ist.

ARZER * m. (arzęr), arzt. Es scheint, die Rimeller haben sich die freiheit genommen artista mit der endsylbe zu versehen, die im Deutschen für männliche personennamen so geläufig ist. Oder kommt a vom mhd. arzen (heilen).

ASEY ⊙ eßich, it. aceto, lat. acetum, wonach das deutsche wort eigentlich echiß lauten sollte. Der sprachgeist hat umkehrung bequemer gefunden.

ES'L (eſl) m. esel (Gr.). Vrgl. s. 179. 260. wegen des damit zusammentreffenden ED'L in Edelbodę.

ESSEN (èßen), ech aßen, du aßęſt, er èßt, part. g'gaßęd, R. Im sinn von verschwenden (das franz. manger) haben das wort Iss. Al. R. (13. 14). Das èßen, mahl (Iss. 32).

EISSAN (eißan) für heißan: ich bin nid wirdig z'eißę ewę sun (Mac. 19). Ist das H nur im zusammenstoß mit Z untergegangen? oder überhaupt in diesem wort, wie die ältre sprache ein eiſcan, eiſcôn hat, entsprechend unsrem heischen.

IS (îſ) für inſ (uns) M. 32, vrgl. INS.

ISO (îso) n. eisen — îsun-g'ſhèẹr* (eisengeschirr) tischlerhandwerkszeug — chraz-îsu reibeisen — glôr-îso* brille — ross-îso, hufeisen — îseg eisern, z. b. der îseg vado* eisendraht.

US (ûs) ûs-gân hinausgehn (Rl. 28), bildlich 29: i bi nię ûsg'gangod ę word van ouwęm b'ſhèceh. — ûs-fęrlumpon, ganz und gar verthun (Gr. 13.) I. u. R. haben èßan, Al. aßen, Gr. (14) fęrputzon, Mac. fęrtuęn und fęrlumpon, als andre übersezung wurde mir in Gr. gegeben: fęrhuęrou.

USSER, (ûßęr, ûßer) hinaus, der atto iſ ûßęr g'chommod (Rl. 28), ûßęrg'chèmmęd (R. 28). Alem. ûßę, ahd. ûzana, vrgl. ingjer und das sw. oufęr (herauf). -er ist vielleicht aus -ana entstellt; minder wahrscheinlich ist die deutung außher, einher, aufher.

AUSTL ⊙ oder Augſ-thal, germanisierung von val-d'Aoste. Man hört als namen der provinz Augſt'l-land; ein alter name des Matter-jochs ist Auſtel-berg, vrgl. s. 232.

ATTO m. vater (allg.), gothisch atta. In zwei gemeinden auch noch das hochd. wort: fattęr, (Mac.) vattęr, (Rl.) Wall. hat atto, Aleman. ist ètti fast allgemein in der bauernsprache, gegenüber der städtersprache. Im Ahd. ist atto ganz selten, es scheint von anfang an als minder edel gegolten zu haben, vielleicht ist es nur eine liebkosende verkleinerung aus fattar, wenigstens sieht Bopp (über die celtischen sprachen, abhandl. d. Berl. akad. v. 1838 s. 205) das celtische athair, das nach s. 191 für athar steht nur als eine entstellung aus pathar an, wonach das celtische wort von der gemeinsamen indo-germanischen benennung nicht mehr abwiche. J. Grimm verbreitet sich im ersten hefte von Haupts zeitschrift für deutsches alterthum (Leipzig 1841 s. 21 u. f.) über die ausdrücke welche die germanischen sprachen für die grade der vorfahren haben, darunter auch ato. Im Alt-friesischen heißt „atha, etha, aita“ vater, und sein diminutiv „ethla, edela“ urgroßvater. Auffallender weise spotten das griech. ἄττα, das lat. atta, das nach Festus die römischen knaben für pater brauchten, das goth. atta, jeder lautverschiebung. Grimm stellt weiter die vermutung auf, daß Uote, das

in der Nibelunge Not, im Hildebrands-lied, in der Wilkina-sage, und in der Gudrun gar zwiefach, der name für ahnfrauen der heldengeschlechter ist, ursprünglich nur stammmutter bedeute, wie auch wirklich im Alt-nordischen „ôda“ den begriff von avia magna ausdrückt; es wäre aus ato moviert, wie huon aus hano. Auch Attila (Atli, Etzel) ist ihm das altfries. ethla = großvater (ahnherr). So hätte denn unser atto eine gar stolze sippschaft

ATTRO m. oheim R. — In Fr. u. W. èttęr, èttre; im Saanenland mit der bedeutung vetter überhaupt. Das wort verhält sich zu atto, wie vetter (ahd. fatureo, fetiro) zu vater (fatar), wie patruus zu pater.

ETLIGE (etligę), etliche (I. 13). Das G für Ch ist hier folge der ausnehmenden weichheit womit Ch überhaupt, und besonders in diesem falle gesprochen wird. Ebenso geht es bei êljo (s. 259) in J über. Eine ähnliche verweichlichung hat das Schwed. indem es für ik, mik, sik u. s. w., jag, mig, sig sagt, und ebenso die sylbe lik in lig verwandelt: ordentlig u. s. w.

EW, (Mac. 18) euch; vergl. AUW, OUW.

OUW, euch (auch au, auw, ew). Das possess. das ouwer (euer) heißen sollte, findet sich nicht vollständig, sondern es heißt z. b. Gr. 12: ouwęm guęd, so daß es nicht aus dem genit. ouwer sondern aus dem dativ ouw abgeleitet scheint. Ohne zweifel aber ist -er nur weggefallen, wie man in Zürich hört ęnand für ęnandęr. Das R in v. 19, z. b. Iss., Rl. (èim ouwęr chnèchto), R. (ainę auęr chnèchtun) Mac. (ewro ein chnècht) ist das genitivzeichen; als ausnahme erscheint in R. 19 auęr ſon, wogegen gleich in 21: auę son. Die verderbnis ist in diesen mundarten sehr häufig noch unvollendet. — Vergl. übrigens INS, das ebenso lückenhaft gebildet ist.

UWEN: er hèd-ſi dü g'gä uwen dſich (I. 17). Die französische stelle heißt: rentre en lui-même. Das uwen ist mir unverständlich. Muß es vielleicht getheilt werden „ûv (uf)“ und „en (in)“?

IEZE (ięzę) jezt, (Al. 24). Mac. 24 hat îzę, (29 îz) wo î für ię nach hochd. weise steht; auffallend, da nur Issime diese

zusammenziehung hat: gûd, vûß, dagegen g'frięgid, nięmęr (v. 26. 29). — Das wort scheint übrigens nicht recht heimisch, da es die übrigen mundarten umgehen: Rl. hat nûwęs, sonst findet man um, amum, allerdings verwandte begriffe. Gr. und Mac. sind bekanntlich die gemeinden, in denen deutschländischer einfluß am meisten zugang hat.

---

8. Abtheilung B — (P —)

(Pf — s. unter F —).

B', BE, BI. Die tonlose partikel. Die auswerfung des vocals geschieht oft auf sehr kühne weise, wie in b'c h l è d d o n (bekleiden), b'c h o m o (entgegen), b't u ę n (verschließen) wo ihn andre mundarten lieber beibehalten würden. Dagegen sind b'f l e i - d a n (schmücken), b'h â n (aufhalten) b'h ê r ę (bald), b'ſ h è c c h (befehl), b'ſ h e n d ę r n u s und b'ſ h i n d i (mitleid), b's i n n a n (besinnen) ganz im geist der übrigen süd-germanischen mundarten; desgleichen b e f ä l (M. 29) b i g è r a n (R. 16) b i l e i d o g ô d (Gr. 21), wo die elision immer etwas auffallendes hätte.

BEI (bèi) nah, z. b. bèi gân (s. das sprichwort s. 168) gegentheil von fèrr gân. St. führt aus Bd. und B. O. das adj. bei, beijer, am beiſten an, und eine nebenform by (bî). Dieses adjectiv darf mit der präposit. bî (bei) nicht verwechselt werden, ist aber nach form und bedeutung vom selben stamm. — vergl. BEIJON.

BUEB (bueb) knabe, sohn (Gr. 11. 25. 31). Iss. Rl. Mac. haben dafür chind, laßen es aber mit ſun wechseln, das in Al. R. allein gilt. Gr. 11 hat auch b ü ę b j i, ebenso Rl. 11.

BECHER (bèchęr) m. becher, glas, ahd. bèchar, alt-sächsisch bikar. Ain bachęr wîn (Al. s. 150) wobei man nicht ans latein. bacar denken darf, vielmehr hat Al. wie auch R. häufig a für è z. b. aßen, batten (eßen, bitten).

POCCHIL (pöchil) m. (pochel, pöchel) thürklopfer; verwandt mit bocch (bock), dem stößer.

BUCH (bûch) m. bauch (Al. u. R. 16.) Mac. hat büch.

BUCHAN (bûchan) waschen. Bäuchen in Schw. und Franken = mit lauge waschen. Es soll von buche kommen, weil die lauge von der asche dieses baumes gemacht wird. Das wort ist im ganzen germanisch-romanischen abendland heimisch; doch hat das Alem. sêchten, das Bayr. sêchtelen. Bûch n. das waschen (il bucato). Bûfaß n. (waschfaß) zuber.

BUECH (buęch) n., das buch, verkleinert büęchji, in Al. (nach s. 149) bięchji.

BICHTER * (bîchtęr) beichtvater. Die wurzel von der das allgemein bekannte bîchten (beichten) herstammt, jèhan, ist im Silv. noch lebendig. Das ahd. bigihti (begichte) nemlich, woher das spätere bîhte, beichte, heißt eigentlich bijihti, bejichte, das bejehen, zugestehen.

BODEN m. erdboden, Al. s. 148, wo jedoch meine form heißen sollte: boden, indem Gnifetti nach französicher weise U durch Ou giebt, mit U aber O, oder vielmehr dessen zweifelhaften nebenlaut ü bezeichnet. Eine art gegensaz bildet daselbst dęr hèrd, s. HERD. — Als bestandtheil von ortsnamen s. das wort s. 241.

PEDRIOLO ⊙, alp v. Mac. Darf man pidriöl herbeizięhen, das in der mail. mundart um den Simplon trichter heißt.

BEGGAN (bèggan), biegen. Vom pfr. von Rima mit folgender flexion angegeben: ech bèggen, du bèggęſt, èr bècht, więr bèggen, ięr bèggad, dei bèggend. Das part. prät. bbècht.

BEIJON sich nähern. Verb aus dem obigen BEI gebildet: wi ęr iſ bbaijęd dem hûſ (R. 25). — Wie von nahen ein nähern, so hat Iss. 25 ein bejęron: chouwi ęr iſt beijęrud dem hûs. Der mutmaaßlichen nebenform entspricht das bîjan von Al. 25: wi-ęr iſt g'bijęd dem hûſ.

BILJAN bellen. Nach Ragozzi ist die flexion: biljen, biljd; biljen, biljad, biljend. Part. prät. bbiljad.

BILJICH billich, Al. 32. Die herkunft des worts von „di bill“ (das gesez) wonach der sinn ist „dem natürlichen rechte gemäß“ unterliegt keinem zweifel; die silvische aussprache des lezten lautes ist ganz gemäß der entstehung.

wortes, das nicht mittelst „ig“ abgeleitet ist, sondern zusammengesezt mit „lich“. Im ersten fall spräche der Silvier biljig, der Alem. billec.

BUEL (büel) m. (gespr. bięl) bühl. Als bestandtheil von ortsnamen s. s. 240.

BALMO ⊙ (?) f. höle, überhangender fels. Vrgl. s. 242. Das wort ist in germanischen und romanischen gegenden für beide begriffe weit verbreitet, selbst um Marseille heißt die höle: baoumo. Nach Schmellers meinung (B. W. 1, 172) ist es vorgermanisch, also celtisch, vergl. die romanischen namen die ich s. 242 angeführt habe, sodann „Balma“ in Languedoc, „Balme“ im Delphinat; „la Balme-d'Epy“ in der freigrafschaft, den franz. orts- und familien-name „La-baume“. Nach Düfresne kommt „balma“ als höle in der Vita S. Romani et Lupecini vor, in der geschichte des klosters Moyen-moutier in Lothringen heißt es nach demselben schon zum J. 1084: „sub balma quæ nunc dicitur alta petra“ (der gegensaz des volksmäßigen ausdrucks gegen den schriftgemäßen). Als deutsche landschaft wo der ausdruck noch lebt, ist außer der Schweiz die Inn- und Salzachgegend zu nennen, denen die (der) Balfen für überhangender fels, höle gilt. Sollte Balfen die vollständige form sein für Balm? — Aus einer vorlesung L. Uhlands erlaube ich mir hier mitzutheilen, daß Sigfrids schwert Balmung, das mit dem schaz aus der höle kam, seinen namen vermutlich auch daher hat: hölensohn. — Der nicht seltene deutsche familienname „Palm, Palmer“ hat gleichfalls mit dem gewächsreich nichts zu thun, und ist auf deutschem boden entsproßen.

BOMM (bömm) m. baum, balken. Hinsichtlich des vocals vrgl. èmmęr.

PEN (pèn) bin. Das P von Ragozzi ausgegeben, vrgl. s. 157.

PENNE ⊙ n. bergn. von Rl., vrgl. die deutung s. 228 und 221 unten. — In Nieder-wallis heißen (nach Fröbel 171) die berggipfel häufig Pigno, zu vrgl. mit dem gäl. beinn (berg) und binnean (gipfel), ferner mit dem franz. pignon, dem spanischen peñon, die zwar vielleicht eher vom lat. pinna,

pinnaculum herkommen, aber durch dieses gewis mit dem urverwandten celtischen wort zusammenhangen. „Es ist immer merkwürdig, daß gerade hier in den penninischen Alpen die Gipfel häufig Pigno heißen.“

BEIN (bèin) n. bein, z. b. 's bèi 's bancchs* (bankbein) gang'l-bèi* (langbeinige spinne), wèbęr-bei* (spinne, vergl. wèbęr). drei-bei* (für drîbèi), dreifuß.

BANCCH m. bank. 's bei 's bancchs s. BEIN. Das masc. ist allgemein ober-deutscher brauch, gegenüber dem nieder-deutschen (und von da ober-deutschen) feminin.

PENJATO ⊙ (— ◡◡) f. (pignatta) topf.

BUNSEN küssen. Er hed-ne gebunsę (Mac. 20.) Darf man ans bairisch-tirolische bussen, ę-busserl (küssen, ein kuss) denken? oder ans lepontische mundsen (Fr.) mundſenen, mündſelen (B. O. und W.), das mit osculari wörtlich eins ist? Auch im Provenzalischen soll „bus“ ein kuss heißen. — Der eigentlich silvische ausdruck ist chüſſen, I. g'chüst, Al. g'chist, Rl. g'chèſd; wodurch sich das Silv. ans Alem. und Hd. anschließt. Gr. hat umàęrmod, R. das mir unverständliche gårawallud, welches der väterliche kuss sei, da chèſſen bei liebenden gelte. Zwischen dem alem. chüſſen und dem lepont. mundſen steht die mittlere Schweiz (und der Elsaß) mit ſmuzę, ſmuzlę vom worte ſmuz (kuss), das wol mit dem schwäbischen schmaz, schmazen verwandt ist. Dem alemannischen ohre klingt das nicht so bedenklich, weil es ihm außerdem nur fett und butter, nicht aber koth bezeichnet. — Leo bemerkt in der mehrerwähnten recension: dieses wort gewährt uns einen stamm binsan, bans, bunsum, aus dem sich ganz einfach das ags. bôsm (wie gôs aus gans) erläutert; sowie auch unser deutsches buosum, da die auswerfung des N vor dentalen auch in ober-deutschen mundarten nicht unerhört ist („monstrare“ u. „muster“) und das Uo in dieser wie in einigen andern stellen unorganisch für û stehen kann (Grimm Gr. 1, 116 neueste ausgabe).

PUNTIRO ⊙ (— ◡◡) puntiro der reck lehne. Dasselbe giebt das Ausland als „'s türo der röck“, und erklärt es

ungenügend durch thür des rückens. Eher thür der röcke: die lehnen in Rl. sind wirklich nicht dicht, sondern bestehen nur aus drei leisten. Das aussehen des wortes hat mich bewogen es unter die mutmaaßlich romanischen zu stellen, obwol ich außer etwa ponte (brücke) nichts zur erklärung beibringen kann.

BERAN (bèran) erheben, ahd. bèran woher gebären, (frucht-) bar, bahre, bürde. Ich bürrę- mich d. i. mache mich auf (I. 18), ęr-hęd si bbèrd (Gr. 20). In Ober-schwaben braucht man bèrende bäum für fruchtbäume, um Schaffhausen ist nach Stalders Idiotikon 1, 134 bären (mit dem hilfsverb haben) so viel als sich entwickeln, frucht bringen, vornemlich von weinreben, und bärhaft soviel als fruchtbar, in Sw. bärçknopf eine knospe die frucht verheißt. Jenen ursprünglich frischen sinn wie im Lys-thal hat das wort meines wißens nirgends mehr.

BERO (bèro) m. bär (Rl. und R.), ahd. bèro, pèro.

BBUR (bbûr) Gr. 15. — Iss. und Mac. umschreiben, Al. hat burgęr, R. u. Rl. steigern den begriff. Ueber das bb s. s. 157 unter B. — Es ist eine falsche ansicht daß unser bauer von bauen abgeleitet sei, wie etwa jäger von jagen, Es hieße in diesem fall ahd. bûâri, heißt aber gabûro (gebaure), das e ist nur der aussprache wegen eingeschoben wie in mauer (mûr-us). Gabûro kommt auch nicht von bûan sondern von bûr, welches wohnung, dorfschaft, in Nord-deutschland gau bedeutet (Möser O. G. 1, 6); auch mit dem begriffe von gemach noch in „vogelbauer" erhalten ist. Gabûro bedeutet demgemäß nicht den bebauer des landes, sondern den dorfbewohner, das gemeindemitglied, modern staatsbürger. Von bûr kommt noch weiter das undeutsche buurt f. (nachbarschaft, dorfschaft) vermutlich dem ahd. giburida (gegend, landschaft, gau) entsprechend. (Nach Müllers lex salica).

BIRCCHO f. birke (I.), ahd. bircha.

BERG (bèrg) m. berg, (auch bięrg, bèęrg) bèęrg-haljo* bergthymian. Hängt das zweite wort mit heilig zusammen, a für è und dieses für èi? — Alt-bèrg bergn. v. Rl. — Als bestandtheil von ortsnamen s. das wort s. 240.

BARNE f. krippe, bair. der barn, barm; alem. bâren m., in Bünden bârmen, in Schw. bârnen = die krippe, der freßtrog, die raufe. Die wurzel ist vermutlich bèran (tragen), weil die barne das futter zu tragen hat.

BURNO m. teuchel (I.), brunnen heißt brunno. Im franz. Fontana-more bedeutet burno beides. Vrgl. das angel-sächsische burna (brunnen) und unser born. Diese form mit verseztem R scheint nieder-deutsches eigenthum, — wie z. b. (nach Rapps physiol. der sprache 2, 149) das Angel-sächsische dieser versezung sehr geneigt ist — dem Ahd. und Mhd. ist nur die reine bekannt. Ließe sich daraus ein merkmal für die burgundische (also baltische) abkunft der Silvier ziehen? Da teuchel wahrscheinlich nicht mit teich, sondern mit tuyau zusammenzubringen ist, so wäre burno das germanische wort für diesen begriff.

BESMO m. besen, ahd. besamo. Noch Luther sagt (Luc. 11, 25) mit besemen gekeret und geschmuckt.

BISAN (bîßan) beißen. Ze bîßę mittagsmal (Gr.) Vrgl. embiß (imbiß), umbîßan (zu mittag eßen, s. 150), umbiz (ein bißchen, ebd.), z'fermbiß (zu vorimbiß, frühstück).

BIESSO * (biessö) otter. Das ö ist wol als o oder ę zu verstehen. Das wort selbst weiß ich nicht zu deuten: läßt sich vielleicht eher etwas hoffen, wenn man das I als J nimmt: bjèsse, blèsso? Das thier könnte so genannt sein von seinen bunten flecken; die blasse, blässe, nieders. blisse, d. i. der weiße fleck an der stirn von pferden und rindern, giebt diesen den namen blass (b.), blèss (sw.).

BOS (böſ) böse. Wîbęr 'ſ bêſę lèbiſ (Al. 30) euphonisch für ſlaipfun, wie z. b. R hat.

PASTON ⊙ schmausen. Rl. 32 hat paſto, Al. 24 paſtu. Vrgl. in den entsprechenden stellen die ausdrücke der andern: machon ęn èßen, (Iss.), èßen und trincchen (Rl. Gr. Mac.) luſtig ſin (Al. R.), machon ę firtag (Mac.), trattięren (Al.). — Im It. heißt paſto m. gastmahl; bezeichnend ist daß diese armen bergbewohner für den begriff des schmausens die schlagenden ausdrücke von den bewohnern der reichen ebene entlehnt haben.

BETT (bètt) n. bett.

BETTAN (bèttan) bitten. Dęr attu hèunę àngfàngę battę (Al. 28), vrgl. ęrbèttan.

BEITON warten (ahd. beitôn) z. b. beit, beit (halt, halt), auch abgekürzt bètton z. b. tuę bètto * warte! (Rl.). Diese verkürzung ebenso in èmmęr (eimer), bèljo (heiliger) u. a. — Die conjugation s. s. 152. — Daher der schwäbische geschlechtsname Baiter (cunctator).

BITSI n. euter, z. b. di chuę hed ęs grôß b. und churz tilję, d. i. ein großes euter und kurze zizen. Ich weiß keine erklärung, wenn nicht aus bût'l (beutel), so daß bitſi für bût'lji, bût'lſi, bîtſi stünde.

BOZIO (bözio)? Bözios ajo * name eines kleinen schwarzen käfers (des bösen mutter?) vergl. BOS.

BUEZON (büęzon) ausbeßern, flicken, alem. büęzę, B. O. büęßę, fęrbüęßę. Es ist ein wort mit dem hd. büßen, das auch „wieder gutmachen“ bedeutet, nemlich durch erlittene strafe. Ahd. findet sich gi-buozan im sinn des silvischen büęzon.

8. Abtheilung Bj —

(Die wörter deren wurzel so anfängt, sind eigentlich der abtheilung Bl — entwendet, und daher mit den entsprechenden in dieser zu vergleichen. Ueber die verwandlung des L in J s. s. 158 unter J.)

BJELG (bjèlg) m. balg (s. blasan).

BJEND (bjènd) blind. Daß kein L mehr zu hören kann ich bestimmt versichern, da ich bei Ragozzi das beispiel „ein blinder mann“ als schema für die declination gewählt hatte, und er mir daher das wort ein duzend mal nacheinander dictierte.

4. Abtheilung Bl — (Pl —)

(Vrgl. die bemerkung zu anfang der dritten abtheilung).

PLAG n. plage, vrgl. den spruch bei chlag. Das neutr. ergiebt sich aus dem lèids dort. Das ahd. plaga ist feminin. Das A für AA (å) darf aus dem reim auf tag und chlag geschloßen werden; das Sw. hat plåg, was auf ein ursprüngliches plåga schließen läßt, dem nordischen plåga entsprechend.

BLUEMO (bluęmo m. ?) blume. Mir nur aus dem plural des diminutivs bekannt: herrgotſ-bliè-męnę ('s liebe herrguntsch bliämene*) d. i. herrgotts-blümchen, blümchen springauf. Iè für Ię, wie Ió für Uę.

BLIND blind. Geschloßen aus blind-schjänk* (blindschleiche) s. unt. SJENGG. — Ich habe nur BJEND vernommen (R.)

BLASAN (b'åsan)? blasen. — blåsęr m. blasbalg. — blåsbjèlg* dass.

BLATT n. blatt. Deſ blatſ, dem blatte, dei blattęr, dęr blattrun, denin blattę (R.).

PLATTO f. platte, cf. herd-platto.

PLEZ fleck, s. s. 241.

---

5. Abtheilung Br —

BRECHAN (brèchan) brechen. Ech brachen, du brachęſt, er brècht; part. bbrachęd. R.

BRUECH (bruęch m.? n.?) beinkleid. Hoſo ist anders verwendet. Ahd. pruoch, pruach n. Alem. gilt bruęch nur für badhose, oder was sonst an dieser stelle umgebunden wird. Bracca, womit die Römer das barbarische beinkleid der Germanen, Gallier, Perser u. s. w. bezeichneten, scheint vom deutschen wort hergenommen; das franz. brayette (hosenschliz, hose) mag eher vom lateinischen worte kommen. Als wurzel vermutet H. Müller brechen, weil dieses kleidungsstück ein getheiltes, gebrochenes sei.

BRACK? b r a c k - w a l t e n e * fünffingerkraut. Die deutung weiß ich nicht zu geben, so wenig als ich die richtige schreibung verbürgen kann. Hängt es vielleicht mit BROCKO zusammen?

BROCKO m. * laub.

BRUGGO f. brücke. In ortsnamen vergl. s. 243.

BRIN. Ich weiß nicht ob es auch im Silv. vorkommt. Fröbel giebt s. 149 „in brin, z'brin“ = auf den thalboden hinab.

BRINGAN bringen. In v. 22 gebraucht, wie der vater für seinen sohn ein kleid holen läßt: b r i n g ę d (l. Gr. Mac.) b r e n g ę d (R.). Al. hat gäęd (gebet), Rl. treid (traget). R. und Mac. brauchen b r e n g ę d, d i d b r i n g ę auch vom kalbe, wo sonst FUEREN.

BRUT (brût)? braut. Brûgomo m. bräutigam, ahd. brûti-gomo d. i. mann (homo) der braut. — B r û - l o f m. (bruilof*) hochzeit, ahd. brût-loufti. In Bay. war sonst bräutläuft = eheverlöbnis üblich.

---

6. Abtheilung Ch — (C —, K —)

CHUE (chuę) f. kuh. D' c h i ę die kühe (Al.).

CHUEFO (chüęfo) f. (kufe) faß. In Rl. c h i ó f f o.

CHELLER ⊙ (chellęr) m. keller. Von cellarium, das aus cella gebildet ist.

CHOL n. kohle. Im Mhd. erscheint der kole und daz kol. Das jezt geltende genus mag von niederd. einfluß herrühren.

CHALB n. kalb. Auch im Gr. bergnamen Chelbęr-horn, wenn anders die deutung zuläßig ist.

CHILCHO ⊙ f. kirche (chięlcho *). — Als bestandtheil von ortsnamen s. das wort s. 243. C h i l c h ę r m. (kirchherr) pfarrer. In Schwaben heißt der kathol. geistliche kurzweg: dęr haięrle d. i. der (das) herrlein. — Um die herkunft des worts streiten sich κυριακή (dominica) und circus.

CHAMM m. Im ausdruck Lys-kamm vergl. s. 20. Ob auch im gewöhnlichen sinne weiß ich nicht: vermutlich gilt da weder das hd. kamm, noch das alem. sträl, sondern ZERER w. m. s.

CH MARO ⊙ f. kammer.

KHAMMERAD ⊙ (khammẹrad) camerad (Al. 29) Vergl. chamaro, mit welchem das wort verwandt ist. da es eigentlich den stubengenoßen bezeichnet. Nach seinem verschiedenen anlaut scheint es später als chamaro aus dem Romanischen in die mundart übergegangen. — Das wort ist übrigens von anfang ein collectiv, vergl. LUT (lût).

CHEMMAN (chèmman), CHOMMAN. Eine dieser Formen ohne J darf man wol voraussezen zur erklärung von chonnd (Rl. 12), chunnd (M. 12), g'chomod (Rl. 28). Vergl. übrigens chjèmman. — Auch das ziemlich dunkle b'chomo weist darauf hin. Es findet sich in der übersezung von Rl. dẹr atto iſ-mo g'ſprungud b'chomo (v. 20) und: a b'chomo uidẹr ds-hûſ (v. 25). Darf leztere stelle erklärt werden: an (bei) bekommen (beikommen, nahe kommen) gegen das haus? Hätte vielleicht statt a geschrieben werden sollen am (beim)?

CHIEME ⊙ (chiẹmẹ) n. (kamin), schornstein; alem. chämi. — Das lat. caminus kommt selbst wieder von κάμινος und κάειν, καίειν); die grundbedeutung ist also feuerstätte.

KHEIN kein. Kheisting (keins ding) nichts. Z. b. wàs tiẹd-ẹr? khaisting (Al.) — Sing mit khès-ding (J. 14) — Ich hènn-dẹr khèsding g'uènccht (J. 29). Außerdem findet sich das wort noch etliche male: du hèſ-mẹr no kheis gitzi g'gä (Gr. 30), khè-menſh (I. 16), hèis (Rl. 16). Statt des anlautenden Kh sollte vielleicht Cch geschrieben sein. In dem rimellischen hèis hat sich wie in der verbindung Sh (ſh) das Ch in H abgeschliffén.

CHIND n. und die nebenformen chend, chènd, chinn; plur. chindi, (Al. s. 149). Die bedeutung ist außer der gewöhnlichen noch sohn, weshalb dafür auch ſun, ſû steht, sogar in derselben mundart, wie in Iss. vergl. v. 11. 13. 24 mit 19. 25. Chind scheint vertraulicher, ſun ehrerbietiger. Mehr an chind schließen sich buẹb und büẹbji an, w. m. s. Rl. 24

hat gar mandje. — Chindſhaft f. kindischsein: dèr mâ iſ en d'chèndſhaft.*

CHUNCHALO f. (kunkel) rocken. Ahd. chunchla, kunchela. Alem. chunccblę, sw. khonk'l, gunk'l.

CHUNST f. sinn, verstand. Es iſt-ęm andęrſt g'chomd in ſi chonſt (nel sentimento) Rl. 17. Ahd. heiſst chunſt überhaupt weisheit, wiſsenschaft, wovon zu bewustsein kein so groſser sprung ist, daſs ihn eine sich selbst überlaſsene mundart in ihrer verlegenheit um abstracte ausdrücke nicht wagen könnte.

CAPJU ⊙ n. bergn. v. Rl. Die deutung s. s. 228 unt.

CHEPFERST (chèpfęrſt) m. (-first) giebel. Ahd. hieſs chapf (m. oder n.) warte. In Salzburg heiſst die kapf ein vorspringendes dachfenster. Das wort kommt von gaffen, ahd. chaphên, kapfên, mhd. kapfen. Genau ist also chèpf-ferſt (gaff-first) zu lesen, und die bedeutung so viel als Luginsland, wie Schwaben und Alemannen gern ein weit blickendes stübchen, fensterchen oder thürmchen bezeichnen.

CHARR in Charr-horn (Gr.). Ich habe oben (s. 228) versäumt, diesen namen unter denen anzuführen welche sich deutsch erklären laſsen. Ich habe mich zwar nach der natur des berges nicht erkundigt, bin aber überzeugt daſs er seinen namen, wie manche stelle in den Alpen, von den sogenannten karren oder schratten (lapies) trägt, jenen furchen die oft ganze strecken des kalkgebirges durchziehen, und dem gesteine das ansehen der gletscher geben. Die ursache dieser erscheinung deutet das Neujahrblatt der naturforschenden gesellschaft in Zürich für 1840. Die herkunft ist nach St. Id. (2, 87) celtisch (car = fels), Schmeller, (B. W. 2, 321) lehnt diſs sowie das angel-sächsische carr (fels) ab, und denkt an das bair. kar, kärlein, das getreidemaaſs und (hievon abgeleitet) thalähnliche, zur waide benüzbare vertiefung auf höherem felsgebirg bezeichne. Die wurzel, die auch in kerbe, korn, karst enthalten sein könnte, mag ein verlorenes chiran, goth. kairan (spalten?) sein. Gr. Gr. II, 61 nimmt ein verlorenes kairnan an (nr. 613).

CHERNO (chèrno) m. swäb. kernen, adh. cherno. Collectiv für ausgedroschene brotfrüchte. In Rl. für mais; bei Gnifetti

für siliqua: g'fild dęm-bûch mit dę chèrnu dî haind g'gaßę d'fwî (Al. 16). In Rl. chèro, mit einer auslaßung die viele mundarten lieben z. b. chèrę, chorę (kernen, korn; alem.), tûrę (thurm, Ulm). Was ich bei char (zu ende) über die gemeinsame abstammung desselben mit kerbe, karst, korn (also auch wol kern) bemerkt habe, rechtfertigt sich wol dadurch, daß an den getraidearten die in verschiedenen gegenden mit dem namen korn belegt werden, nicht so sehr auffällt als das gespaltene aussehen der frucht.

CHERZO (chèrzo) f. kerze; ahd. charza. cherza. Chèrz-g'ftocch m. leuchter; alem. chèrzę-ftocch; ahd. cherze-stal.

CHURZ kurz (Al.).

CHAES (chäf) m. käse.

CHESSJO (chèßjo) n. napf. Ahd. chezzi. Das alem. cheßi n. bedeutet einen ehernen keßel ohne füße, der im heerd übers feuer gesezt wird, das hauptgeräthe der sennhütten. Möglich daß chèßjo verkleinerung von keßel, ahd. chezzil, wäre, denn chezzili kommt wirklich vor, L hätte sich verloren wie in geißi (s. s. 163 u. f.). Die verkleinerung bei einem so großen gefäß erklärt sich vielleicht als ausdruck der zärtlichkeit, welche minder beachtete seite der verkleinerungsform Gr. Gr. III, 664 auseinandersezt. Wie der reiter auch sein schweres ross als rösslein, so könnte der senne auch seinen großen keßel, den mittelpunct seines daseins, als keßelein liebkosen.

CHUSSEN (chüssen) küssen. Vergl. das gleichbedeutende BUNSEN, mit dem sich chüffen in den besiz der silv. mundarten theilt.

KESSUN (kèssun). Ist mir nur aus tödtun-kässun* (sarg) bekannt. Darf man an kasten oder an ein romanisches cassa, caisse denken?

CUSINO ⊙ f. (- ⏑ ⏑), küche (Rl.). Vergl. cuisine, vom mittellat. cocina. Weniger verwandt ist das ital. cucina, wonach also die mail. mundart hier mehr auf seite des Französ. steht.

CHETTE ⊙ (chètte) f. (kette, catena) zaum. Rl.

CHEW'L (chèw'l) m. handkorb, vergl. chjèb'l.

CHOUWI ⊙ (comme?) als, da: tümmęr chouwę èim ouwęr

chnèchto (J. 19), wie mir Cristalin neben der im text gegebenen form übersezte. Chouwi ęr iſ beijęrud dem hûs (J. 25).

---

7. Abtheilung CHJ —

CHJEB'L (chjèb'l) m. rügg-chjèb'l d. i. rückenkübel (s. 98 unten, wo unrichtig rikkjebel geschrieben ist). In Rl. gilt chèw'l m. für handkorb.

CHJEDAN (chjèdan) sagen. Das einfache wort, welches im Cimbr. noch erhalten ist: ich küde, bar (wir) köden, ich kot (sagte), gaködet (gesagt), und welches im Ahd. das gewöhnlichste wort für diesen begriff war, habe ich im Si. nicht bemerkt: jèhan und ſègan sind an die stelle getreten. Dagegen findet sich and-chjèdan w. m. s. — Grimm erinnert an das lat. (re-)citare als verwandte wurzel. Im Romanischen des Eringer-thals (Wallis) heiſst cothère gespräch (Fröbel 166), vielleicht hat er recht, dasselbe auf die genannte germanische wurzel zurückzuführen, und auch das franz. causer (plaudern) herzuziehen.

CHJEMMAN (chjèmman) kommen. In J. Al. Rl. Mac. steht dieses verb. v. 12 im sinn von gebühren; in Gr. und R. 28 für werden: ęr iſ fęrdriſsigę (îrigę) g'chjèmmęd (unwillig geworden). Die formen dieses verbs weichen in den verschiedenen mundarten sehr von einander ab: man findet chunnd und chunnſt neben chinnd und chinnſt, als particip g'chjèmmęd, g'chjèmmę neben g'chęmmęd, g'chèmmod (R.) g'chèmmę, selbst chèmmęd (ohne g'), ja g'chomod (Rl.) und g'chuęn (Mac.). Vergl. oben CHEMMAN. — Die verbindung î-chjèmman (î-chuę) hat Mac. 28, zuę-chjèmman Gr. 30.

---

8. Abtheilung Chl —

CHLEIDON (chlèidon) bekleiden (J. 22). Die verbindung b'chlèddon hat Rl. 22.

CHLAG f. klage. Der rimellische spruch, den das Ausland mittheilt:

der alt tag aes leäz Blahg
wolls chlag nacht un tag

würde bei mir lauten:

dẹr alt-tag, ẹs lèids plag,
volls chlag nacht unn tag.

d. i. das alter, eine leidige plage, voll klage nacht und tag. Da volls auf alt-tag bezogen werden muß, so gehört das S am schluß zu den unorganischen, von denen s: 186 unten die rede gewesen ist.

CHLONGO f. zwirnkneuel. Ahd. clunga = kugel, kneuel. Alem. chlungẹl f. Am Zürcher see heißt das gespenst, worin sich der glaube von Berchta (Holda), der wachsamen göttin des hauswesens, aufgelöst hat, d'Chlungẹrẹ; vermutlich, weil sie den faulen mägden das unabgesponnene garn verwirrt, klungen darin anbringt. Schm. hat klanken, klenken = in einander schlingen; auch klumpen darf wol hiehergezogen werden.

---

9. Abtheilung Chr — (Kr —)

KREBBJE * (krèbbje) n. (crivello) sieb.

CHRAFT f. kraft. Dei chrafta (kräfte), dẹr (denin) chraftun R. Das A hier wol für E (è).

CHRIEG? (chriẹg) krieg. — Chriẹgs-mâ m. kriegsmann — Chriẹgon * bekriegen, siegen. Das Ausland schreibt: iäch hämo chriächt dem litge, d. i. ich hab' ihm gekriegt (ihn besiegt) dem männchen. — Das mundartische kriegen (für bekommen, erlangen) giebt die erklärung für den ursprünglichen sinn des subst. krieg, das nichts andres bedeutet als erlangung von beute, raubzug. Bei unsern ahnen waren kriege, wie bei allen wilden völkern nichts andres, und was sind sie im grund noch heute mit seltnen ausnahmen?

CHRINZO (chrînzo) f. schrank. Kreinze m. und f. hat Schm. in der bedeutung wagenkorb, schirmwand. Der mittelbegriff zwischen dem b. und dem si. wort wäre das bewahrende.

CHRIESO (chrięso) * f. kirsche. Cerasum hat hochd. seine consonanten beibehalten; im Alem. und Burg. hat das R seine stelle gewechselt, und dadurch dem wort ein deutscheres aussehen gegeben. Das lat. genus ist nur im Alem. geblieben: das chrięsi. Oder hat mich die endsylbe in chrięso mit unrecht verleitet, feminin anzusezen?

CHRUTON (chrûton) gras mähen mit der sichel: z'mittag gên-e chrûto. Gr.

CHREIS (chreiß) m. Als bestandtheil von ortsnamen s. s. 243. Zicchreiß, d. i. zît-chreiß, sinnreich für uhr (Gr.).

CHRAZEN? krazen — Chraz-îsu n. * reibeisen. Der begriff des ahd. chrazôn ist reiben, zerreiben. — Unser krazen ist schon früh in die romanischen sprachen übergegangen, z. b. mittellat. gratare, in Varzo (Simplon-straße) heißt das reibeisen gratarola.

10. Abtheilung D — (T —)

DA (då) da, hier; z. b. ich bin då for z'stèęrbę hungęr. Bloß vom ort gebräuchlich, vergl. dô.

DA (dä) für, dèr (J. 27).

DO mit den nebenformen dü, duę u. s. w. (vergl. s. 172 unten). Gleich dem Ahd. und noch jezt dem Alem. unterscheidet das Si., feiner als das Nhd., das nur „da" kennt, ein då (då) und ein dô, jenes den ort, dieses die zeit oder den grund bezeichnend, z. b. dü iſ g'chomęd dîn briódęr (Rl. 27), uèls dü gèid vrèi (s. s. 168), das do macht tuppę (so ward mir in Rl. fensterladen übersezt); do iſ g'ſin ain màn (R. 11), dęr atto ſègd duę ſînę chnèchto (R. 22), dió ès iſ g'gang'd z'ſîm atto (Rl. 20), wię-s alls fęrpuzt hèd ghèbę, düę iſt .... (Gr. 14), düę iſ-ér zuę-n-ęmę bbûr g'gangęd u-hèd ſi duę fęrdingôd (Gr. 15), düę wäre dèr frô g'sî (Gr. 16). — Es scheint, die volleren formen werden nur bei besondrem nachdruck gebraucht, die do und dü seien mehr ausfüllend.

DOBBIA ⊙ eigenname. Vergl. s. 235 anm. Auch der zusammenhang mit TOUB ist zu erwägen.

TOUB zornig. Davon ęr-toubon zornig werden w. m. s. — Vergl. TUPP.

DACH (dåch) n. dach (Rl.).

DECHO (dècho) f. decke (Rl.), ahd. dechî, decchî, decha. Die mehrzahl in Rl. dèchęnę.

TUECH (tuęch) n. tuch. In Ri. tióch. — Tröchen-tióch handtuch. — Wîß-tiòcha pl. weißzeug.

TUECHE (tuęchę, geschrieben tuochä* f.?) suppe.

TOCHTER (tochtęr) f. tochter, mädchen. Pl. techtrę, im dat. techtro; dim. techtęrji, pl. -jini (Al. s. 149), tòchtęrmàn (R.), gewöhnlicher ist genero.

TOD (tôd) todt. Tôdo brunno* pfüzen; das iſ tüęd, ein todtes; tôdun-kèssun* todtenkasten, sarg. Alem. gilt todtenbaum für sarg.

TODAN (tôdan) tödten. Das tüędęmęs (J. 23) scheint noch das ahd. M der ersten pers. zu enthalten, genau entsprechend einem ahd. tôdjêmês (interficiamus), wofern man dasselbe voraussezen darf. Nur ist das ahd. -ês nicht = illud.

TUFUL ⊙ (tûful) teufel. Aus dem griech. diabolos. Tiufulſnakke schwarze nackte schnecke.

TAG m. tag. Vergl. alt-tag, lèb-tag, sięch-tag. In abstractem sinn = zeit. — Schm. 1, 436 führt noch an: saum-tag (säumnis) und wê-tag (schmerz). In Ober-sw. leztres = fieber.

DALLEN plaudern; ſid-er g'dallę g'ſìn (seid ihr gen plaudern gewesen?) Al. — Dalen, dalmen, dalfren hat St. = einfältig reden, Schm. dalen = reden, thun wie kleine kinder.

TELLER ⊙ (tèllęr) n. (teller) schüßel. Neutral ist es auch im B. und Sw. Die herkunft des worts vom it. tagliere, das schneidebrett bezeichnet (tagliare schneiden), erlaubt ebenso gut die si. bedeutung, als die hd. — Vergl. übrigens auch dèlljo.

TEIL m. theil, s. Al. 12. — Teiljini f. theilung: èr hèd g'machud dię tàiljini ſindęr erbſhàft (Al. 12), ahd. teilinna? Vergl. Grimms Gramm. 2, 319, wo angeführt sind: vastinna (vestne) bedeckung; verenna (fahrne) schiff; wuostinna wüste. Auch lawine (s. louono) darf hiehergezogen

werden, und risine w. m. s.; ferner das alem. lädini f. ladung (maaß für obst u. dergl.) und das bair. hoiwin, (hôchen), d. i. höhe (Schm. BM. 496). — Als mittel für ortsnamen s. teil s. 242 unt.

DELLJO (dèlljo) f. (diele d. i. brett) boden, decke. Ahd. dilo bretterdach, schuzbrett. Alem. dilli f. fußboden, schlafgemach ob der stube, und schuppen (heudiele, scheiterdiele). Bair. dilen f. = brett, (bretter-) decke, dachboden, heuboden. Nieder-deutsch deele = hausflur und zimmerdecke. — Auch in der bedeutung teller, schüßel habe ich das wort in Rimella verzeichnet.

TILJE (tilję) pl. zizen (mammillae): di chuę hed ęs grôß bitſi und churz tilję (diese kuh hat ein großes euter und kurze zizen). Das ahd. tutto m. dauert in B. noch fort (der dutt'n), auch von der menschlichen brust; alem. swäb. so viel mir bekannt nur im diminutiv: das dutti, dütti; düttli. Aus leztrem ist tilję zu erklären.

TANNO f. tanne. Geschloßen aus ortsnamen s. 242 w. m. s.

DENN also. Więr hain alls g'tân, denn gangin więr (Al. s. s. 150), wo das Französ. etwa sagen würde: allons donc. Das I in gangin scheint auch conjunctivischer natur, vgl. Al. 29 (s. 144) das I in dięni, das ebenso scheint erklärt werden zu müßen.

TENN n. fußboden des zimmers. Ahd. tenni n. (area, pavimentum), alem. tenn n., der hauptraum der sennhütte (zugleich salon, küche und werkstatt), daher auch chillę-tenn (kirchentenne) das mittelschiff in den kirchen. B. der tenn, der tennę = fester lehm - oder bretterboden zum dreschen, oder auch hausflur. Das wort soll von tanne kommen und so viel sein als plaz, der mit tannen gedielt ist.

DIN (dîn) thun, statt des gewöhnlicheren tuęn (w. m. s.) z. b. mię bruad wan ſi dîn manglo (M. 17), daß-męr ir digęd sègę ewę su (M. 21), did bringę 's chalb (M. 23).

DIENON dienen. — Al. 29 hat: filj jâr daß ich dich dięni; dagegen R. 29: ech hân-dęr g'dięnod. — Die beiden sonst so verwandten mundarten unterscheiden sich sehr auffallend durch den verschiednen casus; der dat. von R. scheint das ältere, edlere; der acc. v. Al. durch romanische

verderbnis entstanden. — Zu v. 15 wurde mir statt der oben angegebenen übersezung noch vorgeschlagen: es ↄiſ g'gangę dięno z'èim. — Dięnęr, wo sonst chnècht, hat Al. 17.

TUEN (tuęn) thun. — ęnandri tuę (Al.) mit einander zanken, ebenso alem. (St. 1, 278). — Beliebt als hilfsverb, wie auch im Engl. und in südd. mundarten: ich düęn-di bèttę, ich bitte dich (Mac. 28) — ich tuęn ſtèrbę 'ſ hungęrſ (Al. 17) — tuę-mich trattięrę wię dîndęru einn dięnęr (Al. 19) — dîn atto had duan z'têdan ęs-chalb (R. 28). Vrgl. auch DIN.—In verbindungen: b'tuęn verschließen, z. b. z'nacht gang d'tîr b'tuę (Gr.), fęr-tuęn u. s. w.

TAPO (tâpo*) kröte.

TUPP (topp) dunkel. In Rl. wurde mir paravento (fensterladen) als ich dafür ein einheimisches deutsches wort verlangte, übersezt mit „das do macht tuppę." Vergl. toub, ferner das alem. düppel, tüppel, swäb. dippel, das franz. dupe, das hd. täppisch. Die begriffe dunkel und dumm stehen sich ebenso nah wie hell und klug. — Auffallend ist das zusammentreffen mit dem celtischen dub, welches (nach s. 235, anm. 2) in eigennamen des burgundischen stammes vorkommt. — Wie „balm" so giebt auch „tupp" einen beitrag zu der ansicht, daß sich nicht allein in eigennamen celtische sprachreste selbst bei germanischen stämmen gerettet haben.

DER, DIE, DAS, häufig verkürzt in dęr (d'r), di (d'), d's ('s). — Die declination (in R.) s. s. 153. — Als relativpronomen gilt eher wèllęr, wuę w. m. s., doch hat M. 16 den genit. dèſſi (cujus), der auch in syntaktischer hinsicht bemerkenswerth ist: mit dem, dessen (wovon) die schweine fraßen. Vrgl. die bemerkungen s. 184 unten. — Vrgl. auch dä f. dèr.

DER (dęr-) aus dem ahd. dâr, entsprechend einem ahd. da, ist wie dem Sw. und Alem. so auch dem Burg. wol bekannt. — Dęr-nâ findet sich für „danach", aber auch im sinne von „nach, nachdem", z. b. etlichę tagę dęrnâę (Gr. 13). — ęs par tagę dęrnan (Rl. 13). — Paulus apoſtal dęrnâ dię ôrnung Gottęs (Al. s. 149). — dęrnü

daß-s hèd alls g'hèbbę g'gèßę (Rl. 14). — dęrnå-daß-ęr hed dèm någ'sinnud (Mac. 17) — dęrnå (-daß) ęr hèd alls vęrtåd, iſ-mo g'chomd ęn-großę hungęr (Rl. 14). — dęr-wîl unterdessen, z. b. Iss. 25.

TUR (tür) f. thüre. Tür-wercch n.,* thürpfosten. — Ueber den mutmaaßlichen zusammenhang des eigennamens Turloz mit diesem worte vrgl. was s. 229 gesagt ist. Ich füge hier noch bei daß das Z keine schwierigkeit macht, denn es ist nur schreibart wie überhaupt in savoyischen eigennamen, welche die tonlosen endsylben meist mit -es, die betonten mit Z ausschmücken z. b. Orsières, Liddes, Etroubles (sämmtlich an der straße des gr. Bernhards) Evionnaz, Muraz (Nieder-wallis) wogegen sie ausgesprochenes S durch X bezeichnen, z. b. Donax, Verrex (beide zwischen Aosta und Ivrea).

TURI (tûri) f. theurung. In Al. tîri; in R. tîren.

TARFAN dürfen, R. Die conjugation s. s. 152. — Ganz entsprechend hat das Sw. in allen formen E (è). Beide mundarten tilgen das U (u, ü) das in einem theil der formen aus dem alten präteritum-plural übrig geblieben ist.

DORF n. In ortsnamen s. 243. In Mac. heißen die weiler ûs-dörfęr (ausdörfer).

DURSTEN? (dürſten) dürsten. Nur dèrſten f. dirſten: miäch därst*.

TUSUN (tûſun) tausend (R.).

TISH tisch. In Rl. tèſh. Vrgl. LEGAN.

DUTSH (dûtſh) deutsch z. b. der dûtſh må,* der Deutsche, vrgl. WELSH.

DEZ, DIZ dieses. Vrgl. die bemerkung über diese formen s. 182 und die declination s. 153. — Döss* ist druckfehler für dèz, das manuscr. hat däts.

TIAZ m. Bergname v. Gr.

---

11. Abtheilung Dr — (Tr —).

DREI drei. Nach den silvischen lautverhältnissen sollte man drî vermuten, ich weiß den diphthongen nicht zu erklären,

wenn nicht als einen anfang der diphthongisierung die I in den meisten deutschen mundarten betroffen hat. Den anfang macht sie auch sonst beim auslaut: in der Züricher gegend wo doch I (î) und U (û) noch ihre volle geltung haben, hört man doch neben frîhait, bûmaiftęr nur frei. bouwę; und der mittelalterliche nûmèrccht (neumarkt) unterscheidet sich eben durch seine veraltete einfache länge von einem andern freien plaz, dem wirklich modernen nöumèrccht. — In verbindungen dreï-äc̀kh* (dreieck) und dreï-bai* (dreifuß). Ferner drîzęne (dreizehn) und drîßig, drîßg. der dretto (der dritte).

TRIBAN (trîban) treiben. — Trîbęr-holz* n. kochlöffel. Das Ausland schreibt treiber-, wo aber das Ei so gegen alle analogie ist, daß ich glaubte es in I verwandeln zu dürfen.

TROCHNAN (tröchnan) trocknen. Alem. tröchnę, swäb. trücknę. Daß das verb auch im Si. vorkomme, hab' ich aus tröchentióch geschloßen, das ich in Rl. gehört.

TREFFAN (trèffan) durchs looß zufallen. Bei der übersezung von v. 12 wählte Ragozzi zuerst trèfft, ersezte es aber dann durch das passendere g'hêrd.

TRAGON tragen. Treid-mo traget (d. i. bringet) ihm. Rl. 22.

TROG m. trog, zuber.

TROELIG (troęlig) rollend, z. b. ęn-troęligę ftei macht nid mięs* (ein rastloser mensch wird nicht reich). St. hat das verb trohlen (rollen), trohlstein (rollstein) und trohli n. (walze); das factitiv ist tröhlen und trüllen (drillen). Vrgl. auch „sich trollen".

TRUMM n. stück. Im Entlebuch das dimin. trümmi für klotz. Im Sw. trôm, z b. trôm fadę (endchen zwirn), davon der nhd. plur. trümmer. — Trommęr* f. große holzsäge die klöze bildet). — Trumm-gaßo f. trümmerweg. In Gr. der weg durch die matten, des viehs węgen mit felsstücken eingehegt.

TRUNIG (trûnig) traurig. Für trûrig? (I. 20). Die anwesenheit des N für R ist sehr auffallend, beruht aber nicht auf einem irrthum von meiner seite.

TRINCCHAN trinken. In v. 24 lautet das part. prät. truncch t

(Rl.) trungęd (Gr.). Mac., das hier den infinit. anbringt, hat trinkę (tringgę), entsprechend dem trungęd von Gr., und Al. (s. 150) bringt gar trîcchę. Die schuld dieser anomalien trägt die vergängliche natur des N, das vor Ch und S auch bei andern stämmen gerne schwindet, vrgl. das dänische trikké, takk; gås, os (trinken, dank; gans, uns). S. auch meine Deutschen am Monte-rosa s. 49, §. 47.

TREPFO (trèpfo) f. traufe. Bair. der trupf, tropf, trèpf.

TROSLO f. erle (Mac. Vrgl. s. 55). Auch in Bünden gangbar.

TRATTIEREN (trattięren) schmausen Al. 32. Die Vulg. hat hier: epulari oportebat. — Vrgl. die bemerkungen bei PASTON.

TRETTAN (trèttan) treten. Ich han nid ewe befäl ubar-trèttę (Mac. 29).

TROTTAN ⊙? ę hungęrsuôt ist entrottęd (Gr. 14). Vrgl. das ital. entrare, das franz. entrer (von intrare). — Es ist auffallend daß die mundart bei der herübernahme romanischer wörter flexionssylben als theile der wurzel behandelt, wie hier „intrato" zu „entrottęd" wird, und aus „chagriner (ciagrinare?)" das silvische partic. shagęrnôręd w. m. s.

---

12. Abtheilung Ds — (Ts —)

(Vrgl. über diesen anlaut die bemerkungen s. 163.)

TSOGGO, TSJOGGO ⊙ m. fels, (allg.). Tsuggę W. Nach s. 163 bezeichnet der anlaut Ts vorzugsweise wörter von romanischer herkunft. Hier vermute ich das ital. giogo m. (jugum) joch, berg. Als bergjoch kommts in Rima vor: „ubar d'tsoggę" im gegensaz vom wege durchs thal, s. s. 82 des reiseberichts. — Uf'm-tsuggę ortsn. v. Gr. — Einer steilen höhe bei Matt im Wallis, die rothen Tschuggen genannt, erwähnt Engelhardt s. 247.

TSENO ⊙ (tsêno). In Gr. gilt tsaftęr-tseno für abendeßen Das zweite wort kommt von cœna, it. cena (abendeßen). Das erste ist after (das ahd. wort für nach), Ts muß aus Z erklärt werden, vrgl. z'âbo, z'nacht, z'fermbiß. Diese verwandlung von Z (ts) in Ts ist eine consequenz,

die ich freilich sonst nirgends bemerkt habe. Hier mag sie durch assimilation (mit tſêno) unterstüzt worden sein. — Tſin heiſst in Varzo an der Simplon-straße käse.

DSIN (dſîn) d. i. ſîn, sein (suus). — Dſînędwègę, seinetwegen (Gr. 30).

TSENKO ⊙ * (tſènko) zweig. Mir unerklärlich. Hat vielleicht der berichterstatter im Ausland falsch gehört? Ueber den anlaut Tſ s. s. 163.

TSAPTER * m. schuster. Vrgl. die bemerkung zu tſènko.

---

13. Abtheilung Tw —

TWILJO (twîljo) f. tischtuch, ahd. dwahila, dwehila, woraus span. tohalla, it. tovaglia, franz. touaille. Vom verb dwahan, (waschen), also twîljo zunächst waschtuch. Der anlaut Tw statt des hd. Zw. (swäb. zwäle) ist den gesezen der lautverschiebung gemäß, und auch hier ist das Silvische dem Mhd. treu geblieben, das twehele und ebenso twerch, twerc, twingen hatte, woraus wir bequem aber falsch zwehle, zwerch (queer), zwerg, zwingen gemacht haben.

---

14. Abtheilung F — (V —)

(Was in den sprachproben mit V anfängt findet man gleichfalls hier, da V nur laune einzelner mundarten ist, vrgl. s. 159.)

FE (fę) entstellt aus fan w. m. s. — Es findet sich in fęwègan (von wegen) s. WEG.

FEIOLIN ⊙ n. violine (Rl.). In Al. gîgo, gîga w. m. s.

FACHS (n.?). Fachsen heißen nach Hirzel die rauhęn gräser, die (vrgl. s. 45) auf den hohen bergen wachsen, und in ermanglung beßrer stoffe auch für menschen als lager gebraucht werden. Hirzel klagt sehr über die stechenden spizen derselben, und meint sie haben ihren namen von vexieren. Ohne zweifel aber ist hier das ahd. fahs n. erhalten, das (nach Graff 3, 447) haupthaar bedeutet.

Die einzelnen büschel jener grasart gleichen einem borstigen haarschopf.

FECHT (fècht)? s. wäkht.

FAD (m.? n.?) pfad. In ortsnamen s. s. 243. Im Ahd. ist pad, fad, phad, pfad bald m., bald n.

FADO m. faden. Der îseg vado* (draht). Der plur. fadma, der gewöhnlicher ist, enthält noch die ursprüngliche form: ahd. fadam, fadum, plur. fadama, faduma.

FEDRO (fèdro) f. feder, (vèdro z'ſhrîbo* schreibfeder), ahd. fedara.

FIFON? (fîfon) pfeifen. Bei der form pfîfo (Gr. 25) scheint deutschländischer einfluß im spiel, da der hochdeutsche anlaut Pf im Silv. sonst immer F ist.

FIFUN-TRAGER* (fifun-tragęr) m. schmetterling. (Wörtlich pfeifenträger; sollte sein leib mit einer pfeife verglichen sein?) Schm. BW. 1, 307 führt „pfeifmutter“ als namen eines schmetterlings an. Oder hat der berichterstatter des Auslands vielleicht fifuntra, fifultra gehört? In Bern, Lucern, Bünden hört man nemlich pipolter, fifolter; bair. feifalter, ahd. vîvaltra, fîfaltra, ags. fifalde. Das wort ist unerklärt (Gr. Gr. 2, 333), aus falter stammt es nicht.

FAFFO ⊙ * m. (pfaffe) geistlicher, von παπας, papa, vater. Noch spät in ganz unverdächtigem sinn, der erst durch die reformation verändert scheint.

FEGE (fègę) m. für f'wège, das die unmittelbare consequenz aus fęwègen ist. Vrgl. WEG.

FALLEN fallen: lâd ſich vallen van ſim halſ R. 20, (fallen an seinen hals).

FALLER? (fallęr). Im-fallęr, name einer alp v. Al.

FAELAN ⊙ (fälan) fehlen, sich verfehlen. Ich hàn nię g'fäld dînem wilję (Al. 29), ięch hèi g'vîld vrèi (Rl. 18. 21). Die übrigen haben hier wènechon (Iss. 29), fęrlâßan das gibott (R. 29), ûsgân (Rl. 29), ubartrèttan (Mac. 29), fęrzirnen (Gr. 29) und in v. 18 und 21 sämmtlich den ausdruck sündigen. — Der inf. erscheint Al. 14: fälję, wo alle übrigen die sache anders zu faßen wißen. Das wort hat ohne zweifel mit der wurzel felban (be-fehlen) nicht zu schaffen, sondern ist romanisch: fallire (franz. faillir;

faut). Es muß auffallen daß das Ahd. nichts davon weiß, erst im Mhd. kommt es vor mit der bedeutung täuschen, irren. Vrgl. die nebenform FILAN.

FIL viel (Gr. 17. Rl. 29) Al. 17 hat die form filj. R. 13 hat veljun als dat. plur. Das Ausland schreibt wiäll, woraus vielleicht, entsprechend der mouillierung in sjègan (s. s. 158) auf ein vjèl geschloßen werden darf. — R. hat neben diesem ausdruck noch mang, Iss. das altertümliche micch w. m. s. — Als adverb nach mhd. art steht fil in v. 13 = iſ g'gangęd fil wît (M. Rl.) wo I. hat: uol uît.

FILAN ⊙ (fîlan) für fälan (w. m. s.) hat Rl. 18.

FILAR ⊙ (◡—) name einer alp in Mac., und von ihr eines bergs.

FALCH f. falke. Geschloßen aus aewol*, woraus nichts zu machen ist, wenn man nicht annimmt daß Ae für ę (artikel) stehe, W für V, O für A (à). Der wegfall des Ch wäre nicht auffallender als in befäl (Mac. 29), vrgl. mit dem ursprünglichen und noch spät vorkommenden befelch. Auch kann das silv. Ch bei seiner zarten natur gar wol überhört worden sein.

G-FULCCH ⊙ n. pfühl, kopfkissen. Sw. pfulp, b. die pfulgen (von pulvinar).

FẸLD (fèld) n. feld. Fèld-ſpięgal m., in I. vèldſpigal (feldspiegel) fernrohr.

FULJAN (füljan) füllen. Al. 16 hat g'fild, R. 16 felja, Mac. 16 fillę. Die übrigen umgehen den ausdruck.

FUMMEL ⊙ (fümmęl), pl. -ęlę (I. 13) meretrix. Aus femmelle, weib im verächtl. sinn.

FIMFE fünf. R. hat vèmve und vèmfto, vèfzęne, vèfzg. — Goth. fimf, nordisch fimm, ahd. fast eben so oft fimf als finf. U für I weiß Graff nur als ausnahme anzuführen.

FAN von. Ahd. fona, altsächs. fana. Dęr geiſt Gottęs iſt g'sîn g'trâgnę fan d'waßri. (Al. s. 148), fan niętę (M. 32), van nêtan (R. 14). Entstellt in fę-wegan (s. WEG). Eine einsiedelei im zehnen Raron heißt Fan-den-fluen. Fan statt fon haben die meisten burg. mundarten; auch Bai. und Niederdeutschl. Wenn das wort (wie Grimm und Graff meinen) aus afana stammt, das durch ableitung,

oder durch composition mit ana (an), von ab (goth. af) herkäme, so wäre fan die ältre, beßre form.

FANNO ⊙ f. pfanne, ahd. fanna, phanna, pfanna. Von ungewisser herkunft, vielleicht zusammengezogen aus dem lat. patina. Der anlaut Pf ist auf jeden fall verdächtig, weshalb das wort unter den romanischen steht.

FIN (fîn) fein, gut, z. b. slâfon fî,* wol schlafen.

FANGAN fangen; â-fang nachgerade, mittelding von infin. und adverb: si hènn âfang èßẹn und trinkẹ (Mac. 24), 's-is amva g'sing mit khès-ding (I. 14), ẹs sind âfẹ silj jār daß ich diẹni (Al. 29) wo die Vulgata (das original) hat: ecce tot annis servio. — Das Al. und Swäb. haben âfangẹ. âfä, âfe, afenni, âfedig (St. Id. 1, 90).

FINDAN finden. Das regelmäßige partic. haben Gr. und Al. g'fundnẹ (v. 32); Mac. und I. gfunnen (32), aber lezteres auch vunnẹd (24), wo sowol das -ẹd als das fehlende g' (vgl. chèmmẹd R. 28. 30) auffällt. R. 32 hat g'vonnẹd, was man nicht mit g'wonnẹd (gewonnen) verwechseln darf, Rl. ein entsprechendes volleres g'vunnod.

FINGERLI (fingẹrli) n. ring (Mac. Al.), vingẹrli (I. 22), vèngẹrli (Rl.), vingẹrji (R.). Nur in Gr. wurde ring übersezt, wol abermals durch deutschländischen einfluß. Ahd. vingerlin. Bei Stalder fehlt das wort.

FENSTRO ⊙ (fènstro) f. fenster. Aus fenestra, it. finestra, welch leztrem wol auch das f. statt n. zu verdanken ist.

FINSTERI (finstẹri) f. finsternis: diẹ finstẹri ist g'sîn übẹr den ganzen buden (Al. s. 148). — Das entsprechende adj. scheint durch tupp ersezt, w. m. s.

FAR (far) vor, im sinn von für: gearwod far dich (M. 29). Ebenso in den verwandten mundarten Alem. und Swäb. — In verbindungen haben diese partikel fẹr-dingon sich (Gr. 15), fẹr-drißig verdrießlich, eigentllich verdrüßig, wie überdrüßig: èẹr is fẹr-drißigẹ g'chjèmmẹd (Gr. 28) verdrießlich geworden. — Fẹr-einigon sich zusammenkommen (Gr. 29). — Fẹr-heißon versprechen, z. b. ljèks vẹrhèißo unn vil g'halto* (wenig verheißen und viel gehalten). — Fẹr-laßen verlaßen d. i. nicht halten (ẹs gebott R. 29). — Fẹr-lumpon verlumpen, als gleichbedeutend

mit fęrtuęn (Mac. 13, vrgl. 14). — Fęr-putzon dasselbe was fęrlumpon, fęrtuęn w. m. s. — Fęr-tuęn vergeuden (Rl. 13. 14. Mac. 13. 14). Rl. hat das part. vęrtâd, Mac. das regelmäßige fęrtâ. Vrgl. das „èßan" von Iss. Al. und R., das fęrputzon von Gr., das fęrlumpon von Mac. und Gr.

FERR (fèrr) adv., ferne, weit; ahd. ferro. Vèrr gân, weit gehn, gegensaz von bèi, vergl. die rimellische wanderregel, (s. 168. m.)

FIR ⊙ (fîr) f. feier (feria), geschloßen aus fîr-tag (Mac. 32).

FIERE (fiệre) zahlwort. Nach s. 154 hat Rima vięrzęne, vięrz'g, außerdem dęr vięrto.

FOR vor, im sinn unsres für: g'ſióchts vor ous chend, d. i. genannt für (als) euer kind. — Anders in Rl. 27: vor dęr vreido, aus freude. — Im gewöhnlichen sinn des vor (ante, devant) findet sichs in der zusammensezung for-mbiß (vor-imbiß) d. i. frühstück. Man hört dieses wort nur mit der präposition z'formbiß (Gr.), z'forumbiß (Rl.), frühstücken heißt in Rl. machon z'formbiß. Das O hat jenen schwankenden vocal der s. 172 unt. geschildert ist.

FORRO f. (?) föhre, (vrgl. s. 236 anmerk.) Das hd. föhre, das burgundisch-alemannische forre, das sw. forche vereinigen sich im ahd. foracha, forcha.

FORRUN ⊙ stehlen, vom it. furare. Ech forren, du forruſt, das part. forrud (R.). Die abwesenheit des g' hier und einigemal sonst scheint nachgiebigkeit gegen romanischen einfluß.

FUR (für) für, vor; fir-ſich vorwärts, her, z. b. bringęd firſich d'ſhenſto chleidęr (Gr. 22). — Die mundart von Grindelwald hat v. 12: gimmęr mîs bèttęli firha, was ich in den Deutschen am Monte-rosa s. 7 aus dem ahd. furi erklärt habe. Nach einer mittheilung von Moriz Rapp ist es aber wol als furi-her (fürher), das umgekehrte herfür zu verstehen; da sich wenigstens im Schwäbischen die „her" (und die „hin") zu E abschleifen: firré (eben dieses furi-her) nåré (nach-her), âné (an-hin) hintré (hinterhin). — Fir-nemb (vornehm) vorzüglich, z. b. das firnembſt chleid (Al. 22). — Vrgl. die zusammenstellung bei êrſt.

FUR (fûr) n. feuer. Nach der aussprache von Rl. vîr, daher vîr-ſtèi (feuerstein).

FUEREN (füęren) führen, angewendet aufs kalb das geschlachtet werden soll: vûręmmęr, führet mir (I. 23, wo fälschlich der anlaut W statt V stehen geblieben ist) fięręd hèr (Gr. Al. 23). Rl. hat fergen, R. und Mac. brauchen hier (wie v. 22 vom kleide) bringan.

FURCELLINO ⊙ gabel.

FERCH (fèrch) ortsn. von Rl. S. 243 erklärt als raum wo menschen zusammenleben. Grimm sagt Myth. s. 458: „Ulfilas überträgt κόσμος (welt) abwechselnd mit mana-sêths (menschensaat) und fairhvus; leztres halte ich für nahe verwandt dem ahd. fèrah, mhd. vèrch, so daß es ausdrückte lebenszeit; auch gehört dazu der ahd. plur. firahî (homines); fairhvus wäre zusammensein der menschen, dann der raum in dem sie leben.“ In einer anmerkung fügt er bei: „Darf man das romanische parcus (it. parco, franz. parc) d. h. eingehegter raum, garten, thiergarten vergleichen? ags. pearroc (saltus, clausura, septum ferarum); parch (lex Bajuv IX. 2, 3)“. — Das hd. pferch (schaafhürde) stammt auch daher. Darf man mit Schwenk (wörterb. der deutschen sprache) diese sämmtlichen ausdrücke, denen er das alt-fränkische parcum oder parricum (stall) anreiht, von bèrgan (bergen) ableiten? Der sinn wäre nicht entgegen, aber man müste dann wol ein romanisches barcus erwarten. Das Pf im hochd. wort ist ganz an seinem plaz als nachfolger des latein. P. Daß die beliebte verwandlung des F in V, die Rl. sonst durchführt, sich auch auf die fälle erstrecke wo F für hd. Pf steht, z. b. faffo, weiß ich außerdem nur noch durch frimo zu belegen.

FERGAN (fergen, das factitiv von fahren) führen, ahd. ferjan. Vergęd hèmmo ęs-veißts chalb (Rl. 23). Daher der ferge (fährmann) Alem. allg. auch für fördern, z. b. ęn rechtsſtrît fergę.

FORN vorder. Ds vörna (Rl.), die vorderseite des hauses.

FERST m. first. Vrgl. chepfęrſt.

FORT fort z. b. an dęr aerbo bini fort = mit der morgenröthe bin ich fort, d. i. gegangen (Gr.).

FASS n. gefäß überhaupt. So auch das ahd. faz für becher, krug, gelte u. s. w. Vrgl. bû-faß und unser rauch-faß. Alle faßen das was sonst davon gienge. Ahd. heißt es sogar einmal: diu sêle muoz rûmen daz faz (den leib).

FESH (fèſh) m. fisch. In R. der vèſho, deſ vèſhen, dem (den) vèſh; dei vèſho, dèr (denen) vèſhun. — Die schwache declination ist hier offenbar entartung.

FISP ⊙ f. flußn. Mac. (vrgl. 226). Im text immer Viſp, weil diß die herschende schreibart; daß aber F gesprochen werde, erhellt schon aus dem unglücklichen versuch wallisischer etymologen, die Visp-ach als den fisch-bach zu deuten.

FEIST (feißt) feißt, fett; ahd. veizit, alem. feiß. Die aussprache façſt, die Schm. (BW. 1,574) neben façßt angiebt, ist entartung, wol dadurch veranlaßt, daß ßt im vergleich mit ſt allerdings eine seltne formel ist.

FATTER (fattęr) vater. In R. u. Mac. neben atto.

---

15. Abtheilung Fl — (Vl —)

FLUE (fluę, flüę) f. fels. Als bestandtheil von ortsnamen s. s. 240. Das Ahd. hat fluah f. Ob in irgend einer gegend das ahd. H (CH) noch gehört werde, ist mir unbekannt.

FLACHS m. flachs. Geschloßen aus 's wlaxäne tioch* d. i. 's flachsęne tióch (leinwand). — Der abdruck hat fälschlich wlakäne.

F-FLEIDEN schmücken. Brengęd ds-ërſt chleid und b'fleidęnę (schmücket ihn) R. 22. Von einem adj. fleid (für fläd) das im B. O. vorkommt, mit der bedeutung schmuck, gepuzt. Im Entleb. kennt man fläden für warten, pflegen. Das Mhd. hat vlæte, vlætec (reinlichheit, zierlich). Unser un-flat, un-flätig enthält dieselbe wurzel. — Fröbel s. 83 führt aus dem mund einer Grindelwalderin das ihm auffallende fläthig (für reinlich) an. Seltsam daß uns das gegentheil von unfläthig widerlich berührt, statt uns in eben so hohem grade sauberkeit auszudrücken, wie jenes schmuz.

BLAIGO* f. fliege. Wenn der referent im Ausland wirklich

ein vlaigo vernommen hat, so kann ich den wurzelvocal nicht erklären, da das ahd. fliuga hier entweder als flûgo vorkommen müste, oder als flîgo (für flûgo) oder als flięgo.

FLASHO m. flasche, ahd. flaska. Schwenk hat die nicht unwahrscheinliche vermutung daß die wurzel „flechten“ sei, da das wort im Angels. flaxa, im Mittel-lateinischen flaco, flaxa, flacta heißt. Die ursprüngliche bedeutung wäre demnach umflochtenes gefäß, wie z. b. die flaschen am Flaschen-berg (Monte-fiascone) mit dem berühmten Est-est noch heute sind. Im Nieder-sächs. heißt flake flechtwerk.

FLEISH n. fleisch (Al. s. 150).

FLISPON. Ich schließe dieses verb aus wläspe-wir* feuerfunke, das vlèſpę-vîr zu schreiben wäre. Flispeln, fispeln ist nach Schm. (1,594. 573) soviel als kleine, schnelle bewegungen, ein zischendes geräusch machen, eigenschaften die beide dem funken zukommen.

16. Abtheilung Fr — (Vr —)

FREI (frèi) adv. (für frä, und dieses für fräv, fräv'l) frevelhaft: atto, ięch hèi g'vîld vrèi (Rl. 18. 21.) wo es molto übersezte; vrei gân unbesonnen gehn (s. die wanderregel s. 168). Das Alem. hat frävner man (tapfrer), und frävne hofning (verwegene), auch das adv. fräv. Im Angels. ist frävol = mutwillig.

FRI (frî): um z'ſî ę frî hurtegs med mînę g'ſellję (Rl. 29). — Stalder hat es in der bedeutung passend, gefällig, artig z. b. bis ięzig ou frei (gib dich jezt zufrieden) sagt man an der untern Ręus. — Dieses frî ist mit frèi nicht zu verwechseln, sie unterscheiden sich wie sîte und seite (seite und saite). Ueber das Ei (der Reus) statt î s. DREI.

FRO (frô) froh (Gr. 32). Vielleicht durch deutschländischen einfluß, da dafür sonst hurtig, luſtig steht.

FROU f. frau. Der goldkäfer heißt der lięb ę frouę henje = hähnlein oder hennelein; junge froue* = magd.

FREID f. freude (Gr. 32). Vrgl. vor dẹr vrèido (Rl. 27). Das Ei ist entartung für öu.

FREGEN fragen. Gr. Al. R. Rl. haben hier E (è); Iss. dagegen Ię (friẹgen), Mac. frâgen. Goth. fraihan (spr. frähan) angels. frägnan, ahd. frâgên, alem. frägẹ, frögẹ. Hans Sachs reimt frègen auf verwègen, und überhaupt ists im norden der Donau so üblich. Vrgl. den wechsel von hèben und haben, wèſhen und waſhen (Schm. B. M. 948). — Sehr altertümlich ist der dativ, mit dem Iss. 26 dieses verb construiert: uellẹm hèd-ẹr g'friẹgid.

FRUMO? (frûmo) pflaume; wrim-bämm* pflaumenbaum. Das wort könnte eins sein mit unsrem pflaume, indem es wie das ober-deutschẹ praume, prume (s. Schwenk) dem griech. προῦμνον näher steht, als die meisten andern entstellungen des worts. Vrgl. prunum (lat.), prune (franz.) prugna (it.), blomme (dän.), plum (engl.). F für P s. unter F; V für dieses F in vèrch unter FERCH. I ist wol als î zu nehmen, und steht für û wie in zîg (Rl. 13). Wenn û für û steht, geht es freilich sonst nicht in I über (vrgl. ûs, hûſ); hier konnte der berichterstatter sich geirrt haben.

FREMD: in fremdi lendẹr (Al. 13).

FRIEND (frîẹnd) m. verwandter. In v. 29 wollte mir Ragozzi auf meine bitte um ein deutsches wort zuerst frîẹnd geben, lehnte es aber wieder ab, weil es verwandter bedeute. So gilt auch in Schwaben freund, freundschaft nur für verwandter, verwandtschaft.

FRANKOLIR* Franzose.

FRANKORICHER* (Frankorîchẹr) Franzose.

FREWEN, freuen z. b. erfrewẹn (Mac. 29. 32). Vgl. FREID.

17. Abtheilung G —

GE. Diese vorsylbe steht in participien und sonst ganz nach der regel, außer in den fällen wo das isolierte, seines vocals beraubte G nicht zu sprechen wäre, z. b. tèild (I. 12)

b'bèrd (Gr. 20) ziȩrod (angekleidet) g'gangȩd (wo ich es nur der verständlichkeit wegen geschrieben). Ausnahmen sind g'têd (Al. 30), g'battud (Al. 150). — Ueber den einfluß den ės auf die aussprache des anlauts übt s. s. 157, vrgl. mit St. dialektologie s. 55. Wenn G' einigemal im partic. von chjèmman fehlt z. b. chèmmȩd (R. 28. 30) so ist wol auch seine nahe verwandtschaft mit CH die ursache. — Andre beispiele des vorgesezten G' sind: g'fulcch, g'hîen, g'rèȩcht, g'ſelljo, g'ſund, g'ſang, g'ſhèȩrr, g'ſpèȩl, g'ſpân, g'ſpèrro, g'ſwèio, g'ſwend, w. m. s. Wie B' einigemal noch mit seinem vocal vorkommt, ist mir auch G etliche mal so begegnet: ga-reng, ge-ring w. m. s., ferner getiȩd (M. 27), ge-bèttȩ (M. 28) statt g'ring, bbèttȩ u. s. w.

GO gen. Dèr-nȩ hèd g'ſhiccht go-machu dȩ ſwîhirt (Al. 15). Diese präpos. steht dem adv. gang, gân ganz nah.

GEBAN (gèban) geben, mit dem dativ: einen behandeln. Der imp. gib (gèb) erhellt aus gimmȩr, gèmmȩr (v. 12). R. hat sogar das vollständige gèb miȩr. Der plural gäȩd (Al. 22) hat mich anfangs irre geführt: da Gnif. gheied geschrieben hatte, (ei für ä sezend wie in cheiſ, leir u. s. w.) so glaubte ich hier ein g'heien (werfen) zu entdecken, vrgl. hîan. Gäjȩnnȩ Al. s. 149 (sollte consequent gäȩnnȩ heißen, bei Gnif. gheienne) kann auch nichts andres sein. Es steht für gäjȩd-, gäȩd-nȩ. Wegen des -nȩ vrgl. lån-nȩ, haidȩr-nȩ (laße euch, habt ihr euch) s. 149, 2 von unten. — Das partic. heißt g'gä, ganz wie im Al. und Sw., vollständig g'gän (Al. 29), unregelmäßig schwach auch g'gäd. Gr. 16 steht gäm (sie geben).

GECHEN (gêchen) nehmen. Nur in Gress. bemerkt: dr jungȩro hèggêcht alls was-ȩr g'hèbȩ hèd (13), gêchȩd-mech fir ouwȩ chnècht (19), daß iȩr mech fir ous chiun an-gêchȩd (19).

GADO m. stall. Alem. gadȩ m. sennhütte, vieh- und heustall, bude, zimmer, schlafgemach, behältnis (milchgaden), bezirk oder quartier (eines dorfs, eines grundstücks, einer landschaft). Das ahd. gadam, gadum ist umzäumung, zelt, scheuer, gemach, haus. Es ist eines stamms mit gatte, gatter (und gitter), dȩr grundbegriff ist vereinigen. Vgl. GATT.

GUED (gued) gut, acker (R. 25, Mac. 15). Achęr sezt hier Iss., die mehrzahl „in dèn achrę" haben Rl. und Mac.; Al. sezt fald. In einer ähnlichen stelle (v. 15) haben I. R. Rl. achęr, Al. ſlôß, Mac. ſhîru (scheuer), die beiden lezten ausdrücke sind die sprechendsten, guęd macht von ihnen den übergang zu den ganz allgemeinen begriffen fèld und achęr.

GUFER m. herabgerollte felstrümmer, moraine, marême (Gr.). So auch in Uri, B. O., Bd., W. Im Brätti-gäu = hügel; an der Ober-isar hölung in einer felswand, wozu Schm. kofel vergleicht, das in eigennamen für vereinzelte bergspizen steht, und das ahd. goffa (clunis; inflexio dorsi). Ein Gressoneyer geschlecht heißt Gufęr-mâ (Gufermann).

GEFT* (gèft) m. eberesche. Schm. 2, 19 führt an gift-weide (tamarix germanica. L.).

GEGEN (auch gègend) gegen. Siehe die zusammenstellung bei widęr.

GIGO (gîgo) f. (Al.) geige (cf. FEIOLIN). — Die annahme Schwenks daß dieses wort ursprünglich so viel sei als instrument worauf der fidelbogen hin- und herbewegt wird (ein streich-instrument), findet darin bestätigung daß im Sw. von dem regelmäßigen auf- und absteigen gewisser fliegen im frühlingssonnenschein gesagt wird: sie geigen. Uebrigens fehlt das wort im Ahd. und kommt erst im Mhd. vor (gîge). Im Mittel-lat. heißt es giga, gugalia. Romanische abkunft wäre immerhin möglich.

GUEGO (guęgo) f. käfer, wurm. Wèttęr-giógo f. molch; in Bd. wèttęr-guęgę. In Bd., Uri, Schwyz, Bern heißt guęgę f. jeder kleine käfer, z. b. die coccinelle (herrgottsvögelein), die baumwanze heißt ſtincch-guęgę oder chrięſi-guęg, der kornwurm chorn-guęgę, der leuchtwurm ſhîn-guęgę. Das diminut. ist güęgi. Das B. O. hat gâch, Zürich gauch, W. gay, der Jura gax. In Bay. heißt die stinkwanze gachel, gackel, in der Ober-pfalz guęg (goug).

GUGS m. schnee vom wind wie straßenstaub gewirbelt. Vrgl. s. 22. Bei Welden s. 157 erzählt Zumstein, wie bei der besteigung im aug. 1822 der heftige wind beständig eine kleine wolke von schneegestöber den gletscher entlang

gegen sie vor sich hergetrieben habe; und s. 160 nennt er den gux einen schneenebel der, als sie sich auf der Zumstein-spize befanden, beständig gleich einer waßersäule um sie in die luft gewirbelt sei. — In der Schweiz gugsętę, gutſgęte und verbal: ęs gugsęt. Ein andres ist gûgsę, stöhnen.

GAMB'L * f. motte. Man darf vielleicht zur erklärung an das sw. bair. gampen, gumpen (scherzen, hüpfen, springen) denken, da allerdings dieses insect ein eigentümliches flattern hat.

GAMUSSI ⊙ (m.? f.? n.?) gemse, ahd. gamz, it. camoscia, franz. chamois. Die herkunft des worts ist dunkel, reicht es vielleicht in celtische zeit hinauf? Wie gebirg und höle (albo, balmo) so könnte auch das bezeichnende thier des gebirgs mit einem worte der urbewohner genannt sein.

GAN (gân) gehen. Die conjugation soweit ich sie kenne, lautet: e gein, gên (Gr.) gân, gâ (Iss. Al. R. wogegen Rl. und Mac. v. 18 diese form umgehen) er gèid — więr gangen, gangin, (vrgl. DENN, s. 285) — ięr gangęd — daß ęr gang (vrgl. Rl. 28) — gang (geh Gr. 31) — gangęd (geht) — gân (gâ) — g'gangan (Iss. Al. Mac.) g'gangud (Rl.) g'gangęd (Gr. R. M.) g'gangd (Rl.).

GANG, GAN (gân), mittelding von adv. und infin. (wie âfang w. m. s.) ęr sîd g'gangę s' chalb gang tięde d. i. vous êtes allé aller (pour) tuer. Noch stärker häuft zuweilen das Alem. z. b. chömmęt au gä gä gà-trincchę (venez donc en-allant aller pour boire). In Baiern, Schwaben und der Schweiz ist dieses füllwort sehr häufig; am ehsten zu übersezen durch „ohne weitres, nur geschwind." (Vrgl. Schm. B. M. 977). — An eine mhd. construction erinnert die phrase: ich müęß ga-findę mî fattęr (Mac. 18) ęr-iſt ga-findę ſîn fattęr (Mac. 20). In der Nibelunge nôt heißt es häufig: dô giengens dâ man den helt vant u. s. w.

GANG m. gang (im hause). — gang f. gèng (w. m. s.) hat R. 31.

GANG'L z. b. gang'l-bèi * n. langbeinige spinne. Vgl. wäbęr und das ahd. gengil in nâh-gengil (begleiter), fuoz-gengil (fußgänger).

GENG (gèng) durchgehends, immer z. b. v. 31 bei I. Gr. M. — R. 31 hat gang. — Man hört auch als verstärkung

gèng wię gèng (Gr. 31). Vrgl. das hd. geng und gäbe, und das ahd. gengi (gewöhnlich, gangbar). St. Id. 1, 422 zählt aus dem Berner oberland auf: geng wie geng (wie ehedem), geng in eim (immerfort), gèng anęnandęr immerfort). — Nur Rl. giebt diesen begriff durch al-zit, ebenso Gombs, Viſpach, Leuk; wogegen Lötschenthal (mit gang), Grindelwald (mit gengen), das übrige B. O., Bern, Emmenth., Biel (mit gäng, geng) Freib. (mit ging) auf der seite des gemein-silvischen geng stehn. — Mit „all" giebt ihn die östliche und nördliche Schweiz: Bd. (al-big) und das Rheinthal (allig), beides für all-wèg, Schaffh., Thurg. S. Gallen, App. Glar. Uri, Schwyz., Zürich, Zug, Lucern, Basel (sämmtlich alli-wîl). — Ein dritter stamm ist „ein" (unus): andig, andę (d. i. ein ding) haben Appenz. Toggenb., und dasselbe, nur anders entstellt, nemlich eiß-tig, eiß-tęr (vrgl. das silv. kheis-ting, eig. kheiß-ting) gilt am Zürcher see, an der untern Reus, im Aargau, in Unterwalden, Entlebuch, Solothurn. So scheiden die bezeichnungen des begriffes „immer" die Schweiz in eine westliche und östliche, zwischen denen hier eine mittlere steht: (geng, all, ein). Etwas ähnliches s. bei bunsen.

GANZ ganz. Du biſt ds-ganzę mimmęr, bist des ganzen (ganz und gar, immer) bei mir (Al. 31). Vrgl. nûwęs und die genitive von adjectiven die das Hd. als adverbien verwendet: anders, rechts, stäts, übrigens u. s. w. Das Ahd. und Mhd. waren daran reicher, auch mundarten haben noch einzelne z. b. alls, sw. èlls (überhaupt, fortwährend) genit. von all (omnis).

GAERE (gäre) * n. holzwurm. Wol ein diminutiv. Man darf zur erklärung ohne zweifel an die wurzel „gar" denken, die in den wörtern gar, gerben, garbe so viel ist als verarbeiten. Der holzwurm ist auch ein arbeiter, gar-macher, in seinem sinn. — Das Ahd. hat nabagêr = bohrer (wörtlich: garmacher der nabe).

GAERE (gärę) gern (Al. 16) AE (ä) für E (è) erklärt sich durch die abschleifung des N, die länge hervorruft; vrgl. das ganz ähnliche chèro (chäro?) für chèrn.

GARAWALLON? (R. 20). Vrgl. chüſſen. Ragozzi wuste mir über das dunkle gărawallud keine auskunft zu geben und sagte nur: significat osculum patris erga filium aut vice versâ, „g'chèſt" est inter amatores. — Darf man vielleicht an die wurzel „carus" denken? Das It. hat freilich kein carvallare, nur carezzare, careggiare.

GERAN? (gèran) begehren. Das einfache verb, das z. b. in Ober-schwaben noch lebt, hab' ich nicht bemerkt; Rl. 16 hat die gemein-deutsche verbindung b i - g è r a n.

GORNER ⊙ in mehreren eigennamen s. s. 230.

GASSO f. gaße, vrgl. t r u m m - g a ß o bei TRUMM.

GEISSI n. zicklein (Al. R. Rl. Mac.). In Gr. wie in der Schweiz gizi. St. Id. 1, 449 giebt das vollständigere gitzli. — Iss. 29 sezt bocch.

GATT hinreichend. Wie mangę had g a t t - u n n - g n u ę g brôd (R. 17) — di heind brüd g à t t - u - g n u ę g (Al. 17). — In der östl. Schweiz gad (gerade): 's iſt gad ę pfenning. Hieher wol auch das alem. gattig, gattlich = geordnet, artig (urbanus). In Franken gättlich = passend, schicklich. Vrgl. was zu gado bemerkt ist. Die ableitung aus g'rad hat alle analogie gegen sich.

GOTT häufig: g o t t ſ - w i l j u * d. i. (um) gottes willen (gegeben) = das almosen. Vrgl. almosnío. — Ein versehen daß ich es, da wirs doch als eigennamen behandeln, öfter mit der minuskel habe stehen laßen; auch auslautendes D ist nach meinem s. 157 ausgesprochenen grundsaz nicht berechtigt.

GOTTO ⊙ f. kleid (I. 22) unser kutte, mittellat. cotta (capuzrock), ital. cotta, rock überhaupt.

18. Abtheilung Gl —

GLOCCHELTE (glocchęlte) n. (glöckchen) klingel am

GLOR (glôr) auge; g l ô r - î s o n. (glohr-iso*) augen-brille. Schm. 2, 94 giebt „die glorren, glurren" plur. lich) die augen; „an-glorren einen" = ihn stier

GLAS n. glas, trinkglas. Entweder von „glacies“ (vergleichung des glases mit eis), oder vom celt. „glas“ (grün), da die Germanen das glas ohne zweifel durch vermittlung der Celten bekamen. — Gegen die erste annahme spricht daß die Römer für glas nicht glacies sagten, sondern vitrum, und daß die ältesten Germanen C noch durchweg als K vernahmen, wie aus unsrem kerker (carcer), kirsche (cerasum), kirche (circus?) hervorgeht.

GLATSERT, GLETSER ⊙ (Glatſęrt, Glètſęr) alter name des Matter-jochs s. s. 231.

19. Abtheilung Gr –

GRAB n. grab; d'grebęr* der kirchhof.

GRABO? m. bergstrom; grabę für gewisse bergströme in Mac. (s. 39) und in W. Ill-graben, der bach des Einfisch-thals.

GREB'L* m. todtengräber, plur. grebja* für greblę, -o; vrgl. ſhäfro (pastores).

GRAB (gråb) grau, ahd. grâw. Im Gr. bergnamen Gråb-hàpt (grau haupt); das B ist aus W entstanden, das im Hochd. ein U veranlaßt hat. Ebenso im Sw. g'ruębę für ruhen ahd. ruowôn. Einen andern vocal wählt das Angels. das gräg hat, wie im Sw. g'ruęg-bank für ruhbank gehört wird.

GRINAN (grînan) nur in „ęr-grînan“ (zornig werden) bemerkt w. m. s. Das ahd. grînan, mhd. grînen ist wiehern, bellen, heulen, brummen, grunzen, dann murren, zürnen, zanken (vrgl. Eberhard der greiner). Bruder Berchtolt sagt: etlîche wolten Gote elliu dinc abe ergrînen oder abe erzürnen. In diesem fall hat „er“ nicht wie in unsrem ęr-grînan den begriff des werdens, sondern den des gewinnens, erlangens.

GRUEN (grüęn) grün. Dęr grüęn* die heuschrecke. Im Isl. gilt „grein“, im Swed. „gren“ für zweig.

GRUND m. tiefe, thal. Als ortsname s. 240.

GROSS (grôß) häufig. Der gegensaz ist LJIK.

GRAT (grât) m. spize höhe, gebirgskamm. Die leztere bedeutung ist in Wîß-grât (s. 61), die erstere in den Wîßogrêdjęnç (s. 30) die französisch: (petites) cimes blanches heißen; und in dem gleichfalls verkleinerten Graditfe (Rl.) vergl. s. 228.

GREZO (grèzo, gräzzo)* ast. Ohne zweifel masc., da das Bair. (Schm. 2, 126) ein masc. grotzen, großen aufweist, mit dem sinn sproße, besonders wipfelsproße vom nadelholz, gipfelreis, herz im salat, kohl u. dergl., dann überhaupt jeder zweig von immer grünen gewächsen.

---

20. Abtheilung H —

HIE hier. Apokopiert aus dem ahd. hiar. Gr. 17 hat hię, Rl. 17 hié, R. 17. 32 heie, bei welchem außer der diphthongisierung auch noch die construction mit dem nomen auffallend ist: ech heie, heie dîn bruadęr.

HIEN (hîen). G'hîd (Mac. 20), früher von mir durch geworfen erklärt; als identisch mit dem süd-deutschen heien, das freilich nur in g'heien (verdrießen, sw.) fer-heien (zerschmettern, al.) verkommt. Vergl. Schm. 2, 132. Leo bemerkt darüber: beßer scheint es, da sich einmal das übergreifen der schwachen flexion in wurzelwörter bei diesen Burgunden nachweisen läßt, an den alten stamm heivan oder heihan (Grimm Gr. 145 not. 2) zu denken; nur darf überhaupt dessen bedeutung nicht als „fovere, domi esse," sondern als „gliedlich verbunden sein, unitum esse, amplecti" gefaßt werden. — Hermann Müller (lex salica s. 160) bringt dieses wort in verbindung mit civis im sinn von gemeindemitglied: mann und weib sind diu zwei hîwen = cives; die hufe ist der hîsaz = civisedes; hîrât (heirat) und die eigennamen Heimann (Heumannn), Hiegemann leben noch in unsrer sprache; mhd. hîe und hîeman ist ein behoveter man; s. Gr. R. A. 418. 419. — Zum goth. heiva-frauja (hausherr) vergleicht Schm. 2, 132 das span. casar (heiraten) von casa (familie). — Wir hätten demnach

in der wurzel hî den begriff des umfaßens sowol sinnlich, als in abstracter anwendung auf das ehliche und bürgerliche verhältnis. Im leztern sinn ist hî wol auch das wurzelwort von HEIM.

HAEBE (häbe) f. sauerteig, d. i. mehl mit hefe gemengt. Alem. hab, häbi, hebi, ahd. urhab (b. uęrę) von heben, weil er gebackenes zum steigen bringt. Die eigentliche hefe, das product eines gährungsprocesses, heißt alem. hebel. Beide begriffe sind aber nicht genau geschieden, im ahd. hefilo, hefo scheint beides zu liegen.

HUBAL m. hügel. In der westlichen Schweiz hubel m., in der mittleren gub'l m., in der nordöstlichen wie auch in Schwaben das nicht verwandte bühl. Alle bedeuten hügel von rundlichter form, franz. mammelon. Im Sw. ist hopp'l = erhöhung, unebenheit im allg. Schm. führt hübel m. = hügel an. Die entstehung vom ahd. haben, huob (heben, hob) ist außer zweifel. — Die verwendung als eigenname s. s. 240.

HOCH (hôch) in Hô-lięcht bergn. v. Gr. s. s. 227.

HECHJO * (hèchjo) f. hechel (für hechlo, hechljo), ahd. hachele (hachila?). Im W. das verb hechjen (hecheln).

HOFNUNG Al. s. 149. Das dasein dieses nhd. worts scheint auf deutschländischen einfluß zu weisen, doch ist mir über solchen nichts bekannt.

HUFO (hûfo) m. haufen. Ambeiß-hûfo. *

HUKKO * (hükko) husten. Ließe sich vielleicht von diesem begriff ein übergang finden zum bair. heck (adj. adv.) = erpicht, aufsäßig? Vergl. Schm. 2, 149, wo es mit hecken (stechen, beißen) zusammengebracht ist. — Das sw. hegen, d. i. plagen (Schmid 268) ist wol dasselbe. Ob verwandt mit heien, wie er meint?

HEILEN (heilen) verschneiden. Kailt hahn * m. (d. i. g'hèild han) kapaun. — Sw. fęr-hàęlę (verhoilen) = verschneiden. — Schm. gibt hailer = junges pferd oder rind, das vom verschneiden kaum oder noch nicht geheilt ist; hailbock = verschnittener bock, hailman m. hailpferd, hailross n. = verschnittenes junges ross.

HALB, z. b. halbe nacht * mitternacht. Ebenso hört man um

Ulm: halber tag für mittag. — In alter-haps… **alters**) steht vielleicht -haps für -halbs.

HELJO* (hèljo) m. heiliger. Den vocal anlangend vrgl. èn… **hèmmo** u. dgl. — Ist bèrg-haljo* (berg-thymian) … **herzuziehen?**

HEILSO m. deckel (in Freib. und Guggisberg helse* f.) v… **mutlich** für bälſo vom veralteten hehlen, hahl, gehohle… **d.** i. decken. Hala f. heißt ahd. decke.

HOLZ n. holz. — Holz-mèſtęr* tischler.

HEMMO (hèmmo) heim, nach hause. In Rl. 25 wurde mir **das wort** als nebenübersezung gegeben, statt „z'hûſ," was **alle** andern mundarten hier auch haben, den einfachen **alten** ausdruck mittelst umschreibung meidend. — Rl. 23 **hat** ferner vergęd hèmmo ęs ſèißts chalb (ferget herbei, **ins haus**). So finden wir Rl. mit diesem offenbar veralteten ausdruck vereinzelt, wie auch sonst öfter. Hèmmo steht übrigens für hèmm, heim. Das ahd. hatte aus heim, das in mundarten als masc. und neutr. für elternhaus, heimat, noch erhalten ist, zwei adverbien: ein dativisches heimi, heime (zu hause, daheim) und ein accusativisches heim (nach hause, heim). Rl. braucht nun das erstere im sinn des zweiten, sein hèmmo ist das ahd. heim. Ueber die mutmaaßliche herkunft des wortes heim s. bei **HIEN** (schluß). — Ein andres hèmmo ist zusammengezogen aus hèd imo.

HEIM (hèim) f. hein, heind (J. 17) vergl. HAN.

HEMD (hèmd) n. hemd; ahd. **hemidi**. — Das diminutiv in 's hämmeto 's-hämds* (halskragen).

HAN (hân) haben. Als nachtrag zu der **conj**ugation s. 152 folgt hier: ich hèin, geschloßen aus hèi (Rl. 18), sonst hènn (Iss. Gr. Rl.), hân, hàn (M. R. Al.); du hèſt (**Al.** s. 150), gewöhnlich hèſ, heſ; er hèd (auch hed, in R. **had**). Aus Rl. 27 glaube ich schließen zu dürfen, daß **ein** unterschied bestund, aber nah am schwinden ist, zwischen hed (hatte) und had (hat); denn hier heißt es: dèr **chnècht** hèd-mo gsèid: dî… atto had g'flagod das chalb. **Wi** ęr hèin; Rl. 32 ste… hèwwęrs für hènwęrs, hèin-**wers**- lęr heid; Rl. 29 h… das verkürzte hèd, R. 19 das **vollstä**ndige habęd, enthal… in häbe-mech, obwol hier der **begriff** ein andrer ist: „ha…

mich;" Mac. 29 endlich hat ein fehlerhaftes hend (habetis), welche vermischung von 2 pl. mit 3 pl. im Alem. auch herscht, im Sw. sogar die erste person noch angesteckt hat. — Si hèind (Al. 16. 17), hend (Rl. Mac.), hèin (Gr. R.), henn (I. Mac.). In hèim (Iss. 17) ist assimilation mit dem nachfolgen brüęd. Hàbin (Al. s. 150 unten) ist wol folge deutschländischen einflußes. — Er hèdde (hètte) Gr. I. 16 ist ganz unser hätte, Al. 17 sagt „hatte," wie „fald" für für „fèld;" in hjètte (hiäte*) scheint J erklärt werden zu müßen, wie in sjègan, vergl. s. 158. G'hèbbę (Iss.) ghèbę (Gr.) g'hàbo, g'hàbę (Al.) g'hân, ghâ (M.) stehen wol als ältere formen gegenüber dem g'hèbęd (Gr. Rl.) g'hàbęd (R.). — Vergl. Stalders angaben über die flexion dieses verbs, dialektol. s. 123. — Dem si. g'hèbęd entspricht ein swäb. g'hêt. — Von einem conj. präs. wie ihn das Swäb. in seinem häb, męr häbe (habeam, habeamus), das Al. im gleichbedeutenden heig, męr heige besizt, ist mir im Si. nichts vorgekommen. — In verbindung mit einer partikel zeigt sich das verb in b'hân (behaben) fest-, aufhalten z. b. z'eim dèr-si b'hèd do (der sich da aufhielt) Iss. 15; al. = behalten, festhalten, bewahren. Daher auch das schwäb. alem. b'häb = eng anschließend, waßerdicht.

HANO m. hahn. R. Vergl. han unter HEILEN.

HENNO? henne. — Das diminutiv in: der liebe froua hennje* (der goldkäfer mit grünschillernden flügeln).

HEIN statt khein, s. bei diesem.

HINE (hinę) heute nacht, kommende nacht, alem. hinęcht, ahd. hianacht. In Sw. und B. gilt heint auch für heute (hiutagu d. i. an diesem tage), doch halten einzelne landschaften beides auseinander.

HONNERG (honnęrg) hundert. R.

HAND f. hand. Die declinat. s. s. 153.

HENGORD m. nachbarliches geplauder, besuchgesellschaft: aju więr welti (möchten) gä z'-hengord (Al. s. 149 unt.). In Schaffhs., Bern und W. die hangerte, hengerte, auch der hengert, und in W. davon abgeleitet ein verb. hèngerten = traulich plaudern. Die probe eines solchen gesprächs

giebt Schm. BM. 501. — Das Bair. hat die form haęngęrt und das verb. haęngart'n; die ältere form ist heingarten, heimbgarten. Hengoṛd etc. hat also formell dieselbe entstehung wie das sw. wingęrt, das alem. bongęrt aus weingarten, baumgarten. Der sinn ist freilich nicht so klar wie bei diesen: soll der hausgarten als ort jener zusammenkünfte bezeichnet werden? — Im Einfisch-thal (val-d' Anniviers), das noch welsch ist aber ans erste deutsche grenzt, heißen die gaden oder hütten worin man das getraide aufbewahrt „hangards" Fröbel 138.

HUNGAR m. hunger, hungersnoth. R. 17 ward nicht „hongar" gesprochen, sondern „honggar," wie auch gedruckt sein sollte. — Hungron hungern; miäch hongorot.* aju, mich hungrud (Al. s. 150). ebenso mich dèrſt. Die andern südl. mundarten haben das feine impersonale aufgegeben, gegen das gröbere „hungęr, durſt hân."

HOPSAL frosch (hoptschal*). Im W. hopſl, hopſlę f. von hoppen, hüpfen. — Schm. hat höppin f. = kröte, wofür er ein masc. hopp (hüpfer) vermutet. Aus Frisius führt er an: rana, ein frösch oder hoptzger.

HUPSH (hüpſh, höfisch) hübsch, zierlich. Bringęd d'hüpſto gotto (cotta) Iss. 22. — bringęd dęr hipſt zîg (Mac. 22) treid-mo ds-hèpſtoſt zog (Rl. 22). In Al. firnemb, in R. êrſt, in Gr. ſhenſt. Das wort kommt von hof, und ist erst zur mhd. zeit (höveſch, hübeſch) dem roman. cortes, courtois nachgebildet. Auch im schlimmen sinn (Rl. 30): das alls hèd g'gèßd med do hèpſho, wörtlich courtisannes. — In Rl. hab ich überhaupt bemerkt, daß hèpſh ein sehr beliebter ausdruck ist für alles gefällige, das wort hat dort gleichsam noch jene erste frische zeit, wo ausdrücke viel besagen weil sie neu sind.

HAUPT n. haupt. Für „chopf," das überhaupt fehlt, wenn es nicht in capju, vergl. s. 228 unten, enthalten ist. Ds-haupt hèmmęr wê g'tân. Al. s. 150. — Gråb-hàpt ein bergname v. Gr.

HERR (hèrr) m. herr. Heero* geistlicher, wie auch in Deutschland oft dafür (vergl. chilchęr). — R. 15 hat harr,

wo die andern meiſtęr (I.) obręr man (Rl.); und mit einer wendung des begriffs bbûr (Gr.) burgęr (Al.).

G-HEREN (g'hêren) zukommen (Gr. R.), wofür die meisten chjèmman haben, w. m. s.

B-HERE (b'hêrę) brüd un tüd fènd-węr b'hêrę * brot und tod finden wir überall. Ich kann das wort nicht erklären, vielleicht heiſst es aber b'chêrę, und ist ein adverb wie afang, gang = beim kehren, d. h. mit gröster leichtigkeit. Vergl. Hebels gleichbedeutendes handumchêr. Bekehren im sinn von umkehren hat nichts wider sich. Nôtkêr sagt: ih pechero in fluht (kehre mich um zur flucht); das B' stünde wie in B'CHOMO, H für Ch könnte misverständnis sein, oder wirklich gehört wie in HEIN (kein).

HIRO-HUS (hiro-hûſ) n. abtritt. Ich vermute hüro - und zusammenhang mit dem ahd. horo, horaw n. (koth, sumpf), dessen ableitung gehurwe (colluvio) jenem hüro- auch vocalisch nahe steht.

HUERON? fęr-huęron = lüderlich durchbringen (Gr. 13). Vergl. fęr-putzen, fęr-lumpon.

HERD (hèrd) m. erde, s. Al. s. 148. In der Schweiz unterscheidet man damit das erdreich, den humus oder bearbeiteten boden, vom erdball, der in der stelle von Al. buden heiſst. Das alem. herd-öpf'l, das oberpfälz. hèędépf'l, woraus wir uns wunderlich genug kartoffel als besonders feinen ausdrück haben aufschwazen laſsen, kommt auch daher. — Hèrd-rîch (-reęch) n. erdreich (geschloſsen aus hädreach *).

HERD? heerd, feuerstätte. — Herd-platto f. heerd Rl. Ich kann nicht angeben, wie die si. aussprache diese wurzel von der vorhergehenden und von einem etwa vorhandenen hèrdo f. (heerde) scheidet.

HORN. Die bergnamen die damit gebildet sind s. s. 227. 228, vergl. mit 232 unten. Die verwendung des namens für bergspize ist zwar in der westlichen Schweiz besonders häufig, erstreckt sich aber viel weiter, scheint in Bai. allgemein zu sein (s. Schm. 2, 239), und noch ein vorberg des Hohen-staufen heiſst das Hörnle. — Auch andere theile animalischer körper sind zur bezeichnung von bergspizen

beigezogen: um den obern Genfer-see dent (…
Nieder-wallis (nach Fröbel s. 66. 171) und im A…
becca (schnabel). —

HIRT? *hirte.* Machu dę ſwî-hirt (Al. 15). Nach diese…
scheint hirt im Si. stark zu declinieren, wie auch im…
hirti, gen. hirtes, dat. hirte, pl. hirta. — Als übersez…
des hd. hirte gab mir Ragozzi SHAEFER.

HURTIG gesund, froh, glücklich. Uir mûßo sing hurti…
(I. 32); uir uellin sing hurtigs (I. 23); um mich mach…
hurtigs (I. 29); um z'ſi ę-frî hurtegs (Rl. 29); paſtu…
und ſtâ hurtegs (Rl. 32). Al. und R. haben luſtig, loſtig;
Gr. frô; Mac. das verb ſich ęrfrewen. Ein abschiedsgruß
in Rl. lautet: ſimmęr hurteg (seid, bleibt mir gesund),
oder auch kurzweg: hurteg. „Seid gäng hurtig“ führt
St. an als redensart aus Weggis, Schwyz und dem B. O.
Ueber das auffallende hurtig-i, hurtig-s vergl. s. 186
unten. — Die wurzel ist hurten (stoßen), das französische
heurter, das englische to hurt, wonach die obige bedeu-
tung im vergleich mit der hochd. bereits als abgeleite…
erscheint.

HERZ (hèrz) n. herz. 'ſ hèrſ (des herzens) dei hèrzę, der (deni…
herzun R. — Hèrz-wê n. jede schmerzliche empfindun…
dęr atto hènnę g'sèhid onn hèd 's hèęrz-wê g'hèbęd (Gr.…

HASO (haſo) m. hase. Deſ hàſon, dem (den) hàſu (-o), dei h…
der (denin) hàſun, vergl. bèro s. 153.

HEISSEN (heißen) Al. 19: z'sind g'haißnę. R. 19: z'sîn g'hai…
Mac. 19: z'eißę, wobei der wegfall des H zu bem…
(s. EISSAN) und der neutrale gebrauch. Wie so oft s…
sich Al. und R. hier nahe, und Mac. schließt sich mit…
kleinen (wallisischen?) färbung an sie an. Rl. hat…
SIOCHON, Iss. SHRIAN, Gr. (21) SJEGAN.

HOSO f. strumpf. Wie in „hosenbandorden,“ der bekan…
vom strumpfband einer dame stammt. Die hoſo de…
vier reicht, wie die tirolische, vom knie bis zum kn…
das beinkleid heißt bruęch (w. m. s.). Diese tre…
scheint nicht die urgermanische, als wenigstens gaben…
die Römer unsern vorfahren unterscheidende…
das lange beinkleid. Im mittelalter trug man bei…

und strumpf an einem stück (hose, chausse), bis Ludwig XIV dasselbe unter dem knie durchschnitt, so daß haut de chausse (oberhose) und bas de chausse (niederhose, strumpf) entstanden. In B. unterscheidet man ebenso gesäßhosen und beinhosen. Uns hat erst der moderne pantalon, eine verlängerung des haut de chausse, das ganze verhältnis ins dunkel gerückt. — Hoſ-nâdlo (f.) stricknadel, eigentl. strumpfnadel; hoſ-nâdlon stricken. So in Rl.; Al. hat ljismen w. m. s.

HUS (hûſ) n. haus. Auch hüſ, hûſ, und zuweilen s für ſ. Den sing. gab mir Ragozzi als unveränderlich, da hûſ'ſ (hauses) unaussprechbar wäre; der plur. heißt: hîſęr, hîſrun, hîſan, hîſęr. — Vergl. auch hîro-hûſ.

HASPAL m. waife, haspel; ahd. haspil, it. aspo, naspo.

HUT (hût) heute. Al. s. 150 hat hît.

HUET (huęt) m. hut.

21. Abtheilung J —

JA: gengęd ja*! so ziehet denn eures wegs (abschiedsgruß).

JECCHON ⊙ (jècchon) stillen (den hunger) Rl. 16. Der übersezer gab ein dialektisches discacciare als grundlage an, vermutlich aber ist cacciare (chasser) gemeint und chjècchon zu lesen, dann das si. Chj und J laufen im ungeübten gehör oft auf eins hinaus. Oder ist jèggon zu lesen? Es könnte unsrem jagen entsprechen, wie das al. sèggę, das si. sjègan unsrem sagen, oder das si. bèggan (w. m. s.) unsrem biegen.

JEHAN (jèhan) sagen, ahd. jèhan. E-jihę, ęr-jid (ich sage, er sagt). Dieses sonst überall verlorne wort gilt auch im Si. nur in einigen stehenden redensarten, und ſègan, sjègan (sagen) hat das vorrecht. Einen überrest besizt das Hd. in beichte, vergl. BICHTER.

JUNG jung. Eigentümlich in junge froue* = magd. — Ds jungſta (-ę) R. Mac. Iss. 12. Dęr jungſto Gr. R. 12. Allein abweichend sezt Al. hier dęr mindru.

JAZ kleine bergmatte; davon das Jaz-horn, ein berg in Mac.
JUZEN (jûzen) rufen (Al. R.) Ech jûzen, du jûzaſt, er jûßt; part. jûßt. — Iss. Mac. Gr. sezen g'ſhruwen, -ęd.

---

22. Abtheilung L —

LI-LACHO (lî-lacho) n. bettuch. Aus laken und leib oder leich (körper, fleisch) oder lein, oder wie Schwenk annimmt, aus lig-lachen (betttuch zum liegen). Aus dem früheren sprachzustand rechtfertigen sich die erste und zweite deutung, da man ahd. lîlachan, lîchlachan und lînlachan findet. Das Sw. hat leilich, das B. leilę.

LOO (lô) wald. In Gress. eigennamen: Lô-matto (s. 222), Lô-bach (s. 225). Da lô ursprünglich lôh (gesprochen lôch) lautete, so kommt es in neu-deutschen ortsnamen oft als -loh, -lohe vor z. b. Hohen-lohe, und als loch z. b. Haigerloch. Dieses loch giebt vielleicht auch die deutung ab für den Gr. bergnamen Loch-horn, wenn hier nicht ein wirkliches loch im spiel ist, wie das an der Martins-wand in Glarus, durch welches an zwei tagen des jahrs die sonne scheint.

LOUONO (louono) f. lauine (R.) Ahd. lewina, louwina; bei Paul. diac. lavina; alem. laui, lauwi, läue, lawine. Das fremdartige aussehen des worts hat ihm eine ganz falsche betonung aufgeladen (◡ — ◡), während es an ort und stelle wie ebene gesprochen wird, und hd. lauene (— ◡ ◡) lauten sollte. Es ist auch ein ganz deutsches wort, von lau herkommend: die läuen heißt im bair. das thauwetter, die läunen ist jede herabrutschende erweichte masse von schnee, erde, steinen: schnee-läu, grund-läu, stai-läu. Auch gras-läuen giebts: furchen am abhang, wo winters der schnee herabrutscht und im sommer gras wächst.

LEBAN (lèban) leben. ęs lèbunds,* ein (lebendes) lebender. Ebenso lèbendę (R. 27), wofür man „lebendig" erwarten sollte, wenn dieses moderne wort dorthin gedrungen wäre. ęrlèban wieder lebendig werden Rl. 32. — Lèb-tag m

das leben (s. tag): erwinnan im lèbtag (Iss. 24) = ęrlèban. Auch hd. kommt das wort so vor „meiner lebtage, mein lebtag denk ich dran," mhd. lèbe-tage = lebenszeit. Vergl. die andern wörter, die so mit TAG gebildet sind.

LACHO n. laken, s. LILACHO.

LACHON lachen. Ięch lachę dèr manno* vergl. s. 184 unt.

LADO m. brett, besonders dickes; alem. ungehobeltes. Die bekannteren bedeutungen fensterladen, kaufladen sind von jener abgeleitet. Verwandt ist auch die latte, ahd. latta.

LEID widrig, häßlich. Dęr hèrd ist (g'sîn) laidę und lärę (Al. s. 148). — Dàs ift ęs laids ding (ib. 149). Vergl. auch bei CHLAG. — Dieses adj., das wir nur in stehenden redensarten haben, ist im Burg. wie im Alem. ganz beweglich: ęn leidę menfh, leids wèttęr. — Bileidogôn (Gr. 21) = fęrzirnen (Gr. 18).

LEID ⊙ (laid*) und lädje n.* gesang. Wohl aus lectio oder aus litania, b. lètęnei. Ein zusammentreffen mit „lied" ist aus vocalrücksichten nicht annehmbar.

LIEDERLICH lüderlich. In lięd ęrlichf lèban (R. 13). — Der nominativ oder accusativ, durch S bezeichnet, ist romanische entartung, die breite aussprache des S, da es doch einem ahd. Z entspricht, ist gegen alle silvische analogie und mir nur in R. begegnet, das ebenso „waf" sagt für „wàs"; und in Rl., wo man, obwol selten, hört: ęf-hûf. — Die herkunft des worts von luder ist wegen des Ię wahrscheinlicher, als die von ledig und dem engl. lither (schlecht), für die allerdings spricht daß liederlich auch so viel ist als gering.

LOUDGERON ⊙ rassassier, I. 16 als nebenübersezung: ès hètte uol uèlję dfich loudgero vinedsou (. . . sich sättigen mit trebern).

LEFF'L m. löffel. Ahd. leffil, lepfil; von laffan (lecken), weshalb laffe und lecker gleichbedeutend sind. Das E statt des hd. Oe (ö) ist also hier auch historisch gerechtfertigt. — Um Zür. gilt „lèffli n." (leckerlein) für ferkel; „läf n." heißt nach St. in grober sprechweise das maul; auch das hd. „lefze" (ahd. lefs m.) und vielleicht das synonyme „lippe" gehören zu diesem stamm; ferner mit einem

S- vorschlag das sw. flappę (von unflätiger eßweise, und solcher aufführung überhaupt); flappęte, g'flèpp nach St. schaale brühe, brei. — In der rom. mundart von Varzo (Simplon-straße) haben sich mit einigen andern deutschen ausdrücken auch löffje n. und mèßęr n. festgesezt, während umgekehrt in Rl. für gabel nur furcellino gilt. So geht es an sprachgrenzen zu.

LOUFAN laufen. Das part. g'lüffę (I. 20), g'lôfę (Mac. 20). — ęr louft (Al. 20). — Rl. hat g'ſprungud, R. und Gr. brauchen gân.

LAGGEN legen R. Ich vermute: für lèggen, leggen; entsprechend dem ahd. leggen, al. leggę. Das zweite G ist aus J zu erklären, da das wort ursprünglich legjan hieß. — Vergl. LEGAN.

LEGAN legen. Er leid, part. g'leid für legid, g'legid, wie meid für magad, magid. Sich legan z'meiſtęr, in dienst geben (I. 15). Sich legan z'tèſh (Rl. 24) ist auffallend, da in diesen thälern so wenig als sonstwo jezt noch jemand auf den gedanken kommt sich in antikem sinne zu tisch zu legen. Die mundart braucht vielleicht legan in allgemeinerem sinne.

LAEGERT* (lägęrt) n. wiege. Graff 2, 95 führt in diesem sinn an ligeride, und einen dat. plur. lagaridum, lagiridun.

LUEGON lugen, schauen. (Gr. R. 29).

LILIANE ⊙ ortsname. Seine deutung s. s. 225 a.

LAMMJI n. lämmchen. 's liębę Gottſ lammje* johanniswürmchen.

LUMP? lump-wörtje* mustertuch der frauen.

LANG lang. In lengi zît (Iss. 29) ist der umlaut wie im schwäb. èlle (πᾶσα, πάντα) aus dem I der flexionssylbe zu erklären: lengi hieß ahd. langiu.

LAND n. land. Vergl. die redensart s. 104 ob. — Landwaßęr n. heißt im thal von Gr. die Lys, im thal von Rl. der Mastalone; vermutlich auch in den andern gemeinden der strom des hauptthales.

LENTAN? zue-lenten sich anhängen. Er-tuęd zuę-lentę z'ainęm burgęr dèſ landſ (Al. 15), wo die Vulg. hat: adhaesit uni civi. — Das ahd. lantjan (woher in Zür. die schiff-ländi)

bedeutet landen, dann sich an etwas machen, anhängen. Schm. giebt anlenden, zuelenden = landen, lezteres auch = einhalten mit der zahlung, lenden = zufallen, anlangen.

LAER (lär) leer, wüste. Al. s. 148.

LAEREN (lären) lernen, eigentlich lehren, s. Al. s. 149. Diese verwechslung ebenso im Alem. Zum ersaze braucht das Sw. für beide begriffe gleichmäßig „lèrnę.“

LERCHO f. lerche (baum). — Der gleichnamige vogel hat wol denselben namen; der vorwurf den man dem Deutschen hieraus ziehen kann, wird dadurch entkräftet daß jenes vermutlich fremd ist (λάριξ, lat. larix, it. larice, franz. lareche), der name des vogels aber ursprünglich lewerche lautet. Ich vermute, daß das Si. gleich andern mundarten lercho (larix) und lêrcho (alauda) unterscheidet.

LYS ⊙ flußname. Seine etymologie. s. 225. anm.

LASSAN (lâßan) laßen. Ech lân (Al. s. 149); du luęſt (Gr. 30) wie wuå (Gr. 16), nuadem (Gr. 17) für wå, nådem. — ’s hed-męr nå-g’lå: der schmerz hat mir nachgelaßen (Al. s. 150).

LESAN (lèsan) lesen. Lèsę (im bięchji) Al. s. 149. — Er lèst z’sèmmę alls (I. 13). — Bekanntlich ist die leztere bedeutung, die wir in blumenlesen und sonst wol kennen, die ursprüngliche: wir lesen buchstaben wie blumen zusammen, um uns fremde gedanken zum strauß zu binden.

LIS’L im Gress. ortsnamen Liſ’l-balm.

LUST? luſtpàrkait (Al. 13). — Luſtig fröhlich (R. 23. 24. 32. Al. 32), auch mit der nebenform loſtig. Vergl. HURTIG. FRO, mittelst deren sich die übrigen gemeinden jenen beiden so oft zusammengehenden gegenüberstellen.

LETTJOCH * (lèttjoch) m. eidechse. Der name entzieht sich hier und in den übrigen germ. mundarten den bemühungen der etymologen ebenso gewandt als das thierlein das ihn trägt den fanglustigen fingern der kinder; lèttjoch (wenn das Ausland recht berichtet war) erinnert eben so viel oder so wenig an lacerta (it. lucertola, franz. lézard) als an eidechse, ahd. egidechsa, ewithessa, angels. âdhexe, holl. aketisse, alem. und bei Fischart heidochs, im Schwarzwald hêgaißle, die beiden lezteren wol auch entstellt aus eidechse.

LETTRO (lèttro) f. leiter. Vergl. èmmẹr, hèmmo, und die formen von hâu.

LETST lezt. Z'lètſt (Gr. 17).

LUTER (lûtẹr) hell. Lûtri licht, helle (Al. s. 147). — In den Schweizer alpen kann der führer fragen: möget-ẹr is lûtre g'ſhauwẹ, d. h. seid ihr schwindelfrei.

LUTON (lûton) tönen: er hèd g'hêrd lûto d'mûsik (Rl. 25). Goth. hat liuthon, ahd. liudon den sinn von singen, jubilieren. Geradezu für musik machen: litto. *

LUTJE (lûtje) n. (leutchen) mensch (geschloßen aus „dem litge" *). Das ursprüngliche collectiv liut n. wird in B. noch jezt für populus gebraucht: das waibẹte lait (weibsvolk), dann aber auch für einzelne personen, zumal weibliche: ẹ mannẹts, ẹ waibẹts lait (manns-, weibs-person), wie im Engl. a folk, im Hd. ein frauenzimmer, ein bursche, im Romanischen camarata, alles ursprünglich collectiva. — Auch das diminutiv kommt um Wirzburg vor: si is ẹ gûts lâitle. — Der plur. von lûtji heißt regelrecht lûtjini (I. 17), littjene *, dort = hausgesinde, hier (wie in Sw. und Franken) = verwandte.

LATZKO * f. flamme.

---

22. Abtheilung Lj —

LJIEB (ljiẹb) lieb, z. b. ljiẹbi chindi (Al. s. 149) — ljiẹbe sun ib.

LJIECHT n. licht. Zwiſho ljiẹchtẹ im zwielicht, abenddämmerung. Ahd. under zuiskên liechten (inter binas luces). — Hô-liẹcht Bergn. von Gr. s. s. 227.

LJIK klein, ahd. luzic, isl. luttik, nebenform von luzil s. bei ljizil. Es ljiks mandji, ein kleiner bursch. Rl. Das Ausl. schreibt liäk, nach meiner schreibweise ljèk; ganz den rimellischen lautgesezen gemäß è zuweilen für i.

LJISMEN stricken. Alem. lismẹ, lîsmẹ. Das wort kommt von lesen, ahd. lisan, dessen grundbedeutung sammeln ist. Die strickerin sammelt maschen, wie der leser buchstaben. In Rl. sagt man hoſnadlon (w. m. s.).

LJUT (ljût) leute (I. 30). Vergl. LUT.
LJIZIL wenig, klein. Ahd. luzil, alem. lüzel. Und fan do ę ljizil tągę (Al. 13). Schwäb. z'litz'l und z'viel verderbt alles spiel. — Vergl. Lüzel-au im Züricher see, gegensaz der (größeren) Ufnau; Lüzel-brunnen bei Tübingen, jezt häufiger Philosophen-brünnele.

24. Abtheilung M —

MA ⊙ aber z. b. I. 24. Al. 29. R. 30. M. 30. In der form man Mac. 16. — Ist wol nichts anders als das it. ma, das franz. mais, beides aus magis; daß „mehr" für „aber" auch dem deutschen sprachgeist nicht so fremd sei, erhellt aus dem holländischen maar (nur, bloß, aber).
MEI m. mai. Im Mhd. gilt der meie (wie der summer w. m. s.) für schöne jahreszeit überhaupt, daher in Al. mai-ſhîru = sennhütte (scheuer, die nur im sommer gebraucht wird). — In der mundart von Urseren (v. 15) steht dafür maigesäs. Im W. meię-siz (welsch mayen) s. Venetz s. 7.
MIE mehr. Mac. 17. Sonst mê z. b. Gr. Rl. 17. Ebenso hat M. więr für wäre (v. 16).
MACUGNAGA ⊙. Die deutung des namens s. s. 59.
MACHON machen; z. b. mach-węr ęs embiß (Rl. 23), machon chnacht (Rl. 15), machu dę ſwîhirt (Al. 15) — Dieses wort muß den Romanen als besonders deutsch auffallen: die Cimbern werden danach von ihren welschen nachbarn Móccheni genannt, im sg. Mócchen, Mócchena s. Schm. Cimbern s. 562. — Zuę-machon (Rl. 13 nebenübersezung) = zusammenraffen.
MICCH viel. Ui-micch lûtjini (I. 17) ui-micchę wie viele (I.) Vom ahd. michil (groß, viel) das mit μέγας, magnus urverwandt ist; vergl. Michelstadt, Mecklenburg, beides = Megalopolis. Das hd. wort scheint übrigens im Silvischen gebräuchlicher: nid van veljun tagun (R. 12), wê fil chnèchtę Gr. Mac. 17. Ja Iss. selbst hat v. 17 „z'vil" und ich glaube dort gehört zu haben: vilro (multorum).

MED mit. Im sinne von bei Rl. 31; im sinn von gegen: g'vîld med ou (Rl. 18. 21).

MEIDJE n. mädchen (matge*), der plur. meidſini (Al. s. 149).

MEGAN vermögen, z. b. Mac. 29. — Die conjugation s. 152.

MULEMENT ⊙ (monumentum) grab.

MILCH f. milch.

MOLCHEN (n?) molken, Al. s. 150. St. giebt es als neutr., und es bedeutet nach ihm jedes erzeugnis das durch melken genommen wird. Hier bestimmter, wie im Hd., für den wäßrichten theil der milch.

MALFO ⊙* (f.?) malve. Ursprünglich griechisch, ohne zweifel von μαλακός (weich).

MUEMO f. muhme. In R. muama, in Al. muęma (s. 149), in Rl. mióma.

MANN m. mann. 'ſ-mannſ; in der mehrzahl mannun oder manno. R. — Vergl. das diminutiv MANDJI.

MANNON heiraten (vom weibe gebraucht): dèz wîb iſ g'mannos (-ods?). *

MANUND (mânund)* mond. Ahd. mâno, mâni; einen consonanten am schluß hattę bloß manôd (monat), das aus mâno abgeleitet ist.

MEINEN meinen Gr. 24.

MINAN mein z. b. arbarm mînan (miserere mei, R.) Vergl. die entsprechenden dînan, ſînan. s. 153.

MINNACH ⊙ weist durch das ahd. münich, munich auf monachus, μόναχος (mönch) zurück.

MANDJI n. (männlein) bursch, junger mensch. Vergl. s. 83 ob. und Rl. 24, wo die andern übersezungen buęb, büębji, chind haben. Das wort scheint Rl. eigentümlich. Man hört da oft: ęs ljiks mandji (ein kleiner junger mensch).

MINDER kleiner Al. 12. 13. Die übrigen haben hier jungſto s. JUNG.

MUND m. mund. Das diminutiv mundſe* n. heißt kuss (wörtlich osculum). Vergl. mundſęnen unter BUNSEN. — Mundwäschje* f. (tellertuch) vergl. WESHEN.

MANG viel, ahd. manac, engl. many, daher das hd. mancher und menge. Wię mangs jâr (R. 29)! wię mangę chnècht (R. 17). Hebèl hat meng; alem. ist dieses mang allgemein. — Vergl. FIL und MICCH.

MANG'L dürftigkeit (Rl. 14); manglon, bedürfen Mac. 17.
MAERE (märe) n. mähre, nachricht, neuigkeit. Diminutiv scheint märjini. Rühmend ihre abgeschloßenheit sagen die Rimeller: insch chomen nihd bihs märene ziu. * Die mangelnde flexionssylbe bei „bihs (bêſ)" entspricht dem „deſ ſachę" (questa cosa Rl. 26). Aus maerene hab' ich märjini gemacht, weil das N nur diminutivisch erklärt werden kann (vergl. s. 183).
MORE (môrę) morgen (cras) s. MORGEND.
MORO ⊙ bergname, deutung desselben (s. 62) als großer berg. Mac-mar, der name des Saaser sees, ist nach s. 68 so viel als Großes-waßer, da celtisch mac = bach, waßer (vergl. Macugnaga s. 59) und mar = groß. In diesen gegenden ist der Saaser see weit und breit das gröste waßer. — Maur-mont giebt es auch in der welschen Schweiz mehrere, (z. b. bei Lasarraz, bei Pizy), die man nicht von den Mauren ableiten darf.
MURO ⊙ (mûro) f. mauer, wand; von murus. Vergl. über diesen und ähnliche fremdlinge s. 166.
MURBUNDO ⊙ n. murmelthier, ahd. muremunto, murmenti (aus murem montanum, bergmaus), alem. murmęten, murmętli; b. muręment'l; it. marmontana; franz. marmontaine. marmotte.
MARCH * n. grenze; ahd. maracha, marcha f. Ein theil des cantons Schwyz (am Zür. see) heißt die March, weil er früher Alemannien gegen Rätien (Glarus; Sanggallen) abschloß. Vergl. die Mark (Brandenburg); die windische Mark, Steiermark, Dänemark, alles ehmalige grenzländer des deutschen reichs. — March n. ist ahd. = zeichen, marke, s. Schm. 2, 615. Sollte Rl. wirklich eigenmächtig das genus verändert haben?
MORGEND m. der morgen. Z. b. fam åbend bis im morgend (Al. s. 148), hît im morgend (Al. s. 150); sonst morgę (Gr.). Morgen (cras) ist môrę, z. b. môrę dę morgę (morgen früh) Gr. Dasselbe heißt in Zürich mornę-môrn.
MIES n. moos. Wie die ältre sprache unterscheidet das Burg. mięs oder mięſ (moos) von mos (moor). Die benachbarten mundarten stehen dabei auf seiner seite: beispiele

aus Bai. giebt Schm. 2, 633; aus der Schweiz St. 2, 209. 214, welchen man noch die n. pr. Moos-bad (Uri) Moosberg-bad (j. Heinrichsbad) hinzufügen, freilich auch das anomale Moor-garten gegenüber stellen kann. Ebenso gilt in Oberschwaben „moos" für moor (Schübler Flora v. Würt. IX), wogegen auf dem Schwarzwald die torfmoore „misse" heißen (ebd. VIII). — Hieher gehört wol auch die Mus-wiese im Hohen-lohischen, der ort eines vielbesuchten jahrmarkts.

MESSER (meßęr) n. meßer. Vrgl. die bem. zu LEFF'L (schluß).

MOS n? moor. In ortsnamen s. s. 242. Vergl. MIES.

MUS * (mûs) f. maus. Auch m ü s, wie hûs neben hûs; der pl. mûso.

MUSIK ⊙ (mûsik) f. musik (Al. R. 25). Auch mit dem umlaut, der landesmundart gemäßer, m û s i k (Mac. Rl. 25). Das Lys-thal meidet den ausdruck.

MUESS (muęß) ich muß R. Die conjugation s. s. 152.

MUESSIG (müęßig) müßig. Standęd nid m i ę ß i g u. Al. s. 149.

MESTEN mästen, part. g'm e ſt't (Iss. Mac. 27), davon m a ſ-c h a l b (Gr. 27. 30). Synonym, aber minder sprechend ist feißt Iss. 30. Al. R. 27 und 30. Rl. Mac. 30. — Für maſchalb steht Rl. 27 sehr bezeichnend, kurzweg „das chalb," nemlich das eben in der mast begriffene.

MEISTER herr. L e g a n ſ i c h z' m è i ſ t ę r in dienst gehn (Iss. 15). S î n z' m è i s t ę r im dienst sein (Iss. 17).

MATTO f. wiese. s. s. 241.

MITTAG m. mittag, z. b. z' m i t t a g gên-e chrûto (Gr.). M i t-t a g - h o r n bergn. v. M.

METTIL (mèttil) mittel (adject.). Geschloßen aus M è t t i l - h o r n bergn. v. Mac.

MUETAR (muętar) f. mutter R. neben ajo.

25. Abtheilung N —

NU (nû) neu. Die festung Bard an der Dora nannten sie in Iss. ęs-nûs ſloß. vergl. NUEW.

NIEMUND niemand (R. 16), n i ę m ę n d (Al. 16), n i ę m o (Gr. 16), n i ę m ę (Mac. 16). Iss. hat dafür khè-menſh, Rl. hèis (keines).

NUADEM-DASS nachdem Gr. 17.

NACH (nâch)? nahe. Nâch-bürer * m. nachbar, ahd. nâchgibûro (-gebûro) wörtlich nach-bauer, vergl. bbûr.

NACHT f. nacht. Z'nachtgang d'tîr b'tuę (Gr.), z'nacht abendeßen (Gr.), vergl. z'fermbiß. Halbe nacht mitternacht.

NADLO (nâdlo) f. nadel. Nâd'l-hûs* nadelbüchse. hoſ-nâdlo f. stricknadel. Rl. hoſ-nâdlon stricken. Rl. vergl. HOSO und LJISMEN.

NID nicht. Assimiliert sich wol, z. b. nigg'sing = nid g'sing (nicht gewesen Iss. 28). Nîd (nichts) vermute ich in der redensart unter MAERE, wo märjini als gen. pl. zu verstehen wäre, entsprechend einem mhd. niht sèlhes (nichts der art), niht kinde (point d'enfans). — Das Alem. unterscheidet ebenso nût, nôt (nichts) von nüt, nöt (nicht).

NID'L m. rahm Gr. Der weg zur Gabjęt-alp heißt nach Zumstein (W. 101) nidelstraße (nid'l-gaßo?).

NIDER (nidęr) gegensaz von OBER w. m. s.

NAMME (nammę): daß ęr's nammę hèd g'ſih'd g'ſęnds (Rl. 27) Wol dasselbe, das Schm. 2, 693 als unübersezbares ausfüllsel anführt, z. b. er sol námę furt g'raęst sey̆ (wie verlautet . . .). Man könnte es hier geben durch „nun endlich“ oder „wirklich.“ Formell ist es entweder zu deuten aus dem mhd. bi-namen (nemlich, wahrlich) oder aus neweiz-wenne (aliquando), das im Al. als naimę so beliebt ist.

NUMME (nummę) nur. Alem. numę. Sw. nŏ. Nommę chimm (so komm doch Gr. 28), mach-mi nummu wię einu fan dîna tagwanęrun (taglöhnern Raron 19), es g'fallt-męr nummęn eini (Hebel). Vermutlich das ahd. niuwan (nichts als). Aehnlich unser „nur“ aus niware (wäre es nicht).

NEMBEN nennen, part. g'nembd Al. s. 148 unt. — Das ahd. nemnan, nemman, buchstäblich entsprechend dem lateinischen nominare, hat sich ahd. zu „nennen“ assimiliert. Schm. 2, 694 führt die formen nempt, benempt (nominat, nominatus) an.

NINE (nîne) neun R. Der ninto, ninzene, ninzg.

NASO f. nase. „Die Nase“ heißt ein fels in den Lys-gletschern. Wie HORN gilt also nase als felsspize; am Vierwaldstätter-see und im Scandin. ist es (gleichfalls wie horn) so viel als vorgebirge.

NES nun (füllwort). **Nef** hèd's g'fèid (Rl. 21), mach-wẹr **nef** ẹs èmbiß (Rl. 23), **nef** if g'chommod dẹr atto (Rl. 28). — Der Rimeller übersezte mirs ausdrücklich durch allora.

NIESSEN in fröhlichkeit genießen, sichs schmecken laßen (Al. 29, wo besonders der dat. commodi zu beachten). — Ueber den frühern gebrauch des einfachen verbs s. Schm. 2, 708.

NUSSO * f. nuß. Wenn mein gewährsmann wirklich diese form gehört hat, so darf sie mit recht auffallen, da auch die ältesten denkmäler das wort ohne schlußvocal geben. Vielleicht aber hat neben der starken form von jeher, nur ungeschrieben, eine schwache bestanden. Sie scheint sich auch im pl. **nußẹ** * zu verrathen, der ebenso im Sw. gilt und dem das b. nuß'n entspricht. So würde sich im Ahd. dem nuz, nuzzî ein nuzza, nuzzun gegenüberstellen.

NESTL? nestel. Ahd. nestilo m., nestila f., nestil n. schnur, riemen, meist mit stift zum durchstecken versehen. Verwandt mit nähen, das angels. nestan heißt. — **Nästeljene** n. * halsperlen in schnüre gereiht. Ist wol als plur. zu nehmen. Vergl. über das N der diminutiven s. 183 unt.

NAT (nât) f. naht Rl.

NOT (nôt) f. noth. Han **van nętan** im mangel sein (R. 14), es ist **fan niętę** (Mac. 32), dasselbe wird R. 32 ausgedrückt: ẹs ef g'fî **nôt-wendegs**. Nach französischer weise (il a fallu) hilft sich Rl. ẹs hèd mióßo. Umschreibend Al. 32: dàs ift biljich. —

NOETIG (nôtig), **dàs nêtige** (Al. 14).

NETS ⊙ (Nêtf) bach von Gr., vergl. s. 225 unten.

NUWO ⊙ m. enkel. Im It. bezeichnet das entsprechende nipote sowol enkel als neffe, dem wortlaut nach steht aber nuwo näher beim franz. neveu (neffe).

NUEW nun. Es-if gfîd vẹrlürẹs unn **nuẹw** hèwwẹrs g'vunnod (Rl. 32). Ueber die etymologie s. das folgende.

NUWES (des neuen) wieder, ahd. niuwes. Es-if g'fîd vẹrlüros und **nuwẹs** g'vunnus (Rl. 24). Die abstammung dieses wie des vorherg. wortes aus nû (neu) ist außer zweifel, und bestätigt die ansicht daß auch das hd. nun (ahd. nu, gr. νυ) daher komme. Der wortbildung wegen vergleiche „ds-ganzẹ" bei GANZ.

NEZ (nèz) n. peitsche. Wenn ich anders „snez," womit mir zu Rl. il staffile verdeutscht wurde, recht verstehe.

---

26. Abtheilung R —

ROCCH m. rock (Mac. 22) als synonym von zîg. Die andern haben gotto (Iss.) chleid (Gr. Al. R.) zog (Rl.).

RUECH (rüęch) gierig, wild. Ięch mióß hié ſtèrbo 'ſ-rüęcho hungęr (Rl. 17) Ruech, rüechiſh hat Schm. = nimmersatt, St. ruech = nichtswürdiger, Nôtkêr ruoch = thor. Schm. vermutet übertragung vom ahd. hruoch (krähe), wogegen das silv. adjectiv spricht. — Das Ausland giebt riächs = bitter, was vermuten läßt daß der berichterstatter das wort auch im zusammenhang mit hungęr gehört hat.

RECHT (rècht) recht. Als verstärkung vor einem adjectiv: Mac. 27, wo Iss. „wol" braucht.

RICHTEN? er hed ſich uf-gericht't, d. i. aufgemacht Al. 20. Gr. hat dafür bèran, R. und M. ûf-ſtân, I. und Rl. einfach gân.

G-RICHT? gericht. 's greächt der müso* (gericht der mäuse) mausfalle.

RAD n. rad Rl.

REIF (rèif) m. raif (um fäßer) Rl.

RIGG ⊙ als bestandtheil von ortsnamen s. s. 240, vergl. mit Rigi s. 221. — Schm. 3, 66. 67 bringt rig = schichte, rigel m. = steilrer bergabsaz (ober-österr.) und strecke, zeile, reihe, also wol verwandt (urverwandt?) mit dem lat. regula.

G-RIGE (g-rige) n. riegel (Rl.). Die grundbedeutung ist balken, prügel, daher z. b. rigelwand, rigelweg (mit prügeln belegt), jezt gilt das wort freilich fast nur noch für den balken mittelst dessen eine thür verschloßen wird, oder vielmehr für seinen kleinen geschmiedeten stellvertreter. — In dem si. worte vermute ich ein collectiv (ahd. ga-rigali?). Das L könnte durch mouillierung verschwunden sein, und g'rige für g'rigje (ahd. ga-rigili?) stehen. Graff 2, 440 hat ein verb ga-rigilun.

ROGGO m. roggen (ahd. rocco, roggo). — Roggo da rössro* (seigle aux chevaux) = haber. — Man darf solche ausdrücke nicht für geläufige halten, sie verdanken ihr dasein der verlegenheit derjenigen, die das unübersezbare übersezen sollen, vergl. TUPP. — Rl. hat keinen haber.

RUGG (rügg) m. rücken. — Vergl. rügg-chjèb'l bei CHJEB'L. Der entsprechende süddeutsche ausdruck ist butten m. butte f., von Schm. 2, 224 erklärt durch rücken-traggefäß. In Schwaben unterscheiden sich butten, der für zerfließende gegenstände vom böttcher, und krètten der für trockene gegenstände vom korbflechter verfertigt wird.

RUNDO f. runde, rondell. In einem ortsnamen von Rl. (vrgl. s. 243 ob.)

RANG m. rain. Mir nur als ortsname bekannt. s. s. 240.

RING m. ring (Gr.) gewöhnlich fingęrli, w. m. s., weshalb ring wol als deutschländischer eindringling anzusehen ist.

GE-RING rasch. Brengęd gareng dęs êrſt chlaid R. 22. — Gering gäęd ûßęr... Al. 22, wo durch ein versehen „gering" fehlt. — Wieder stehen hier Al. und R. gemeinsam den andern mundarten gegenüber. — Leicht, beweglich (in thätigem und leidendem sinn) ist die grundbedeutung von gering, die sich in mundarten noch erhalten hat, z. b. bairisch: heint gê-w-i recht g'ring (heute geh ich recht unbeschwert). Alem. hört man ringsinnig = leichtsinnig.

REIS (rèis) f. reise; macht giute reis* lebt wol.

RISINE f. (- ◡ ◡). Diß wort, s. 22 von mir im text gebraucht weil das Hochd. keinen entsprechenden ausdruck hat, bezeichnet die stellen wo am bergabhang steine herabrollen. Es giebt auch künstliche risinen, über die man das holz herabgleiten läßt. Vergl. St. Id. 2, 276 unter risen, was so viel ist als herabstürzen mit getöse. Auch der Riselstock in Glarus, fälschlich in Reiselt-stock verhochdeutscht, trägt seinen namen von den zahlreichen felsblöcken, die er immer in die tiefe „risen" läßt. Andre nennen ihn deshalb den Fûlen (faulen, morschen). — Nach Schm. 3, 233 ist die ris'n oder riss auch in B. gebräuchlich, sowol für künstliche als für natürliche rinnen dieser art. — Das Hd. hat von diesem stamm nur das verkleinerte riseln (herabrollen mit kleinem geräusch).

ROSS n. roß. Ross-îso, n. hufeîsen (Rl. auch in B. 's rossais'n), roggo da rössro* haber s. ROGGO.

ROSA bergname; gedeutet s. 230.

RISTE f. (rîſto?) feiner flachs. In B. ist der reist'n, reiss'n, reisch'n = ein büschel gebrochenen flachses, so viel man auf einmal mit beiden händen durch die hechel gezogen hat, dann auch büschel überhaupt. In Sw. ist reistenes tuch = hänfenes, im gegensaz zum feineren flächsenen.

RATTA f. ⊙ alpenrose (Mac.). Im Eringer-thal heißt diese blume le recheleng, in Glarus und andern theilen der deutschen Schweiz raffausle n., im Chur-welschen des Vorderrhein-thals crestaschit (s. Fröbel s. 31). All diese namen sind wol, wie gemse, balm, alp, vorgermanisch, da die begriffe den einwandernden Romanen und Germanen mehr oder weniger neu waren.

ROT (rôt) roth, im bergnamen Rôt-horn. Ueber die ursache des namens s. s. 27.

RAWE* rübe. Starch rawe* rettich. — Im Bd. und W. rafen, ravi; al. und bair. räbe, die weiße feldrübe, im gegensaz zu den übrigen die ruęben heißen. Zwei sprüchlein aus der Schweiz:

der heilig Gall sizt uf'm ſtei
und rięft: ir bbûrę tüęnt d'räbę hei.

(Bauernregel, um mitte octobers — 16. oct. ist Gallentag — die weißen rüben heimzuthun). Sodann aus dem Aargau:

wię dęr achęr sô di ruębę,
wię dęr fattęr sô die buębę.

Rübe (ahd. ruoba, altn. rôfa) scheint die germanische, rapa (rava, rave, woher räbe, rave) die romanische, ursprünglich wol auch germanische form des wortes; der unterschied des sinnes erst nachträglich entstanden.

---

27. Abtheilung S —

SO wenn, als. Z. b. ſû-r mê weld gå (Al. s. 149), mê brüd ſo uas-nę gèid (mehr brot als ihnen gehört, Rl. 27). — Unser hd. so scheint eher durch SEFLICH bezeichnet zu werden;

Gr. 29 steht zwar sęfil (so viel), aber Gr. kann wegen seiner abhängigkeit von Deutschland nicht entscheiden.

SEBNE sieben. Dęr ſebanto, der siebente, ſeben-zene (17), ſebanzg (70).

SECHJO (ſèchjo) f. sichel, ahd. sichala.

SIECH (?) krank. Sięch-tag m. krankheit (s. TAG), Schm. 3, 190 führt es auch als bair. wort an, z. b. fallender siechtag.

SUECHON g'ſióch t vor ous chend (Rl. 19.21) d. i. angesehen für euren sohn, genannt als euer sohn. Daß das wort suchen in diesem zusammenhang erscheint, hat seinen grund wol im ital. chiamare (clamare), welches nicht allein nennen bezeichnet, sondern auch rufen, verlangen, erwählen (d. i. suchen).

SEIFO (ſèifo) f. saife f. (Rl.)

SEFLICH so viel, im sinne von so. Ich hân seflich lang gearwod (Mac. 29). Das wort ist abgeleitet aus so vil; in B. hört man ähnlich sof'l guęt. In der Waat ist gebräuchlich tant für si, z. b. tant bon. — Leo (Recens.) meint eher an das goth. svaleiks denken zu müßen; da aber dieses schon im Ahd. sulîch heißt, so wüste ich keinen anhalt für die erklärung des F in seflich.

SEGAN (ſègan) sagen. Sègę (Mac. 21, Rl. 18) ſègi (M. 18), g'said (Al. R. 19), g'seid (Gr. 21), sämu sage ihm (Iss. 18). — In gewissen formen gilt noch jehan w. m. s. — Vgl. auch SJEGAN. — E (è) für A in diesem verb haben auch die meisten alem. u. niederd. mundarten (seggen). Schon im Ahd. steht segjan neben sagên, das Angels. hat secgan (aus segjan) und ebenso das Altn. segja (woher swed. säga, dän. sige).

SAEGERSO (sägęrso) f.* sense. Ahd. sëgansa, bayr. segess'n, sengs'n, alem. sägis, sägęsę. Nicht aus sägeisen, sondern ableitung. Das stammwort ist wie bei „sichel, säge, segen, seech (alem. pflugschaar), sachs (messer)" ein verlornes sèchen, sach (schneiden, theilen), urverwandt mit dem lat. secare.

SEGNON (ſègnon) den segen sprechen (kirchliche übung). Haidęr-nę-g'ſègnud? (Al. s. 149 unt.).

SEGSE (ſègſe) sechs (R.). Dęr ſègſto (der sechste), ſach-zene (16), ſèchzg (60).

SAL m. saal (Rl.).

SALBON salben. Die conjugation s. s. 152.

SELB (sèlb) selbst. In ortsnamen mit eigentümlicher bedeutung, vgl. s. 243, wozu sich anführen laßen: wilde rosen, wildes obst; gewißermaßen auch wilde völker, die ja oft sehr sanft sind.

SALJEN sollen. Die conjugation s. s. 152, wo noch nachzutragen wäre: du sèldiſt (Gr. 32).

G-SELLJO m. kamerad. Um z'ſî hurtegs med mînę g'ſellję (Rl. 29), um mich machę hurtigs mid mîn'n g'sellę (I. 29). Entsprechende begriffe sind: khammęrad (Gr. Al.) g'ſpân (Mac.) amî (R.). Vgl. d. wb. unter diesen artikeln. Iss. Rl. Mac. stehen mit deutschen ausdrücken den übrigen gemeinden gegenüber.

SILVIUS, mutmaaßl. zusammenhangend mit Cervin (s. s. 233.)

SAMMLON sammeln. Zuę-ſammlon zusammen-raffen (R. 13).

SEMMAN (ſèmman) sammen; z'sèmmę (Iss. M. 13); z'ſèmmo (Rl. 13); z'ſèmmend (Al. 13), das leztere wie **MORGEND**, **MANUND**. — E (è) für A hat in dieser wurzel auch das Al., schon im Ahd. findet sich zisemine neben zisamane. Schm. giebt neben z'sam, z'samę ein z'semę, vermutlich aus den sw. landestheilen, da im Sw. die form z'sêmę gilt. Z'semmęmachon zusammenraffen (M. 13).

SUMMER (ſummęr) m. sommer, überhaupt schöne jahreszeit: ajo ich gân z'ſummęr z'albu (Al.). — Dieser gebrauch des worts im Mhd. unzählichemal, wo immer die sumerzît gleich auf den winter folgt. Vergl. **MEI**.

SIN (ſîn) sein (esse), gemäß dem gesez das s. 188 m. angegeben ist verkürzt in ſî, zuweilen verlängert in sing (Iss. 32). — Die conjug. s. s. 152, wo nachzutragen der conjunct. prät. wäre (Gr. 16), wär (Rl. 16), więr (M. 16), leztres entsprechend dem mię für mê.

SIN (ſîn) sein (suus). Oft in der form dſîn w. m. s. und enklitisch verkürzt sin. Er had g'gèßęd alls des ſînan (R. 13), alls g'gèßęd des ſînǫn (R. 30, wo mir diese worte erklärt wurden: substantiam suam). Darf man das „ſînan" s. 153 zu hilfe nehmen? oder ist für „des" zu lesen „dęs, das" und in ſînan ein substantiv anzunehmen: all das

seine. — Als genitiv von ès steht das wort Rl. 16: èr wär ſî g'ſîn z'fridę, und I. 16: khèmenſh hèmmo d ſ i g'gä, Gr. 16: nięmo hèmmo ſî g'gä. Immer entsprechend einem französischen en. R. 16 braucht dafür deſ (dessen).

B-SINNAN SICH zur besinnung kommen. Er hèd ſich b's u n n ę (Gr. 17); er hed dem uå-g's i n n u d (M. 17). — Bei den selbständigeren gemeinden wird der begriff des in-sich-gehens durch ausdrücke gegeben die uns ferner stehen, insbesondere zeichnet sich Rl. aus.

SUNNO f. sonne. Als bestandtheil von ortsnamen s. s. 243.

SENDEN senden. Er hèd-no g'ſe n d ûs (Rl. 15); d a s g's a n d s * der bote. — Für senden haben die andern ſhicchen w. m. s.

G-SUND gesund R. (Mac. 27); g'sünd (I. 27), g'ſind (Al. 27), g'ſęnd (Rl. 27).

SUNDON (ſündon) sündigen. V. 18 finden sich die formen g's ü n n o d (Iss.), g's ü n d o g ô d (Mac.), g'ſ i n d i g u d (Al.), g'ſ e n d i g ô d (R.), g's e n n o g ô d (Gr.). Iss. hat hier die älteste form, die dem ahd. sundjan entspricht. Daraus hat sich erst die hd. form gebildet, wie diß bei vielen ähnlichen der fall ist: endigen, huldigen, peinigen, steinigen u. s. w. kommen nicht aus adjectiven, sondern aus einfachen verben: endjan, huldjan u. s. w.

SUNDIGON (ſündigon) sündigen, s. SUNNON.

G-SANG n. das singen (R. 25). — In Wirtenberg gilt sogar für lied (besonders kirchliches) g'sang als neutr., in B. ebenso das g'sang'l. Das aufgesang, abgesang sind ausdrücke der meistersänger.

SURENE (sûręne) * f. sauerampfer, alem. sûrli m.

SASSO (?) mir nur aus s a s s - s t a i n a * (grundstein) bekannt. Man vergl. das alem. sasse, zasse f., das b. sess f., = schöpfgelte in gestalt eines grossen hölzernen löffels um beim keltern den traubenbrei, oder aus schiffen das eingedrungene waßer herauszuschöpfen. — Seß-ſtall ist die mittelste, breiteste stelle der schiffe, wo das eingedrungene waßer ausgeschöpft wird. — Wenn auch sasse, wie St. vermutet, aus dem Franz. kommt, so könnte es doch ursprünglich mit dem deutschen sizen, saß zusammenhangen; dann wäre der begriff der tiefe, wohin sich alles sezt,

vermittelnd für jenes werkzeug der schiffer und für den rimellischen grundstein. — Wie gut schickt sich nun dazu, daß (nach Engelh. 283) das wallisische dorf Saas (it. Sosa) zu deutsch Im-grund heißt.

SUS so (das wort woraus unser sonst, ahd. sust). In Rl. als füllwort, entsprechend dem do, dü, duę, s. Rl. 20 (zweimal) 22. 23.

SATTAL m. (sattel) bergeinsenkung. Ahd. satal, satil, satul. Als ortsname vgl. s. 240.

HUETON (hüęton) hüten. Ganz diese form giebt Fröbel 149 aus dem Turtman-thal. — Hüęten (Iss. 15), hiętę (Gr.), hiaten (R.), hięto (Rl.), hîtę (M.).

SITERS (ſitęrs) seitdem, nun da (Al. 30). Gr. hat wo, R. wię, die andern umgehen die conjunction wie im bewustsein der unbehilflichkeit. — Vom goth. seithu (spät) kommt der ahd. comparativ sîdero, dessen adverb sîdor = nachher. Sîd (seit) scheint davon abkürzung, sîters genitivisches adverb.

SEZER (ſèzęr) m. seßel, verhält sich zu unserem seßel wie „g'sèzzę", das man bei Ulm und „g'sizzę" das man an der Tauber für „geseßen" hört, zu diesem. R für L ein häufiger wechsel.

---

28. Abtheilung Sh — (Sk —)

SHICCHAN schicken. Das part. ist g'ſhiccht (Iss. Gr. Al. M. 15). R. hat ein anomales g'ſhècht für g'ſhèccht, Rl. ein zierliches g'ſend. (Iss. 15 ist mir ſ für ſh stehen geblieben.)

B-SHECCH (b'ſhècch) m. ? (beschick) befehl. Die entstehung des worts schicken aus ge-schehen ist in diesem b'ſhècch noch besonders lebendig: machen daß etwas geschieht, etwas ausrichten laßen. Rl. 29: e ſtân ou zum b'ſhècch (gewärtig deines winks), ûsg'gangod van ouwęm b'ſhècch (ungehorsam). In beiden stellen ist mir ſ für ſh stehen geblieben.

SHAF (ſhâſ) n. schaf, R. Die declin. s. s. 153.

SHAEFER (ſhäfęr) m. hirte. Deſ ſhäfarſ, dei ſhäfro, dęr (deniu) ſhäfrun R., vgl. HIRT.

SHAGERNOREN (ſhagęrnôren) ? betrüben. In Iss. 20 lautete die nebenübersezung: iſ g'sing g'ſhagęrnôretî. Ist wol so viel als chagriné; vergl. die bem. zu TROTTAN.

SKALA (skala) f. becken, schüßel; ahd. scala. Man sollte ſhala, oder wenigstens ſkala erwarten.

SHELLING (ſhèlling) m. (schilling) soldo, sou. Vom ahd. skillan (schallen), also = klingende münze. Die assonanz mit solidus scheint zufällig.

SHOEN (ſhôn) schon. Es iſ ſho vil jårę (Rl. 29).

SHOEN (ſhön) ? schön. Nur im superlativ vernommen: d'ſhenſto chleidęr (Gr. 20) und „Maria hat den ſheenſten theil erwelet" vgl. s. 137. Beidemal ist deutschländischer einfluß zu vermuten. Das Silv. verwendet hüpſh, fürnemb u. s. w.

B-SHENDERNUS (b'ſhendęrnus) f. mitleid. G'ſtûrt â van dęr b'ſhendęrnus (R. 20); die Vulg. hat: misericordiâ motus est. — Rl. weicht aus, Al. hat b'ſhindi; Gr. hierzwê; Mac. das verb ęrbarmę; Iss. trûnigi oder g'ſhagęrnoręti (chagriné). — Wieder sehen wir hier Al. und R. nah verwandt. Der wurzelbegriff schinden hier im sinne von quälen, beunruhigen, wie wol auch im sw. schünden (antreiben).

B-SHINDI f. erbarmung s. b'ſhendęrnus; ęr hèd ſînę g'håbę b'ſhindi (Al. 20).

SHAERO (ſhäro) * m. maulwurf, ahd. scero. Scheren bezeichnet ursprünglich schneiden, theilen, wie aus „scheere, schaar (abtheilung), pflug-schaar, scharte" noch ersichtlich ist. Am nächsten jenem ſhäro kommt aber schore f. (schaufel, spaten), da in beiden das scheren = graben. — In der Schweiz und in B. heißt der maulwurf ſhär-mûs (-maus), das frühere dasein des einfachen worts erhellt aus scher-hauf'n scher-eisen, scheren-fanger (maulwurfsfänger).

G-SHEER (g'ſhèęr) n. îsun-g'ſcheärr * die schneidenden werkzeuge des tischlers insgesammt. Erklärt durch „eisernes geschirr", (vgl. meßer-geschirr = messer und gabel als tischzeug Schm. 3, 392). — Geschirr gilt für alle möglichen geräthschaften (bei Erfurt hab' ich das fuhrmannssprichwort gehört: wie der herr, so's gescherr); in den beiden obigen scheint die ursprüngliche enthalten, zusammentreffend mit der des wurzelverbs scheren (skirun) s. bei ſhäro.

SHURO (ſhüro) f. scheuer, scheune (M. 15). Ahd. skûra, skiura. Vergl. das fränk. schauer m. obdach. Dasselbe heißt auch regensturm, hagel; die gemeinsame wurzel ist skuran stoßen, weil man in die scheuer heu u. dergl. „stößt,“ wie in den schober, schuppen „schiebt.“ — Die synonymen von ſhûro s. unter GUED; ſhûro ist demnach nicht bloß das gebäude, sondern auch das umgebende land. Mai-ſhîro braucht Al. für sennhütte. Vergl. MEI.

SHIESSON (shießon) schießen. „Gueten âbond, sind-ęr g'gangon z'ſhięßon“ wurde Fröbel (s. 151) im Turtman-thale gefragt, weil die Walliserinnen seinen barometer für eine flinte hielten. — Vergl. (s. 241) Tsussil, das vielleicht hieher gehört.

SHIT (ſhît) n. scheit. Es ſhît embrants feuerbrand Rl.

SHEZEN (ſhèzen) schäzen. Din sô hènnid fil g'ſhèzt dſîs guęd (Gr. 30, nebenübersezung).

---

29. Abtheilung Shr —

(Die schl-, schm-, schn-, schw-, siehe unten sl-, sm-, sn-, sw-; sie haben ihr jeziges Ch ohne historischen grund.)

SHREION herbeirufen: wr miässe sraijo d'wetta* wir müßen die schwester rufen. Das verb ist abgeleitet aus dem alten prät. schrei (jezt schrie), das uns im subst. schrei m. noch dauert. Schm. 3, 502 führt an das ahd. wuost-screion (heulen), das sw. al. geschraien (schreien machen, zum weinen bringen), beschrait (berüchtigt, noch bei Fischart), beschraien (bezaubern).

SHRIAN (ſhrîan)? (schreien) rufen, nennen (ahd. scrîan, scrîgan) ist mir nur im part. begegnet: g'ſhruwen (Iss. 26), g'ſhruwę (Mac. 26), g'ſhruwęd (Gr. 26), wo in Al. und R. jûßen. — Iss. allein braucht g'ſhruwen auch für genannt (19. 21), wogegen Al. R. (19. 21) und Mac. (19) heißen, Mac. (21) sègan, Rl. (19. 21) ſióchon. In Iss. wurde mir noch angegeben: er hèd's g'ſhruwen Töni (er heißt Anton). — Regelmäßiger hieße das part. g'ſhriwen, I hat sich aber

durch nachfolgendes W in U verwandelt, wie in chunnd (kommt, ahd. chwimmit) durch vorangehendes.

SHRIBON (ſhrîbon) schreiben, vergl. ſèdro.

SHREFT (ſhrèft) f. (schrift) brief. Geschloßen aus sräft. *

---

30. Abtheilung Sj —

SJEGAN (ſjègan) sagen (Gr. 21), vergl. sègan. Das J vor E (è) eingedrungen wie in chjèdan, chjèmman u. s. w. vgl. s. 158.

SJENGG (ſjèngg) für ſlingg (schlange) enthalten in blind-schjänk* (blind-schleiche). Das wort ist mit schlingen verwandt, das in der älteren sprache die bewegung der schlange bezeichnet. Beispiele s. bei Schm. 3, 452. Er führt auch ein ahd. blint-slinggo (caecula) an, wonach im obigen worte J abermals für L, und E (è) nach rimellischer weise für I steht, K aber sich als G ausweist.

SLA (ſlâ) Rl. 23 für ſlagon w. m. s. Dieselbe abkürzung hat auch das Sw. (ſlâ, g'ſlâ).

SLIOCHT* m. (schlucht) bergstrom. Bei Schm. ist schlucht = abzugsgraben. Auch graben gilt für bergstrom s. GRABO. Der diphthong ist durch Ch veranlaßt, wie in g'rèęcht.

SLAFON (ſlâfon) schlafen (slaffo*).

SLAGON schlagen, schlachten. G'ſlagod (Rl. 30) vergl. auch SLA. Von der besondern art des tödtens. Iss. Gr. Al. R. Mac. haben (23. 30) das mattere tôdan. — Z'ſlagę feuerzeug (Rl.).

SLEIPFO f. lüderliches weibsbild R. 30. Alem. ebenso. In Augsb. ſlopf. f. — Von schlaifen, schleppen = nachläßig sein. — Die andern mundarten helfen sich euphemistisch.

SLOSS (ſloß) n. thürschloß, bergschloß. — Dem leztern begriff nähert sich Al. 15, wo ſloß = landgut (vergl. die zusammenstellung bei GUED). — Rl. sagt ſlôß.

SLUSSIL (ſlußil) m. schlüßel (Rl.). Ahd. ſluzzil.

---

32. Abtheilung Sm —

SMIDDO f. schmiede. Vergl. s. 243, und den geschlechtsnamen Schmid s. 215.

33. Abtheilung Sn —

SNIDAN (ſnîdan) schneiden. Ech ſnîden, du ſnîdȩſt, er ſnîd; part. g'ſnèddȩd R.
SNIDER (ſnîdȩr) m. * schneider.
SNACKO? m? schnecke. Tiuful-snacke * name der nackten, schwarzen schnecke. — Steht A hier für E (è) wie in aßen, fald? Rl. hat freilich diesen wechsel sonst nicht, und das Flämische besizt snake, das Altnord. snâkr. — Das masc. schließe ich aus den verwandten mundarten (al. sw. b.).
SNUERA f. schwiegertochter (R.) ahd. snura. Uȩ für U wegen des nachfolgenden R wie in wuȩrom, bèȩrg u. a.

34. Abtheilung Sp —

SPIEGAL m. spiegel (ahd. spiegal) Vèld-ſpigal m. (feldspiegel), fernrohr (Iss.), ōug-ſpiȩglȩ pl. brille. Schm. 3, 558 führt vom jahr 1591 an: „gleserne augenspiegel" und von 1598 „augenspiegel." Seither hat dieses gutmüthige wort einem fremden brille weichen müßen, das von beryll herkommen soll (zunächst ein meergrüner edelstein, dann krystall, krystallglas).
SPELLON (ſpèllon) reden. I hènn dȩr z'ſpèllo * (j'ai à te parler). Wir haben davon noch bei-spiel für bei-spell, gebildet wie das engl. go-spel (gottes-spell, evangelium).
G-SPEEL (g'ſpèȩl n?) sprache. (Geschloßen aus gschpëal *).
SPELLJO (ſpèlljo) f. spindel, ahd. ſpinnila. N ist von Lj verschlungen. Spille (spindel) hat Jahn in die turnersprache eingeführt, vermuthlich aus dem Niederdeutschen.
G-SPAN (g'ſpân) m. kamerad (Mac. 29). Al. Gr. haben khammȩradȩ, R. amîſ, I. g'sellȩ, Rl. g'ſeljȩ. Frîend gilt für verwandter.

— Dasselbe verhältnis herscht in allen südl. mundarten: das Alem. bezeichnet die kameraden mit g'ſpilę (es sind genoßen der kindheit), b. und sw. gilt g'ſpânę; gesell haben sie = gehilfe, im eigentlichen B. ist gesell, gesellin auch = liebhaber, liebste. — Der grundbegriff, der auch in spinnen, spannen liegt, ist vereinigung; der gegensaz ist ab-spannen, z. b. einen dienstboten, eine geliebte, d. h. abwendig machen. — Aus der recension von Leo führe ich hier an, daß „dieses wort merkwürdiger weise noch im ungarischen Deutsch erhalten ist, wo gespann, obergespann und gespannschaft (comitatus) noch gäng und gäbe ausdrücke sind."

SPAN (ſpân) m. span (abfall vom bearbeiteten holze). Spânbett* (bett mit spänen) sarg. — Von der gleichlautenden wurzel in g'ſpân unterscheidet sich ſpân durch das ursprüngliche Aa (â), während g'ſpân ein A hatte.

SPINNAN spinnen. Ds g'ſpunnę* garn, gespinst. Vrgl. auch SPELLJO.

SPERRAN? zusperren, verschließen. Vermutet aus g'ſpèrro* schloß (an der thür?).

SPIS (ſpîſ) ⊙ m? n? speise, futter. Felja ſîn bûch mèd dem ſwînuſpîſ (R. 16). Vergl. das ſpîs für schweinefutter an dieser stelle in mehreren mundarten bei Stalder, z. b. Obwalden, Urseren, Guttannen (wo als nebenübersezung sû-zûg), Sigriswyl, Nieder-siebenthal. — In verächtlichem sinne führt Schm. an speisbrot, speiskäse, gegenüber dem guten. — Als masc., aber nur im sinne von mörtel, findet sich speis auch im Sw. Es stammt aus dem barb. latein. spensa, dispensa. Die grundbedeutung ist vorrath, wovon die haushaltung verköstigt wird; dann der ort, wo derselbe liegt (in Bd. ſpense = speisekammer), dann nahrung, zulezt einzelne speise. Aus spensa in andrem sinn hat das It. spesa = aufwand. — Der ortsname von Mac. Im-ſpîs enthält vielleicht dasselbe wort; liegen etwa die häuser in der nähe von geröllhaufen oder herabgestürztem schutt?

---

35. Abtheilung Spr —

SPRANGO f. thürangel, nach dem Ausland eisenstange. Von springen, sprang, dessen grundbedeutung auseinander gehen. Man darf demnach wol ſprango als die sprengende, öffnende deuten.

SPRINGON laufen. G'ſprungud (Rl. 20). Die andern haben bier loufon, das dem hd. sprachgebrauch entspricht, während Rl. dem Al. und Sw. folgt, denen laufen für gehen (incedere), und ſpringen für laufen (currere) dient.

---

36. Abtheilung St —

STUBO f. ⊙? stube. Stobęno ortsn. vergl. s. 243.

STECCHEN n. stecken, ein holzmeß. Für brennholz erhielt ich in Rl. den ausdruck: ęs ſteckę holz. Auch um Wirzburg und Aschaffenburg ist stecken die benennung eines scheitholzmaaßes, ohne zweifel weil man einen stecken (prügel) von gewisser länge aufrichtet, um das holz daran zu schichten.

STOCCH m. stock. Chèrz-g'ſtocch leuchter (Rl.).

STUDO (ſtůdo) f. staude. In ortsnamen vergl. s. 242.

STAFFIL ⊙ f. geisel, it. staffile m., staffilare verb.

STAFF'L f. stufe, bergstufe. Als bestandtheil von ortsnamen s. 240, vergl. dazu die „Staffel" am Rigi, mit einem der vielbesuchten wirtshäuser. — Stufe verhält sich dazu, wie grube zu graben oder grab. — Im B. heißt es der ſtaff'l, niederdeutsch stapel, ahd. stafful, stafal, staphal (stapfal?) m., staphala f. — Ausnahmsweise hat Gress. (s. 237) ſtåf'l fur ſtaff'l. Vergl. übrigens STAPFO.

STOFFOL m. bergn. von Al., mir nur aus Robilant bekannt; seine deutung s. s. 228.

STIOFETTO ⊙ (ſtiofètto) glutpfanne Rl.

STAEG (ſtäg) s. s. 243. G'ſtaig, deutscher name des dorfs Algaby (Simplon-straße).

STOLO* dieb-stahl. Ahd. stala f., wonach hier vielleicht ſtàlo f. zu vermuten ist. Oder hat man ein ahd. stula anzunehmen? Rl. zeigt ja sonst nicht die unart von R. und Al., a in à zu verkehren.

STAMPF m. mörser. Die Silvier haben ein deutsches wort, wo wir ein lateinisches; denn mörser kommt aus mortarium. Vergl. stempel, eig. stempfel; stampfmühle, wofür bair. der ſtampf, alem. d'ſtampfi.

STAN (stân). Die conjugation entspricht der von gân w. m. s., z. b. entsprechend dem ganged (gehet) hat Al. s. 149 ſtandẹd, überhaupt wird überall der vollen form „gang" eine entsprechende „ſtand" zur seite stehen. — In ſtân hurtigs (Rl. 32) ist das wort abstract vergl. STANEN.

STANEN (ſtânen) ſtänẹ loſtig (Rl. 23), lustig sein, sich lustig machen, bestand haben in der fröhlichkeit. — In Zürich hört man ein entsprechendes iteratives gänẹ (umherschlendern); beiden wohnt behaglichkeit inne. — Rl. 32 begnügt sich mit dem einfachen ſtân hurtigs.

STEIN m. stein. Vîr-stèi feuerstein Rl. Sass-staina* m. grundstein, vergl. SASS. Wölta-staina* gewölbstein vergl. WOLTAN.

STEINI ortsname (vergl. s. 242).

STENDJE (stèndjen?) keßel. Vermutlich diminutiv aus ſtando (?), ahd. standa (stellfaß). Im B. hat man ein entsprechendes ſtant'l n. (stellfaß).

STAPFO (stâpfo) f. stapfe, stufe. Als bestandtheil eines ortsnamens s. s. 240, und Zur-ſtapfen, nach Venetz 12 name eines guts bei Tärbel im Matter-thal. — Vergl. das ahd. stepfan, prät. stapfta, alts. stapan, stuop (schreiten, im schritt reiten) und fußstapfe, ahd. stapho, staph m. Fußstapfen und stufen sind je einzelne tritte. Vergl. auch STAFF'L, wo der vocal seine kürze bewahrt hat.

STIER (ſtiẹr) m. stier. Al.

STUREN stören; g'ſturd â van dẹr b'ſhendẹrnus (R. 20). Der begriff der das silv. wort mit dem hd. verbindet, ist der der gewaltsamen aufregung. Ein „sturm" der gefühle regte sich wol beim anblick des verlorenen sohns. Alem. ist sturm = heftige leidenschaft (zorn, eigensinn) und weiter verwirrung, schwindel. Das Ahd. hat ir-sturian (concutere), das Ags. ſtyran (bewegen). Das U statt des hd. ö rechtfertigt sich aus jenem ahd. sturian, und findet sich ebenso im sw. und b. stüren z. b. zahnstürer (zahnstocher

STARCH starh; ſtarch-rawe* (starke rübe) d. i. rettich.
STERNO (ſtèrno) m. stern. Häufiger ſtjèrno, ahd. sterno, assimiliert sterro, des sternin, die sternun. Jezt, wie auch bei storch, schwan, die schwache declin. mit der starken vertauscht, (stern, sternes, sterne) wozu sich das Burg. und Alem. noch nicht verstanden haben.

---

37. Abtheilung Str —

STRICH (m.?) strecke, vrgl. s. 241. — Nach Schm. ist strich unter andrem auch = bezirk, z. b. der strich eines sammelnden bettelmönchs.
STRAFFAL m. heuschrecke. In Bd. u. W. ſtraffel, ſtroffel. heu-ſtroffel, vrgl. das sw. ſtrampſę, das b. strampeln, strampfeln = mit den füßen wiederholt wegstoßen. — Verwandt, aber auf andrer grundlage ruhend ist das alem. wort für heuschrecke höu-ſtöff'l von ſtapfan, s. unter STAPFO.
STRENG geizig. Ebenso in Bd. — Strengs* der geiz, wenn anders mein gewährsmann recht gehört hat, den das -s zeigt eher ein adj. an, vrgl. s. 186 unt.

---

38. Abtheilung Sw —

G-SWEIO (g'ſwèio) f. schwägerin (R.). Ueberhaupt verwandte der gattin. So auch im Bair. (s. Schm. 3, 523).
SWACH schlecht; mid dę ſuachę fümmęlę mit mezen (I. 13), mid dènę ſuachę ljütę (I. 30) mit ſwachę lîtę (Mac. 30). Dem Ahd. Altnord. Angels. fehlt das wort, es findet sich zuerst mhd. = schlecht, gering, armselig.
SWAGER (ſwâgęr) m. schwager (R.).
SWIN (ſwîn) n. schwein. V. 15. 16 haben alle silv. mundarten dieses wort; ebenso (nach St.) die andern burgundischen, nemlich die vier wallisischen die er anführt (Raron, Lötsch, Vispach nnd Gombs), ferner die rätischen (Rheinwald, Chur, Brättigäu) von denen sich das wort

nach Glarus erstreckt, ja nach Toggenburg, so daß Mittel-toggenburg beidemal, Ober-toggenburg wenigstens einmal ſwîn hat. Von den üechtländischen mundarten stehen hier die des Berner oberlands ausnahmsweise nicht auf burgundischer seite, mit ausnahme von Nieder-siebenthal, das wie Ober-toggenburg wenigstens einmal ſwîn hat, mithin auch auf der grenze liegt. In Freiburg gilt wieder nur ſwîn. — Den ausdruck sû, pl. sûw, sîw, sîb, sû, söu, söuę, sauę, sûę haben alle übrigen, und es stellt sich hier wieder jene theilung der Schweiz in eine alemannische und eine burgundische dar, jene von dieser im süden, S. O. und S. W. wie mit einem saum umschloßen. — Man müste diß auch dann gelten laßen, wenn man mit Schmeller 3, 538 annähme, daß ſwîn ursprünglich ein adj. sei: sûin (säuen) gebildet aus sû. Wahrscheinlich stammt sû von sûgan (säugen), ist also zunächst benennung eines weiblichen thiers; ſwîn dagegen kommt von swinan (treiben) bezeichnet also das thier das auf die waide getrieben wird. (Vrgl. Schwenk).

G-SWIND geschwind. G'ſwend treid-mo ds hèpſtoſt zog (Rl. 22). — Die übrigen mundarten die den begriff übersezen, brauchen GE-RING.

SWAER (ſwär) m. f. schweher, auch schwieger-mutter, -tochter (R.). Vermischung des ahd. swehur und swigar, von welchen jenes = socer (schwieger-vater), dieses = socrus (schwieger-mutter).

SWARZ schwarz. In Iss. lautete es ſuwarz und suwarz, eine französierende desspr. wie in Souabe (Schwaben). — In Gr. als geschlechtsname, und von diesem auf das Swarzhorn übergetragen; vrgl. s. 228.

29. Abtheilung W —

WA (wâ) mit der nebenform wua, wuę = wo. Z. b. Iss. R. M. 23. Wo sîd-ęr gſîn Al. s. 249 (Gnifetti schrieb wol auch o nur für â d. i. å). — Für wohin: wo weld-ęr gå (Al. s. 249). — Oft für das relative pronomen, z. b. ſan dem

wuâ-ſ gäm, von dem was sie geben (Gr. 16), ds chalb wuęr hein g'meſt't (I. 27), wuer für wuę więr. — Die form wuę habe ich nur in diesem sinn bemerkt, und da sie sich zu wâ ebenso verhält wie duę zu dâ, nemlich als causale oder zeitbedeutung zur ortsangabe, so darf man wol annehmen daß im Silvischen das relative pronomen diese feine unterscheidung ebenso habe wie das demonstrative. Nach Gr. Gr. 3, 153 hat das Niederländische ein hoe (quam, quomodo) das dem doe gegenübersteht, und man darf ebenso für die ahnen der Silvier einen unterschied voraussezen zwischen hwâr (jezt wâ, ubi) und hwô (jezt wuę, quam, quod etc.) — Wöchero* woher.

WE (wê) n. weh, schmerz; hèęrz-wê betrübnis (Gr. 20).

WE (wê) wie (Gr. 17). Das gewöhnliche ist wię, I. hat ui. — Zu wê vrgl. jedoch wetlich = wielich, welch.

WAEBER* (wäbęr) m. spinne. Wäber-bai* langbeinige spinne; vrgl. gang'lbein. Der grundbegriff von weben ist nicht „zeug wirken," sondern das gleichmäßige hin- und herbewegen das dabei stattfindet, wie noch in Luthers webopfer (opfer das gegen die vier enden der welt hin- und herbewegt ward); in wapp (nieders. quabbe, quabbel, herabhangende schlotternde halshaut des ochsen, s. Schm. 4, 120); im holl. quab (sumpfiger, also schwankender boden). So ist auch diese spinne wol nicht vom spinnen (weben) benannt, sondern von der auffallenden bewegung ihrer beine, das ihr in Sw. die benennung mä-gaiß zu wege gebracht hat; ohne zweifel weil sie mit den beinen ausholt wie der mähder mit der sense. (Sie heißt in andern gegenden von Sw. auch haber-gaiß; gaiß von der gestalt der kniegelenke).

WIB (wîb) n. weib. Nach Ragozzi lautet die declination: deſ uîbſ, dem (dàs) uîb; dei uîbar, dęr uîbrun, denin uîban, (wofür Al. 30 wîbęr).

WACHS n. wachs. Geschloßen aus wax *.

WEDAR n. 's wedar dr fenstro* die fensterscheibe. Ich finde nichts zur erklärung als etwa daß wetar ahd. luft, licht bedeutet; in der zimmermannssprache heißen die fensteröffnungen, die luft und licht einlaßen, lichter.

WIDER (widęr) gegen. Die einzelnen gemeinden brauchen das wort verschieden. V. 18 heißt: ich gehe zu meinem vater und sage ihm: ich habe gegen gott und euch gesündigt.“ Die vergleichung ergiebt folgendes verhältnis:

hd.	zu	—	gegen
Gr.	z'mîm attę	—	gègę Gott g'sènnogôd
R.	z'mîm attan	—	g'ſèndigod gègend au
Rl.	z'mîm atte	—	g'vîld mèd ou
Al.	z'minęm attę	—	g'ſindigud widęr dich
Mac.	i-müęß ga-findę mî fattęr	—	g'sündogôd widęr ew
Iss.	uidęr mîn attę	—	g'sünnod engègę dę himil unn gègęn ou.

Wenn wider und gegen sich verhalten wie contra und versus, so ist I. am meisten verirrt, Al. und Mac. am wenigsten.

WIDRUM wieder. Mac. 32 (zweimal). M. 24 neben am. Vrgl. die zusammenstellung unter AM.

WEG (wèg) m. weg; machęd giódę wèg* (reiset glücklich Rl.); legan ſich z'wèg sich aufmachen (Rl. 28). — Im abstracten sinn: dſînęd-wègę, seinetwegen (Gr. 30). — In verbindung mit fę (fan) dient es als präposition (propter) und im gegensaz gegen die meisten mundarten hat es altertümlich edel den genitiv z. b. Timoteo fę-wègen glaubęs ljiębe ſun (Al. s. 149). Die verkürzte form ist fègen z. b. fègę deſſę (Mac. 24). — Dieses fę-wègan wird auch als conjunction (quia) gebraucht: fę-wègęn ęr iſt ęrwundę (Al. 27) wo es erklärt werden muß: von wegen dessen daß, wie Mac. 27 ausdrücklich thut, vrgl. dęrnå-daß unter DER. — Gröber, d. h. abhängiger von romanischer sprechweise, sagt Rima: wàrom daß èr hènnę g'vondęd. Eigentümlich ist an dieser stelle and-uègę (I. 24). Rl. umgeht die aufgabe, Gr. hat, wol durch deutschländischen einfluß, well (verkürzt aus wîl. d. i. weil).

WAEKHT* (wäkht) f. flügel. Wenn eine verwandlung des ahd. vetach (fittich) in vècht anzunehmen wäre, so müste dieses wort unter F (V) zu stehen kommen.

WALLIS ⊙ n. das Walliser land. — Ohne zweifel hat sich hier, wie im britischen Wales und Corn-wales (-wallis) der

alte volksname des bekanntesten Celten-stamms erhalten, der bei den Germanen als Walach zunächst die Gallier, dann alle Romanen bezeichnete, s. WELSH. — Der name ist also wol von den benachbarten Germanen ausgegangen: vielleicht Walachisca, entsprechend dem *ahd.* Diutisca, Frenkisga (deutsche, fränkische sprache) heidesca (heidentum), menniſki (menschheit), irdiſki (welt). Am Rhodan mögen ihn ursprünglich die Burgunden dem abwärts liegenden Romanen-lande, jezt Nieder-wallis, gegeben haben, von dem er sich dann romanisiert (*Vallesia*, *Wallis*) auf den germanischen antheil (Ober-wallis) zurückerstrekte. — Vrgl. auch die Walser s. 204.

WELL für wîl (weil) Gr. 24, s. bei WEG (schluß).

WELLER (wèllęr) welcher; uellęm hèd-ęr g'frięgid (I. 26). — Das neutr. steht theils für was z. b. uels sîgi g'sing = was es gegeben habe (I. 26), theils für „wer, wer immer" z. b. uèls gèid uoltâ = wer vorsichtig geht s. 168, (vrgl. s. 186 mitt.). — Eine beneidenswerthe feinheit ist das neutrum in uèls bèſt dâ*? (wer da? vrgl. 186) denn so lange man den andern nicht kennt, kann man kein bestimmtes geschlecht von ihm aussagen.

WOL wol, ganz gehörig. — Gnifetti schreibt wul, was vermutlich als wül zu nehmen ist, da er U sonst mit Ou bezeichnet, und ü keinen sinn hätte. — Es hètte uol uèlję (I. 16). — 's-iſ uol g'sünds (I. 27) — hèſt nid wul umbißę (Al. s. 140). — Vrgl. auch woltân, das eigentlich wol-tân.

WELJAN (wèljan) wollen. R. hat ualjan mit übertragung von E (è) in A, s. die conjugation s. 152, wozu ich hier aus v. 28 nachtrage: den infin. wello (R.), uèllę (Rl.), wellę (M.). Welli (Gr.) macht den übergang zum classischen uèlję (I. 16. 28) wèlję (Al.). — Ich wilj (Al. 18) welje Gott* (wolls gott).

WELJAN (wèljan) wellen, wallen machen, sieden, z. *b.* erdäpfel, milch. Sw. fęr-wellę, b. er-wellę, dęr-wellę.

WELS (wèls) s. wèllęr.

WELSH ⊙ welsch, ahd. walahisk, walhisk. Dęr welſh mâ, der Italiener, vergl. DUTSH. — Allen germanischen stämmen hießen die Romanen Walchen, *Wallen*, *daher*

Nôtkêr latine mit walahisken übersezen konnte. Der name kommt wol von Galli, denn die Wessobrunner handschrift (8. jahrh.) nennt Gallia als Walho-lant, Italia als Lancparto-lant; später und noch bei Luther heißt Italien Welsch-land, aber denselben namen giebt die deutsche Schweiz der französischen. Welsche nuß (wallnuß) ist wieder die aus dem südland; Wallen-stad (sanggallisch) ist das ufer der Romanen, so benannt von den Germanen am andern ufer des sees. Das romanische Rätien selbst hieß Chur-walchen (s. s. 1); die Romanen an der untern Donau heißen noch Walachen, die an der Maas Wallonen. Bai. hat ortsnamen mit Walchen; von Matt zum Matter-joch gelangt man über die Waljen- (Walchen-) brücke (Engelh. 244); am südabhang des Simplon, bei Simpelen, über den Walibach (Venetz 25). Vrgl. WALLIS.

WOLTAN (woltân) adv. (wolgethan) recht. Wèls gèid wolta gèid g'sünds unn vèrr, (wer recht d. i langsam geht, geht gesund und weit) gegensaz von FREI w. m. s., und etymologisch von UNG-TAN. B. heißt woltę stark z. b. woltę läffę (stark laufen). Darf man hieher auch das rätselhafte wölta-ſtaina m.* (gewölbstein) ziehen?

WAN als. Mê wan ſi dîn manglo, mehr als sie brauchen (M. 17). Es bedeutet eigentlich „wenn nicht, nur, außer“ und ist im späteren Ahd., besonders aber im Mhd. sehr häufig z. b. man horte nicht wan ein geschrei.

WANNO woher, ahd. hwanana. Wanno chunnſt? (kommst) Rl. — Wir haben dieser und ähnlichen bildungen (dannen, hinnen) das schleppende von aufgeladen.

WINNAN hoffen, streben, gelangen. Unz daß er uinnd uidęr dſîn atto (I. 20, nebenübersezung). Iäch winnjo hinę slaffe ſi* (ich hoffe heut wol zu schlafen). — Die grundbedeutung: dulden, arbeiten, streben, und in folge dessen: erreichen, stellt sich entschieden in unsrem „gewinnen“ (erarbeiten) dar. — Den verwandten begriff des anfangens hat es in verbindung mit an (am): 's hèd g'amwinnid z'sing mid khès-ding (I. 14, nebenübersezung); ſi hènn g'amwingęd amum erhurtigę (I. 24). — In über-, unter-, ver-winden ist übergang von Nn in Nd.

VINEDSOU ⊙ (Iss. 16, nebenübersezung) trebern, was beim keltern übrig bleibt. Im Piemontischen: vinasse.

WENCCHON ahd. wenchan. Wanken, von der graden richtung abweichen z. b. ich hènn-dẹr khès-ding g'uènccht: bin dir stäts gehorsam gewesen (I. 29).

WINDAN? (woher auch der wind, der wetter-wendische) umwenden. Ahd. z. b. thie liuti wuntun heim (Otfr.). — Hier nur in der verbindung ẹr-windan (ahd. ar-, irwindan) sich zurückwenden, heimkehren: ẹrwunnen im lèbtag = wieder lebendig geworden (I. 24); er iſ g'sunnẹn ẹrwunnẹ, gesund zurückgekehrt (Gr. 27, vrgl. Iss. Al. 25. 27). Eigentümlich hat Al. 17: wi-ẹr in in iſt erwundẹ (als er in sich gieng). Mit dieser noch ahd. bedeutung des wortes trifft die des B. O zusammen. (St. 2, 453): mit aller anstrengung nichts ausrichten, und hieran reiht sich die mhd. (ablaßen), so wie die noch spätere: mangeln. — Durch die form er-wunnẹ für erwundẹ, die aber zahlreiche analogien für sich hat, mischen sich die wurzeln windan und winnan, doch hat meines wißens das Burg. kein ächtes er-winnan (erlangen, Schm. 4, 90) und meidet so die verwechslung die außerdem drohen würde.

WENDLO (wèndlo) f. windel. In Rl., wo es aber uèndlo heißt. Das wort kommt von windan, aber im hochd. sinne (herumwickeln).

WANG m. wiesfläche an bergwänden. Im B. O. und Entleb. ist wang, wäng f. eine sich aufwärts ziehende krinne am felsen, ein steiler rain zwischen gräben (St.). Als abhängige seitenfläche eines bergs, zumal mit gras und blumen bewachsen, hat Rud. Wyß das wort. Die Mayen-wand heißt eigentlich Mayen-wang. In Deutschland hat sich das wort nur in ortsnamen erhalten, z. b. Wangen, Ellwangen, (d. i. Elchwangen, feld der Elenthiere). Auch den namen der Vangiones leitet H. Müller von her: sie sind die bewohner des flachen Wormsgaus. Ueberall ist eine fläche gemeint, wie sich auch aus der verwendung des verwandten wange (gena) ergiebt.

WAPP n. spinngewebe, ahd. weppi, b. sw. spinn-weppe. Vrgl. wabe, das kunstreiche gebild (gewebe) der bienen.

WAR f. habe (R. 12). Al. hat erbſhàft, die übrigen guęd. Für grundbesiz, vorrath, braucht auch das Mhd. ware f. Uns gilt es bloß für solchen besiz, der gegenstand des handels geworden ist. — Eine sinnvolle ansicht spricht H. Müller in der lex sal. s. 163 aus: „eine hofstätte (solstätte, area) d. h. grundfläche zur anlage von haus, scheuer, stallung nebst umgebenden freien räumen hieß unsern vorfahren ware oder worde (in zahlreichen englischen ortsnamen -worth). Wurth ist auch der name der vornehmsten norne, und nicht zufällig führen schicksal und hofstätte im Deutschen wie im Lateinischen gleiche namen (word, sors).“ Es hat sich also in Rima für eigenthum ein uralter ausdruck erhalten. Nach Schmeller 4, 124 heißt in den gebirgsgegenden das vieh (das beste von der habe) war, in Westfalen gilt dasselbe für holz; auch spricht man von kindern als von der „kleinen waare.“ Die wurzel ist wol währen (dauern), ahd. werên, alts. waron.

WARUM-DASS weil (R. 24. 32. Rl. 32), vrgl. fęwègan unter WEG.

WIER wäre (Mac. 16), vrgl. ſîn (esse).

WERCHON (wèrchon) arbeiten (Gr. 29). Wol zu unterscheiden von wirken (erschaffen): ahd. heißt jenes wèrchôn, dieses wirkjan.

WORD n. wort. Deſ uordſ, dei uerdar, der (denin) uerdrun (R.). — In abstractem sinn: ę w o r d = eine kleinigkeit (Rl. 29). — L u m p - w ö r t j e * (musterbuch der frauen).

WURDIG würdig. Gr. Al. R. Mac. 19. 21 (wirdig, werdig). I. und Rl. haben dafür guęd.

WUOROM * m. wurm, (ahd. wurm, wurum, wuorm).

WESHEN? (wèſhen) waschen, sw. wèſhę. Geschloßen aus w è ſ h ę r ę f. (wäscherin Rl.) und m u n d - w ä ſ c h j e * f. (tellertuch, serviette). Wenn das f. richtig angegeben ist, so steht wèſhje für wèſhilo; natürlicher wäre, das wort als n. zu nehmen und als diminutiv aus dem alten masc. oder n. wesc, das z. b. im nôtkèrischen faz-wesc (tuch, gefäße zu reinigen).

WISS (wîß) weiß. W î ß - t i ó c h a (pl.?) weißzeug, Rl. — In

eigennamen: **wîß-alp** (Gr.), **wîß-horn** (Gr.), **wîß-grât** (**wîß-tor**, Mac.), **wîßo-grêdjęnę** (Ayas), **wîß-ſpiz** (Pizzo-bianco, Mac., s. s. 228).

WATTE f. schwester R. (wetta *). Ich weiß nichts zur erklärung als den ausdruck „wetten", ahd. wettan, zusammenfügen. Danach wäre wie im lat. conjux die gattin, so hier die schwester als genoßin bezeichnet.

WETT (wètt) m. holz, besonders brennholz. B. der witt, ahd. daz witu, isl. vidr, schwed. dän. wed, daher der widhopf (holz-, waldhüpfer oder-schreier, vrgl. Schwènck).

WETLICH welcher art, was für ein. Vom ältern wietân, woraus zunächst wietl, wettl wurde; dann wetlich wie seflich (w. m. s.) aus sefl. Wettl in diesem sinn hat auch das Bair.; in Bd. lautet es więtig, in Unterwalden wettig. — Zu wietân (wiegethan) vrgl. ung'tân, woltân.

WETTER (wèttęr) n. witterung, gewitter. **Wetter-giogo*** der molch. (Vrgl. guego). Das erscheinen des kleinen schwarzen molchs verkündet in den alpen sturm.

WIT (wît) entfernt. Is iſ **g'sing uît** (I. 20, und ebenso Al. R. Rl. Mac.). Dagegen fa **wîtęm** (Gr. 20) — **ęwèg uol uît** (I. 13 und ähnl. Gr. Rl. Mac.). Dagegen **in wîtt landęr** (R. 13).

---

40. Abtheilung Z —

Z' zu. Z. b. d'vèdro **z'ſhrîbo** (Rl.) — ęrbèttę **z'chjèmmę** (I. 28) g'leid **z'meiſtęr** (I. 15) — ſin **z'mèiſtęr** (I. 17), — brüęd **z'vil** (I. 17) — **z'frido** zufrieden (I. 28. Mac. 16) — **z'lèmmo** zusammen, vrgl. SEMMAN — **z'wèg**, vrgl. WEG.

ZUE zu (adverbialpartikel, gegenüber der form Z', die nur präposition) z. b. **zuę-chinnd** hergelaufen kommt (Gr. 30), **zuę-lęnten**, vrgl. lenten (Al. 15), **zió-g'macht** zusammengekommen (Rl. 13, nebenüberset. von z'femmo g'macht), alls **zuę-g'ſammlods** (Rl. 13) wörtliche übersezung von: congregatis omnibus.

ZUBER (zubęr) m. bergname von Gr. — Hat er etwa eine besondere gestalt? Das böttchergefäß das wir zuber nennen,

heißt eigentlich zwibar (zweifach getragenes), weil es stimmt ist an der zuberstange von zwei personen tragen zu werden.

ZOG n. gewand (Rl. 22), vrgl. ZUG (zûg). Im Hochd. zu an-zug, auf-zug (habitus).

ZUG (zûg, nur als zîg bemerkt) n. habe (Rl. 13). Im B gilt es für kuhherde, wie auch war (w. m. s.) für geläufig ist der ausdruck für eine menge verschie artiger gegenstände z. b. in kriegs-zeug. — Als masc. deutet es kleid (M. 22), vrgl. ZOG und das hd. zeu stoff. — Nach Schm. dürfte man aus dem ahd. gi- schließen, daß in zûg, wie in bûr (w. m. s.) die vor ausgefallen sei.

ZIHAN ziehen. Ech zihan, du zihaſt u. s. w., part. zohad Iäch wiäll meäch ab-ziähę* (ich will mich auskle

ZULFER ⊙ n. (zulfęr) schwefelfaden, ital. zolfino.

ZENE zehn; der zento der zehnte. Die zusammensezu drîzęne u. s. w. (s. s. 154). Die tonlosigkeit des gr worts auch in deutschen mundarten: dreiz'n, a Ebenso zeigt sie sich im Silv. bei drîzento, v zento; nur ſèben-zêne, sèben-zênto machen rhythmischen gründen eine ausnahme.

ZUNDLO m. zunder, sw. zundel, mhd. zündel m. f. Ahd. nhd. zuntro, zundira.

ZUNGO f. zunge, ahd. zunga. Nach dem Ausland auch sprache. — Als mittel für pflanzenbenennung s. ACH vrgl. mit hd. namen wie hundzunge.

ZERER (zêręr) m. (zerrer) kamm. Im B. O. fęr-zerrę = men; fęr-zerręr = ein kamm mit weiten zähnen. Der A sagt ſträlę, dęr ſträl. — Chamm (s. s. 278) hat a bedeutung.

ZIERON (zięron) ſich ankleiden. Jäch wiäll meäch ziero *

ZURNEN? zürnen; fęr-zirnen kränken (Gr. 29).

ZIT (zît) f. zeit. Al-zît immer s. bei GENG. Zicchrei (für zît-chreiß d. i. zeitkreiß) uhr.

41. Abtheilung Zw —

ZWEI. Die form zuoi (eigentlich zuàe) die ich Iss. 11 vernommen, wollte ich, weil mir der diphthong noch ganz vereinzelt steht, nicht in den text aufnehmen. Daß Gr. 13 „zwei buębę“ sagt, statt „zwên“ ist wol hochdeutsche verderbnis. Vergl. zwên. — Der zwaito, zwailve (zwölf), dęr zwailfto (sämmtlich R.) sind offenbar aus dem neutrum des zahlworts gebildet, wogegen zwenzig aus dem masc. zwên.

ZWO (zwô) duæ. Nur vermutet, vrgl. s, 183.

ZWEN (zwên) duo. Ueber die drei geschlechter dieses zahlworts s. s. 183. Zwên ſin (Al. 11), zwèn ſon (R. 11), zuên tagę (Rl. 13, nebenübersezung). — Zwènzig, der zwèngſto (20, der 20ste R.) sind aus zwên gebildet, wie zweito u. s. w. aus dem neutrum zwei.

ZWISHO zwischen. Zwiſho ljięchtę gangęmęr z'techtro (kiltgang in Gr.).

